Die Alhambra,

oder

das neue Skizzenbuch.

Abbotsford und Newstead-Abtei.

Eine Reise auf den Prairien.

Von

Washington Irving.

Zweite, sorgfältig verbesserte Auflage.

Mit 2 Stahlstichen.

Frankfurt am Main.

J. D. Sauerländer's Verlag.

1847.

Die Reise.

Im Frühling 1829 machte der Verfasser dieses Werkes, den die Neugierde nach Spanien geführt hatte, in Gesellschaft eines Freundes, einem Mitgliede der russischen Gesandtschaft zu Madrid, eine Reise von Sevilla nach Granada. Der Zufall hatte uns aus verschiedenen Regionen des Erdballs zusammengeführt und eine Gleichartigkeit des Geschmacks veranlaßte uns, gemeinschaftlich in Andalusiens romantischen Bergen umher zu wandern. Wenn ihm diese Blätter zu Gesicht kommen, wohin auch die Pflichten seines Berufes ihn geschleudert haben, ob er an dem Gepränge der Höfe Theil nehme, oder über den echteren Glanz der Natur nachsinne, mögen sie die Scenen unserer abenteuerlichen Genossenschaft und mit ihnen die Erinnerung an Jemand zurückrufen, bei dem weder Zeit noch Entfernung das Andenken an sein einnehmendes Wesen und seinen Werth verlöschen werden.

Und hier sei es mir, ehe wir die Reise beginnen, vergönnt, vorläufig einiges über spanische Landschaften und spanisches Reisen zu bemerken. Mancher mag sich wohl in seinem Geiste Spanien als ein mildes, südliches Land denken, mit all den üppigen Reizen des wollüstigen Italiens ausgeschmückt. Im Gegentheil ist es, obgleich in einigen der Küstenprovinzen Ausnahmen gefunden werden, zum größern Theil ein ernstes melancholisches Land, mit rauhen Gebirgen, lang hinziehenden Ebenen, baumlos, unbeschreiblich stumm und einsam, dem wilden und abgeschlossenen Charakter Afrika's sich nähernd. Was dieses Schweigen und diese Einsamkeit vermehrt, ist der Mangel an Singvögeln, eine natürliche Folge des Abgangs an Laubwerk und Hecken. Wohl sieht man

den Geier und den Adler über den Bergen kreisen und über die Ebenen schweben, und Gruppen von scheuen Trappen auf den Heiden umherschreiten; allein die Myriaden kleinerer Vögel, welche den ganzen Charakter anderer Gegenden beleben, trifft man nur in wenigen Provinzen Spaniens und hier vorzüglich in den Obststücken und Gärten, welche die Wohnungen der Menschen umgeben.

In den innern Provinzen durchschneidet der Reisende zuweilen große Strecken, die so weit das Auge reichen kann, mit Frucht besäet sind, jetzt in grünen Wellen wogend, jetzt nackt und sonnenverbrannt; aber vergebens sucht er rund umher die Hand, welche den Boden gebaut hat. Endlich bemerkt er irgend ein Dorf an einer steilen Höhe oder an einem rauhen Fels, mit zerfallenden Zinnen und den Trümmern eines Wartthurms, in alten Zeiten ein fester Platz gegen Bürgerkrieg oder Maurischen Einfall; denn die Gewohnheit, sich zu wechselseitigem Schutz zu versammeln, wird zufolge der Räuberei umstreifender Freibeuter, in den meisten Theilen Spaniens noch unter den Landleuten beibehalten.

Obgleich es aber einem großen Theile von Spanien an dem Schmucke des Laubwerks und der Wälder und den sanfteren Reizen eines kunstreichen Anbaues fehlt, so hat seine Scenerie doch einen gewissen erhabenen, stolzen Charakter, wodurch jener Mangel ausgeglichen wird. Sie hat einige Aehnlichkeit mit den Eigenthümlichkeiten ihres Volkes, und ich glaube den stolzen, kühnen, mäßigen und enthaltsamen Spanier, seinen männlichen Trotz gegen Mühseligkeiten und seine Verachtung gegen Verweichlichung besser zu kennen, seit ich das Land gesehen habe, welches er bewohnt.

Auch in den streng einfachen Zügen der spanischen Landschaft ist etwas, das die Seele mit einem Gefühle der Erhabenheit erfüllt. Die unermeßlichen Ebenen der beiden Kastilien und der

Mancha, die sich, soweit das Auge nur reichen kann, ausdehnen, erhalten selbst durch ihre Nacktheit und Unabsehbarkeit ein Interesse und haben etwas von der feierlichen Größe des Oceans. Wenn man diese grenzenlosen Wüsten durchwandert, fällt der Blick da und dort auf eine einzelne Rinderheerde, von einem einsamen Hirten gehütet, der bewegungslos wie eine Statue steht und dessen langer, schlanker Stab wie eine Lanze in die Luft emporragt; oder man sieht einen langen Zug von Maulthieren, die sich langsam die Einöde entlang bewegen, wie ein Zug Kameele in der Wüste; oder einen einzelnen Hirten, der, mit Gewehr und Dolch bewaffnet, durch die Ebene eilt. So hat das Land, so haben die Sitten, selbst das Aussehen des Volkes, etwas von dem arabischen Charakter. Der allgemeine Gebrauch der Waffen beweist, daß es überall unsicher in dem Lande ist. Der Hirt auf dem Felde, der Schäfer in der Ebene hat seine Flinte und sein Messer. Der reiche Dorfbewohner wagt sich selten in den Marktflecken, ohne seinen Trabuco *) und vielleicht einen Diener zu Fuß mit einer Büchse auf der Schulter bei sich zu haben, und die unbedeutendste Reise wird mit den Vorbereitungen eines kriegerischen Unternehmens angetreten.

Die Gefahren auf der Heerstraße veranlassen auch eine Reiseart, die in kleinerem Maßstabe den Karawanen des Ostens gleicht. Die Arrieros, oder Kärner, vereinigen sich zu Geleitschaften und gehen an bestimmten Tagen in großen und wohlbewaffneten Zügen ab, während hinzukommende Reisende ihre Zahl vermehren und ihre Stärke erhöhen. Auf diese alt einfache Weise wird der Handel des Landes betrieben. Der Maulthiertreiber ist der allgemeine Vermittler des Verkehrs und der gesetzmäßige Durchzieher des Landes, der die Halbinsel von den Pyrenäen und den asturischen

*) Kurze Büchse mit weiter Mündung.

Gebirgen bis zu den Alpujarras, der Serrania de Ronda und selbst zu den Pforten von Gibraltar durchstreift. Er lebt mäßig und mühevoll; sein Alfurjas *) von grobem Tuche enthält seinen knappen Vorrath von Lebensmitteln; eine Lederflasche, die an dem Sattelbogen hängt, ist mit Wein oder Wasser gefüllt, um auf dem öden Gebirg oder den dürren Ebenen den Durst zu stillen. Eine Maulthierdecke, auf den Boden gebreitet, ist des Nachts sein Bett und der Packsattel sein Kissen. Seine kleine aber schön gegliederte Gestalt zeugt von Kraft; seine Gesichtsfarbe ist dunkel und sonnenverbrannt; sein Auge entschlossenen aber ruhigen Ausdrucks, ausgenommen wenn eine plötzliche Erregung es entflammt; sein Benehmen ist frei, männlich, höflich und er geht nie an dir vorbei ohne einen ernsten Gruß: „Dios guarde à usted!" „Va usted con Dios, Caballero!" — „Gott schirme euch! Gott sei mit euch, Herr!"

Da diese Leute oft ihr ganzes Vermögen in dem Gepäck ihrer Maulthiere tragen, haben sie ihre Waffen, die an den Sattel befestigt und augenblicklich zu verzweifeltem Widerstande bereit sind stets zur Hand. Ihre vereinte Zahl aber sichert sie gegen kleine Banden von Schnapphähnen; und der einsame Bandolero **), bis zu den Zähnen bewaffnet und auf seinem Andalusier sitzend, umschwebt sie, wie ein Seeräuber das Geleitschiff eines Kauffahrers, ohne einen Angriff zu wagen.

Der spanische Maulthiertreiber hat einen unerschöpflichen Vorrath von Liedern und Balladen, um sein unaufhörliches Wanderleben damit zu erheitern. Die Weisen sind rauh und einfach, indem sie nur aus wenigen Inflexionen bestehen. Diese singt er mit lauter Stimme und langem, gezogenem Tonfalle heraus, während er quer auf seinem Maulthiere sitzt, das mit

*) Reisesack. - **) Straßenräuber.

unendlichem Ernste zu lauschen und mit seinem Schritte den Takt zu der Weise zu halten scheint. Die so abgesungenen Strophen sind oft alte geschichtliche Romanzen, die Mauren betreffend, oder irgend eine Heiligen-Legende, oder ein Liebesliedchen; oder, was noch häufiger der Fall ist, eine Ballade auf einen kecken Schleichhändler, oder einen kühnen Bandolero, denn der Schmuggler und der Räuber sind poetische Helden bei dem gemeinen Volke Spaniens. Oft ist der Gesang des Maulthiertreibers ein Erzeugniß des Augenblicks und bezieht sich auf eine örtliche Scene oder auf irgend einen Reisevorfall. Dieses Talent des Gesanges und der Improvisation ist sehr häufig in Spanien und soll ihnen von den Mauren vererbt worden sein. Es hat etwas wild Ergötzliches, diesen Liedern in den rauhen einsamen Gegenden, von denen sie Kunde geben, zu lauschen, wenn sie von dem Geklingel der Glocke des Maulthiers begleitet werden.

Es ist auch von einer sehr malerischen Wirkung, in einem Gebirgspaß auf einen Zug Maulthiertreiber zu stoßen. Zuerst hört man die Glocken der vorderen Maulthiere, die mit ihrem einfachen Tone die Stille der luftigen Höhe unterbrechen; oder vielleicht die Stimme des Maulthiertreibers, der ein träges oder vom Weg abgekommenes Thier ermahnt, oder mit der ganzen Kraft seiner Lunge eine alte Ballade singt. Endlich sieht man die Maulthiere sich langsam den engen Felsenpaß entlang winden, zuweilen steile Klippen niedersteigend, so daß sie sich scharf gegen den Himmel abzeichnen, zuweilen aus den tiefen öden Klüften unten sich empor arbeitend. Während sie sich nähern, unterscheidet man ihren bunten Schmuck von wollenen Büschen, Trodbeln und Satteldecken, während, beim Vorüberziehen der stets bereite Trabuco hinter den Päcken und Sätteln, die Unsicherheit der Straße andeutet.

Das alte Königreich Granada, in welches wir nun eintreten, ist eines der bergigsten Länder Spaniens. Weite Sierras, oder Gebirgsketten, ohne Strauch oder Baum, farbig von mannigfachen Marmorn und Graniten, erheben ihre sonnverbrannten Gipfel gegen einen tief blauen Himmel; allein in ihren schroffen Gründen liegen die grünsten, fruchtbarsten Thäler eingeklüftet, wo Wüste und Garten um den Vorrang streiten und selbst der Fels gezwungen scheint, Feigen, Orangen und Citronen zu spenden und sich mit der Myrthe und der Rose zu schmücken.

Der Anblick ummauerter Städte und Dörfer, die wie Adlernester an den Klippen hängen und von maurischen Zinnen umgeben sind, oder von zerfallenden Wartthürmen, die auf luftigen Kuppen thronen, führen in den wilden Päffen dieser Berge den Geist in die ritterliche Zeit des christlichen und mahomedanischen Kriegslebens und zu dem romantischen Kampf um Granada's Eroberung zurück. Der Reisende muß, wenn er diese hohe Gebirge durchzieht, absteigen und sein Pferd die steilen, eingekerbten Pfade, die bergan und thalab führen und den zerbrochenen Stufen einer Treppe gleichen, auf und nieder leiten. Zuweilen windet sich der Weg schwindlige Abgründe entlang, ohne ein Geländer, das ihn vor der Tiefe unten schützt, und stürzt dann tiefe, dunkle und gefährliche Abhänge nieder. Zuweilen geht er durch rauhe Barrancas, oder Schluchten, von Winterströmen ausgewaschen, der heimliche Pfad der Schmuggler; während da und dort das bedeutungsvolle Kreuz, das Denkzeichen einer Räuberei oder eines Mordes, auf einem Steinhaufen an irgend einem einsamen Theile des Weges errichtet, den Reisenden ermahnt, daß er im Bereiche von Banditen, und vielleicht in diesem Augenblick unter den Augen eines lauernden Bandolero ist. Zuweilen setzt ihn, wenn er sich durch die engen Thäler windet, ein rauhes Gebrüll in Erstaunen,

und er sieht über sich, auf einem grünen Einschnitte der Bergseite eine Heerde wilder andalusischer Stiere, die zum Kampfe der Arena bestimmt sind. Es ist etwas Schauerliches in dem Anblick dieser furchtbaren Thiere, mit schreckenhafter Kraft begabt und, fast Fremdlinge dem Antlitze des Menschen, in ungezähmter Wildheit ihre heimathlichen Weiden durchstreifend; sie kennen Niemand, als den einsamen Hirten, der sie hütet und er selbst wagt es zu Zeiten nicht, ihnen nahe zu kommen. Das tiefe Brüllen dieser Stiere und ihr drohendes Aussehen, wenn sie von der Felsenhöhe nieder blicken, erhöht die Wildheit der rauhen Scenerie umher.

Ich habe mich unwillkührlich verleiten lassen, bei den allgemeinen Zügen des Reisens in Spanien länger zu verweilen, als meine Absicht war. Es ist aber etwas Romantisches in jeder Erinnerung an die Halbinsel und die Einbildungskraft scheidet ungern davon.

Am ersten Mai verließen mein Gefährte und ich Sevilla, um nach Granada zu reisen. Wir hatten alle Vorbereitungen getroffen, welche eine solche Reise durch gebirgige Gegenden, wo die Wege wenig mehr als bloße Pfade für Maulthiere und zu häufig von Räubern belagert sind, nothwendig machte. Der werthvollere Theil unseres Gepäcks war durch Arrieros vorausgeschickt worden; wir behielten nur Kleidung und das Nothwendigste für den Weg und Geld für die Ausgaben der Reise bei uns; doch steckten wir von letzterm einen kleinen Ueberschuß zu uns, um den Erwartungen der Räuber, wenn wir angegriffen würden, Genüge zu thun, und uns die rauhe Behandlung zu ersparen, die den zu sparsamen, geldarmen Reisenden erwartet. Zwei starke Pferde wurden für uns, ein drittes für unser kleines Gepäck und einen stämmigen Biskaier gemiethet, einen Burschen von ungefähr zwanzig Jahren, der uns durch die Irrgewinde der Bergwege führen, für die Pferde sorgen,

gelegentlich die Stelle unseres Bedienten und immer die unseres Wächters vertreten sollte; denn er hatte einen furchtbaren Trabuco oder Karabiner, um uns gegen Rateros, oder Straßenräuber zu Fuß, zu vertheidigen; er prahlte mit dieser Waffe ungemein viel, obgleich ich, zur Unehre seiner Anführerschaft, sagen muß, daß sie gewöhnlich ungeladen hinter seinem Sattel hing. Er war jedoch ein treues, munteres, gutherziges Wesen, voller Phrasen und Sprichwörter, wie jenes Wunder von Knappen, der berühmte Sancho selbst, dessen Namen wir ihm gaben; und als echter Spanier überschritt er, obgleich wir ihn mit genossenschaftlicher Vertraulichkeit behandelten, nicht einen Augenblick, selbst nicht in seiner besten Laune, die Grenzen des respectvollen Anstandes.

So ausgerüstet und begleitet, begaben wir uns auf die Reise, in der echten Stimmung, uns zu vergnügen. Welch ein Land ist, mit einer solchen Stimmung, Spanien für einen Reisenden, wo das elendeste Wirthshaus voll Abenteuer wie ein bezaubertes Schloß, und jede Mahlzeit an sich schon eine Heldenthat ist! Laßt Andere über den Mangel regelrechter Straßen und stattlicher Gasthäuser und all der künstlichen Behaglichkeiten eines zu Zahmheit und Alltäglichkeit ausgebildeten Landes klagen; aber mir gebt das rauhe Bergklettern, das umschweifende, aufs Geradewohl hingehende Wanderleben, die offenen, gastfreundlichen, obwohl halbwilden Sitten, welche dem romantischen Spanien einen so echten Hochgeschmack geben.

Unser erstes Nachtlager bot etwas der Art dar. Wir kamen nach einer ermüdenden Reise über eine weite, hauslose Ebene, wo Regenschauer uns wiederholt durchnäßt hatten, nach Sonnenuntergang zu einer kleinen Stadt in den Bergen. In dem Wirthshause war eine Abtheilung von Miqueletes, *) welche die Gegend

*) Fußjäger.

durchstreiften, um Räuber zu verfolgen. Die Erscheinung von Fremden, wie wir, war in dieser entlegenen Stadt etwas Ungewöhnliches; unser Wirth studirte mit zwei oder drei alten gesprächigen Kameraden in braunen Mänteln in einer Ecke der Posada *) unsere Pässe, während ein Alguazil bei dem trüben Licht einer Lampe mit Schreiben beschäftigt war. Die Pässe waren in fremden Sprachen und verwirrten sie, bis unser Knappe Sancho sie in ihren Studien unterstützte und unsere Wichtigkeit mit der Großsprecherei eines Spaniers erhob. Mittlerweile hatte die großmüthige Vertheilung einiger Cigarren die Herzen Aller um uns gewonnen; nach kurzer Zeit schien die ganze Gemeinde in Aufruhr, um uns zu bewillkommnen. Der Corregidor selbst stattete uns seinen Besuch ab, und die Wirthin machte mit Gepränge einen Armstuhl mit einem Strohsitz in unserer Stube für die Bequemlichkeit dieser wichtigen Person zurecht. Der Anführer der Misqueletes aß mit uns zu Nacht, ein lebendiger, gesprächiger, lachlustiger Andalusier, der einen Feldzug in Südamerika mitgemacht hatte, und uns seine Liebes- und Kriegsthaten mit vielem Wortgepränge, heftigem Mienenspiel und geheimnißvollem Rollen der Augen erzählte. Er sagte uns, er habe eine Liste aller Räuber der Umgegend, und gedenke, einen wie den andern ans Tageslicht zu ziehen; zugleich bot er uns einige seiner Soldaten als Geleit an. „Einer reicht hin, Sie zu schützen, Sennores; die Räuber kennen mich und kennen meine Leute; der Anblick eines einzigen reicht hin, Schrecken in der ganzen Sierra zu verbreiten.“ Wir dankten ihm für sein Anerbieten, versicherten ihn aber in seiner eignen Weise, unter dem Schutz unseres gefürchteten Knappen Sancho flößten uns alle Räuber Andalusiens keine Angst ein.

Während wir mit unserm eisenfresserischen Freunde zu Nacht

*) Wirthshaus.

aßen, hörten wir die Töne einer Guitarre und den Schall von Castagnetten, und dann einen Chor von Stimmen, die eine bekannte Melodie sangen. In der That hatte unser Wirth die Sänger und Musiker und die ländlichen Schönen der Nachbarschaft zusammen gerufen, und als wir hinaustraten, bot der Hof des Wirthshauses eine Scene echt spanischer Festlichkeit dar. Wir nahmen unsere Sitze bei dem Wirthe, der Wirthin und dem Anführer der Patrouille unter dem Bogenthore des Hofes; die Guitarre ging von Hand zu Hand, aber ein jovialer Schuhmacher war der Orpheus des Ortes. Es war ein freundlich aussehender Bursche mit großem schwarzem Backenbarte; seine Aermel waren bis zu den Ellenbogen aufgerollt; er spielte die Guitarre meisterhaft, und sang kleine verliebte Lieder mit einem ausdrucksvollen Seitenblick auf die Frauen, bei denen er augenscheinlich sehr in Gunst stand. Er tanzte dann zur großen Freude der Zuschauer mit einer drallen andalusischen Maid den Fandango. Aber keine der anwesenden Mädchen konnte sich unsers Wirthes hübscher Tochter, Pepita, vergleichen, die sich weggeschlichen und ihre Toilette gemacht, und ihren Kopf mit Rosen geschmückt hatte, und sich in einem Bolero mit einem schönen jungen Dragoner auszeichnete. Wir hatten unserm Wirth aufgetragen, Wein und Erfrischungen unter den Leuten herumzugeben, und obgleich die Gesellschaft aus einem bunten Gemisch von Soldaten, Maulthiertreibern und Dörflern bestand, überschritt doch Niemand die Grenzen nüchterner Belustigung. Die Scene konnte eine Studie für Maler abgeben: die pittoreske Gruppe der Tänzer, die Miqueletes in ihrer halb militärischen Tracht, die Landleute in ihre braune Mäntel drapirt; auch des alten magern Alguazil in einem kurzen schwarzen Mantel darf ich nicht vergessen, der an nichts, was um ihn vorging, Theil nahm, sondern in einem Winkel saß, und

emsig beim trüben Licht einer großen kupfernen Lampe schrieb, welche in den Tagen des Don Quixote eine Rolle gespielt haben mochte.

Ich schreibe keinen regelmäßigen Reisebericht, und beabsichtige keine Schilderung der mannichfaltigen Begebnisse unserer mehrtägigen Streifereien über Thäler und Höhen, Niederungen und Berge. Wir reiseten auf echte Schleichhändlerweise, indem wir alles das Rauhe wie das Freundliche hinnahmen, wie sich's fand, und mit allen Classen und Ständen in einer Art landstreicherischer Genossenschaft verkehrten. Dieß ist die rechte Weise, in Spanien zu reisen. Da wir die Spärlichkeit der Speisekammer der Wirthshäuser und die öden Landstriche kannten, welche der Reisende oft durchziehen muß, sorgten wir bei der Abreise, daß die Alforjas oder Sattelsäcke unseres Knappen mit kaltem Mundvorrath gut versehen, und sein Bota oder lederne Flasche, die einen stattlichen Umfang hatte, bis zum Hals mit ausgesuchtem Valdepenas-Wein gefüllt war. Da dieser Kriegsvorrath für unsern Feldzug sogar wichtiger war, als sein Trabuco, ermahnten wir ihn, ein wachsames Auge darauf zu haben, und ich muß ihm die Gerechtigkeit widerfahren lassen und sagen, daß selbst sein Namensvetter, der leckere Sancho, ihn als sorglichen Proviantmeister nicht übertreffen konnte. Obschon die Alforjas und die Bota auf der Reise wiederholt und kräftig angegriffen wurden, schienen sie doch die wunderbare Eigenschaft zu haben, daß sie nie leer wurden; denn unser wachsamer Knappe sorgte, daß Alles, was von unserer Abendmahlzeit in den Wirthshäusern übrig blieb, eingepackt und für die Zwischenzeit des nächsten Tages aufgehoben wurde.

Welche üppigen Nachmittagsmahle hielten wir auf dem grünen Rasen, zur Seite eines Baches oder Brunnens, unter einem schattigen Baum! und dann welche köstliche Siesta's auf unsern Mänteln, die wir auf das Grün breiteten!

Wir machten eines Nachmittags Halt, um ein Mahl dieser Art zu uns zu nehmen. Es war auf einer freundlichen, kleinen, grünen Wiese, von Hügeln umgeben, die mit Olivenbäumen bedeckt waren. Unter einer Ulme, am Rande eines sprudelnden Bächleins, waren unsere Mäntel ausgebreitet; auf einem grasigen Platze weideten die los angebundenen Pferde, und Sancho brachte seine Alforjas mit triumphirender Miene. Sie enthielt die Beisteuer von vier Reisetagen, war aber dadurch ungemein vermehrt worden, daß ein gut versehenes Wirthshaus zu Antequerra am vergangenen Abend neuen Vorräth geliefert hatte. Unser Knappe zog den verschiedenartigen Inhalt allmählich hervor und schien nicht zum Ende kommen zu können. Zuerst erschien ein gerösteter Bocksschlegel, der durch das Aufheben nicht viel schlechter geworden war, dann ein ganzes Rebhuhn, dann ein großes Stück gesalzenen Stockfisches, in Papier gewickelt, dann der Rest eines Schinkens, dann ein halbes Huhn mit verschiedenen Broden und einem bunten Haufen von Orangen, Feigen, Rosinen und Wallnüssen. Auch seiner Bota war mit trefflichem Malaga-Wein nachgeholfen worden. Bei jedem neuen Zug aus dem Sack ergötzte er sich an unserm scherzhaften Staunen, warf sich zurück auf das Gras und lachte wie ein Kind. Dem einfach-gutmüthigen Burschen gefiel nichts mehr, als wegen seiner Leckerhaftigkeit mit dem berühmten Knappen des Don Quixote verglichen zu werden. Er war in der Geschichte des Don sehr belesen, und hielt sie, wie die meisten gemeinen Leute in Spanien, für eine wahre Historie.

„Alles das hat sich aber doch vor langer Zeit zugetragen, Sennor?“ fragte er mich eines Tages mit forschendem Blick.

„Vor sehr langer Zeit,“ war die Antwort.

„Ich glaube wohl, vor mehr als tausend Jahren?“ immer noch zweifelhaft aussehend.

„Ich glaube wohl nicht weniger.“

Der Knappe war zufrieden gestellt.

Während wir, wie gesagt, unser Mahl hielten, und uns an dem einfach-drolligen Wesen unseres Knappen belustigten, näherte sich uns ein Bettler, der fast das Aussehen eines Pilgers hatte. Er war augenscheinlich sehr alt, hatte einen grauen Bart und stützte sich auf einen Stab, doch hatte das Alter ihn noch nicht gebeugt; er war groß und gerade und zeigte die Trümmer einer schönen Gestalt. Er trug einen runden andalusischen Hut, eine Jacke von Schafspelz und lederne Hosen, Gamaschen und Sandalen. Seine Kleidung war alt und geflickt, aber anständig, sein Benehmen männlich; er redete uns mit jener ernsten Höflichkeit an, die man bei dem niedrigsten Spanier bemerkt. Wir waren in einer für solche Besucher günstigen Stimmung, und gaben ihm in einem Anfall launenhafter Milde etwas Silber, ein schönes Weizenbrod und einen Becher von unserm trefflichen Malaga-Wein. Er nahm dieß erkenntlich an, doch ohne den kriechenden Tribut der Dankbarkeit. Als er den Wein versucht hatte, hielt er ihn, mit einem leichten Strahl des Erstaunens in seinem Auge, gegen das Licht, dann leerte er den Becher auf einen Zug. „Es sind viele Jahre,“ sagte er, „daß ich solchen Wein nicht gekostet habe. Er thut dem Herzen eines alten Mannes wohl.“ Und dann auf das schöne Weizenbrod schauend: „Bendito sea tal pan“ (gesegnet sei solches Brod). Bei diesen Worten steckte er es in seine Tasche. Wir drangen in ihn, es sogleich zu essen. „Nein, Señores,“ sagte er, „den Wein muß ich trinken, oder hier lassen; aber das Brod muß ich für meine Familie mit nach Hause nehmen.“

Unser Freund Sancho suchte unser Auge; und da er dar-die Erlaubniß las, gab er dem Alten etwas von den

Resten unseres Mahles, jedoch unter der Bedingung, daß er sich niedersetze und esse.

Er nahm also seinen Sitz in einiger Entfernung von uns, und begann langsam und mit einer Nüchternheit und einem Anstande zu essen, der einem Hidalgo Ehre gemacht hätte. Es war etwas Gemessenes, eine ruhige Selbstbeherrschung in dem alten Manne, die mich glauben ließ, er habe bessere Tage gesehen. Auch seine Sprache hatte, obschon sie einfach war, gelegentlich etwas Malerisches und fast Poetisches in der Ausdrucksweise. Ich hielt ihn für einen herabgekommenen Adelichen. Ich irrte mich; es war nichts als die angeborne Sittenfeinheit des Spaniers und die poetische Wendung der Gedanken und Worte, wie man sie oft in den niedrigsten Klassen dieses geistvollen Volkes findet. Fünfzig Jahre, sagte er uns, sei er ein Schäfer gewesen, doch jetzt sei er ohne Beschäftigung und verlassen. „Als ich jung war," sagte er, „konnte mich nichts grämen oder beunruhigen; ich war stets gesund, stets heiter; aber jetzt bin ich neun und siebzig Jahre alt und ein Bettler, und mein Muth fängt an, mich zu verlassen."

Doch war er noch kein eigentlicher Bettler; erst neuerlich hatte ihn der Mangel zu dieser Erniedrigung getrieben; er gab uns ein rührendes Gemälde von dem Kampfe zwischen Hunger und Stolz, als die äußerste Noth über ihn kam. Er kehrte von Malaga ohne Geld zurück; er hatte eine Zeitlang nichts gegessen und mußte eine der größten Ebenen Spaniens, wo sich nur wenige Wohnungen finden, durchwandern. Als er vor Hunger fast verging, hielt er an der Thür einer Venta (Wirthshaus auf dem Lande) an. „Perdon usted por Dios, hermano" (entschuldigt uns um Gotteswillen, Bruder), war die Antwort, — in Spanien die gewöhnliche Art, einen Bettler abzuweisen. „Ich wandte mich," sagte er, „hinweg, meine Scham war größer als mein Hunger;

denn mein Herz war noch zu stolz. Ich kam an einen Fluß mit hohen Ufern und tiefer, rascher Strömung, und fühlte mich versucht, hineinzustürzen. Wozu soll, sagte ich mir, ein solcher alter, unnützer, unglücklicher Mann, wie ich bin, leben? Als ich aber an dem Rande des Ufers war, gedachte ich der gebenedeiten Jungfrau und wandte mich ab. Ich reiste weiter, bis ich in einiger Entfernung von der Straße einen Landsitz sah. Ich trat an das äußere Thor des Hofes. Die Thüre war verschlossen, aber an einem Fenster waren zwei junge Señoras. Ich näherte mich und bettelte: „Perdon usted por Dios, hermano" (entschuldigt uns um Gotteswillen, Bruder), und das Fenster schloß sich. Ich kroch aus dem Hofe, aber der Hunger übermannte mich und meine Kraft brach. Ich glaubte, meine letzte Stunde sei gekommen, legte mich drum an dem Thore nieder, empfahl mich der heiligen Jungfrau und verhüllte mein Haupt, um zu sterben. Nach einer Weile kehrte der Herr des Hauses zurück; da er mich an seinem Thore liegen sah, enthüllte er mein Haupt, fühlte Mitleid mit meinem grauen Haare, nahm mich in sein Haus und gab mir zu essen. So sehen Sie, Señores, daß man stets Vertrauen in den Schutz der Jungfrau setzen sollte."

Der alte Mann war auf dem Weg zu seinem Geburtsort, Archidona, das ganz nahe auf dem Gipfel eines steilen und rauhen Berges lag. Er zeigte auf die Ruinen eines alten maurischen Schlosses. „Dieses Schloß," sagte er. „wurde zur Zeit der Kriege von Granada von einem maurischen König bewohnt. Die Königin Isabelle umzingelte es mit einem großen Heere; aber der König blickte aus seinem Schlosse in den Wolken nieder, und lachte ihrer höhnisch. Darauf erschien der Königin die heilige Jungfrau und führte sie und ihr Heer einen geheimnißvollen Pfad in den Bergen empor, welchen vorher noch Niemand

gekannt hatte. Als der Maure sie kommen sah, war er erstaunt, sprang mit seinem Pferde von einer Klippe und wurde zerschmettert. Am Rande des Felsens," sagte der alte Mann, „sieht man noch heute die Spuren von den Hufen seines Rosses. Und sehen Sie, Señores, dort ist der Weg, auf welchem die Königin und ihr Heer emporstiegen; Sie sehen ihn wie ein Band die Seite des Berges hinanziehen; aber das Wunderbare ist, man sieht ihn wohl in einiger Entfernung, wenn man aber näher kömmt, verschwindet er."

Der geglaubte Weg, auf den er zeigte, war ohne Zweifel ein sandiger Wasserriß des Berges, welcher in der Entfernung schmal und begrenzt aussah, aber breit und unbestimmt wurde, wenn man näher kam.

Der Wein erwärmte das Herz des alten Mannes, und er erzählte uns eine Geschichte von einem vergrabenen Schatze, der unter dem Schlosse des maurischen Königs liege. Sein Haus grenze an die Grundmauer des Schlosses. Der Pfarrer und der Notar hätten dreimal von dem Schatze geträumt, und begonnen, an dem durch die Träume bezeichneten Orte zu graben. Sein eigener Schwiegersohn habe den Klang ihrer Picken und Spaten in der Nacht gehört. Niemand wisse, was sie gefunden; sie seien plötzlich reich geworden, hätten aber ihr Geheimniß für sich behalten. So war der alte Mann einst vor der Thüre des Glückes gewesen, schien aber verurtheilt, nie mit ihm unter dasselbe Dach zu kommen.

Ich habe bemerkt, daß die in ganz Spanien verbreiteten Geschichten von Schätzen, welche die Mauren vergraben, unter den ärmsten Leuten am gangbarsten sind. Die gütige Natur tröstet auf diese Art mit Schatten für die Entbehrung des Wesentlichen. Der Durstige träumt von Quellen und strömenden Bächen,

der Hungrige von idealen Schmäußen und der Arme von Haufen verborgenen Goldes; es gibt gewiß nichts prächtigeres, als die Einbildungskraft eines Bettlers.

Die letzte Reise=Skizze, welche ich geben werde, ist eine Abendscene in dem Städtchen Lora. Dieß war ein berühmter kriegerischer Grenzposten zu den Zeiten der Mauren, und Ferdinand wurde vor seinen Wällen zurückgeworfen. Es war die Schutzwehr des alten Aliatac, des Schwiegervaters von Boabdil, als der feurige alte Krieger mit seinem Schwiegersohn zu seinem unglücklichen Ueberfall auszog, welcher mit dem Tode des Anführers und mit der Gefangenschaft des Monarchen endigte. Lora liegt wild in einem öden Gebirgspasse, an den Ufern des Xenil, unter Felsen und Laubwerk, Wiesen und Gärten. Das Volk scheint noch ganz den kühnen, feurigen Geist der alten Zeit zu besitzen. Unser Gasthaus war der Stelle angepaßt. Es war im Besitz einer jungen, schönen andalusischen Wittwe, deren niedliche Basquinna von schwarzer Seide, mit Glaskorallen besetzt, das Spiel einer anmuthigen Form und runder gelenker Glieder hervorhob. Ihr Gang war fest und elastisch; ihr schwarzes Auge voll Feuer, und die Koketterie ihres Wesens und der vielfache Schmuck an ihrem Körper zeigte, daß sie gewohnt war, bewundert zu werden.

Ein Bruder, fast mit ihr von gleichem Alter, paßte trefflich zu ihr; sie waren vollkommene Vorbilder der andalusischen Majo und Maja. Er war groß, kräftig, schön geformt, mit heller Oliven=Gesichtsfarbe, einem dunkeln, strahlenden Auge und lockigem, kastanienbraunem Backenbart, der unter dem Kinn zusammengewachsen war. Er war zierlich in eine kurze grüne sammtne Jacke gekleidet, die seiner Gestalt angepaßt und verschwenderisch mit silbernen Knöpfen geschmückt war, und hatte in jeder Tasche ein weißes Taschentuch. Die Hosen waren von de

selben Stoff, mit Reihen von Knöpfen von der Hüfte bis zu den Knieen; ein blaßrothes seidenes Halstuch, das durch einen Ring zusammengehalten ward und auf einem schön gefältelten Hemde ruhte, um den Hals; einen Gürtel um den Leib; Bottinas oder Gamaschen vom schönsten braunen Leder, zierlich ausgenäht und an der Wade offen, um die Strümpfe sehen zu lassen, und braune Schuhe, die einen schön geformten Fuß hervorhoben.

Während er an der Thüre stand, kam ein Reiter die Straße herab und begann eine leise, ernste Unterhaltung mit ihm. Er war in ähnlicher Weise gekleidet und fast mit gleicher Zierlichkeit; ein Mann gegen dreißig, stark gebaut, mit kräftigen römischen Gesichtszügen, schön, obgleich leicht von den Blattern zerrissen, mit einem freien, kühnen und etwas anmaßenden Wesen. Sein kräftiges schwarzes Pferd war mit Trodeln und phantastischem Putz geschmückt, und ein Paar weitgemündete Büchsen hingen hinter dem Sattel. Er hatte das Ansehen eines jener Schleichhändler, welche ich in den Bergen von La Ronda gesehen hatte, und stand offenbar im Einverständniß mit dem Bruder der Wirthin; ja, wenn ich nicht irre, war er ein Liebling der Wittwe. Das ganze Wirthshaus und seine Bewohner hatten in der That ein etwas schleichhändlerisches Ansehen, und die Büchse stand in dem Winkel neben der Guitarre. Der Reiter, dessen ich gedachte, brachte seinen Abend in der Posada zu und sang mehrere kecke Gebirgslieder mit vieler Lebhaftigkeit. Während wir zu Nacht aßen, kamen zwei arme Asturier herein und baten um Speise und Nachtherberge. Sie waren auf einem Markt im Gebirge gewesen, Räuber hatten sie auf dem Rückweg angefallen, ihnen ein Pferd genommen, das ihren ganzen Waaren-Vorrath trug, sie ihres Geldes und des größten Theils ihrer Kleidung beraubt, sie geschlagen, weil sie sich widersetzt, und sie fast nackt auf der

Straße gelassen. Mein Gefährte befahl mit dem raschen Edelsinne, der ihm eigen, daß man ihnen Nachtessen und ein Bett geben solle, und schenkte ihnen eine Summe Geldes, damit sie ihre Heimath erreichen könnten.

Mit dem Vorschreiten des Abends vermehrten sich die Personen des Dramas. Ein dicker Mann, ungefähr sechszig Jahre alt, von kräftiger Gestalt, kam herein, um mit der Wirthin zu schwatzen. Er war in der gewöhnlichen andalusischen Tracht, hatte aber einen großen Säbel unter dem Arm, trug einen großen Schnurrbart und hatte ein etwas großthuerisches, windiges Wesen. Alles schien ihn mit großer Ehrerbietung zu behandeln.

Unser Bursche Sancho flüsterte uns zu, es sei Don Ventura Rodriguez, der Held und Kämpe von Lora, berühmt wegen seiner Kühnheit und der Kraft seines Armes. Zur Zeit des französischen Einfalls überraschte er sechs Reiter, die eingeschlafen waren; er brachte erst ihre Pferde in Sicherheit, griff sie dann mit seinem Säbel an, tödtete einen und nahm die übrigen gefangen. Wegen dieser That bewilligte ihm der König eine Peseta (den fünften Theil eines Duro oder Thalers) täglich, und verlieh ihm den Titel eines Don.

Es ergötzte mich, das hochfahrende seiner Sprache und seines Benehmens zu beobachten. Er war sichtbar ein ächter Andalusier, so prahlerisch als brav. Sein Säbel war stets in seiner Hand oder unter seinem Arme. Er trägt ihn überall mit sich herum, wie ein Kind sein Spielzeug, nennt ihn seine Santa Teresa und sagt, wenn er ihn ziehe, „trempla la tierra" zittere die Erde.

Ich saß bis spät in die Nacht da, und lauschte den vielfachen Gesprächen dieser bunten Gruppe, welche mit der Rückhaltslosigkeit einer spanischen Posada mit einander verkehrten. Wir hörten Schleichhändlerlieder, Räubergeschichten, Guerillathaten und m

rische Legenden. Die letzteren theilte unsere schöne Hausfrau mit, welche einen poetischen Bericht von den Infiernos, oder den Höllenlegionen von Loxa erstattete — dunkle Höhlen, in denen unterirdische Ströme und Wasserfälle einen geheimnißvollen Ton hervorbringen. Das gemeine Volk sagt, es seien dort Geldmünzen seit der Zeit der Mauren eingeschlossen, und die maurischen Könige bewahrten ihre Schätze in diesen Höhlen.

Wenn es der Zweck dieses Werkes wäre, könnte ich alle seine Blätter mit den Begebenheiten und Scenen unserer Wanderung anfüllen; aber mich ladet ein anderer Vorwurf ein. Auf diese Weise reisend kamen wir endlich aus dem Gebirge, und betraten die schöne Vega von Granada. Wir verzehrten hier unser letztes Mittagsmahl unter einer Gruppe von Olivenbäumen, am Rand eines Bächleins, die alte maurische Hauptstadt in der Entfernung, und von den röthlichen Thürmen der Alhambra*) belebt, während ferne darüber die schneeigen Gipfel der Sierra Nevada wie Silber glänzten. Der Tag war ganz wolkenlos, und die Hitze der Sonne durch den kühlen Wind aus dem Gebirge gemäßigt; nach dem Mahle breiteten wir unsere Mäntel aus, und hielten unsere letzte Siesta, von dem Gesumme der Bienen in den Blüthen und dem Girren der Ringeltauben in den nahen Olivenbäumen eingelullt. Als die heißen Stunden vorüber waren, setzten wir unsere Reise fort; der Weg führte durch Aloegebüsch und indische Feigen und durch ein Labyrinth von Gärten; gegen Sonnenuntergang kamen wir an die Thore von Granada.

*) d. h. die rothe (Burg), so genannt, weil die Strahlen der Sonne sich dort zuerst des Morgens röthen, oder wegen der Farbe des Gesteins, aus dem sie gebaut ist.

Der Reisende, der von einem Gefühl für das Historische und Poetische durchdrungen ist, sieht in der Alhambra einen eben so würdigen Gegenstand der Verehrung, wie jeder ächte muhamedanische Pilger in dem Kaaba oder dem heiligen Hause von Mekka. Wie viele wahre und fabelhafte Legenden und Erzählungen; wie viele spanische und arabische Gesänge und Romanzen von Liebe, Krieg und Ritterlichkeit sind mit diesem romantischen Gebäude verbunden! Der Leser kann sich daher unsere Freude denken, als uns der Gouverneur der Alhambra kurz nach unserer Ankunft zu Granada die Erlaubniß gab, seine unbewohnten Gemächer in dem maurischen Palaste zu bewohnen. Mein Gefährte wurde bald von den Pflichten seines Dienstes hinweggerufen; ich aber blieb mehrere Monate an das alte bezauberte Gebäude festgebannt. Die folgenden Blätter sind das Ergebniß meiner Träumereien und Untersuchungen während dieser köstlichen Zeit. Wenn sie im Stande sind, der Einbildungskraft des Lesers etwas von den bezaubernden Reizen des Ortes mitzutheilen, so wird er es nicht bereuen, eine Zeit lang mit mir in den sagenvollen Hallen der Alhambra zu verweilen.

Befehlshaberschaft der Alhambra.

Die Alhambra ist eine alte Veste oder ein ummauerter Palast der maurischen Könige von Granada, wo sie über ihr gerühmtes irdisches Paradies geboten, und wo ihre Herrschaft über Spanien am längsten währte. Der Palast nimmt nur einen Theil der Vestung ein, deren Mauern, mit Thürmen besetzt, sich unregelmäßig um den ganzen Kamm eines stattlichen Hügels ziehen, der die Stadt überschaut, und ein Vorsprung der Sierra Nev[illegible] oder des schneeigen Gebirges ist.

Zu den Zeiten der Mauren konnte die Vestung ein Heer von vierzig tausend Mann in ihrem Umfange einschließen, und diente gelegentlich als fester Platz für die Herrscher gegen ihre aufrührerischen Unterthanen. Als das Königreich in christliche Hände gekommen war, blieb die Alhambra ein königliches Besitzthum, und wurde zuweilen von den kastilischen Monarchen bewohnt. Karl der Fünfte begann ein kostbares Gebäude in ihrem Umkreis aufzuführen; wiederholte Erdstöße aber schreckten ihn von der Vollendung ab. Die letzten königlichen Bewohner waren Philipp V. und die schöne Königin Elisabeth von Parma, am Anfange des achtzehnten Jahrhunderts. Man machte große Vorbereitungen zu ihrer Aufnahme. Der Palast und die Gärten wurden einigermaßen hergestellt, eine neue Reihe von Gemächern gebaut, und von italienischen Künstlern ausgeschmückt. Der Aufenthalt des Herrscherpaars war vorübergehend, und nach ihrer Abreise stand der Palast wieder öde und verlassen. Doch wurde der Platz mit einigem militärischen Prunk erhalten. Der Statthalter hatte ihn unmittelbar von der Krone; seine Gerichtsbarkeit erstreckte sich auf die Vorstädte hinab, und war unabhängig von dem Oberbefehlshaber von Granada. Eine bedeutende Garnison wurde beibehalten, der Kommandant hatte seine Zimmer auf der Vorderseite des alten maurischen Palastes, und kam nie ohne militärisches Geleite nach Granada. Die Veste war freilich eine kleine Stadt an sich, da sie mehrere Straßen mit Häusern innerhalb ihrer Mauern hatte, sowie ein Franziskanerkloster und eine Pfarrkirche.

Die Entfernung des Hofes war jedoch ein Unglück für die Alhambra. Ihre schönen Säle wurden öde, und einige verfielen in Trümmer; die Gärten wurden verwüstet, und die Brunnen hörten auf zu springen. Allmählich füllten sich die Wohnungen mit einer zweideutigen, gesetzlosen Bevölkerung; mit Schleichhänd-

lern, welche die unabhängige Gerichtsbarkeit des Platzes in Anspruch nahmen, um ihr Schmuggler-Gewerbe dreist und ausgedehnt zu betreiben; mit Dieben und Schurken aller Art, welche hierher flüchteten, um Granada und seine Umgebungen von diesem Punkte aus zu plündern. Die Regierung schritt zuletzt kräftig ein; die ganze Gemeinde wurde einer durchgehenden Prüfung unterworfen; Niemand durfte bleiben, der nicht einen ehrbaren Charakter und ein gesetzliches Recht des Aufenthaltes hatte; der größere Theil der Häuser wurde niedergerissen, und es blieb ein bloßes Dörfchen mit der Pfarrkirche und dem Franziskanerkloster. Als Granada, während der neuen Unruhen in Spanien, in den Händen der Franzosen war, lag eine französische Besatzung in der Alhambra, und die Oberoffiziere bewohnten zuweilen den Palast. Mit jenem erleuchteten Geschmacke, der die französische Nation stets bei ihren Siegen auszeichnete, wurde dieß Monument maurischer Eleganz und Größe von dem gänzlichen Ruin und der Zerstörung, der es anheim gegeben war, gerettet. Die Dächer wurden hergestellt, die Säle und Galerieen vor dem Wetter geschirmt, die Gärten angebaut, die Wasserleitungen wieder hergestellt; die Brunnen versendeten wieder ihre glänzenden Wasserstrahlen, und Spanien darf seinen Eroberern danken, daß sie ihm das schönste und anziehendste seiner historischen Monumente erhalten haben.

Bei der Abreise der Franzosen sprengten sie einige Thürme an der äußern Mauer, und ließen die Vestung in einem kaum haltbaren Zustande. Seit dieser Zeit hat die militärische Wichtigkeit des Platzes ein Ende. Die Besatzung besteht aus einer Handvoll Invaliden, deren Hauptdienst darin besteht, einige der äußern Thürme, die gelegenheitlich als Staatsgefängniß dienen, zu bewachen; und der Statthalter verläßt die luftige Höhe der Alhambra, und wohnt, zu bequemerer Erledigung seiner Dienstpflicht, in der

Mitte von Granada. Ich kann diese kurze Nachricht von dem Zustand der Veste nicht schließen, ohne der ehrenvollen Bemühungen ihres jetzigen Statthalters, Don Francisco de Gerna, zu gedenken, der alle die beschränkten Hülfsmittel, über die er zu gebieten hat, benützte, um den Palast in wohnlichem Stande zu erhalten, und durch seine kluge Vorsicht dessen zu gewissen Verfall verzögert hat. Wären seine Vorgänger den Pflichten ihres Postens mit gleicher Treue nachgekommen, so wäre die Alhambra noch fast in ihrer frühern Schönheit geblieben; unterstützte die Regierung ihn mit Mitteln, welche seinem Eifer gleich kämen, so dürfte dieses Gebäude noch erhalten werden, um das Land zu schmücken, und die Neugierigen und Aufgeklärten jedes Himmelstriches manche Lebensalter hindurch anzuziehen.

Das Innere der Alhambra.

Die Alhambra ist so oft und so genau von Reisenden beschrieben worden, daß wahrscheinlich eine bloße Skizze hinreichen wird, dem Leser das Ganze in das Gedächtniß zurückzurufen; ich will daher eine kurze Nachricht von dem Besuche geben, den wir am Morgen nach unserer Ankunft zu Granada dort abgestattet haben.

Indem wir unsere Posada „La Espanda" verließen, schritten wir über den berühmten Platz von Vivarrambla, einst die Scene maurischer Tourniere und Kampfspiele, jetzt ein besuchter Marktplatz. Von da kamen wir in das Zacatin, die Hauptstraße dessen, was zu der maurischen Zeit der Bazar war, wo die kleinen Läden und engen Gäßchen noch den orientalischen Charakter bewahren. Nun gingen wir über einen offenen Platz vor dem Hause des Oberbefehlshabers, und stiegen eine enge, gewundene Straße hinauf,

deren Name uns an die ritterlichen Tage von Granada erinnerte. Man heißt sie „Calle," oder Straße der Gomeres, von einer in der Geschichte und in Gesängen berühmten maurischen Familie. Diese Straße führte zu einem massiven Thorwege, der, in griechischem Style, von Karl V. erbaut, den Eingang zu den Bezirken der Alhambra bildet.

Am Thore schliefen auf einer steinernen Bank zwei zerlumpte, abgelebte Soldaten, die Nachfolger Zegris und der Abencerragen, während ein langer, hagerer Bursche, dessen rost=brauner Mantel augenscheinlich dazu diente, den zerlumpten Zustand der Unterkleidung zu bedecken, im Sonnenscheine sich gütlich that und mit einer alten Schildwache im Dienst plauderte. Er kam, als wir in das Thor traten, zu uns und erbot sich, uns das Schloß zu zeigen.

Ich theile das Mißfallen der Reisenden an dienstfertigen Ciceroni und fand auch an dem Kleide des Erbötigen keinen Gefallen.

„Ich hoffe, Ihr seid mit dem Orte gut bekannt?"

„Ninguno mas; pues Sennor, soy hijo de la Alhambra.'' (Niemand besser, denn, Herr ich bin ein Sohn der Alhambra.)

Der gemeine Spanier hat gewiß eine sehr poetische Art sich auszudrücken. „Ein Sohn der Alhambra!" Der Name gewann mich alsbald; selbst das zerrissene Gewand meines neuen Bekannten erhielt eine gewisse Würde in meinen Augen. Es war ein Sinnbild der Schicksale des Ortes und paßte zu der Nachkommenschaft einer Ruine.

Ich stellte ihm einige fernere Fragen und fand seine Ansprüche gesetzmäßig. Seine Familie hatte von Geschlecht zu Geschlecht seit der Zeit der Eroberung in der Veste gelebt. Sein Name war Mateo Ximenes. „Dann seid Ihr vielleicht," sagte ich, „ein Nachkomme des großen Kardinals Ximenes?" — „Dios sabe!

das weiß Gott, Señor. Es kann sein. Wir sind die älteste Familie in der Alhambra, — Christianos viejos, alte Christen, ohne einen Makel von Mauren oder Juden. Ich weiß, daß wir irgend einer großen Familie angehören, aber ich vergaß, welcher. Mein Vater kennt das Alles genau: denn er hat das Wappenschild in der Hütte, droben in der Veste, aufgehängt." Es gibt keinen noch so armen Spanier, der nicht einige Ansprüche auf eine hohe Abstammung hätte. Die erste Bezeichnung dieses zerlumpten Herrn hatte mich jedoch vollkommen gewonnen, so daß ich die Dienste des „Sohnes der Alhambra" gern annahm.

Wir kamen jetzt in eine tiefe, enge Schlucht, von schönem Gebüsch bedeckt, und zu einem steilen Aufwege, und vielen Fußpfaden, die sich durch denselben wandten, mit steinernen Sitzen zur Seite und mit Brunnen verziert. Zu unserer Linken sahen wir die Thürme der Alhambra über uns emporragen; zur Rechten, auf der entgegengesetzten Seite der Schlucht, überragten uns gleichfalls zwei aufstrebende Thürme auf der felsigen Höhe. Wir hörten, dieß seien die Torres vermejos, oder die rothen Thürme, wegen ihrer Farbe so genannt. Man kennt ihren Ursprung nicht. Sie sind viel älter, als die Alhambra; Einige glauben, sie seien von den Römern erbaut worden, Andere, von einer wandernden Colonie der Phönizier. Indem wir den steilen und schattigen Aufgang hinaufstiegen, kamen wir an den Fuß eines großen, viereckigen maurischen Thurms, der eine Art Warte bildete, durch die der Haupteingang in die Veste führte. In der Warte war eine zweite Gruppe alter Invaliden, deren einer am Portale Wache stand, während die andern, in ihre zerfetzten Mäntel gehüllt, auf den steinernen Bänken schliefen. Dieses Portal heißt man das Thor der Gerechtigkeit, von dem Gerichte, welches während der mahomedanischen Herrschaft zum unmittelbaren Urtheilsspruch über

kleine Streitsachen in dem bedeckten Gange desselben gehalten wurde, eine Sitte, welche der orientalischen Nation gemein ist und auf die in der heiligen Schrift gelegentlich angespielt wird.

Die große Vorhalle, oder den Thorgang, bildet ein unermeßlicher arabischer Bogen, in Form eines Hufeisens zur halben Höhe des Thurmes emporspringend. Auf dem Schlußsteine dieses Bogens ist eine riesige Hand eingehauen. In dem Gange, auf dem Schlußsteine des Portals, ist in gleicher Art ein gigantischer Schlüssel zu sehen. Die, welche einige Kenntniß von den mahomedanischen Symbolen zu haben glauben, behaupten, die Hand sei das Sinnbild der Wissenschaft, der Schlüssel das des Glaubens; der letztere, sagen sie, sei auf der Fahne der Mosleminen zu sehen gewesen, als sie Andalusien unterjochten, — ein Gegenstück zu dem christlichen Sinnbilde des Kreuzes. Eine andere Erklärung gab uns aber der rechtmäßige Sohn der Alhambra, die auch mehr in Einklang mit den Ansichten des gemeinen Volkes war, welches an Alles, was maurisch ist, etwas Geheimnißvolles und Magisches knüpft und jede Art Aberglauben mit dieser alten mahomedanischen Veste verbindet.

Mateo zufolge war es eine, von den ältesten Bewohnern herrührende Sage, die er von seinem Vater und Großvater gehört hatte, daß die Hand und der Schlüssel magische Bilder seien, von denen das Schicksal der Alhambra abhänge. Der maurische König, der sie gebaut, sei ein großer Zauberer gewesen, oder habe sich, wie Einige glauben, dem Teufel verschrieben gehabt und die ganze Veste unter einen Zauberbann gelegt. Dadurch sei sie mehrere hundert Jahre gestanden, trotz Stürmen und Erdbeben, während fast alle andern maurischen Gebäude zerfallen oder verschwunden wären. Dieser Zauber, ging die Sage weiter, würde dauern, bis die Hand an den äußern Bogen nieder reiche und den Schlüs-

sel ergreife, wo denn das ganze Gebäude in Trümmer zerfallen und alle von den Mauren unter demselben vergrabenen Schätze an das Licht kommen würden.

Trotz dieser unheilschwangern Prophezeiung wagten wir es, durch den bezauberten Thorweg zu schreiten, indem wir ein wenig Zuversicht gegen die Zauberkünste in dem Schutze der Jungfrau fanden, von der wir eine Statue über dem Portale bemerkten.

Wir gingen durch die Warte, stiegen eine kleine, durch Mauern sich windende Gasse hinan und kamen auf eine offene Esplanade innerhalb der Veste, die Plaza de los Algibes, oder Platz der Cisternen genannt, wegen der großen Wasserbehälter unter demselben, welche zum Bedarf der Veste von den Mauren in den lebendigen Fels gehauen wurden. Auch ist hier ein Brunnen von unermeßlicher Tiefe, welcher das klarste und kälteste Wasser liefert, — ein ferneres Denkmal des zarten Geschmacks der Mauren, welche in ihren Bemühungen, dieses Element in seiner krystallnen Reinheit zu erhalten, unermüdlich waren.

Auf der Vorderseite dieser Esplanade ist das glänzende Gebäude, welches Carl V. angefangen und das, wie man sagt, die Wohnung der maurischen Könige übertreffen sollte. Bei all seiner Größe und seinem architektonischen Werth erschien es uns wie eine anmaßende Aufdringlichkeit; wir gingen vorüber und traten in ein einfaches, anspruchloses Portal, das in das Innere des maurischen Palastes führte.

Der Uebergang war beinahe magisch; es schien, als wären wir plötzlich in andere Zeiten und in ein anderes Reich versetzt und beträten die Scenen der arabischen Geschichte. Wir fanden uns in einem großen Hofe, mit weißem Marmor gepflastert und an jedem Ende mit leichten maurischen Säulengängen geziert; er heißt der Hof der Alberca. In der Mitte war ein großes Bassin,

oder ein Fischteich, **130** Fuß lang und **30** Fuß breit, mit Goldfischen besetzt und von Rosenhecken begrenzt. An dem obern Ende dieses Hofes stieg der große Thurm des Comares empor.

Aus dem untern Ende gingen wir durch einen maurischen Thorweg in den berühmten Löwenhof. Kein Theil des Gebäudes gibt uns eine vollkommnere Idee von der ursprünglichen Schönheit und Pracht, als dieses; denn keiner hat von den Verwüstungen der Zeit weniger gelitten. In der Mitte ist der in Liedern und der Geschichte berühmte Brunnen. Die Alabaster-Bassins ergießen noch ihre Diamant-Tropfen, und die zwölf Löwen, welche sie tragen, spenden ihre Krystall-Ströme wie zu den Zeiten Boabdil's. Der Hof ist mit Blumenbeeten ausgelegt und von leichten arabischen Arkaden von durchbrochener Goldarbeit umgeben, welche von leichten weißen Marmorsäulen getragen werden. Eher Eleganz als Größe charakterisirt die Architektur hier, wie in allen andern Theilen des Palastes; es gibt sich ein zarter und zierlicher Geschmack und eine Neigung zu müßigem Vergnügen überall kund. Wenn man auf die feenhafte Zeichnung der Säulengänge und das anscheinend gebrechliche Schnitzwerk an den Wänden sieht, wird es schwer, zu glauben, daß so Vieles den Sturm der Zeit, die Verwüstung der Erdbeben, die Verheerung des Krieges, und die stille, aber nicht minder verderbliche Diebshand des gebildeten Reisenden überlebt hat; es reicht beinahe hin, die Volkssage zu entschuldigen, das Ganze werde durch einen Zauber geschirmt.

Auf der einen Seite des Hofes öffnet sich ein reich verziertes Portal in einen hohen Saal, dessen Boden mit weißem Marmor ausgelegt ist, und welcher der Saal der beiden Schwestern heißt. Eine Kuppel oder Laterne gewährt eine mäßige Beleuchtung von oben und läßt freien Luftzug zu. Der untere Theil der Mauern ist mit schönen maurischen Ziegelplatten belegt, auf denen m

hier und da die Wappen der maurischen Monarchen gemalt steht; der obere Theil ist mit dem schönen Stucco bedeckt, das zu Damaskus erfunden ward und aus großen, in Formen gegossenen und kunstreich zusammengesetzten Platten besteht, so daß das Ganze mühevoll mit der Hand in leichte Reliefs und phantastische Arabesken, mit Sprüchen aus dem Koran und poetischen Inschriften, in arabischen und cufischen Charakteren untermischt, ausgearbeitet scheint. Diese Verzierungen der Wände und Kuppeln sind reich vergoldet, und die Zwischenräume mit Lasurstein und andern glänzenden und dauerhaften Farben ausgemalt. An jeder Seite des Saales sind Vertiefungen für Ottomanen und Ruhebette angebracht. Ueber dem innern Durchgang ist ein Balkon, der mit den Frauengemächern in Verbindung stand. Die vergitterten „Jalousien,“ von welchen die dunkeläugigen Schönheiten des Harems ungesehen auf die Freuden des Saales herabblicken konnten, sind noch zu sehen.

Es ist unmöglich, auf diesen ehemaligen Lieblingssitze orientalischer Sitten zu schauen, ohne die frühern Anklänge der arabischen Mährchenwelt zu fühlen, und fast zu erwarten, daß der weiße Arm irgend einer geheimnißvollen Prinzessin von dem Balkone winke, oder ein schwarzes Auge durch das Gitter blicke. Der Sitz der Schönheit ist hier, als habe sie erst gestern hier geweilt; aber wo sind die Zorayda's und Lindarara's!

Auf der entgegengesetzten Seite des Löwenhofes ist der Saal der Abencerragen, so genannt von den edlen Rittern dieses erlauchten Stammes, der hier hinterlistig ermordet wurde. Manche zweifeln an der ganzen Wahrheit dieser Geschichte; allein unser demuthsvoller Diener Mateo zeigte uns das Pförtchen des Portals, durch [illegible]ches sie, einer nach dem andern, eingeführt wurden, und den [illegible]en Marmorbrunnen in der Mitte des Saales, wo man sie

enthauptete. Er wieß auch auf gewisse röthliche Flecken auf dem Fußboden, Blutspuren, welche, nach dem Glauben des Volkes, unverlöschlich sind. Da er fand, daß wir ihm leichtgläubig zuhörten, setzte er hinzu, man höre oft Nachts in dem Löwenhofe einen leisen, unbestimmten Ton, der dem Murmeln einer Menschenschaar gleiche, und dann und wann ein schwaches Klingeln, wie Kettengeklirr. Dieses Geräusch wird wahrscheinlich durch das sprudelnde Fließen und den klingenden Fall des Wassers hervorgebracht, das unter dem Fußboden durch Röhren und Kanäle in die Brunnen geleitet wird; nach der Erzählung des Sohnes der Alhambra aber geht es von den Geistern der ermordeten Abencerragen aus, welche diese Scene ihrer Leiden nächtlich besuchen und die Rache des Himmels auf ihre Mörder herabrufen.

Aus dem Löwenhofe gingen wir in den Hof der Alberca oder des großen Fischteiches zurück, schritten durch diesen und kamen zu dem Thurme des Comares, nach dem Namen des arabischen Baumeisters so genannt. Er ist von starkem Bau und stolzer Höhe; denn er beherrscht das übrige Gebäude und überragt die steile Hügelseite, welche sich jählings zu den Ufern des Durro hinabsenkt. Ein maurischer Bogengang führte uns in einen weiten, hohen Saal, welcher das Innere des Thurmes einnimmt und das große Audienz-Gemach der arabischen Monarchen war, woher es den Namen des Gesandten-Saales hatte. Er trägt noch Spuren seiner ehemaligen Pracht. Die Wände sind reich mit Stucco belegt und mit Arabesken verziert; das Tafelwerk der gewölbten Decke, aus Cedernholz gefertigt und der Höhe wegen fast ganz unsichtbar, glänzt noch in reicher Vergoldung und den glänzenden Farben des arabischen Pinsels. Auf drei Seiten des Saales sind diese Fenster durch die ungemein dicken Mauern gehauen, deren Balkone auf das grünende Thal des Durro, die

Straßen und das Kloster des Albaycin blicken und eine Aussicht auf die ferne Vega gewähren.

Ich könnte fortfahren, die übrigen schönen Gemächer dieser Seite des Palastes im Einzelnen zu beschreiben; den Tocador, oder das Toilettenzimmer der Königin, ein offenes Belvedere, auf der Höhe eines Thurmes, wo die maurischen Sultaninnen die reine, von dem Gebirge wehende Luft und die Aussicht auf das Paradies umher genossen; den abgeschlossenen kleinen Patio oder Garten der Lindarara mit seinem Alabaster-Brunnen, seinem Rosen- und Myrthen-, Citronen- und Orangen-Gebüsche; die kühlen Säle und Grotten der Bäder, wo der Glanz und die Hitze des Tages zu einem sanften, geheimnißvollen Licht und einer steten Frische gemäßigt sind. Allein ich enthalte mich, bei diesen Gemälden zu verweilen; meine Aufgabe ist bloß, den Leser im Allgemeinen in eine Wohnung einzuführen, wo er, wenn er dazu geneigt ist, die folgenden Blätter hindurch bei mir weilen und sich allmählich mit allen Oertlichkeiten derselben vertraut machen mag.

Ein reicher Vorrath von Wasser, durch alte maurische Wasserleitungen aus dem Gebirge hierher geführt, ist im ganzen Palaste vertheilt, füllt seine Bäder und Fischteiche, funkelt in Strahlen in seinen Sälen, oder murmelt in Röhren das Marmorpflaster entlang. Wenn er der königlichen Wohnung seinen Tribut gebracht und deren Gärten und Weiden besucht hat, fließt er den langen Weg, der in die Stadt führt, nieder, in kleinen Bächen klingend, in Brunnen strömend und ein stetes Grün in den Laubengängen erhaltend, welche den ganzen Hügel der Alhambra umhüllen und verschönern.

Nur wer in dem heißen Klima des Südens längere Zeit geweilt hat, kann die Freuden einer Wohnung schätzen, welche die

wehende Kühlung des Gebirges und die Frische und Grüne des Thales verbindet.

Während die Stadt unten in der Nachmittagshitze schmachtet und die ausgedörrte Vega vor dem Auge zittert, spielen die zarten Lüfte von der Sierra Nevada durch die hohen Säle und bringen die Süße der Gärten umher mit sich. Alles ladet zu jener trägen Ruhe, dem Glücke des südlichen Klimas, ein; und während das halbgeschlossene Auge von beschatteten Balkons auf die glänzende Landschaft hinaus sieht, wird das Ohr vom Rauschen des Laubwerks und dem Murmeln der fließenden Wasser eingewiegt.

Der Thurm des Comares.

Der Leser hat das Innere der Alhambra flüchtig überschaut und wird nun auch eine allgemeine Vorstellung von dessen Umgebung zu haben wünschen. Der Morgen ist heiter und lieblich; die Sonne hat noch nicht Kraft genug erlangt, die Frische der Nacht zu vernichten; wir wollen auf die Spitze des Thurmes des Comares steigen und Granada und dessen Umgebungen überschauen.

Komm denn, werther Leser und Gefährte, folge meinen Schritten in diese Vorhalle, die mit reichem Bildwerk geschmückt ist und in den Gesandten-Saal führt. Wir wollen aber nicht in den Saal treten, sondern uns links zu dieser kleinen Thüre wenden, die sich in der Mauer öffnet. Gib Acht! hier ist eine steile Wendeltreppe und nur spärliches Licht; doch auf dieser engen, dunkeln, gewundenen Treppe sind die stolzen Herrscher von Granada und ihre Gemahlinnen oft zu den Zinnen des Thurmes emporgestiegen, um der Annäherung der christlichen Heere zu achten, oder auf die Kämpfe in der Vega zu schauen. Endlich

sind wir an dem Dache oben und können einen Augenblick Athem holen, während wir einen allgemeinen Blick auf das glänzende Panorama von Stadt und Land, von felsigem Gebirg, grünem Thal und fruchtbarer Ebene, von Schloß, Kathedrale, maurischen Thürmen und gothischen Domen, von zerfallenden Ruinen und blühenden Laubgängen werfen.

Laß uns zu den Zinnen treten und unmittelbar niederblicken. Sieh, auf dieser Seite haben wir den ganzen Plan der Alhambra vor uns ausgebreitet und können in ihre Höfe und Gärten niedersehen. Am Fuße des Thurmes ist der Hof der Alberca mit seinem großen Becken oder Fischteich, von Blumen umgeben, und dort ist der Löwenhof mit seinem berühmten Brunnen und seinen maurischen Arkaden, und in dem Mittelpunkte des Gebäudes ist der kleine Garten der Lindaraxa mit seinen Rosen und Citronen und seinem Gebüsch von Smaragd-Grün begraben.

Jener Gürtel von Zinnen, der, mit viereckigen Thürmen besetzt, sich um die ganze Stirn des Hügels zieht, ist die äußere Grenze der Veste. Einige Thürme sind, wie du siehst, verfallen, und Rebenstöcke, Feigenbäume und Aloeen bedecken ihre mächtigen Trümmer.

Laß uns auf die nördliche Seite des Thurmes schauen. Es ist eine schwindliche Höhe; selbst die Grundpfeiler des Thurmes überragen die Bäume an der steilen Hügelseite. Und sieh! ein langer Spalt in der festen Mauer sagt uns, daß der Thurm durch eines jener Erdbeben gespalten worden, welche von Zeit zu Zeit Granada in Schrecken setzten, und die früher oder später dieses zerfallende Gebäude in einen bloßen Trümmerhaufen verwandeln müssen. Die tiefe, enge Schlucht unter uns, die sich allmählich erweitert, wie sie von dem Gebirg ausläuft, ist das Darro-Thal; du siehst den kleinen Fluß, wie er sich unter belaubten Terrassen

und durch Obststücke und Blumengärten fortwindet. Es ist ein in der alten Zeit berühmter Fluß; denn er führte Gold mit sich, und sein Sand wird noch dann und wann gereinigt, um das kostbare Metall auszuscheiden. Einige jener weißen Pavillons, welche da und dort aus Baumgängen und Weinlaub herausschimmern, waren ländliche Aufenthaltsorte der Mauren, wo sie sich der Frische ihrer Gärten erfreuten.

Der luftige Palast mit seinen schlanken weißen Thürmen und langen Arkaden, der sich unter prachtvollen Baumgruppen und hängenden Gärten an jenen Berg lehnt, ist der Generalife, ein Sommerpalast der maurischen Könige, wohin sie sich in den heißen Monaten zurückzogen, um eine luftigere Region als die der Alhambra zu genießen. Der nackte Gipfel der Höhe darüber, wo du einige gestaltlose Ruinen siehst, ist die Silla del Moro, oder der Sitz des Mauren, so genannt, weil sie der Zufluchtsort des unglücklichen Boabdil während der Zeit einer Empörung war, und er sich hier niedersetzte und trauernd auf seine empörte Stadt niederblickte.

Ein murmelnder Klang des Wassers tönt dann und wann aus dem Thal empor. Er kömmt aus der Wasserleitung jener maurischen Mühle, nahe am Fuße des Hügels. Der Baumgang jenseits ist die Alameda, die Ufer des Darro entlang, ein Lieblingsspaziergang am Abend, und der Zusammenkunftsort der Liebenden in Sommernächten, wo man von den Bänken an ihren Lustwegen die Guitarre in späten Stunden hören kann. Jetzt sieht man nur einige lustwandelnde Mönche und eine Gruppe Wasserträger vom Avellaros-Brunnen dort.

Du bebst? es ist nichts als ein Habicht, den wir aus seinem Neste aufgeschreckt haben. Dieser alte Thurm ist ein wahres Brutnest für diese gefiederten Schwärmer; in jeder Ritze und Spalte

sind eine Menge Schwalben und andrer Vögel, die den ganzen Tag umher flattern, während des Nachts, wenn alle andern Vögel zur Ruhe gegangen sind, die träumerische Eule aus ihrem Versteck hervorkömmt und ihr bedeutungsvolles Geheul von den Zinnen hören läßt. Sieh, wie der Habicht, den wir verscheucht haben, unter uns dahinfliegt, die Wipfel der Bäume berührend und sich zu den Ruinen über dem Generalife emporschwingend!

Laß uns diese Seite des Thurmes verlassen und unsere Augen nach Westen wenden. Du siehst hier in der Ferne eine Reihe von Bergen, welche die Vega begrenzen, diese alte Scheidewand des arabischen Granada und des Landes der Christen. Unter jenen Höhen bemerkst du noch jetzt kriegerische Städte, deren graue Mauern und Zinnen mit dem Felsen, auf den sie gebaut sind, eins zu sein scheinen; während da und dort eine einsame Atalaya, oder Warte, auf einem erhabenen Punkt erbaut, gleichsam aus dem Himmel in die Thäler nach allen Seiten niederschaut. Von den Schluchten dieser Berge, durch den Paß von Lope, stiegen die christlichen Heere in die Vega nieder. Um den Fuß jenes grauen, nackten Berges, der fast gesondert von den übrigen dasteht und sein kühnes, felsiges Vorgebirg in die Brust der Ebene herausdehnt, kamen die eindringenden Schwadronen stäubend, mit fliegenden Fahnen und dem Klange von Trommeln und Trompeten. Wie anders ist jetzt die Scene! Statt der glänzenden Reihe gepanzerter Krieger sehen wir den geduldigen Zug des mühevollen Maulthiertreibers sich langsam den Saum des Berges entlang bewegen. Hinter jenem Vorgebirg ist die merkwürdige Puente (Brücke) de Pinos, berühmt wegen manches blutigen Kampfes zwischen Mauren und Christen; aber noch berühmter als der Ort, wo Columbus von den Boten der Königin Isabella eingeholt und zurückgerufen ward, als er im Begriffe war, in Verzweiflung

abzureisen, um seinen Entdeckungsplan an den Hof von Frankreich zu bringen.

Sieh einen zweiten, in der Geschichte des Entdeckers berühmten Platz. Jene Linie von Mauern und Thürmen, die in der Morgensonne glänzen, ganz in der Mitte der Vega, ist die Stadt Santa Fe, während der Belagerung von Granada von den katholischen Herrschern erbaut, nachdem ein Brand ihr Lager zerstört hatte. In diese Mauern wurde Columbus von der heldenmüthigen Königin zurückgerufen; und innerhalb derselben wurde der Vertrag abgeschlossen, welcher zur Entdeckung der westlichen Erde führte.

Hier, nach Süden hin, schwelgt das Auge in den üppigen Reizen der Vega; eine blühende Wildniß von Bäumen und Gärten und fruchtbaren Obststücken, durch welche der Xenil sich in Silberringen windet und wo er unzählige Wassergräben unterhält, die durch alte maurische Canäle gefüllt werden und die Landschaft in ein stetes Grün kleiden. Hier sind die theuern Lauben und Gärten und ländlichen Wohnungen, für welche die Mauren mit solcher verzweifelten Tapferkeit fochten. Selbst die Pachthäuser und Hütten, welche nun von den Bauern bewohnt werden, zeigen Spuren von Arabesken und andern geschmackvollen Verzierungen, welche beweisen, daß sie in den Tagen der Araber zierliche Wohnungen gewesen waren.

Jenseits des umlaubten Landstrichs der Vega, nach Süden, siehst du eine Reihe öder Hügel, an denen sich ein langer Zug von Maulthieren langsam hinab bewegt.

Von dem Gipfel eines dieser Hügel warf der unglückliche Boabdil seinen letzten Blick nach Granada zurück und machte seinem Seelenkampfe Luft. Es ist der Platz, berühmt in Lied und Geschichte, „der letzte Seufzer des Mauren“ genannt.

Hebe nun dein Auge zu dem schneeigen Gipfel jener Gebirgsmasse, die wie eine weiße Sommerwolke in dem blauen Himmel glänzt. Es ist die Sierra Nevada, der Stolz und die Freude Granada's; die Quelle seiner kühlenden Winde und ewigen Grüne, seiner strömenden Brunnen und unerschöpflichen Bäche. Diese herrliche Gebirgsmasse gibt Granada jene Verbindung von Wonnen, die in einer Stadt des Südens so selten sind: die frische Vegetation und die gemäßigten Lüfte des nördlichen Klima's mit der belebenden Kraft einer tropischen Sonne und dem wolkenlosen Azur eines südlichen Himmels. Dieser luftige Schneeschatz ist es, der, nach dem Verhältnisse der steigenden Sommerhitze schmelzend, durch jede Schlucht und Spalte der Alpuxarras Bäche und Ströme niedersendet und smaragdnes Grün und Fruchtbarkeit in einer ganzen Kette glücklicher und abgeschlossener Thäler verbreitet.

Man darf diese Berge wohl die Glorie von Granada nennen. Sie beherrschen die ganze Ausdehnung von Andalusien und können von seinen fernsten Theilen gesehen werden. Der Maulthiertreiber begrüßt sie, wann er ihre eisigen Kuppen auf dem heißen Boden der Ebene erblickt; und der spanische Matrose sieht auf dem Deck seiner Barke, fern, fern auf dem blauen Schooße des mittelländischen Meeres, mit sinnigem Auge auf sie, denkt an das ergötzliche Granada und singt mit leiser Stimme eine alte Romanze von den Mauren.

Doch genug, — die Sonne steht hoch über den Bergen und ergießt ihre vollen Strahlen auf unsere Häupter. Schon ist das hohe Dach des Thurmes heiß unter unsern Füßen: laß uns es verlassen, niedersteigen und unter den Arkaden an der Löwenquelle uns erfrischen.

Gedanken über die maurische Herrschaft in Spanien.

Einer meiner Lieblingsplätze ist der Balkon des mittlern Fensters des Saales der Gesandten, in dem stolzen Thurme des Comares. Ich hatte mich eben dort niedergesetzt und mich des Schlusses eines langen glänzenden Tages gefreut. Wie die Sonne hinter die blauen Berge von Alhambra niedersank, sandte sie einen Glanzstrom das Darro=Thal hinauf, welcher eine melancholische Pracht über die röthlichen Thürme der Alhambra verbreitete, während die Vega, mit einem leichten schwüligen Dunste, der die Strahlen der Abendsonne auffing, bedeckt, in der Ferne wie ein goldener See dalag. Kein Lufthauch störte die Stille der Stunde; und obgleich dann und wann der schwache Klang von Musik und froher Lust aus den Gärten des Darro aufstieg, machte dieß die Grabesstille des Gebäudes, das mich überschattete, nur noch eindringlicher. Es war eine jener Stunden und Scenen, denen das Gedächtniß eine fast magische Gewalt anheim gibt, und mit seinen zurückblickenden Strahlen, wie die Abendsonne, die diese zerbröckelnden Thürme überglänzt, die Herrlichkeiten der vergangenen Zeit beleuchtet.

Wie ich die Wirkung des sinkenden Tageslichtes auf diese maurischen Gebäude betrachtete, wurde ich zur Erwägung des leichten, zierlichen und üppigen Charakters, der in seiner ganzen innern Architektur vorherrschend ist, und zu einer Vergleichung mit der großartigen, aber düstern Feierlichkeit der gothischen, von den spanischen Herrschern aufgeführten Gebäude veranlaßt. Selbst der architektonische Styl zeigt die entgegengesetzten und unverein=

baren Naturen der zwei kriegerischen Völker, die sich so lange hier die Herrschaft über die Halbinsel streitig machten. Ich verfiel allmählich in ernstes Nachdenken über das sonderbare Schicksal der arabischen oder maurischen Spanier, deren ganzes Dasein wie eine vorübergegangene Erzählung klingt und gewiß eine der seltsamsten und doch glänzendsten Episoden in der Geschichte abgibt. Mächtig und dauerhaft, wie ihre Herrschaft war, wissen wir doch kaum, wie wir sie nennen sollen. Sie sind gewissermaßen eine Nation ohne rechtmäßiges Land und ohne Namen. Eine ferne Welle der großen arabischen Ueberschwemmung, auf den Strand Europa's geworfen, schien sie den ganzen Ungestüm des ersten Ausbruchs der Strömung zu haben. Ihre Siegerbahn, von Gibraltar's Felsen bis zu den Klippen der Pyrenäen, war so rasch und glänzend, wie die mohamedanischen Siege in Syrien und Aegypten. Ja, wäre ihnen auf den Ebenen von Tours nicht Einhalt gethan worden, so wäre ganz Frankreich, ganz Europa mit derselben Leichtigkeit überwältigt worden, wie die Reiche des Osten, und der Halbmond würde heute auf den Tempeln von Paris und London glänzen.

Innerhalb der Grenzen der Pyrenäen zurückgeworfen, gaben die vereinigten Horden Asiens und Afrika's, aus denen dieser große Einfall bestand, den mohamedanischen Grundsatz der Eroberung auf und suchten in Spanien eine friedliche, dauernde Herrschaft zu gründen. Als Eroberer hatten sie eben so viel Heldenmuth als Mäßigung, und in beidem übertrafen sie eine Zeitlang alle Nationen, mit denen sie kämpften. Von ihrer Heimath getrennt, liebten sie das Land, das ihnen, wie sie glaubten, Allah gegeben hatte, und waren bemüht, es mit allem zu verschönern, was zur Glückseligkeit des Menschen beitragen kann. Indem sie ihre Macht auf ein System weiser und billiger Gesetze gründeten, Künste und

Wissenschaften eifrig pflegten, Ackerbau, Manufacturen und Handel förderten, bildeten sie allmählich ein Reich, dem an glücklichem Gedeihen keines der Länder der Christenheit gleichkam; und indem sie sich mit der Anmuth und Verfeinerung, welche das arabische Reich im Osten auszeichnete, umgaben, verbreiteten sie das Licht orientalischen Wissens in den westlichen Regionen des umnachteten Europa's.

Die Städte des arabischen Spaniens wurden der Aufenthalt christlicher Künstler, um sich in den nützlichen Künsten zu unterrichten. Die Universitäten von Toledo, Cordova, Sevilla und Granada wurden von den bleichen Wißbegierigen anderer Länder besucht, um die Wissenschaft der Araber und ihre gehäuften Schätze des Alterthums kennen zu lernen: die Freunde des heitern Wissens begaben sich nach Cordova und Granada, um morgenländische Poesie und Musik einzusaugen; und die stahlgekleideten Krieger des Nordens eilten dahin, sich in den anmuthsvollen Uebungen und den zierlichen Sitten des Ritterthums zu vervollkommnen.

Wenn die mohamedanischen Denkmäler in Spanien, wenn die Moschee von Cordova, der Alcazar von Sevilla, und die Alhambra von Granada noch Inschriften haben, welche die Macht und Dauer ihrer Herrschaft ruhmredig erheben — darf diese Ruhmredigkeit als anmaßend und eitel belacht werden? Geschlechter um Geschlechter, Jahrhunderte um Jahrhunderte waren vorübergegangen und stets behielten sie Besitz von dem Land. Eine längere Periode war verflossen, als die, seit England von dem normanischen Eroberer unterjocht worden, und die Nachkommen von Musa und Tirac mochten eben so wenig ahnen, daß sie auf demselben Wege, den ihre triumphirenden Vorfahren durchschritten, in die Verbannung getrieben würden, als die Nachkommen von Rollo und

Wilhelm und ihrer alten Genossen sich es träumen lassen, an die Küste der Normandie zurückgeworfen zu werden.

Bei all dem war dennoch das mohamedanische Reich in Spanien eine schöne ausländische Pflanze, welche keine dauernde Wurzel in den Boden schlug, den sie verschönerte. Von allen ihren Nachbarn im Westen durch unüberschreitbare Schranken des Glaubens und der Sitten geschieden, und durch See'n und Meere von ihrem Stamme im Osten getrennt, waren sie ein isolirtes Volk. Ihr ganzes Dasein war ein verlängerter, obschon stattlicher und ritterlicher Kampf um einen Anhaltspunkt in einem eroberten Lande.

Sie waren die Vorposten und Grenzen des Islamismus. Die Halbinsel war das große Schlachtfeld, wo die gothischen Eroberer des Nordens und die moslemitischen Eroberer des Ostens auf einander stießen, und um die Herrschaft kämpften; und der feurige Muth der Araber wurde zuletzt durch die hartnäckige und ausdauernde Tapferkeit der Gothen besiegt.

Nie war die Vernichtung eines Volkes vollständiger, als die der maurischen Spanier. Wo sind sie? fragt die Gestade der Barbarei und ihre öden Plätze! Der verbannte Rest ihres einst mächtigen Reichs verschwand unter den wilden Völkern Afrika's und hörte auf eine Nation zu sein. Sie haben nicht einmal einen bestimmten Namen zurückgelassen, obgleich sie fast acht Jahrhunderte hindurch ein bestimmtes Volk waren. Das Land, das sie als Heimath angenommen, das sie Jahrhunderte lang besessen, weigert sich, sie anzuerkennen, es wäre denn als Eindringlinge und unrechtmäßige Besitzer. Wenige zertrümmerte Denkmäler sind alles, was übrig geblieben ist, um von ihrer Macht und Herrschaft Zeugniß zu geben, wie einsame Felsen, welche fern in dem Binnenlande zurückgeblieben sind, von der Ausdehnung irgend einer großen

Ueberschwemmung Zeugniß geben. So die Alhambra. Ein moslemitisches Gebäude inmitten eines christlichen Landes; ein orientalischer Palast inmitten der gothischen Bauten des Westen; ein zierliches Andenken an ein tapferes, verständiges und anmuthreiches Volk, das eroberte, herrschte und verschwand.

Die Haushaltung.

Es ist Zeit, ein Bild von meiner häuslichen Einrichtung in dieser seltsamen Wohnung zu geben. Der königliche Palast der Alhambra ist der Sorgfalt einer guten, alten, jungfräulichen Dame, Donna Antonia Molina genannt, anvertraut, die jedoch, der spanischen Sitte zufolge, bei dem vertraulicheren Namen Tia Antonia (Tante Antonia) gerufen wird. Sie hält die maurischen Säle und Gärten in Ordnung und zeigt sie den Fremden; zufolge dessen gesteht man ihr alle von Besuchern erlegten Nebengelder und den ganzen Ertrag der Gärten zu, ausgenommen, daß man erwartet, sie werde einen gelegentlichen Tribut von Früchten und Blumen an den Statthalter abgeben. Ihre Wohnung ist in einer Ecke des Palastes; und ihre Familie besteht aus einem Neffen und einer Nichte, den Kindern von zwei verschiedenen Brüdern. Der Neffe, Manuel Molina, ist ein junger Mann von gediegenem Werth und spanischer Gravität. Er hat in der Armee, sowohl in Spanien als in Westindien gedient; allein er studirt jetzt Medizin, in der Hoffnung, einstmal Arzt in der Festung zu werden, eine Stelle, die mindestens 150 Thaler des Jahres einträgt. Was die Nichte betrifft, so ist sie ein dickes, kleines, schwarzäugiges andalusisches Fräulein, Dolores genannt, die aber, wegen ihrer glänzenden Au[illegible] und ihrer fröhlichen Laune einen heitrern Namen verdien[illegible]

ist die erklärte Erbin der ganzen Habe ihrer Tante, die in gewissen baufälligen Häusern in der Festung besteht und ein jährliches Einkommen von 150 Thalern abwirft. Ich war noch nicht lange in der Alhambra, als ich entdeckte, daß eine ruhige Liebschaft zwischen dem besonnenen Manuel und seiner strahlenäugigen Base vor sich ging und daß nichts fehlte, ihre Hände und ihre Erwartungen zu vereinigen, als das Doctor=Diplom und eine Dispensation vom Papste, wegen ihrer Verwandtschaft.

Mit der guten Dame Antonia habe ich einen Vertrag gemacht, demzufolge sie mir Kost und Wohnung gibt, während die frohherzige kleine Dolores mein Zimmer in Ordnung hält und bei dem Essen die Stelle einer Dienerin vertritt. Ferner steht mir zu Befehl ein langer, stotternder, gelbhaariger Bursche, Pepe genannt, der im Garten arbeitet und gern Bedientenstelle vertreten möchte: darin aber war ihm Mateo Ximenes, der Sohn der Alhambra, zuvorgekommen. Dieser muntere und geschäftige Bursche hat es, ich weiß nicht wie, zu machen gewußt, daß er stets, seitdem ich ihm zuerst an dem äußeren Thore der Festung begegnete, um mich hockte und sich in alle meine Plane verwob, bis er sich als meinen Kammerdiener, Cicerone, Führer, Wächter und historiographischen Knappen anstellte und festsetzte; ich bin auch genöthigt gewesen, dem Zustande seiner Garderobe nachzuhelfen, damit er seinen mannigfachen Dienstverrichtungen keine Schande mache, so daß er seinen alten grauen Mantel, wie die Schlange ihre Haut, abgelegt hat und jetzt in der Vestung zu seinem unendlichen Vergnügen, und zum großen Staunen seiner Kameraden, in einem schmucken andalusischen Hut und Jacke erscheint. Der Hauptfehler des ehrlichen Mateo ist eine übertriebene Aengstlichkeit, sich nützlich zu machen. Da er sich es bewußt ist, daß er sich in meinen Dienst eingeschlichen hat, und daß meine ruhigen, einfachen Gewohnheiten seine

Lage zu einer Sinecure machen, so weiß er sich nicht zu rathen, um Mittel aufzufinden, sich für mein Bestes recht wichtig zu machen.

Ich bin gewissermaßen das Opfer seiner Dienstfertigkeit; ich kann meinen Fuß nicht über die Schwelle des Palastes setzen, um die Vestung zu umgehen, so ist er an meiner Seite, um Alles, was ich sehe, zu erklären; wenn ich es unternehme, in den umliegenden Hügeln umherzustreifen, so besteht er darauf, mich als Wache begleiten zu wollen, obgleich ich ihn stark in Verdacht habe, er möchte wohl der Länge seiner Beine mehr vertrauen, als der Stärke seines Armes, wenn ich angegriffen würde. Bei allem dem ist der arme Bursche doch zuweilen ein unterhaltender Gefährte; er ist einfachen Herzens, von unendlich guter Laune und hat die Redseligkeit und Klatschhaftigkeit eines Dorfbarbiers; auch kennt er alle Fraubasen-Histörchen des Ortes und seiner Umgebungen; worauf er sich aber am meisten zu gut thut, ist sein Vorrath von örtlichen Kenntnissen, da er die wunderbarsten Geschichten zu erzählen weiß von jedem Thurm und Gewölbe und Thorweg der Vestung, denen allen er den unbedingtesten Glauben schenkt.

Die meisten hörte er, seiner eigenen Auskunft zufolge, von seinem Großvater, einem kleinen sagenreichen Schneider, welcher fast bis zu einem Alter von hundert Jahren lebte, während deren er nur zwei Wanderungen jenseit des Umkreises der Veste gemacht hatte. Seine Werkstätte war während des großern Theils eines Jahrhunderts der Zusammenkunftsort eines Häufchens von ehrbaren Gevattern, welche halbe Nächte hier zubrachten und von vergangenen Dingen und den wundervollen Begebenheiten und den verborgenen Geheimnissen des Palastes plauderten. Das ganze Leben, Weben, Denken und Thun dieses kleinen histo-

rischen Schneiders war auf diese Art an die Mauern der Alhambra gebunden, innerhalb derselben starb und ward er begraben. Zum Glück für die Nachkommenschaft ist seine Sagenweisheit nicht mit ihm gestorben. Der wahrheitsliebende Mateo pflegte als ein kleiner Knabe den Erzählungen seines Großvaters und der plauderhaften Gruppe, die sich um den Arbeitstisch versammelt hatte, aufmerksam zuzuhören, und besitzt so einen Vorrath schätzbarer Kenntnisse über die Alhambra, welche man nicht in den Büchern findet und welche der Aufmerksamkeit jedes wißbegierigen Reisenden werth sind.

Dieß sind die Personen, welche zu meinen häuslichen Bequemlichkeiten in der Alhambra beitragen, und es fragt sich, ob irgend ein Potentat, Moslem oder Christ, der mir in diesem Palaste voranging, mit größerer Treue bedient wurde, oder einen heiterern Scepter führte.

Wenn ich am Morgen aufstehe, bringt mir Pepe, der stotternde Gärtnerbursche, einen Strauß frisch gepflückter Blumen, welche dann von der geschickten Hand der Dolores, die einen weiblichen Stolz in die Ausschmückung meines Zimmers setzt, in Vasen geordnet werden. Meine Mahlzeiten nehme ich zu mir, wo es die Laune will, zuweilen in einem der maurischen Säle, zuweilen unter den Arkaden des Löwenhofes, von Blumen und Brunnen umgeben; und wenn ich ausgehe, führt mich der eifrige Mateo zu den romantischesten Plätzchen des Gebirgs und in die köstlichen Lustörter der umliegenden Thäler, die ohne Ausnahme die Scenen irgend einer wundervollen Geschichte sind.

Obgleich ich den größeren Theil des Tages gern allein zubringe, begebe ich mich doch zuweilen des Abends in den kleinen Kreis der Donna Antonia. Dieser versammelt sich gewöhnlich in einem alten maurischen Gemach, welches sowohl als Küche, als auch

als Gesellschaftssaal dient, indem man einen rohen Feuerherd in einer Ecke anbrachte, dessen Rauch die Wände entfärbte und die alten Arabesken fast unsichtbar machte. Ein Fenster mit einem Balkon, der das Thal des Darro übersieht, läßt den kühlen Abendwind herein; und hier nehme ich mein frugales Abendmahl, das aus Milch und Früchten besteht, ein, und mische mich in die Unterhaltung der Familie. Die Spanier besitzen ein natürliches Talent, oder, wie man es nennt, Mutterwitz, welcher sie zu verständigen und angenehmen Gesellschaftern macht, was auch ihr Stand und wie vernachlässigt auch ihre Erziehung sein mag, dazu kömmt, daß sie nie pöbelhaft sind; die Natur hat sie mit einer angebornen Würde des Geistes ausgestattet. Die gute Tia Antonia ist eine Frau von starkem und verständigem, obgleich ungebildetem Geiste; und die glühäugige Dolores hat, obgleich sie im ganzen Laufe ihres Lebens nicht über drei oder vier Bücher gelesen, ein einnehmendes Gemisch von Naivetät und gesundem Verstand, und überrascht mich oft durch das Treffende ihrer kunstlosen Einfälle. Der Neffe unterhält uns häufig durch das Vorlesen irgend eines Lustspiels von Calderon oder Lope de Vega, wozu ihn augenscheinlich der Wunsch treibt, seine Base Dolores sowohl zu unterhalten, als ihrer Bildung ein wenig nachzuhelfen, obgleich das kleine Fräulein zu seiner großen Demüthigung gewöhnlich vor dem Ende des ersten Aktes einschläft.

Zuweilen erhält Tia Antonia von ihren demuthsvollen Freunden und Angehörigen, den Bewohnern des nahen Dorfes, oder den Weibern der invaliden Soldaten, einen Besuch. Sie sehen mit großer Ehrerbietung zu ihr, als der Schirmerin des Palastes, empor und machen ihr den Hof, indem sie ihr die Neuigkeiten des Ortes oder die Gerüchte hinterbringen, die sie zu Granada aufgelesen haben. Indem ich diesem Abendgeplauder lauschte, habe

ich manche merkwürdige Thatsache erfahren, welche zur Erläuterung der Sitten des Volkes und den Eigenthümlichkeiten der Nachbarschaft dienen. Es sind dieß einfache Einzelnheiten über einfache Freuden; die Natur des Ortes ist es allein, was ihnen Interesse und Wichtigkeit gibt. Ich betrete bezauberten Boden und bin von romantischen Bildern umgeben. Von meiner ersten Kindheit an, als ich an den Ufern des Hudson zuerst in die Blätter der alten spanischen Geschichte von den Kriegen von Granada mich vertiefte, war diese Stadt ein Gegenstand meiner wachen Träume, und oft durchschritt ich im Geiste die romantischen Hallen der Alhambra. Sieh da den Tagtraum nun verwirklicht! Doch kann ich meinen Sinnen kaum trauen und glauben, daß ich wirklich den Palast des Boabdil bewohne und von seinen Balkons auf das ritterliche Granada hinabschaue. Während ich durch diese orientalische Gemächer streife und das Murmeln der Brunnen und den Gesang der Nachtigallen höre, während ich den Duft der Rosen einathme und den Einfluß des balsamischen Klima's fühle, bin ich fast versucht, mich in das Paradies Mohamed's zu denken, und in der dicken, kleinen Dolores eine der stralenäugigen Houris zu sehen, die bestimmt sind, das Glück der ächten Gläubigen zu befördern.

Der Flüchtling.

Seit ich die vorstehenden Blätter niedergeschrieben habe, hatten wir eine kleine Trübsal-Scene in der Alhambra, die eine Wolke über das sonnige Antlitz der Dolores warf. Dieses kleine Fräulein hat eine weibliche Leidenschaft für Hausthiere aller Art und einer der verfallenen Höfe der Alhambra ist voll dieser ihrer Lieb-

linge. Ein stattlicher Pfau und seine Henne scheinen den königlichen Scepter über aufgeblähte Truthähne, zänkische Perlhühner und ein Durcheinander von gemeinen Hahnen und Hühnern zu führen. Die große Lust der Dolores aber vereinigte sich seit einiger Zeit in einem jungen Taubenpaare, die neulich in den heiligen Ehestand getreten sind und eine gesprenkelte Katze und ihre Jungen in dem Herzen des Mädchens ausstachen.

Als Wohnung, in welchem sie ihre Haushaltung beginnen sollten, hatte sie ein kleines Gemach an der Küche, dessen Fenster auf einen der ruhigen maurischen Höfe ging, eingerichtet. Hier lebten sie in glücklicher Unwissenheit alles dessen, was jenseits des Hofs und seiner sonnigen Dächer vorging. Nie hatten sie daran gedacht, über die Zinnen zu fliegen oder sich zu den Spitzen der Thürme empor zu schwingen. Ihre tugendhafte Verbindung wurde endlich mit zwei fleckenlosen, milchweißen Eiern gesegnet, zur großen Freude ihrer zärtlichen kleinen Herrin. Nichts konnte löblicher sein als das Benehmen der jungen verheiratheten Leute bei dieser interessanten Gelegenheit. Sie saßen abwechselnd auf dem Neste, bis die Eier ausgebrütet waren und solange ihre ungefiederte Brut der Wärme und Bedeckung bedurfte; während das eine so das Nest hütete, ging das andere nach Nahrung aus und brachte reichen Vorrath zurück.

Diese Scene ehelichen Glücks erhielt plötzlich einen argen Stoß. Als Dolores heute früh den Tauber fütterte, fiel es ihr ein, ihn ein wenig in die große Welt blicken zu lassen. Sie öffnete daher ein Fenster, welches auf das Darro-Thal geht, und ließ ihn jenseit der Zinnen der Alhambra fliegen. Zum ersten Mal in seinem Leben sollte der erstaunte Vogel die volle Kraft seiner Flügel versuchen. Er senkte sich in das Thal hinab und hob sich dann plötzlich empor und schwebte fast bis zu den Wolken hinan.

Er hatte sich nie vorher zu einer solchen Höhe erhoben oder eine solche Lust an dem Fliegen gefühlt, und wie einen jungen Verschwender, der eben in den Besitz seines Vermögens kömmt, machte ihn dieß Uebermaß von Freiheit und das grenzenlose, seiner Thatkraft plötzlich geöffnete Feld, schwindlich. Den ganzen Tag schwebte er in launenhaften Kreisen von Thurm zu Thurm, von Baum zu Baum. Vergeblich jeder Versuch, ihn durch Frucht, die auf die Dächer gestreut wurde, zurück zu locken; er scheint alle Gedanken an die Heimath, an seine zärtliche Gattin und die nackten Jungen vergessen zu haben. Um die Angst der Dolores noch zu vermehren, stießen zwei palomas ladrones, oder Räuber-Tauber zu ihm, deren Instinct es ist, verirrte Tauben in ihren Schlag zu locken. Wie viele andere gedankenlose Jünglinge bei ihrem ersten Ausflug in die Welt, scheint der Flüchtling ganz bezaubert von diesen erfahrnen aber verderbten Gefährten, die es unternommen haben, ihm die Welt zu zeigen nnd ihn in die Gesellschaft einzuführen. Er flog mit ihnen über alle Dächer und Kirchenthürme von Granada. Ein Donnerwetter war über die Stadt hingezogen, aber er hatte sein Haus nicht gesucht; die Nacht war herangekommen und er blieb aus. Um die Sache noch pathetischer zu machen, ging das Weibchen, das mehrere Stunden auf dem Neste geblieben war, ohne daß es abgelöst worden, endlich heraus, um seinen abtrünnigen Gatten zu suchen; es blieb aber so lange weg, daß die Jungen aus Mangel an Wärme und Schutz der elterlichen Brust, zu Grunde gingen. In später Abendstunde brachte man Doloren die Nachricht, der Ausreißer sei auf den Thürmen des Generalife gesehen worden. Nun hat zufällig der Administrator dieses alten Palastes auch einen Taubenschlag, unter dessen Insassen zwei oder drei jener verführerischen Tauben, der Schrecken aller benachbarten Taubenfreunde sein sollen. Dolores schloß sofort, die zwei gesie-

derten Gauner, welche bei ihrem Flüchtling gesehen worden, seien die des Generalife. Alsbald wurde in dem Gemache der Tia Antonia Rath gehalten. Das Generalife ist ein, von der Alhambra getrenntes Rechtsgebiet und folglich besteht zwischen ihren Aufsehern einige Spitzfindigkeit, wenn nicht Eifersucht. Es wurde daher beschlossen, Pepe, den stotternden Gärtnerburschen als Gesandten an den Administrator zu schicken und ihn zu ersuchen, wenn ein solcher Flüchtling in seinen Bereich komme, ihn als Unterthanen der Alhambra auszuliefern. Sonach ging Pepe mit seinem diplomatischen Auftrage durch die mondbeglänzten Baumgänge und Pfade ab, kehrte aber nach einer Stunde mit der traurigen Nachricht zurück, in dem Taubenschlage des Generalife sei kein solcher Vogel zu finden. Der Administrator jedoch habe sein erhabenes Wort zum Pfande gegeben, wenn ein solcher Flüchtling dort, selbst um Mitternacht, erscheine, solle derselbe sofort angehalten und als Gefangener an seine kleine schwarzäugige Gebieterin abgeliefert werden.

So steht es mit diesem melancholischen Vorgange, der in dem ganzen Palast so viel Schmerz verursacht und die untröstliche Dolores auf ein schlafloses Kissen gesendet hat.

„Nachts weilen die Sorgen," sagt das Sprüchwort, „aber die Freude kömmt am Morgen." Das erste, was mir heute morgen, als ich mein Zimmer verließ, in die Augen fiel, war Dolores mit dem flüchtigen Tauber in ihren Händen und mit Augen, die vor Freude funkelten. Er war in früher Stunde auf den Zinnen erschienen, scheu von Dach zu Dach umherflatternd; endlich kam er doch in das Fenster und überlieferte sich als Gefangener. Er gewann aber wenig Vertrauen durch seine Rückkehr; denn die gefräßige Art, mit welcher er die ihm vorgesetzte Nahrung verschlang, zeigte, daß er, wie der verlorene Sohn, durch den baren

Hunger nach Hause getrieben worden war. Dolores schalt ihn wegen seines treulosen Benehmens und gab ihm alle Arten von schlimmen Namen (obgleich sie, nach Frauenart, ihn zu gleicher Zeit zärtlich an ihren Busen drückte und mit Küssen bedeckte). Ich bemerkte jedoch, daß sie die Vorsicht gebraucht hatte, ihm die Flügel zu beschneiden, um künftigen Ausflügen zuvorzukommen, eine Maßregel, die ich zum Heile allen denen erwähne, die flüchtige Liebhaber oder umstreifende Männer haben. Mehr als eine schätzbare Lebensregel läßt sich aus der Geschichte von Dolores und ihrer Taube abnehmen.

Des Verfassers Wohnung.

Als ich meine Wohnung in der Alhambra aufschlug, wurde das eine Ende einer Reihe leerer Gemächer von neuerer Bauart, die zur Wohnung des Statthalters bestimmt sind, zu meiner Aufnahme eingerichtet. Sie waren auf der Vorderseite des Palastes und hatten die Aussicht auf die Esplanade; jenseits stießen sie an eine Anzahl kleiner, theils Maurischer, theils neuerer Zimmer, die Tia Antonia und ihre Familie bewohnten; diese liefen in einem großen Gemach aus, das der guten alten Dame als Besuchzimmer, Küche und Audienzsaal diente. Es war zu den Zeiten der Mauren nicht ohne bedeutenden Glanz; allein man hatte einen Feuerherd, wie gesagt, in eine Ecke gebaut, dessen Rauch die Wände entfärbt und die Verzierungen beinahe vernichtet, und eine düstere Färbung über das Ganze verbreitet hatte. Aus diesen düstern Gemächern führt ein enger, finsterer Gang und eine dunkele Wendeltreppe hinab zu einem Winkel des Thurms des Comares, welchen man entlang tappt und nun, bei dem Oeffnen einer kleinen Thüre unten,

plötzlich geblendet wird, indem man in das glänzende Vorzimmer des Gesandten-Saales, den funkensprühenden Brunnen des Hofes der Alberca vor sich, eintritt.

Ich war nicht zufrieden, in Zimmern des Palastes wohnen zu sollen, die neu waren und auf der Vorderseite lagen, und wünschte mich in dem Herzen des Gebäudes einzunisten. Als ich eines Tags in den maurischen Sälen umherstreifte, fand ich in einer entlegenen Galerie eine Thüre, welche ich nie zuvor bemerkt hatte und die offenbar zu geräumigen, dem Publikum verschlossenen Gemächern führte. Hier war also ein Geheimniß; hier war der bezauberte Flügel des Schlosses. Ich verschaffte mir jedoch den Schlüssel ohne Mühe; die Thüre führte in eine Reihe leerer Zimmer von europäischer Bauart, obgleich sie über eine maurische Arkade, den Garten der Lindarara entlang, gebaut waren. Die Decken zweier hohen Zimmer hatten tiefe Verzierungsfelder von Cedernholz, in welche Früchte und Blumen neben grotesken Masken und Gesichtern, reich und künstlich eingegraben, an vielen Stellen aber verdorben waren. Die Wände waren offenbar in alten Zeiten mit Damast behangen, jetzt aber nackt und mit den nichtssagenden Namen eitler Reisenden überdeckt; die Fenster, ohne Fassung, und Wind und Wetter geöffnet, gingen auf den Garten der Lindarara und die Orangen- und Zitronenbäume bogen ihre Zweige in das Zimmer. Jenseit dieser Zimmer waren zwei weniger hohe, auch in den Garten gehende Säle. In den Feldern der verzierten Decken waren Körbe von Früchten und Kränze von Blumen von einer geschickten Hand gemalt und ziemlich gut erhalten. Auch die Mauern waren in Fresco, im italienischen Style gemalt gewesen, aber die Malereien fast verwischt; die Fenster waren in demselben wüsten Zustande, wie in den andern Gemächern. Diese merkwürdige Reihe von Zimmern endigte in einer offenen Galerie

mit Geländern, welche in rechten Winkeln eine andere Seite des Gartens entlang lief. Die ganze Zimmerreihe hatte eine Zierlichkeit und Anmuth in ihrer Ausschmückung, und es war etwas so Freundliches und Abgeschlossenes in ihrer Lage, diesen entlegenen kleinen Garten entlang, daß sie ein Interesse an ihrer Geschichte erweckten. Als ich nachfragte, erfuhr ich, sie seien eine in dem Anfange des vergangenen Jahrhunderts, zur Zeit, als Philipp V. und die schöne Elisabeth von Parma in der Alhambra erwartet wurden, von italienischen Künstlern verzierte Zimmerreihe, welche für die Königin und die Damen ihres Gefolges bestimmt waren. Eines der höchsten Zimmer war ihr Schlafgemach gewesen; und eine kleine Treppe, welche aus demselben führt, jetzt aber vermauert ist, öffnete sich auf ein entzückendes Belvedere, ursprünglich ein Söller der maurischen Sultaninnen, aber zu einem Toilettenzimmer für die schöne Elisabeth eingerichtet, daher es noch heute den Namen des Tocador, oder der Toilette der Königin hat. Das Schlafzimmer, dessen ich erwähnt habe, hatte von dem einen Fenster die Aussicht auf das Generalife und seine umlaubten Terrassen; unter einem andern Fenster spielte der Alabaster-Brunnen des Gartens der Lindarara. Der Garten führte meine Gedanken noch weiter zurück, in die Periode einer andern Herrschaft der Schönheit, zu den Tagen der maurischen Sultaninnen.

„Wie schön ist dieser Garten!" sagt eine arabische Inschrift, „wo die Blumen der Erde mit den Sternen des Himmels wetteifern! Was kann mit der Vase jenes Alabaster-Brunnens, gefüllt mit krystallnem Wasser, verglichen werden? Nichts als der Mond wenn er voll ist, und in der Mitte eines wolkenlosen Himmels glänzt!"

Jahrhunderte sind verschwunden, und doch — wie vieles von dieser Scene von offenbar so vergänglicher Schönheit blieb noch!

Der Garten der Lindaraxa war noch mit Blumen geschmückt; der Brunnen bot noch seinen krystallnen Spiegel dar; es ist wahr, der Alabaster hat seine Weiße verloren und das Bassin darunter, mit Unkraut bedeckt, ist der Aufenthalt der Eidechsen; aber es war selbst in der Verfallenheit etwas, das das Interesse der Scene erhöhte, indem es von dem Wechsel sprach, der das unwiderrufliche Loos des Menschen und aller seiner Werke ist. Auch die Oede dieser Gemächer, einst die Wohnung der stolzen und anmuthreichen Elisabeth, hatte einen rührenderen Reiz für mich, als wenn ich sie in ihrem frühern Glanze, von dem Prunke eines Hofes strahlend, gesehen hätte. Ich beschloß sofort, in diesen Zimmern meine Wohnung aufzuschlagen.

Mein Entschluß erregte großes Staunen in der Familie, die sich gar keinen vernünftigen Grund für die Wahl einer so einsamen, entlegenen und verlassenen Wohnung denken konnte. Die gute Tia Antonia betrachtete es für höchst gefährlich; die Nachbarschaft, sagte sie, sei mit Tagedieben angefüllt; die Höhlen der nahen Berge wimmelten von Zigeunern; der Palast sei im Verfall und an vielen Orten leicht zugänglich; und das Gerücht von einem Fremden, der allein in einer der zerfallenden Zimmerreihen, wo die übrige Bewohnerschaft ihn nicht hören könne, wohne, möchte des Nachts leicht unwillkommene Besucher reizen, besonders da man von Fremden immer annehme, daß ihre Börse gut gefüllt sei. Dolores schilderte die schreckliche Einsamkeit des Platzes, wo weitum nichts zu sehen sei als Fledermäuse und Eulen; sodann hielten sich auch ein Fuchs und eine wilde Katze um die Gewölbe auf und streiften Nachts umher.

Ich war nicht von meinem Einfall abzubringen; daher wurde ein Zimmermann zur Beihülfe hergerufen, so wie der stets dienstfertige Mateo Ximenes, welche Thüren und Fenster bald in einen

Zustand von ziemlicher Sicherheit brachten. Alle dieser Vorbereitungen ungeachtet muß ich bekennen, daß die erste Nacht, welche ich in diesen Zimmern hinbrachte, unaussprechlich traurig war. Die ganze Familie gab mir das Geleite bis in mein Gemach und ihr Abschiednehmen von mir und ihre Rückkehr, die öden Vorzimmer und hallenden Galerien entlang, erinnerten mich an jene Geistergeschichten, wo man den Helden allein läßt, um die Fährlichkeiten eines bezauberten Hauses zu bestehen.

Selbst die Gedanken an die reizende Elisabeth und an die Schönheiten ihres Hofes, welche einst diese Zimmer verherrlicht hatten, erhöhten jetzt durch den Kontrast dieses Düster. Hier war der Schauplatz ihrer vorübergehenden Freude und Lieblichkeit; hier waren sogar noch die Spuren ihrer Zierlichkeit und ihrer Vergnügungen; allein was und wo waren sie? — Staub und Asche, Bewohner des Grabes, Schattenbilder des Gedächtnisses!

Eine unbestimmte, unbeschreibliche Furcht überschlich mich. Ich hätte sie gern den Gedanken an Räuber, welche durch die Abendunterhaltung in mir geweckt worden, zugeschrieben, aber ich fühlte, daß es etwas nichtigeres und abgeschmackteres war. Mit einem Worte, die lange begrabenen Eindrücke der Ammenstube lebten wieder auf und behaupteten ihre Gewalt über meine Phantasie. Alles begann von dem Drängen meines Geistes angesteckt zu werden. Das Flüstern des Windes in den Citronenbäumen unter meinem Fenster hatte etwas Unheimliches. Ich warf meinen Blick auf den Garten der Lindaraxa; die Bäume bildeten einen Schlund voll Schatten, das Dickicht unbestimmte, gespenstische Gestalten. Ich war froh, als ich mein Fenster geschlossen hatte; allein selbst mein Gemach wurde angesteckt. Eine Fledermaus hatte den Weg herein gefunden und flatterte über meinem Kopfe und gegen meine einsame Lampe; die grotesken Gesichter, welche

in die Cederndecke geschnitzt waren, schienen mich anzustarren und mir Gesichter zu schneiden.

Mich zusammennehmend und über diese augenblickliche Schwäche halb lächelnd, entschloß ich mich, ihr Trotz zu bieten, nahm meine Lampe in die Hand und eilte fort, in dem alten Palast einen Spaziergang zu machen. Trotz aller geistigen Anstrengung war die Aufgabe ernst. Die Strahlen meiner Lampe verbreiteten sich nur in einer sehr beschränkten Entfernung um mich; ich ging gleichsam in einem bloßen Lichtkreise, jenseit dessen dichte Finsterniß herrschte. Die gewölbten Gänge glichen Höhlen; die Gewölbe der Säle waren in Dunkel vergraben; welcher ungesehene Feind konnte nicht vor mir oder hinter mir lauschen! mein eigener Schatten, der auf den Wänden spielte und der Wiederhall meiner eigenen Fußtritte schreckten mich.

Während ich in diesem erregten Zustande den großen Gesandtensaal durchschritt, kamen wirkliche Töne zu jenen muthmaßlichen Gebilden. Tiefes Stöhnen, unbestimmtes Rufen schien gewissermaßen unter meinen Füßen emporzusteigen; ich hielt an und lauschte. Es schien nun wieder außerhalb des Thurms zu schallen. Zuweilen klang es wie das Heulen eines Thieres, dann wieder war es ersticktes Schreien mit vernehmlichem Toben des Wahnsinns vermischt. Die durchschauernde Wirkung dieser Klänge, in dieser stillen Stunde und an dieser sonderbaren Stelle, benahm mir alle Lust, meinen einsamen Spaziergang fortzusetzen. Ich kehrte munterer in mein Gemach zurück als ich es verlassen hatte und athmete freier, als ich wieder innerhalb seiner Wände und die Thür hinter mir verriegelt war. Als ich am Morgen erwachte und die Sonne durch mein Fenster herein schien und jeden Theil des Gebäudes mit ihren holden, wahrheitkündenden Strahlen beleuchtete, konnte ich mich kaum der Schatten und Trugbilder

erinnern, welche das Düster der vergangenen Nacht herauf beschworen hatte, oder es glauben, daß die Scenen um mich her, so nackt und bekannt, sich mit solchen eingebildeten Schrecken hätten bekleiden können.

Doch war das düstere Geheul und Rufen nicht eingebildetes; mein Mädchen Dolores gab mir Auskunft deßhalb; es war das Rasen eines Wahnsinnigen, eines Bruders ihrer Tante, der heftigen Anfällen unterworfen war, während denen man ihn in ein gewölbtes Zimmer unter dem Gesandtensaal einsperrte.

Die Alhambra im Mondlichte.

Ich habe ein Gemälde meiner Zimmer bei meiner ersten Besitznahme derselben gegeben; wenige Abende haben eine gänzliche Veränderung in der Scene und in meinen Gefühlen hervorgebracht. Der Mond, der damals unsichtbar war, hat allmählich Gewalt über die Nacht erlangt, zieht jetzt in vollem Glanze über den Thürmen hin und streut eine Masse sanften Lichtes in jeden Hof und Saal. Der Garten unter meinem Fenster ist lieblich beleuchtet, die Orangen- und Citronenbäume sind mit Silber getüpft, der Brunnen funkelt in den Mondstrahlen und selbst das Erröthen der Rose ist schwach sichtbar.

Ich saß stundenlang an meinem Fenster, trank die Süße des Gartens in mich und dachte über das launenvolle Loos derer nach, deren Geschichte in den zierlichen Denkmälern rundum sich trüb abzeichnet. Zuweilen ging ich um Mitternacht, wenn Alles ruhig war, hinaus, und durchwanderte das ganze Gebäude. Wer kann eine Mondscheinnacht unter einem solchen Himmel und an einem solchen Orte genug preisen? Die Temperatur einer anda-

lusischen Sommer-Mitternacht ist wahrhaft himmlisch. Wir scheinen in eine reinere Atmosphäre emporgehoben; es ist eine Heiterkeit der Seele, eine Schwungkraft des Geistes, eine Elasticität des Körpers, welche das bloße Dasein zu einem Freudengenuß macht. Auch auf die Alhambra wirkt das Mondlicht wie ein Zauber. Jeder Riß, jede Spalte des Alters, jede zerstäubende Farbe und jeder Wetterflecken verschwindet; der Marmor nimmt seine ursprüngliche Weiße wieder an, die langen Säulenreihen glänzen in den Mondstrahlen, die Säle sind mit sanftem Glanze gefüllt, bis uns zuletzt das ganze Gebäude wie ein bezauberter Palast aus den arabischen Mährchen vorkömmt.

Zu einer solchen Zeit stieg ich auf den kleinen Pavillon, welcher die Toilette der Königin genannt wird, um mich an seiner mannigfaltigen, ausgedehnten Aussicht zu ergötzen. Rechts glänzten die schneeigen Gipfel der Sierra Nevada wie Silberwolken gegen das dunklere Firmament, und alle Umrisse des Gebirgs schienen gesänftigt und doch zart angedeutet. Meine größte Wonne jedoch war es, mich über die Brustwehr des Tocador zu lehnen und auf Granada hinabzublicken, das wie eine Karte unter mir ausgebreitet lag, in tiefe Ruhe begraben, und seine weißen Paläste und Klöster gleichsam im Mondenschein schlafend.

Zuweilen hörte ich die schwachen Klänge der Castagnetten einer Tanzgesellschaft, die noch in der Alameda weilte; ein anderes Mal drang der ungewisse Klang einer Guitarre zu mir, und die Töne einer einzelnen Stimme erhoben sich aus einer einsamen Straße und malten mir irgend einen jungen Ritter, der vor dem Fenster seines Liebchens ein Ständchen bringt, — eine artige Sitte früherer Tage, die jetzt leider überall in Abnahme kommt, die entlegenen Städte und Dörfer Spaniens ausgenommen. Dieser Art waren die Scenen, welche mich so manche Stunde in den

Höfen und auf den Balkons des Schlosses weilen ließen, und wo ich mich jener Mischung von Träumerei und Empfindung erfreute, welche in den südlichen Himmelsstrichen die Tage hinwegstiehlt, und der Morgen war oft nahe, wenn ich mein Bett aufsuchte und mich von den fallenden Wassern des Brunnens der Lindarara in Schlaf wiegen ließ.

Bewohner der Alhambra.

Ich habe es oft bemerkt, daß je stolzer ein Haus in den Tagen seines Glückes besetzt war, sind seine Bewohner in den Tagen seines Verfalls desto ärmlicher, und daß die Paläste der Könige gewöhnlich zuletzt der Aufenthalt von Bettlern werden.

Die Alhambra ist in einem reißenden Zustande ähnlichen Ueberganges. Wo ein Thurm verfällt, nehmen zerlumpte Familien Besitz davon und machen sich in Gemeinschaft mit den Fledermäusen und Eulen zu Bewohnern seiner vergoldeten Säle und hängen die Lumpen, diese Banner der Armuth, aus seinen Fenstern und Schießscharten.

Es hat mich ergötzt, manche dieser scheckigen Charaktere zu beobachten, welche die alte Wohnung von Königen so an sich gerissen haben und die hierher versetzt zu sein scheinen, um dem Drama des menschlichen Stolzes einen komischen Schluß zu geben. Eine dieser Insassen trägt sogar den Spotttitel einer Königin. Es ist dieß eine kleine alte Frau, welche Maria Antonia Sabonea heißt, aber gewöhnlich La Reyna Coquina oder die Muschelkönigin genannt wird. Sie ist klein genug, um eine Fee abzugeben, und mag nach Allem, was ich erfahren konnte, eine Fee sein; denn Niemand kennt ihre Herkunft. Ihre Wohnung ist eine

Art Kämmerchen unter der äußern Treppe des Palastes, und sie sitzt in dem kühlen steinernen Gange, braucht ihre Nadel emsig, singt vom Morgen bis in die Nacht und hat für Jeden, der vorbei kömmt, einen Scherz in Bereitschaft; denn obgleich sie eine der ärmsten Frauen ist, lebt doch kaum ein lustigeres kleines Wesen. Die Gabe des Geschichten-Erzählens ist ihr Hauptverdienst; denn ich glaube wahrhaftig, daß sie eben so viele Erzählungen zu ihrem Befehl hat als die unerschöpfliche Scheherezade der tausend und einen Nacht. Manche derselben habe ich sie in den Abend-Tertulias der Dame Antonia, bei denen sie sich zuweilen einfinden darf, erzählen hören.

Daß irgend eine Feengabe an diesem geheimnißvollen kleinen alten Weibe sein muß, geht schon aus ihrem ungemeinen Glück hervor, indem sie, obgleich sehr klein, sehr häßlich und sehr arm, ihrer eigenen Erzählung zufolge fünf und einen halben Mann gehabt hat, wobei sie einen jungen Dragoner, der während der Brautzeit starb, für einen halben rechnet. Mit dieser kleinen Feenkönigin wetteifert ein stattlicher alter Bursche mit einer dicken Nase, der in einem verbrauchten Kleide mit einem aufgekrämpten wachstaffetnen Hut und einem rothen Federbusch umhergeht. Er ist einer der rechtmäßigen Söhne der Alhambra und hat sein ganzes Leben in Erfüllung mancherlei Pflichten hingebracht; so war er Unter-Alguazil, Küster in der Pfarrkirche und Wärter bei dem Ballspiel-Hof, der am Fuße eines der Thürme errichtet worden war. Er ist arm wie eine Kirchenmaus, aber so stolz als er zerlumpt ist; denn er rühmt sich, von dem edeln Hause der Aguilar abzustammen, aus welchem Gonsalvo de Cordova, der große Feldherr, hervorging. Ja, er trägt wirklich den Namen Alonzo de Aguilar, der in der Geschichte der Eroberung von Granada so berühmt ist, obgleich die ruchlosen Schelmen der

Veste ihm den Titel el padre santo, oder der heilige Vater, gegeben haben, — die gewöhnliche Bezeichnung des Papstes, die ich in den Augen ächter Katholiken für viel zu geheiligt glaubte, als daß man sie so scherzhaft anwendete. Es ist eine seltsame Laune des Schicksals, in der grotesken Person dieses Lumpen einen Namensverwandten und Abkömmling des stolzen Alonzo de Aguilar, des Spiegels der andalusischen Ritterschaft, zu bieten, der fast ein Bettlerleben in dieser einst so stolzen Festung führt, welche sein Ahnherr zerstören half; und doch möchte das Loos der Nachkommen von Agamemnon und Achilles ein ähnliches sein, wären sie in der Nähe der Ruinen von Troja geblieben.

Von dieser bunten Gesellschaft möchte wohl die Familie meines gesprächigen Geleitsmannes, Mateo Ximenes, wenigstens der Zahl nach, einen sehr wichtigen Theil ausmachen. Seine Ansprüche, ein Sohn der Alhambra zu sein, sind nicht ungegründet. Seine Familie hat die Veste seit der Zeit der Eroberung bewohnt und die Armuth von dem Vater auf den Sohn vererbt, denn noch nie hatte ein Glied dieser Familie einen Maravedi in seinem Besitze. Sein Vater, ein Bandmacher seines Gewerbes und seit dem Tode des historischen Schneiders das Haupt der Familie, ist jetzt fast siebzig Jahre alt, und lebt in einer Hütte von Schilf und Lehm, die er sich mit eigener Hand gerade über dem eisernen Thore gebaut hat. Das Geräthe besteht aus einem zerbrechlichen Bette, einem Tisch und zwei oder drei Stühlen, einer hölzernen Kiste, welche seine Kleider und die Archive der Familie enthält, d. h. einige Papiere, alte Prozeßsachen betreffend, die er nicht lesen kann; aber der Stolz seiner Hütte ist ein Familien-Wappen, das prachtvoll gemalt und in einem Rahmen an der Mauer aufgehängt ist und durch seine Felder deutlich die verschiedenen edlen Häuser andeutet, mit welchen diese armselige Brut verwandt sein will.

Was Mateo selbst betrifft, so hat er sein Möglichstes gethan, um seinen Stamm fortzupflanzen, da er eine Frau und eine zahlreiche Nachkommenschaft hat, welche eine fast dach- und fachlose Hütte in dem Dorfe bewohnen. Wie sie es anfangen, sich zu erhalten, kann Er nur sagen, der in alle Geheimnisse schaut; die Erhaltung einer spanischen Familie dieser Art bleibt mir stets ein Räthsel; indessen leben sie, und, was mehr ist, scheinen sich ihres Daseins zu freuen. Die Frau geht Sonntags in dem Pasco von Granada, mit einem Kind im Arme und einem halben Dutzend auf der Ferse, spazieren, und die älteste Tochter, die jetzt zur Jungfrau übergeht, flicht sich Blumen in das Haar und tanzt lustig zu den Castagnetten.

Es gibt zwei Klassen von Leuten hier, denen das Leben ein langer Feiertag zu sein scheint — den sehr reichen und den sehr armen; den einen, weil sie nichts zu thun brauchen, den andern, weil sie nichts zu thun haben; es versteht aber Niemand die Kunst, nichts zu thun und von nichts zu leben, besser, als die armen Klassen von Spanien. Das Klima thut die eine Hälfte und das Temperament das übrige. Man gebe einem Spanier Schatten im Sommer und die Sonne im Winter, etwas Brod, Zwiebeln, Oel, Erbsen, einen alten Mantel und eine Guitarre, so mag die Welt sich drehen wie sie will. Was Armuth! sie hat für ihn nichts beschimpfendes. Sie umgibt ihn mit einem grandiosen Styl, wie sein zerlumpter Mantel. Er ist ein Hidalgo, selbst in Fetzen.

Die Söhne der Alhambra sind eine treffliche Veranschaulichung dieser praktischen Philosophie. Wie die Mauren glaubten, das himmlische Paradies hänge über diesem begünstigten Fleck, so bin ich manchmal geneigt zu denken, ein Abglanz von dem goldenen Zeitalter schwebe noch über der zerlumpten Bewohnerschaft. Sie haben nichts — sie thun nichts — sie sorgen für

nichts. Und dennoch, obgleich sie augenscheinlich die ganze Woche müßig sind, beobachten sie alle Feiertage und Heiligenfeste eben so eifrig, wie der thätigste Handwerker. Sie besuchen alle Tänze und Feste zu Granada und dessen Umgebungen, zünden am Abende des St. Johannistages Freudenfeuer auf den Hügeln an, und haben neulich die mondhellen Nächte durchtanzt, um die Erndtefeier eines kleinen Stück Feldes innerhalb der Veste, welches kaum einige Büschel Waizen abwarf, festlich zu begehen.

Ehe ich diese Bemerkungen schließe, muß ich einer der Unterhaltungen dieses Ortes gedenken, die mir besonders auffiel. Ich hatte öfter einen langen spanischen Burschen bemerkt, der auf dem Gipfel eines der Thürme saß, und zwei oder drei Angelruthen handhabte, als wollte er nach den Sternen angeln. Das Thun dieses Luftfischers setzte mich eine Zeit lang in Verlegenheit', und diese Verlegenheit wuchs, als ich andere bemerkte, welche auf gleiche Weise auf verschiedenen Theilen der Zinnen und Bastionen beschäftigt waren; das Geheimniß erschloß sich mir nicht eher, als bis ich Mateo Ximenes zu Rathe zog.

Die reine, luftige Lage der Veste scheint sie, wie Macbeth's Schloß, zu einem fruchtbaren Hecknest für Schwalben und andere Vögel gemacht zu haben, die mit der Feiertagslust von Jungen, welche eben aus der Schule gelassrn worden, zu Tausenden um ihre Thürme spielen. Diese Vögel nun in ihrem gedankenlosen Umherkreisen mit Angeln, an denen Fliegen stecken, zu fangen, ist eines der Lieblings-Vergnügungen der zerfetzten „Söhne der Alhambra," welche mit dem zu nichts brauchbaren Witze ausgemachter Müßiggänger auf diese Art die Kunst erfunden haben, in dem Himmel zu angeln.

Der Löwenhof.

Der besondere Reiz dieses alten träumerischen Palastes besteht in seiner Macht, vage Träumereien und Bilder der Vergangenheit hervorzurufen, und so die nackte Wirklichkeit mit den Täuschungen des Gedächtnisses und der Phantasie zu umkleiden. Da es mich ergötzt, in diesen „eiteln Schatten" zu wandeln, suche ich auch gern die Theile der Alhambra auf, welche diesem Schattenspiele des Geistes am günstigsten sind, und dieß ist bei keinem mehr der Fall, als bei dem Löwenhofe und den Sälen umher. Hier ist die Hand der Zeit am sanftesten verfahren, und die Spuren maurischer Eleganz und Pracht bestehen fast noch in ihrem ursprünglichen Glanze. Erdbeben haben die Grundpfeiler dieses Gebäudes erschüttert, und seine härtesten Thürme gespalten; allein sieh, nicht Eine jener schlanken Säulen kam aus ihrer Stelle, nicht Ein Bogen jenes leichten gebrechlichen Ganges ist gewichen! Und all die niedliche Bildnerei an den gewölbten Decken, augenscheinlich so zart gehalten wie die Krystallarbeit eines Morgenfrostes, besteht noch nach dem Verlaufe von Jahrhunderten, und ist so neu, als käme sie eben aus der Hand des arabischen Künstlers. Ich schreibe inmitten dieser Andenken der Vergangenheit in der ersten Stunde des Frühmorgens, in dem unglücklichen Saale der Abencerragen. Der blutbefleckte Brunnen, der Sage nach das Denkmal ihrer Ermordung, ist vor mir; der hohe Wasserstrahl spritzt fast seinen Thau auf mein Papier. Wie schwer ist es, die alte Geschichte von Gewaltthat und Blut mit dem lieblichen, friedvollen Schauspiele rundum zu vereinen! Alles scheint hier berechnet, freundliche und glückliche Gefühle zu erregen; denn Alles ist mild und

schön. Selbst das Licht fällt sanft von oben herab durch die Laterne eines von Feenhänden gemalten und gearbeiteten Domes. Durch den weiten und mit Bildnerei gezierten Bogen des Portals sehe ich den Löwenhof in dem Glanz der Sonne, die seine Colonnaden entlang strahlt und in seinem Brunnen funkelt. Die lebhafte Schwalbe senkt sich in den Hof, erhebt sich wieder aufwärts und schießt zischend über die Dächer dahin; die geschäftige Biene treibt sich summend unter den Blumenbeeten umher, und bunte Schmetterlinge flattern von Pflanze zu Pflanze und fliegen dann empor und spielen mit einander in der sonnigen Luft. Die Phantasie braucht sich nur sehr wenig anzustrengen, um sich irgend eine sinnige Schönheit des Harems zu malen, welche in diesem abgeschlossenen Plätzchen orientalischer Ueppigkeit weilt.

Der aber, welcher diese Scene gern mehr im Einklang mit ihrem Geschick sehen möchte, muß kommen, wenn die Schatten des Abends den Glanz des Hofes mildern und ihr Düster über die Säle umher verbreiten. Es kann dann nichts Heiter-Wehmüthigeres, oder mit der Geschichte entschwundener Größe Uebereinstimmenderes geben.

In solchen Stunden suche ich wohl auch den Saal der Gerechtigkeit auf, dessen tiefe schattenvolle Arkaden sich am obern Ende des Hofes hinziehen. Hier wurde in Gegenwart von Ferdinand und Isabella und ihres siegtrunkenen Geleites, das festliche Hochamt bei der Besitznahme der Alhambra gehalten. Das Kreuz ist sogar noch auf der Wand zu sehen, an welcher der Altar stand, und wo der Groß-Kardinal von Spanien und andere der höchsten kirchlichen Würdenträger des Landes den Gottesdienst hielten. Ich malte mir das ganze Schauspiel, als das siegreiche Heer diesen Ort füllte, — dieses Gemisch von Prälaten in ihrem Ornate, von geschornen Mönchen, von stahlbepanzerten Rittern und seidnen

Höflingen, wo dann Kreuze und Krummstäbe und Kirchenfahnen sich mit den stolzen Wappenzeichen und den Bannern der Edlen Spaniens mischen, und im Triumph über diese arabischen Säle flattern. Ich male mir Columb, den künftigen Entdecker einer Welt, wie er in einem fernen Winkel seinen bescheidenen Platz nimmt, ein demüthiger und vernachlässigter Zuschauer des Festgepränges. Meine Phantasie läßt mich dieß katholische Herrscherpaar sehen, wie es sich vor dem Altare niederwirft und seinen inbrünstigen Dank für den Sieg darbringt, während die Gewölbe die heiligen Gesänge und das lauttönende Te Deum wiederhallten.

Die kurze Täuschung ist vorüber, — das Fest entschwindet dem innern Auge, — Monarchen, Priester und Krieger kehren in die Vergessenheit zurück, so wie die armen Moslemin, über welche sie triumphirten. Ihre Siegeshalle ist öde und leer. Die Fledermaus fliegt um ihr Dämmergewölbe und die Eule krächzt aus dem nahen Thurme des Comares.

Als ich vor einigen Abenden in den Löwenhof trat, erschrack ich über den Anblick eines beturbanten Mauren, der ruhig am Brunnen saß. Es schien einen Augenblick, als ob eines der Mährchen des Ortes sich verwirklicht, und ein alter Bewohner der Alhambra den Zauber von Jahrhunderten vernichtet hätte und sichtbar geworden wäre. Es fand sich aber, daß es ein gewöhnlicher Sterblicher war, ein Eingeborner von Tetuan in der Berberei, der einen Laden in dem Zacadin von Granada hatte, wo er Rhabarber, Flittern und Wohlgerüche feil hielt. Da er das Spanische geläufig sprach, konnte ich mich mit ihm unterhalten, und fand ihn klug und verschlagen. Er sagte mir, er komme zuweilen im Sommer den Hügel herauf, um einen Theil des Tages in der Alhambra hinzubringen, wo er an die alten Paläste

in der Berberei erinnert werde, welche in einem ähnlichen Style, obgleich mit weniger Pracht, gebaut wären.

Als wir im Palast umhergingen, zeigte er auf verschiedene arabische Inschriften, welche viele poetische Schönheit enthielten.

„Ja, Señor,“ sagte er, „als die Mauren Granada inne hatten, waren sie ein muntreres Volk, als sie heut zu Tage sind! Sie dachten nur an Liebe, Musik und Poesie. Sie machten Verse bei jeder Gelegenheit und setzten sie alle in Musik. Der, welcher die besten Verse machen konnte, und die, welche die klangvollste Stimme hatte, konnten der Gunst und Beförderung gewiß sein. Wenn in jenen Tagen Jemand Brod forderte, hieß es: mach' mir einen Vers; und der ärmste Bettler, welcher in Reimen bettelte, wurde oft mit einem Goldstücke belohnt.“

„Und ist das so verbreitete Gefühl für Poesie,“ sagte ich, „bei euch jetzt gänzlich verloren?“

„Keineswegs, Señor; das Volk der Berberei, selbst aus den niedrigsten Classen, macht noch immer, wie in den alten Tagen, Verse, und auch gute Verse; allein das Talent wird nicht belohnt wie ehedem; der Reiche zieht das Klingeln seines Goldes dem Klange der Poesie und Musik vor.“

Während er sprach, heftete sich sein Auge auf eine der Inschriften, welche der Macht und dem Ruhme der maurischen Herrscher, den Gebietern dieses Gebäudes, Unsterblichkeit verkündeten. Er schüttelte den Kopf und zuckte mit den Schultern, als er sie übersetzte. „Das wäre wohl der Fall gewesen,“ sagte er; „die Moslemin könnten noch jetzt in der Alhambra regieren, wäre Boabdil kein Verräther gewesen, und hätte er die Hauptstadt den Christen nicht übergeben. Die spanischen Monarchen wären nie im Stande gewesen, sie in offnem Kampfe zu erobern.“

Ich bemühte mich, das Andenken des unglücklichen Boabdil

von diesem Flecke zu reinigen, und zu zeigen, daß die Streitigkeiten, welche zum Sturze des maurischen Thrones geführt, ihren Ursprung in der Grausamkeit seines tigerherzigen Vaters gehabt hätten; aber der Maure ließ keine Rechtfertigung gelten.

„Mulei Hassan," sagte er, „mag grausam gewesen sein; allein er war tapfer, wachsam, ein Freund des Vaterlandes. Wäre er recht unterstützt worden, so wäre Granada unser geblieben; allein sein Sohn Boabdil durchkreuzte seine Plane, lähmte seine Macht, säete Verrath in seinen Palast und Zwietracht in sein Lager. Der Fluch Gottes komme auf ihn wegen seiner Verrätherei!" Mit diesen Worten verließ der Maure die Alhambra.

Der Zorn meines beturbanten Gefährten stimmt mit einer Anekdote überein, die mir ein Freund erzählte, welcher während einer Reise in der Berberei den Pascha von Tetuan gesprochen hatte. Der maurische Statthalter fragte sehr eifrig nach dem Lande, und vorzüglich nach dem glücklichen Gebiete Andalusiens, den Wonnen Granada's und den Ueberbleibseln des königlichen Palastes daselbst. Die Antworten weckten alle jene theuern, den Mauren so tief im Herzen ruhenden Erinnerungen an die Gewalt und den Glanz ihrer alten Herrschaft in Spanien. Der Pascha wandte sich zu seinem mohamedanischen Gefolge, raufte seinen Bart nnd brach in leidenschaftliche Klagen aus, daß solch eine Herrschaft den echten Gläubigen entrissen worden. Er tröstete sich jedoch mit der Gewißheit, daß die Macht und das Glück der spanischen Nation im Abnehmen sei, und daß eine Zeit kommen würde, wo die Mauren ihr rechtmäßiges Land wieder eroberten; daß der Tag vielleicht nicht mehr fern sei, wo der mohamedanische Gottesdienst wieder in der Moschee von Cordova gefeiert, und ein mohamedanischer Prinz auf seinem Throne in der Alhambra sitzen würde.

Der Art ist der allgemeine Wunsch und Glaube unter den Mauren der Berberei, die Spanien und besonders Andalusien für ein rechtmäßiges Erbe ansehen, dessen sie durch Verrath und Gewalt beraubt worden. Diese Gedanken werden von den Nachkommen der verbannten Mauren von Granada, welche in den Städten der Berberei zerstreut sind, genährt und fortgepflanzt. Viele derselben wohnen zu Tetuan, behalten ihre alten Namen, z. B. Paez und Medina, bei, und versagen es sich, in irgend eine Familie zu heirathen, welche nicht auf gleich hohe Abstammung Ansprüche hat. Ihr gerühmtes Geschlecht wird mit einem Grade von Ehrfurcht von dem Volke betrachtet, welchen man bei Mohamedanern erblichen Vorzügen, ausgenommen in dem königlichen Stamme, selten erzeigt.

Diese Familien sollen fortwährend nach dem irdischen Paradiese ihrer Vorfahren seufzen, und Freitags in ihrer Moschee Gebete anstellen, Allah anflehend um die Beschleunigung der Zeit, wo Granada den Rechtgläubigen wieder zugestellt wird, ein Ereigniß, dem sie eben so sehnsüchtig und vertrauensvoll entgegensehen, wie die christlichen Kreuzfahrer der Entdeckung des heiligen Grabes. Ja, man setzt hinzu, einige derselben bewahrten noch die alten Karten und Urkunden der Besitzungen und Gärten ihrer Vorfahren zu Granada, und sogar die Schlüssel ihrer Häuser, welche sie als Beweise ihrer erblichen Ansprüche aufheben, um sie an dem Tage der gehofften Wiederherstellung des alten Zustandes vorzuzeigen.

Der Löwenhof hat auch seinen Theil übernatürlicher Sagen. Ich habe bereits des Glaubens an das Murmeln von Stimmen und an das Klirren von Ketten gedacht, Töne, welche man den Geistern der ermordeten Abencerragen zuschreibt. Mateo Ximenes erzählte vor einigen Abenden bei einer der Gesellschaften in der

Dame Antonia Gemache eine Thatsache, welche sich während der Lebzeiten seines Großvaters, des sagenreichen Schneiders, zugetragen hatte.

Ein Invalide hatte die Pflicht über sich, die Alhambra den Fremden zu zeigen. Als er eines Abends in der Dämmerung durch den Löwenhof ging, hörte er in dem Saale der Abencerragen Fußtritte. Er dachte, einige Besucher hätten sich dort verspätet, und schritt näher, um sie zu begleiten, als er zu seinem Erstaunen vier reich gekleidete Mauren erblickte, mit vergoldeten Harnischen, Säbeln und Dolchen, welche von kostbaren Steinen funkelten. Sie gingen feierlichen Schrittes auf und ab, standen jetzt aber still und winkten ihm. Der alte Soldat ergriff jedoch die Flucht, und konnte nachher nie wieder dahin gebracht werden, die Alhambra zu betreten. So wenden Menschen manchmal ihrem Glücke den Rücken; denn es ist Mateo's fester Glaube, die Mauren hätten den Platz bezeichnen wollen, wo ihre Schätze verborgen liegen. Ein Nachfolger des Invaliden war klüger; er kam arm in die Alhambra, aber nach Verlauf eines Jahres reiste er nach Malaga, baute Häuser, hielt sich einen Wagen, und lebt noch dort als einer der reichsten, so wie der ältesten Leute des Ortes, was Alles, wie Mateo weise ahnt, nur der Auffindung des goldnen Geheimnisses dieses gespenstischen Mauren beizumessen ist.

Boabdil el Chico.

Meine Unterhaltung mit dem Mann in dem Löwenhofe veranlaßte mich, über das seltsame Schicksal Boabdil's nachzudenken. Seine Unterthanen nannten ihn „el Zogoybi" oder „der Unglückliche," und nie war ein Beiname besser angewendet. Sein

Unglück begann fast in der Wiege. In seiner zarten Jugend wurde er von einem unmenschlichen Vater gefangen und mit dem Tode bedroht, dem er nur durch eine List seiner Mutter entging; in spätern Jahren wurde sein Leben durch die Feindseligkeiten eines eroberungssüchtigen Oheims verbittert und öfter gefährdet; seine Regierung wurde durch Einfälle von außen und durch Entzweiungen im Innern beunruhigt; er war abwechselnd der Feind, der Gefangene, der Freund und immer der Spielball Ferdinand's, bis die vereinte List und Macht dieses treulosen Königs ihn besiegte und entthronte. Verbannt aus seinem Heimathlande, flüchtete er zu einem Fürsten Afrika's, und fiel ruhmlos in einer Schlacht, für die Sache eines Fremden fechtend. Sein Unglück hörte aber noch nicht mit seinem Tode auf. Wenn Boabdil den Wunsch hegte, in der Geschichte ehrenvoll genannt zu werden, — wie grausam wurde er dann in seinen Hoffnungen getäuscht! Wer hat der romantischen Geschichte der maurischen Herrschaft in Spanien die geringste Aufmerksamkeit gewidmet, ohne bei der geschilderten Abscheulichkeit Boabdil's vor Zorn zu erglühen? Wen haben die Leiden seiner lieblichen und holden Gemahlin, welche er, auf eine falsche Anklage der Untreue, zu einer Probe auf Leben und Tod verurtheilte, nicht gerührt? Wen hat es nicht empört, daß er in einem Anfalle von Zorn seine Schwester und seine zwei Kinder umgebracht haben soll? Wem hat das Blut nicht gekocht bei dem unmenschlichen Morde der tapfern Abencerragen, die er, der Erzählung zufolge, sechs und dreißig an der Zahl, in dem Löwenhof enthaupten ließ? Alle diese Anklagen sind in mannichfachen Formen wieder zum Vorschein gebracht worden; sie pflanzten sich in Balladen, Dramen und Romanzen fort, bis sie in dem Gemüthe des Publikums zu fest Wurzel gefaßt hatten, als daß man sie hätte vernichten können. Jeder Fremde

von Bildung, der die Alhambra besucht, fragt nach dem Brunnen, wo die Abencerragen gemordet worden, und blickt mit Schrecken auf die vergitterte Galerie, wo, der Sage nach, die Königin gefangen saß; jeder Bauer der Vega und der Sierra singt die Geschichte in rohen Strophen zur Begleitung seiner Guitarre, während seine Zuhörer selbst den Namen Boabdil's verwünschen lernen.

Nie jedoch wurde ein Mann schmählicher und unbilliger verläumdet. Ich habe alle authentischen Chroniken und Briefe untersucht, welche von Spaniern, den Zeitgenossen Boabdil's, geschrieben wurden; manche derselben besaßen das Vertrauen des katholischen Herrscherpaares und waren während des ganzen Krieges in dem Lager gegenwärtig gewesen. Ich habe alle arabische Quellen, welche ich mittels Uebersetzungen benutzen konnte, geprüft, und kann nicht finden, was diese schwarze und gehässige Anklage rechtfertigt. Das Ganze dieser Erzählungen läßt sich auf ein Werk zurückführen, welches gewöhnlich den Titel hat: „die bürgerlichen Kriege von Granada," und eine angebliche Geschichte der Streitigkeiten der Zegries und Abencerragen während den letzten Zuckungen der maurischen Herrschaft enthält. Dieses Werk erschien ursprünglich in spanischer Sprache, und sollte von einem Gines Perez de Hila, einem Eingebornen von Murcia, aus dem Arabischen übertragen worden sein. Es wurde seitdem in mehrere Sprachen übersetzt, und Florian hat Vieles in seinem Gonsalvo von Cordova daraus genommen; seitdem hat es in gewissem Grade das Ansehen eines wirklichen Geschichtswerkes in Anspruch genommen, und wird gewöhnlich von dem Volke, besonders aber von den niedern Classen Granada's, geglaubt. Das Ganze ist jedoch eine Masse von Dichtungen, mit wenigen entstellten Wahrheiten vermischt, welche ihm das Ansehen geschichtlicher Treue geben.

Es enthält innere Proben seiner Falschheit, indem die Sitten und Gebräuche der Mauren darin auf das übertriebenste entstellt, und Begebenheiten geschildert werden, welche ganz unverträglich sind mit ihren Gewohnheiten und ihrem Glauben, und von einem mohamedanischen Schriftsteller nie berichtet worden wären.

Ich gestehe, es scheint mir in den absichtlichen Verdrehungen dieses Buches etwas fast Verbrecherisches zu liegen: man muß der romantischen Dichtung ohne Frage einen großen Spielraum zugestehen; allein es gibt Grenzen, die man nicht überschreiten darf, und die Namen ausgezeichneter Todten, welche der Geschichte angehören, dürfen eben so wenig verläumdet werden, als die berühmter Lebenden. Auch hätte man denken sollen, der unglückliche Boabdil habe wegen seiner zu rechtfertigenden Feindseligkeit gegen die Spanier genug gebüßt, da er seines Thrones beraubt worden, und man brauche seinen Namen nicht noch so muthwillig zu beflecken, und ihn zu einem Schimpfwort und zum Gegenstande der Schmach in seinem Heimathland und selbst in der Wohnung seiner Väter zu machen!

Damit soll nicht behauptet werden, daß die Handlungen, welche Boabdil zugeschrieben werden, ohne alle historische Begründung sind; so weit man ihnen aber folgen kann, scheinen sie von seinem Vater, Aben Hassan, ausgegangen zu sein, der sowohl von christlichen wie von arabischen Geschichtschreibern als ein Mann von wildem, grausamem Charakter geschildert wird. Er war es, der das berühmte Geschlecht der Abencerragen morden ließ, weil er sie im Verdacht einer Empörung hatte, durch die er von seinem Throne gestoßen werden sollte.

Auch die Geschichte der Beschuldigung gegen die Gemahlin Boabdil's und ihrer Einkerkerung in einen der Thürme, läßt sich als ein Begebniß in dem Leben seines tigerherzigen Vaters nach-

weisen. Aben Hassan heirathete in seinen vorgerückten Jahren noch eine schöne christliche Gefangene von edler Abkunft, welche den maurischen Namen Zorayde annahm, und mit der er zwei Söhne hatte. Sie war von ehrgeizigem Charakter, und bemüht, ihren Kindern die Nachfolge auf dem Throne des Vaters zu sichern. Zu diesem Zwecke wirkte sie auf das argwöhnische Gemüth des Königs, und entflammte ihn mit Eifersucht gegen die Kinder seiner andern Weiber und Beischläferinnen, die sie der Anschläge gegen seinen Thron und sein Leben bezüchtigte. Einige derselben wurden von dem wilden Vater ermordet. Ayxa la Horra, die tugendhafte Mutter Boabdil's, welche einst die ganze Liebe seines Herzens besessen hatte, wurde gleichfalls ein Gegenstand seines Verdachtes. Er sperrte sie und ihren Sohn in den Thurm des Comares, und hätte Boabdil seiner Wuth geopfert, wenn ihn seine Mutter nicht des Nachts vermittelst ihrer und ihrer Dienerinnen Schärpen vom Thurme gelassen und so in den Stand gesetzt hätte, nach Guadix zu flüchten.

Dieß ist der einzige Schatten einer Begründung der Geschichte der angeklagten und gefangenen Königin, den ich auffinden konnte, und nach diesem erscheint Boabdil als der Verfolgte, nicht aber als der Verfolger.

Während des ganzen Zeitraums seiner kurzen, stürmischen und unglücklichen Herrschaft, gibt Boabdil Beweise eines milden, freundlichen Charakters. So gewann er sich durch seine leutseligen, anmuthigen Sitten die Herzen des Volkes, war stets friedfertig und ließ Diejenigen, welche sich gegen ihn empört, niemals die Strenge seines Armes fühlen. Er war persönlich tapfer; allein es fehlte ihm an moralischem Muthe, und in schwierigen und wirren Zeiten war er schwankend und unentschlossen. Diese Schwäche seiues Geistes beschleunigte seinen Fall,

während sie ihn jener heroischen Grazie beraubte, welche seinem Schicksale Größe und Würde gegeben und ihn werth gemacht hätte, das glänzende Drama der mohamedanischen Herrschaft in Spanien zu schließen.

Erinnerungen an Boabdil.

Während die Schicksale des unglücklichen Boabdil meinen Geist noch lebhaft beschäftigten, begab ich mich daran, die mit seiner Geschichte verbundenen Andenken, welche noch in diesem Schauplatze seiner Herrschaft und seines Unglücks zu finden sind, kennen zu lernen. In der Gemälde-Galerie des Palastes des Generalife hängt sein Porträt. Das Gesicht ist mild, schön und etwas melancholisch, die Farbe schön, das Haar gelb. Wenn es ein treues Abbild des Mannes ist, so mag er schwankend und unsicher gewesen sein; allein es ist nichts Grausames oder Unfreundliches in seinem Anblicke.

Ich besuchte zunächst den Kerker, wo er in seiner Jugend eingesperrt war, als sein Vater ihn zu verderben dachte, — ein gewölbtes Gemach in dem Thurme des Comares, unter der Gesandtenhalle; ein ähnliches, durch einen engen Gang getrenntes Zimmer war das Gefängniß seiner Mutter, der tugendhaften Ayra la Horra. Die Mauern sind von einer merkwürdigen Dicke, und die kleinen Fenster mit Eisenstangen vermacht. Eine schmale steinerne Galerie mit einer niedrigen Brustwehr zieht sich rund um die drei Seiten des Thurmes, gerade unter den Fenstern, aber in einer bedeutenden Höhe vom Boden. Man nimmt an, daß die Königin von dieser Galerie zur Nachtzeit mit ihren und den Schärpen ihrer weiblichen Dienerschaft ihren Sohn an der Hügel-

seite herabgelassen habe, an deren Fuß ein Diener mit einem raschen Rosse harrte, um den Prinzen in das Gebirge zu bringen.

Während ich über diese Galerie ging, malte mir meine Phantasie die angstvolle Königin, wie sie sich über die Brustwehr lehnte und mit dem fieberhaften Klopfen eines Mutterherzens auf den letzten Wiederhall des Pferdehufes lauschte, als ihr Sohn das enge Thal des Darro entlang eilte.

Mein nächster Gang galt dem Thore, durch welches Boabdil aus der Alhambra schied, als er im Begriffe war, seine Hauptstadt zu überliefern. Mit der melancholischen Laune eines niedergeschmetterten Geistes forderte er von dem katholischen Herrscher, daß fortan Niemand mehr durch dieses Thor solle gehen dürfen. Den alten Chroniken zufolge wurde durch die Theilnahme Isabellens an seinem Unglücke diese seine Bitte erfüllt, und das Thor vermauert. Eine Zeitlang fragte ich vergeblich nach einem solchen Portale; endlich aber erfuhr mein armer Diener Mateo von den alten Bewohnern der Veste, daß ein zerfallener Thorweg bestehe, durch welchen, der Sage nach, die maurischen Könige die Alhambra verlassen hätten, der aber niemals, so lange den ältesten Bewohnern denke, offen gewesen wäre.

Er führte mich zu der Stelle. Der Thorweg ist in dem Mittelpunkt eines ehemaligen unermeßlichen Thurmes, la Torre de los Siete Suelos, oder der Thurm der sieben Stockwerke genannt. Es ist ein in den abergläubischen Geschichten der Umgegend berühmter Ort, der Schauplatz wundersamer Erscheinungen und maurischer Verzauberungen.

Dieser einst furchtbare Thurm ist jetzt ein bloßes Wrack; denn, als die Franzosen die Vestung verließen, sprengten sie ihn mit Pulver in die Luft. Große Mauerstücke liegen zerstreut umher, in den üppigen Kräutern begraben, oder von Weinreben und

Feigenbäumen überschattet. Der Bogen des Thores, obgleich durch die Erschütterung gesprungen, steht noch; allein der letzte Wunsch des armen Boabdil ist wieder, obgleich unabsichtlich, erfüllt worden; denn das Portal wurde mit losen Steinen aus den Trümmern verschüttet, und bleibt unzugänglich.

Indem ich dem Wege des maurischen Königs, wie ihn die Sage beschreibt, folgte, ritt ich über den Hügel los Martyros, und kam an dem Garten des Klosters desselben Namens entlang, und dann eine rauhe Schlucht hinab, welche mit Aloegebüsch und indianischen Feigen bewachsen war, und an deren Seite Höhlen und Hütten waren, welche von Zigeunern wimmelten. Es war der Weg, den Boabdil gewählt hatte, um nicht durch die Stadt ziehen zu müssen. Der Abhang war so steil und holprig, daß ich gezwungen war, abzusteigen und mein Pferd zu führen.

Als ich diese Schlucht verlassen hatte und an der Puerta de los Molinos (Mühlenthor) vorüber war, führte mich mein Weg über den öffentlichen Spaziergang, der Prato genannt, und indem ich dem Laufe des Xenil folgte, kam ich an eine kleine maurische Moschee, welche jetzt in die Kapelle oder Einsiedelei von San Sebastian umgeschaffen ist. Eine Tafel in der Mauer berichtet, daß Boabdil an dieser Stelle den kastilianischen Herrschern die Schlüssel von Granada übergeben habe. Von hier ritt ich langsam durch die Vega zu einem Dorfe, wo die Familie und der Haushalt des unglücklichen Boabdil ihn erwartete; denn er hatte sie in der Nacht vorher aus der Alhambra vorausgeschickt, damit seine Mutter und seine Gemahlin nicht an seiner persönlichen Demüthigung Theil nehmen, oder den Blicken der Sieger bloßgestellt werden möchten. Indem ich dem Wege dieser traurigen Schaar königlicher Verbannten folgte, kam ich an den Fuß einer Kette öder, trauriger Höhen, welche den Saum des Alpuxarra-Gebirgs bildet. Von dem Gipfel einer dieser Höhen warf Boabdil

seinen letzten Blick auf Granada; er trägt den ausdrucksvollen Namen seiner Leiden: la Cuesta de las Lagrimas (Thränenhügel). Jenseit desselben windet sich ein sandiger Weg durch eine rauhe, freudlose Oede, welche dem unglücklichen Könige doppelt trübselig erschienen sein mag, da sie zur Verbannung führte.

Ich spornte mein Pferd auf die Höhe eines Felsen, wo Boabdil seinen letzten schmerzvollen Ruf ausstieß, als er seine Augen von der letzten Abschiedsscene abwandte: er heißt jetzt noch El ultimo Suspiro del Moro (der letzte Seufzer des Mauren). Wer wundert sich über seinen Schmerz, sich aus einem solchen Königreich und einer solchen Wohnung verbannt zu sehen? Mit der Alhambra schien er alle Ehren seines Stammes, allen Ruhm und alle Freuden des Lebens aufzugeben.

Hier war es auch, wo sein Kummer durch den Vorwurf seiner Mutter, Ayra, welche ihm so oft in den Zeiten der Gefahr beigestanden und sich vergeblich bemüht hatte, ihm ihren eigenen entschlossenen Geist einzupflanzen, noch verbittert wurde. „Du thust wohl," sagte sie, daß du das wie ein Weib beweinst, was du nicht wie ein Mann vertheidigen konntest," — eine Rede, welche mehr von dem Stolz der Fürstin, als der Zärtlichkeit der Mutter zeugt.

Als der Bischof Guevara Karl dem Fünften diese Anekdote erzählte, stimmte der Kaiser in den Ausdruck der Verachtung über die Schwäche des schwankenden Boabdil's ein. „Wär' ich Er, oder Er ich gewesen," sagte der stolze Herrscher, „so hätte ich die Alhambra eher zu meinem Grabe gemacht, als ich ohne ein Königreich in der Alpuxarra gelebt hätte."

Wie leicht haben die, welche in Macht und Glück leben, dem Besiegten Heldenmuth predigen! Wie wenig begreifen sie, daß das Leben selbst an Werth bei dem Unglücklichen steigen kann, dem nichts als das Leben bleibt!

Der Balkon.

In dem Gesandtensaal am mittlern Fenster ist ein Balkon, dessen ich bereits erwähnt habe; er springt wie ein Käficht auf der Fläche des Thurmes hoch, mitten in der Luft, über den Wipfeln der Bäume, hervor, welche an der steilen Hügelseite wachsen. Er dient mir zu einer Art Warte, wo ich mich oft niedersetze, nicht nur den Himmel oben, sondern auch die Erde unten zu beobachten. Neben der prächtigen Aussicht über Berg, Thal und Vega, welche er überschaut, eröffnet sich dem Blicke auch unmittelbar unten eine geschäftige kleine Scene des menschlichen Lebens. An dem Fuße des Hügels ist eine Alameda, oder öffentlicher Spaziergang, welcher, obgleich er nicht so modisch ist, wie der neuere und glänzendere Pasco an dem Xenil, sich doch eines malerischen und mannigfaltigen Besuches erfreut. Hierher begeben sich die höheren Stände aus den Vorstädten, so wie Priester und Mönche, welche des Appetites und der Verdauung wegen spazieren gehen, Majos und Majas, die Stutzer und Schönen der niederen Klassen in ihren andalusischen Kleidern, großthuerische Schleichhändler und zuweilen, auf geheime Verabredung, halbvermummte, mysteriöse Müßiggänger aus den höheren Ständen.

Es ist ein bewegtes und buntes Gemälde spanischen Lebens und Charakters, an dessen näherer Bekanntschaft ich mich erfreue; und wie der Naturforscher sein Mikroskop hat, um ihn bei seinen Nachforschungen zu fördern, so habe ich ein kleines Taschen-Teleskop, welches mir die Gesichter der bunten Gruppen so nahe bringt, daß ich manchmal glaube, ich könnte nach dem Spiel und Ausdrucke ihrer Züge ihre Unterhaltung errathen. Ich bin

auf diese Art gewissermaßen ein unsichtbarer Zuschauer, und kann, ohne meine Einsamkeit zu verlassen, mich in einem Augenblick mitten in die Gesellschaft stürzen, — ein seltener Vortheil für Jemand, der etwas scheuen und stillen Charakters ist und gern das Drama des Lebens beobachtet, ohne ein Theilnehmer auf der Bühne zu werden.

Unter der Alhambra liegt eine bedeutende Vorstadt, welche die enge Höhlung eines Thales ausfüllt und sich an dem entgegengesetzten Hügel der Albaycia hinauf erstreckt. Viele Häuser sind in dem maurischen Style, um Patios, oder Höfe, erbaut, die von Brunnen gekühlt und dem Himmel offen sind; und da die Bewohner den größeren Theil ihrer Zeit während des Sommers in diesen Höfen und auf den Dächern hinbringen, so ergibt es sich, daß ein luftiger Zuschauer, wie ich, der aus den Wolken auf sie niedersehen kann, manchen Blick in ihr häusliches Leben zu thun im Stande ist.

Ich genieße einigermaßen die Vortheile des Studenten in der berühmten alten spanischen Geschichte, dessen Auge sich ganz Madrid dachlos darbot; und mein gesprächiger Knappe, Mateo Ximenes, vertritt gelegentlich die Stelle meines Asmodeus, um mir Anekdoten über die verschiedenen Wohnungen und ihre Insassen mitzutheilen.

Ich mache mir jedoch lieber selbst muthmaßliche Geschichten, kann so stundenlang sitzen und aus zufälligen Begebenheiten und Andeutungen, die unter meinen Augen vorgehen, das ganze Gewebe von Planen, Intriguen und Beschäftigungen mancher mühebedrängten Sterblichen da unten ausspinnen. Es gibt kaum ein hübsches Gesicht oder eine einnehmende Gestalt, die ich täglich sehe, von denen ich mir nicht so allmählich eine dramatische Skizze gemacht habe, obgleich manche meiner Charaktere gele-

gentlich in geradem Widerspruch mit der ihnen zugetheilten Rolle handeln und so mein ganzes Drama verwirren werden. Als ich vor einigen Tagen die Gassen der Albaycia mit meinem Augenglase musterte, sah ich die Prozession einer jungen Nonne, die im Begriff war, den Schleier zu nehmen, und bemerkte mancherlei Umstände, welche meine lebhafte Theilnahme an dem Schicksale dieses jungen Wesens erregten, die im Begriffe stand, sich in ein lebendiges Grab verschließen zu lassen. Ich versicherte mich zu meiner Freude, daß sie schön war, und aus der Bläße ihrer Wangen ging hervor, daß sie eher ein Opfer, als eine sich freiwillig dem Himmel weihende Fromme war. Sie war in bräutlichen Putz gehüllt und hatte einen Kranz weißer Blumen in den Haaren; aber ihr Herz sträubte sich gewiß über diese wunderliche, geistige Verbindung und seufzte nach seiner irdischen Liebe. Ein schlanker, ernstaussehender Mann schritt bei der Prozession in ihrer Nähe; es war augenscheinlich der tyrannische Vater, der aus irgend einem frömmelnden oder schmutzigen Grunde dieses Opfer erzwungen hatte. Unter dem großen Geleite war ein brauner schöner Jüngling in andalusischer Tracht, der ein tiefschmerzvolles Auge auf sie zu fesseln schien. Er war ohne Zweifel der geheime Liebhaber, von welchem sie für ewig getrennt werden sollte. Mein Unwille wuchs, wie ich den boshaften Ausdruck gewahrte, welcher sich in den Zügen der begleitenden Mönche und Klosterbrüder malte. Die Prozession erreichte die Kapelle des Klosters; die Sonne schien zum letzten Male auf den Kranz der armen Novize, als sie die verhängnißvolle Schwelle überschritt und in dem Gebäude verschwand. Die Menge strömte hinein mit Mönchskapuzen, Kreuzen und Gesang; der Liebhaber weilte einen Augenblick an dem Thore. Ich konnte den Aufruhr seiner Gefühle ahnen; allein er bemeisterte sie und trat ein. Es

war eine lange Pause, — ich dachte mir das Schauspiel, welches das Innere der Kapelle bot: die arme Novize, ihres vorübergehenden Putzes beraubt, in das Klostergewand gekleidet, der bräutliche Kranz aus ihren Haaren genommen, ihr schönes Haupt der langen seidenen Locken bar, — ich hörte sie das unwiderrufliche Gelübde flüstern. Ich sah sie auf ihrer Bahre ausgestreckt, die Blässe des Todes über sie verbreitet; der Leichen-Gottesdienst war vorüber; ich hörte die tiefen Töne der Orgel und das klagevolle Requiem, das die Nonnen sangen; der Vater sah mit hartem, fühllosem Gesichte zu. Den Liebhaber, — doch nein, meine Phantasie mochte den Liebhaber nicht schildern; das Gemälde blieb hier leer.

Nach einer Weile strömt der Haufe wieder heraus und zerstreute sich auf verschiedenen Wegen, um sich des sonnigen Lichtes zu erfreuen, und sich in die regen Scenen des Lebens zu mischen; das Opfer aber blieb drinnen. Fast die letzten, welche heraus kamen, waren der Vater und der Liebhaber; sie waren in ernster Unterhaltung. Der letztere war heftig in seinem Geberdenspiel; ich erwartete irgend eine gewaltsame Entwickleung meines Dramas; aber die Ecke eines Hauses trat dazwischen und schloß die Scene. Mein Auge hat sich seitdem mit schmerzlicher Theilnahme auf das Kloster gewendet. Ich sah spät in der Nacht ein Licht in dem entlegenen Fenster eines seiner Thürme brennen. „Dort,“ sagte ich, „sitzt die unglückliche Nonne in ihrer Zelle und weint, während ihr Geliebter vielleicht in vergeblichem Kummer in der Gasse unten hinschreitet!“

Der geschäftige Mateo unterbrach mein Nachsinnen und zerriß in einem Nu das Spinnengewebe meiner Phantasie. Mit seinem gewöhnlichen Eifer hatte er die das Ereigniß betreffenden Thatsachen gesammelt, welche alle meine Traumbilder verscheuchten.

Die Heldin meines Romans war weder jung noch schön; sie hatte keinen Geliebten, — sie war aus freier Wahl in das Kloster als einen ehrenvollen Zufluchtsort gegangen und eine der fröhlichsten Nonnen, die in jenen Mauern wohnten.

Es dauerte eine Zeitlang, ehe ich das Unrecht vergeben konnte, das mir die Nonne anthat, indem sie, allen Regeln des Romans zuwider, so glücklich in ihrer Zelle war; ich lenkte meine düstere Laune jedoch dadurch ab, daß ich einige Tage die zierlichen Koketterien einer schwarzäugigen Brünette beobachtete, welche, unter dem Versteck eines mit blühendem Gebüsch überrankten Balkons und eines seidnen Zeltes, eine geheimnißvolle Zwiesprache mit einem schönen, braunen, stark bebarteten Ritter pflog, der häufig in der Straße unter ihrem Fenster war. Zuweilen sah ich Morgens in aller Frühe ihn, bis zu den Augen in einen Mantel gehüllt, sich wegstehlen. Zuweilen wartete er an einer Ecke in allerlei Verkleidungen, augenscheinlich eines geheimen Zeichens harrend, um in das Haus zu schlüpfen. Dann klang dort in der Nacht die Guitarre, und eine Laterne flog auf dem Balkon hin und her. Ich dachte mir einen Liebeshandel wie den des Grafen von Almaviva, ward aber wieder in allen meinen Vermuthungen betrogen, denn man unterrichtete mich, der geglaubte Liebhaber sei der Mann der Dame und ein bekannter Schleichhändler; und alle seine geheimnißvollen Zeichen und Bewegungen hätten ohne Zweifel irgend einen Schmuggel-Anschlag zur Absicht.

Manchmal ergötzte ich mich von diesem Balkon aus, den allmählichen Wechsel zu beobachten, welcher, zufolge der verschiedenen Tageszeiten, mit den Scenen unten vorging.

Kaum hatte die graue Dämmerung den Himmel gestreift, und der frühste Hahn aus den Hütten der Hügelseite gekräht, so gaben die Vorstädte auch schon Zeichen der wiederkehrenden Belebung;

denn die frühen Morgendämmerungsstunden in der Sommerjahreszeit unter einem warmen Himmelsstriche sind köstlich. Alles beeifert sich, in den Geschäften des Tages der Sonne den Rang abzugewinnen. Der Maulthiertreiber tritt mit seinem beladenen Zug den Marsch an, der Reisende befestigt seinen Karabiner hinter seinem Sattel und besteigt an der Thüre des Wirthshauses sein Pferd; der braune Bauer treibt seine zaudernden Thiere an, die mit Körben sonniger Früchte und frischen thaubedeckten Gemüsen beladen sind, denn bereits eilen die sorglichen Hausfrauen auf den Markt.

Die Sonne ist aufgegangen und funkelt das Thal entlang, das durchsichtige Laub der Bäume überglänzend. Die Morgenglocken klingen harmonisch in der reinen hellen Luft und verkündigen die Stunde der Andacht. Der Maulthiertreiber hält mit seinen belasteten Thieren vor der Kapelle, steckt seinen Stab hinten in seinen Gürtel, tritt, den Hut in der Hand und sein kohlschwarzes Haar glättend, ein, um eine Messe zu hören, und bringt sein Gebet um eine glückliche Fahrt durch die Sierra dar. Und nun schleicht sich mit Feentritten die holde Señora fort, mit der zierlichen Basquinna angethan, den rastlosen Fächer in der Hand und das dunkle Auge unter der anmuthig gefalteten Mantilla hervorglühend: sie sucht eine der besuchtesten Kirchen auf, um ihr Morgengebet darzubringen; aber die zierliche Toilette, der niedliche Schuh, das Spinnengewebe des Strumpfes, die schön geflochtenen Rabenlocken, die frisch gepflückte Rose, welche wie ein Edelstein aus ihnen herausglänzt, zeigen, daß die Erde die Herrschaft über ihre Gedanken mit dem Himmel theilt. Laß sie nicht aus dem Auge, sorgfältige Mutter, oder jungfräuliche Tante, oder wachsame Dueña, wer du immer sein magst, die hinter ihr geht.

Während der Morgen vorschreitet, vermehrt sich das Geräusch

der Arbeit auf allen Seiten; die Straßen wimmeln von Menschen, Rossen und Saumthieren, und es herrscht ein Summen und Brausen, gleich den Wogen des Meeres. Wie die Sonne sich dem Mittage nähert, neigt sich allgemach der Lärm und das Geräusch; wenn die Sonne am höchsten steht, tritt eine Pause ein. Die keichende Stadt versinkt in Schlaffheit, und mehrere Stunden herrscht eine allgemeine Ruhe. Die Fenster sind geschlossen, die Vorhänge niedergelassen; die Bewohner haben sich an die kühlsten Orte ihrer Behausung zurückgezogen; der gemästete Mönch schnarcht in seinem Schlafgemache; der sinnige Lastträger liegt neben seiner Bürde auf dem Pflaster hingestreckt; der Bauer und der Arbeiter schlafen unter den Bäumen der Alameda, von dem schwülen Zirpen der Heuschrecke eingewiegt. Die Straßen sind verlassen, wenn man den Wasserträger ausnimmt, der das Ohr mit dem Anpreisen der Verdienste seines krystallnen Getränkes, „kälter als der Bergschnee," erfrischt.

Wenn die Sonne sich senkt, belebt sich allmählich Alles wieder, und wenn die Vesperglocke ihren verhallenden Klang hören läßt, scheint sich die ganze Natur zu freuen, daß der Tyrann des Tages gefallen ist. Jetzt wird die Freude laut; denn die Städter strömen heraus, die Abendluft einzuathmen, und schwärmen während der kurzen Dämmerung in den Laubgängen und Gärten des Darro und des Xenil umher.

Beim Anbruche der Nacht nimmt das wandelbare Schauspiel einen neuen Charakter an. Licht um Licht flimmert allgemach auf; hier eine Kerze in einem Balkonfenster, dort ein frommes Lämpchen vor dem Bilde eines Heiligen. So taucht die Stadt nach und nach aus dem über ihr waltenden Dunkel auf, und glänzt von zerstreuten Lichtern, wie das gestirnte Firmament. Jetzt erklingt aus Höfen und Gärten, aus Straßen und Gassen der

Ton unzähliger Guitarren und der Schall der Castagnetten, und verschmilzt auf dieser luftigen Höhe zu einem leisen, aber allgemeinen Concerte. Den Augenblick genießen, ist das Glaubensbekenntniß des fröhlichen, verliebten Andalusiers, und er übt dasselbe nie eifriger aus, als in den balsamischen Sommernächten, wo er seine Geliebte mit Tanz, Liebesliedern und der rührenden Serenade zu kirren strebt.

Ich saß eines Abends auf dem Balkon und freute mich des leichten Lufthauchs, der die Seite des Hügels entlang durch die Gipfel der Bäume rauschte, als mein guter historiographischer Mateo, welcher mir zur Seite war, auf ein geräumiges Haus in einer unbekannten Straße der Albaycia deutete und davon, so weit ich mich erinnern kann, folgendes Geschichtchen erzählte.

Das Abenteuer des Maurers.

Es war einmal ein armer Maurer zu Granada, der alle Fest- und Feiertage und obendrein den blauen Montag feierte, und doch, aller Frömmigkeit ungeachtet, ärmer und ärmer wurde, und für seine zahlreiche Familie kaum Brod auftreiben konnte. Einst Nachts wurde er durch ein starkes Klopfen an der Thür aus seinem ersten Schlaf aufgestört. Er öffnete die Thür und sah einen langen, magern und skeletartig aussehenden Geistlichen vor sich.

„Hört, guter Freund," sagte der Fremde; „ich habe wahrgenommen, daß Ihr ein guter Christ seid und daß man Euch vertrauen kann; wollt Ihr Euch noch in dieser Nacht einem Dienste unterziehen?"

„Von ganzem Herzen, Señore Padre, vorausgesetzt, daß ich gehörig bezahlt werde."

„Dieß soll geschehen; Ihr müßt Euch aber die Augen verbinden lassen.“

Der Maurer hatte nichts dagegen einzuwenden; der Geistliche zog ihm daher eine Kapuze über und führte ihn durch viele holperige Gäßchen und sich windende Durchgänge, bis sie vor dem Thor eines Hauses anhielten. Der Geistliche nahm einen Schlüssel hervor, drehte ihn in einem knarrenden Schlosse und öffnete etwas, das wie eine schwere Thüre klang. Sie traten ein, das Thor wurde geschlossen und verriegelt, und der Maurer durch einen hallenden Gang und geräumige Säle in einen innern Theil des Gebäudes geführt. Hier wurde die Hülle von seinen Augen genommen, und er sah sich in einem Patio, oder Hof, den eine einzige Lampe schwach beleuchtete. In der Mitte war das vertrocknete Becken eines alten maurischen Brunnens, unter welchem der Priester ihn ein kleines Gewölbe auffuhren hieß; Stein und Mörtel waren zu diesem Zwecke zur Hand. Der Maurer arbeitet sonach die ganze Nacht, ohne jedoch das begonnene Werk zu vollenden. Gerade vor Tagesanbruch legte der Geistliche ihm ein Goldstück in die Hand, verband ihm die Augen wieder und führte ihn in seine Wohnung zurück.

„Seid Ihr gesonnen,“ sagte er, „wieder zu kommen und Eure Arbeit zu vollenden?“

„Sehr gern, Señor Padre, vorausgesetzt, daß ich wieder so gut bezahlt werde.“

„Gut denn, morgen um Mitternacht werde ich Euch wieder holen.“

So geschah es, und das Gewölbe wurde fertig.

„Jetzt,“ sagte der Mönch, „müßt Ihr mir die Körper herbringen helfen, welche in diesem Gewölbe begraben werden sollen.“

Bei diesen Worten sträubte sich des armen Maurers Haar

empor; er folgte dem Geistlichen zitternden Schrittes in ein entlegenes Gemach des Hauses und erwartete, irgend ein gräßliches Todten-Schauspiel sehen zu müssen, erholte sich aber, als er drei oder vier stattliche Gefäße in einer Ecke stehen sah. Sie waren augenscheinlich mit Geld gefüllt, und nur mit großer Mühe brachte er und der Priester sie fort und verwahrten sie in ihrem Grabe. Das Gewölbe wurde jetzt geschlossen, das Pflaster wieder hergestellt und alle Spuren des Geschehenen vernichtet. Die Augen des Maurers wurden wieder verbunden und er auf einem, von dem früheren verschiedenen Wege heimgeführt. Als sie eine lange Zeit durch ein wirres Labyrinth von Gassen und Gängen gewandert waren, hielten sie an. Der Geistliche legte jetzt zwei Goldstücke in seine Hand. „Wartet hier," sagte er, „bis ihr die Glocke in der Hauptkirche zur Metten läuten hört. Wenn Ihr es wagt, Eure Augen vor dieser Zeit zu enthüllen, so trifft Euch Unglück." Mit diesen Worten ging er weg. Der Maurer wartete gewissenhaft und unterhielt sich damit, daß er die Goldstücke in seiner Hand wägte und sie aneinander klingen ließ. Im Augenblicke, wo die Glocke der Cathedrale zur Metten läutete, enthüllte er seine Augen und fand sich an dem Ufer des Xenil, von wo er sich eifrig nach Hause begab und ganzer vierzehn Tage mit seiner Familie von dem Erwerb seiner zweinächtigen Arbeit schwelgte; als diese vorüber, war er wieder so arm wie immer.

Er fuhr fort ein wenig zu arbeiten und viel zu beten und feierte Jahr aus Jahr ein alle Fest- und Feiertage, während seine Familie so hungrig und zerlumpt heranwuchs wie eine Bande Zigeuner. Als er eines Abends an der Thüre seiner Hütte saß, kam ein reicher alter Knicker, der als Besitzer vieler Häuser und als ein filziger Hausherr bekannt war, zu ihm. Der Goldmann

betrachtete ihn einen Augenblick unter einem Paar argwöhnischer, zottiger Augenbraunen hervor.

„Man sagt mir, Freund, Ihr wäret sehr arm.“

„Die Sache ist nicht zu läugnen, Señor, — sie spricht von selbst.“

„Dann kann ich voraussetzen, daß Ihr Euch einer Arbeit unterzieht und wohlfeil sein werdet?“

„So wohlfeil, mein Herr, wie irgend ein Maurer in Granada.“

„Das ist's, was ich suche. Ich habe ein altes Haus, das baufällig ist, und mich mehr Geld kostet, um es in gutem Stand zu erhalten, als es werth ist, denn Niemand will darin wohnen; ich muß mich daher bemühen, es so wohlfeil als möglich ausflicken und zusammenhalten zu lassen.“

Der Maurer wurde sonach in ein großes verlassenes Haus geführt, das in Trümmer zu zerfallen schien. Nachdem er durch mehrere leere Säle und Zimmer gekommen war, trat er in einen innern Hof, wo ein alter maurischer Brunnen sein Auge fesselte. Er blieb einen Augenblick stehen, denn eine träumerische Erinnerung an den Ort erwachte in ihm.

„Hört,“ sagte er, „wer hat dieses Haus früher bewohnt?“

„Hätte er die Pest,“ rief der Hausherr: „es war ein alter geiziger Pfaffe, der nur für sich selbst sorgte. Er soll unermeßlich reich gewesen sein, und da er keine Verwandte hatte, nahm man an, er werde alle seine Schätze der Kirche vermachen. Er starb plötzlich, und die Priester und Mönche eilten herbei, um Besitz von seinem Reichthum zu nehmen, man konnte aber nichts finden, als einige Ducaten in einer ledernen Börse. Das Schlimmste ist mir dabei anheim gefallen; denn der alte Kerl bewohnt fortwährend seit seinem Tode mein Haus, ohne Miethe zu bezahlen, und einen Todten kann man nicht vor Gericht belangen. Die

Leute geben vor, sie hörten die ganze Nacht hindurch in dem Zimmer, wo der Geistliche schlief, ein Klingeln von Gold, als wenn er seine Barschaft überzählte, zuweilen auch in dem Hofe ein gewaltiges Aechzen und Stöhnen. Diese Geschichten mögen nun wahr oder falsch sein, sie haben meinem Haus einen schlechten Namen gemacht, und kein Miethsmann will darin bleiben."

„Genug," sagte der Maurer beherzt: „laßt mich ohne Miethe in Eurem Hause wohnen, bis ein besserer Miethsmann sich findet, und ich will mich verbindlich machen, es auszubessern und den wandernden Geist, der es beunruhigt, zu besänftigen. Ich bin ein guter Christ und ein armer Mann und fürchte mich vor dem Teufel selber nicht, wenn er auch in der Gestalt eines dicken Geldsacks käme!"

Das Anerbieten des ehrlichen Maurers wurde mit Freuden angenommen; er zog mit seiner Familie in das Haus und erfüllte alle seine Verbindlichkeiten. Er brachte dasselbe allmählich in seinen vorigen Zustand; das Klingeln des Goldes wurde Nachts nicht mehr in der Kammer des verstorbenen Geistlichen gehört, sondern begann bei Tag in den Taschen des lebenden Maurers sich vernehmen zu lassen. Mit einem Wort, er wurde auf einmal, zum Erstaunen aller seiner Nachbarn, wohlhabend und galt für einen der reichsten Leute zu Granada; er schenkte der Kirche große Summen, ohne Zweifel um so sein Gewissen zu beruhigen, und enthüllte erst auf dem Todesbett seinem Sohn und Erben das Geheimniß von dem Gewölbe.

Ein Spaziergang auf die Hügel.

Ich mache oft gegen Abend, wenn die Hitze nachgelassen hat, zu meiner Unterhaltung lange Spaziergänge auf die benachbarten Hügel und in die tiefen, schattigen Thäler, wobei mich mein historiographischer Knappe, Mateo, begleitet, dessen Leidenschaft für das Plaudern ich bei solchen Gelegenheiten die unbeschränkteste Freiheit zugestehe; und es ist kaum ein Fels, eine Ruine, oder ein zertrümmerter Brunnen, oder ein einsames Thal, von denen er nicht eine wunderbare Geschichte, oder vor allen Dingen irgend ein goldenes Mährchen zu erzählen wüßte; denn niemals war ein armer Teufel im Vertheilen verborgener Schätze so freigebig.

Vor einigen Abenden machten wir einen langen Gang dieser Art, bei welchem Mateo noch mittheilender war, als gewöhnlich. Gegen Sonnenuntergang verließen wir das große Thor der Gerechtigkeit, und während wir einen Baumgang hinaufstiegen, hielt Mateo unter einer Gruppe von Feigen und Granatbäumen, am Fuße des mächtigen, verfallenen Thurmes, an, den man den Thurm der sieben Stockwerke (de los Siete Suelos) nennt. Er zeigte auf einen niedrigen gewölbten Gang an dem Fundament des Thurmes und erzählte mir von einem scheußlichen Spukgeist oder Kobold, der seit der maurischen Zeit diesen Thurm inne haben soll, um die Schätze eines moslemitischen Königs zu bewachen. In der Mitte der Nacht kömmt er zuweilen heraus und durchstreift die Wege zu der Alhambra und die Straßen von Granada in der Gestalt eines kopflosen Pferdes unter furchtbarem Gebell und Geheul, welches sechs Hunde verfolgen.

„Hast du ihn aber auch selbst, Mateo, jemals bei einer deiner Streifereien getroffen?“ fragte ich.

„Nein, Señor, Gott sei gepriesen! Aber mein Großvater, der Schneider, kannte mehrere Personen, die ihn gesehen hatten; denn er ging zu jener Zeit bei weitem öfter um, als jetzt, manchmal in dieser, manchmal in jener Gestalt. Jedermann zu Granada hat von dem Bellado gehört; denn die alten Weiber und die Ammen schrecken die Kinder damit, wenn sie schreien. Manche behaupten, es sei der Geist eines grausamen maurischen Königs, der seine sechs Söhne umgebracht und in diesem Gewölbe verscharrt hätte, und daß sie ihn jetzt zur Rache Nachts verfolgen."

Ich enthalte mich, bei den wundervollen Einzelnheiten zu verweilen, die der gutmüthige Mateo über dieses furchtbare Gespenst mittheilte, das in der That seit undenklicher Zeit ein Lieblingsgegenstand für Ammenmährchen und Volkssagen zu Granada abgab und dessen ein alter, gelehrter Geschichtschreiber und Topograph dieser Stadt ehrenvolle Erwähnung gethan hat. Ich will nur noch einmal anführen, daß der unglückliche Boabdil durch dieses Thor ging, um den Christen seine Hauptstadt zu überliefern.

Wir verließen diese begebnißreichen Trummer und setzten unsern Weg fort, indem wir die reichen Fruchtgärten des Generalife umgingen, in welchem einige Nachtigallen ihren herrlichen Gesang hören ließen. Hinter diesen Gärten kamen wir an mehreren maurischen Wasserbehältern mit einer Thüre, die in den felsigen Busen des Hügels gehauen, aber verschlossen war, vorüber. Nach Mateo's Bericht waren diese Teiche Lieblings-Badeplätze von ihm und seinen Kameraden in ihrer Knabenzeit, bis die Geschichte von einem scheußlichen Mauren, der aus der Thüre in den Felsen hervorstürzte, um die sorglos Badenden aufzufangen, sie wegschreckte.

Diese bezauberten Behälter hinter uns lassend und unsern Spaziergang fortsetzend, stiegen wir einen einsamen Maulthier-

pfad, der sich um die Hügel wand, empor, und fanden uns bald inmitten des wilden, melancholischen Gebirgs, baumlos, und nur da und dort mit sparsamem Grün gefärbt. Alles ringsum war wild und unfruchtbar, und ich konnte mich dem Gedanken kaum hingeben, daß nur in geringer Entfernung hinter uns das Generalife mit seinen blüthenreichen Fruchtgängen und terrassenartigen Gärten liege, und daß wir in der Nachbarschaft des prächtigen Granada, dieser Stadt der Lauben und Brunnen, seien. Allein das ist der Charakter Spaniens, — wild und öde, sobald man das bebaute Land verläßt; die Wüste und der Garten sind immer neben einander.

Die kleine Höhlung, durch welche wir hinauf gingen, hieß, nach Mateo's Angabe, el Barranco de la Tinaja oder die Schlucht des Zubers, weil in früheren Zeiten hier ein Zuber voll maurischen Goldes gefunden worden war. Das Gehirn des armen Mateo geht immerdar mit solchen goldnen Sagen um.

„Aber was bedeutet das Kreuz, das ich auf jenen Steinhaufen, dort in dem engen Theile der Schlucht sehe?"

„O, das ist nichts, — vor einigen Jahren wurde ein Maulthiertreiber dort ermordet."

„Ei, Mateo, ihr habt also Räuber und Mörder selbst an den Thoren der Alhambra!"

„Jetzt nicht, Señor; dieß war ehedem der Fall, als eine Menge lüderlichen Gesindels um die Veste zu schwärmen pflegte; aber sie sind alle ausgerottet worden. Nicht, als wenn manche von den Zigeunern, welche in den Höhlen auf der Hügelseite wohnen, nicht zu Allem fähig wären; aber wir haben seit langer, langer Zeit hier von keinem Morde gehört. Der Mann, der den Maulthiertreiber mordete, wurde in der Veste gehangen."

Unser Weg führte den Barranco, an einer kühnen, rauhen

Höhe zur Linken hinauf, die „Silla del Moro“ oder Stuhl des Mauren genannt wird, nach der bereits erwähnten Sage, daß der unglückliche Boabdil während einer Volksempörung hierher sich geflüchtet und während des ganzen Tages auf diesem felsigen Gipfel gesessen habe, trauervoll auf die empörte Stadt niederschauend.

Wir kamen endlich zu dem höchsten Theile des Vorgebirges über Granada, der Sonnenberg genannt. Der Abend kam heran; die untergehende Sonne vergoldete eben die höchsten Spitzen der Berge. Da und dort ließ sich ein einsamer Schäfer sehen, der seine Heerde die Abhänge hinabtrieb, um sie während der Nacht einzupferchen; oder ein Maulthiertreiber und seine zaudernden Thiere, die auf einem Bergpfade hinschritten, um vor Nacht die Stadtthore zu erreichen.

Jetzt klangen die tiefen Töne der Glocke der Cathedrale die Schlucht herauf und verkündigten die Stunde des Gebetes. Dieser Klang wurde von den Thürmen aller Kirchen und den lieblichen Glocken der Klöster in den Bergen beantwortet. Der Schäfer hielt an dem Bug des Hügels, der Maulthiertreiber inmitten der Straße; jeder nahm seinen Hut ab und blieb eine Zeitlang bewegungslos, sein Abendgebet flüsternd. Es ist überall etwas freundlich Feierliches in diesem Gebrauche, durch welchen, auf ein klangreiches Signal, alle menschlichen Wesen in dem ganzen Lande in demselben Augenblicke sich vereinigen, um Gott für die Gnaden des Tages ihren Dank darzubringen. Er verbreitet eine kurze Heiligkeit über das Land, und der Anblick der in ihrer ganzen Glorie sich senkenden Sonne trägt nicht wenig zur Feierlichkeit der Scene bei.

In dem gegenwärtigen Augenblicke wurde die Wirkung durch die wilde, einsame Natur des Ortes erhöht. Wir waren auf dem nackten und zerrissenen Gipfel des bezauberten Sonnenbergs, wo

zerfallene Wasserbecken und Cisternen und die zertrümmerten Fundamente ausgedehnter Bauten von früherer Bevölkerung sprachen, wo aber jetzt Alles stumm und verlassen war.

Während wir unter diesen Spuren alter Zeiten wandelten, deutete Mateo auf eine runde Grube, die tief in das Herz des Berges einzuschneiden schien. Es war augenscheinlich ein tiefer Brunnen, welchen die unermüdlichen Mauren gegraben hatten, um ihr Lieblings-Element in seiner höchsten Reinheit zu gewinnen. Mateo hatte jedoch eine andere Geschichte bereit, die mehr nach seinem Geschmacke war. Der Ueberlieferung zufolge war dieß der Eingang zu den unterirdischen Höhlen des Berges, in welchen Boabdil und sein Hof durch magische Gewalt gefesselt lagen und von wo sie zu bestimmten Zeiten aufbrachen, um ihre alten Behausungen wieder zu besuchen.

Das dunkelnde Zwielicht, das in diesem Himmelsstriche von so kurzer Dauer ist, ermahnte uns, diesen Zauberboden zu verlassen. Als wir die Bergschluchten hinabstiegen, war kein Schäfer und kein Maulthiertreiber mehr zu sehen, und nichts mehr zu hören, als unsere Fußtritte und das einsame Zirpen des Heimchens. Die Schatten des Thales wurden tiefer und tiefer, bis Alles rundum dunkel war. Der luftige Gipfel der Sierra Nevada zeigte allein noch einen zögernden Strahl des Tageslichtes; seine schneeigen Zacken glänzten gegen das dunkelblaue Firmament und schienen, bei der ungemeinen Reinheit der Atmospäre, uns ganz nahe zu sein.

„Wie nahe die Sierra diesen Abend zu sein scheint," sagte Mateo; „es ist, als könnten Sie sie mit Ihrer Hand berühren, und doch ist sie viele Meilen entfernt." Während er dieß sagte, ging ein Stern über dem schneeigen Gipfel des Berges auf, der einzige, der jetzt schon an dem Himmel sichtbar war, und so rein,

so groß, so hell und schön, das er dem ehrlichen Mateo Ausrufungen der Freude entlockte.

Que estralla hermosa! que clara y limpia es! — No pueda ser estrella mas brillante!"

(Welch ein schöner Stern! wie klar und hell, — es kann keinen glänzendern Stern geben.)

Ich habe diese Empfänglichkeit des gemeinen Mannes in Spanien gegen die Reize natürlicher Gegenstände oft bemerkt. Der Glanz eines Sterns, die Schönheit, der Duft einer Blume, die krystallne Reinheit einer Quelle, erfüllt ihn mit einer Art poetischen Entzückens; und dann — welche wohlklingenden Worte bietet seine prächtige Sprache dar, um seine Begeisterung auszusprechen!

„Aber was sind das für Lichter, Mateo, welche ich die Sierra Nevada entlang, gerade unter der Schneeregion, glänzen sehe, und die man für Sterne nehmen könnte, wären sie nur nicht so röthlich und gegen die dunkle Seite des Berges?"

„Das sind Feuer, Señor, welche die Leute unterhalten, die zum Bedarf von Granada Schnee und Eis sammeln. Jeden Nachmittag gehen sie mit Eseln und Maulthieren hinauf und wechseln dann ab, ein Theil ruht und wärmt sich an den Feuern, während die andern die Körbe mit Eis füllen. Dann geht es bergab zurück, so daß sie mit Sonnenaufgang die Thore von Granada erreichen. Diese Sierra Nevada, Señor, ist ein Eisklumpen in der Mitte von Andalusien, um im Sommer Alles kühl zu erhalten.

Es war nun völlige Nacht; wir kamen durch den Barranca, wo das Kreuz des ermordeten Maulthiertreibers stand, als ich eine Anzahl Lichter gewahrte, welche sich in einiger Entfernung bewegten und offenbar auf die Schlucht zugingen. Als sie näher kamen, zeigte es sich, daß es Fackeln waren, die von einem Zuge

seltsamer, in Schwarz gekleideter Gestalten getragen wurden: es würde zu jeder Zeit eine hinreichend schauerliche Prozession gewesen sein; sie war es aber doppelt an diesem wilden, einsamen Platze.

Mateo näherte sich und sagte mir mit leiser Stimme, es sei eine Trauerprozession, die eine Leiche auf den Kirchhof im Gebirg begleite.

Wie der Zug an uns vorüberkam, machte das traurige Fackellicht, das auf die rauhen Gesichter und die Leichenkränze der Begleiter fiel, die phantastischste Wirkung, die aber vollkommen gespenstisch wurde, als das Licht das Gesicht des Todten beleuchtete, welcher, der spanischen Sitte zufolge, unbedeckt auf einer offenen Bahre getragen wurde. Ich starrte eine Zeitlang dem traurigen Zuge nach, wie er sich die dunkle Schlucht des Berges empor wand. Ich gedachte einer alten Geschichte von einem Zuge von Teufeln, welche einen Sünder den Krater von Stromboli hinauf trugen.

„Ha, Señor," rief Mateo, „ich könnte Ihnen eine Geschichte von einer Prozession erzählen, die einst in diesen Bergen gesehen worden ist; allein Sie würden mich auslachen und sagen, es sei eines der Vermächtnisse meines Großvaters, des Schneiders."

„Keineswegs, Mateo. Mich ergötzt nichts mehr, als eine wundervolle Geschichte."

„Gut, Señor; sie handelt gerade von einem der vorhin erwähnten Männer, die auf der Sierra Nevada Schnee sammeln."

„Sie müssen wissen, daß vor vielen, vielen Jahren, zu meines Großvaters Zeiten, ein alter Bursche lebte, Tio Nicolo genannt, der die Körbe seines Maulthiers mit Schnee und Eis gefüllt hatte und im Begriff war, den Berg herab zurückzukehren. Da er sehr schläfrig war, stieg er auf sein Maulthier und fiel bald in Schlaf; sein Kopf nickte und knickte von einer Seite zur andern, während

das sicher schreitende alte Maulthier den Rand von Abgründen entlang und steile, zerrissene Barrancos hinab so sicher und stätig ging, als beschritte es ebenen Boden. Zuletzt wachte Tio Nicolo auf, sah um sich und rieb sich die Augen — und, es ist wahr, er hatte allen Grund dazu. Der Mond verbreitete fast Tages=Helle umher und er sah die Stadt unter sich, so deutlich wie Ihre Hand da, und mit ihren weißen Gebäuden glänzend, wie eine silberne Schüssel im Mondschein; aber, Gott! Señor, sie glich nichts weniger als der Stadt, die er vor wenigen Stunden verlassen hatte! Statt der Cathedrale mit ihrem großen Dom und ihren schlanken Spitzen und den Klöstern mit ihren Thürmchen, alle von dem heiligen Kreuze überragt, sah er nichts als maurische Moscheen, Minarete, Kuppeln, alle mit dem glänzenden Halbmond, wie Sie ihn auf den Flaggen der Berberei sehen, geschmückt. Nun, Señor, Sie denken sich wohl, daß Tio Nicolo mächtig verblüfft war; während er aber auf die Stadt niederblickte, marschirte eine große Armee den Berg herauf, und wand sich die Schluchten entlang, zuweilen im Mondschein, zuweilen im Schatten. Als sie näher kam, sah er, daß es Fußvolk und Reiterei war, alle in maurischer Rüstung. Tio Nicola bemühte sich, ihnen aus dem Wege zu gehen, allein sein Maulthier stand stockstill und wollte nicht von der Stelle rücken, zu gleicher Zeit zitterte es wie ein Laub, — denn stumme Thiere, Señor, erschrecken über solche Dinge eben so sehr wie menschliche Wesen. Gut, Señor, die Kobold=Armee zog vorüber; da waren Männer, die Trompeten zu blasen, andere, die Trommeln zu schlagen und Cymbeln zu spielen schienen. und doch gaben sie keinen Ton von sich; alles zog ohne das mindeste Geräusch dahin, gerade wie ich auf dem Theater von Granada gemalte Heere über die Bühne ziehen sah, und alle sahen blaß wie der Tod aus. Zuletzt, in dem Nachtrab der Armee ritt

zwischen zwei maurischen Reitern der Großinquisitor von Granada auf einem Maulthier, so weiß wie Schnee. Tio Nicolo wunderte sich, ihn in dieser Gesellschaft zu sehen, denn der Großinquisitor war berühmt wegen seines Hasses gegen die Mauren und, in der That gegen alle Arten von Ungläubigen, Juden und Ketzer, und pflegte sie mit Feuer und Schwert zu verfolgen. Tio Nicolas jedoch fühlte sich jetzt ganz sicher, da ihm ein Priester von solcher Heiligkeit zur Hand war. So machte er das Kreuzeszeichen und bat ihn um seinen Segen, als er, Hombre! einen Schlag erhielt, der ihn und sein altes Maulthier über den Rand eines steilen Abschusses, Kopf oben Kopf unten, zu Boden warf. Tio Nicolo kam erst lange nach Sonnenaufgang wieder zur Besinnung, wo er sich in der Tiefe einer steilen Schlucht fand, während sein Maulthier neben ihm graste und der Schnee in seinen Körben vollkommen geschmolzen war. Er kroch, arg zerschlagen und zerquetscht nach Granada zurück, freute sich aber doch, als er fand, daß die Stadt wie gewöhnlich aussah und christliche Kirchen und Kreuze hatte. Als er die Geschichte seines nächtlichen Abenteuers erzählte, lachte ihn alle Welt aus; einige sagten, er habe das alles, während er auf seinem Maulthier saß, geträumt; andere meinten, er habe alles selbst erdacht, — allein, was seltsam war und die Leute nachher ernsthafter von der Sache denken ließ, war der Umstand, daß der Großinquisitor noch in demselben Jahre starb. Ich habe meinen Großvater, den Schneider, oft sagen hören, es stecke mehr hinter diesem Koboldheere, welches das Ebenbild des Priesters entführt habe, als die Leute zu denken wagten."

„Du willst also zu verstehen geben, Freund Mateo, es gebe eine Art maurischen Limbus oder Fegfeuers in den Eingeweiden dieser Berge, wohin der Pater Inquisitor gebracht wurde?"

„Gott behüte mich, Señor! Ich weiß nichts von der Sache, — ich erzähle nur, was ich von meinem Großvater gehört habe.“

Als Mateo seine Geschichte, die ich etwas kürzer erzählt habe und die mit vielen Erläuterungen gespickt und mit den kleinsten Einzelnheiten ausgesponnen war, beendigt hatte, erreichten wir das Thor der Alhambra.

Oertliche Sagen.

Das gemeine Volk Spaniens hat eine orientalische Leidenschaft für das Erzählen von Geschichten und ist dem Wunderbaren sehr zugethan. Sie pflegen sich an den Sommerabenden um die Thüren ihrer Hütten und im Winter in den großen höhlenartigen Kaminen der Ventas zu sammeln und lauschen mit unersättlichem Entzücken wunderbaren Heiligenlegenden, gefahrvollen Reiseabenteuern und kecken Thaten von Räubern und Schleichhändlern. Der wilde, einsame Charakter des Landes, die niedrige Stufe der Bildung, der Mangel an allgemeinen Gegenständen der Unterhaltung, und das romantische abenteuerliche Leben, das Jedermann in einem Lande führt, wo das Reisen noch in seinem Urzustande ist — alles trägt dazu bei, diese Liebe für mündliche Erzählung zu nähren und einen starken Hang für das Außerordentliche und Unglaubliche zu erzeugen. Kein Gegenstand ist aber vorherrschender und beliebter, als der von Schätzen, welche von den Mauren vergraben worden; er geht das ganze Land hindurch. Wenn man die wilde Sierra, den Schauplatz der ältesten Kämpfe und Siege, durchschneidet, kann man keinen maurischen Atalaya oder Wartthurm, der auf den Klippen hängt oder über einem auf Felsen

gebauten Dorfe thront, sehen, bei welchem der Maulthiertreiber, wenn man ihn näher befragt, mit dem Rauchen seines Cigarillo nicht inne hält, um irgend eine Geschichte von moslemischem Gold, das unter seinem Fundament vergraben, zu erzählen; ferner gibt es keinen zertrümmerten Alcazar in einem Flecken, der nicht seine goldene Sage hat, die unter den armen Leuten der Umgegend von Geschlecht zu Geschlecht fortgepflanzt wurde.

Diesen liegt, wie den meisten Volkssagen, nur sehr wenig Thatsächliches zu Grund. Während der Kriege zwischen Mauren und Christen, welche dieses Land für Jahrhunderte zerrütteten, waren Städte und Schlösser öfterem, plötzlichem Wechsel der Besitzer unterworfen und die Bewohner begruben gern während der Belagerungen und Stürmen ihr Geld und ihre Kostbarkeiten in die Erde oder versteckten sie in Gewölben und Brunnen, wie oft noch heut zu Tag in den despotischen und kriegerischen Ländern des Osten geschieht. Zur Zeit der Vertreibung der Mauren mag auch mancher von ihnen seine kostbarsten Habseligkeiten in der Hoffnung verborgen haben, seine Verbannung würde nur eine Zeitlang währen und er dürfte wohl eines Tages wieder kommen und seine Schätze hervorziehen können. Es ist gewiß, daß von Zeit zu Zeit Schätze von Gold- und Silbermünzen zufällig, nach Verlauf von Jahrhunderten, unter den Ruinen maurischer Besten und Wohnungen aufgegraben wurden; und es bedarf nur weniger Thatsachen dieser Art, um tausend Sagen zu erzeugen.

Die so entstandenen Geschichten haben gewöhnlich etwas von der morgenländischen Färbung und sind mit dem Gemisch von Arabischem und Gothischem bezeichnet, das mir jegliches Ding in Spanien, und vorzüglich in seinen südlicheren Provinzen, zu charakterisiren scheint. Der verborgene Schatz ist stets festgebannt und durch Zauber und Talisman gesichert. Zuweilen wird er

von scheußlichen Ungeheuern oder feurigen Drachen, zuweilen von verzauberten Mauren bewacht, die in voller Rüstung, mit gezogenen Schwertern, aber bewegungslos wie Statüen bei ihm sitzen und Jahrhunderte hindurch eine schlaflose Wache halten.

Natürlich ist die Alhambra, der besonderen mit ihrer Geschichte verbundenen Umstände zufolge, ein fester Platz für Volksdichtungen dieser Art, welche durch mannichfaltige von Zeit zu Zeit ausgegrabene Ueberbleibsel noch mehr Gewicht erhielten. Einmal hat man ein irdenes Gefäß, maurische Münzen und das Gerippe eines Hahns enthaltend, gefunden, welcher, nach der Ansicht gewisser schlauköpfigen Beschauer, lebendig begraben sein mußte. Ein anderes Mal wurde ein Gefäß ausgegraben, welches einen großen Scarabäus von gebranntem Thon, mit arabischen Inschriften bedeckt, enthielt und für ein wundervolles Amulet voll verborgener Kräfte erklärt ward. Auf diese Art sind die Weisen des zerlumpten Haufens, der Alhambra bewohnt, herumgesprengt worden, bis kein Saal, kein Thurm, kein Gewölbe mehr in der alten Veste zu finden war, welches nicht zum Schauplatze irgend einer wunderbaren Sage gemacht worden wäre. Da ich, wie ich hoffe, den Leser durch die vorstehenden Blätter mit den Oertlichkeiten der Alhambra einigermaßen bekannt gemacht habe, werde ich nun umständlicher in die damit verbundenen Erzählungen eingehen, die ich aus mancherlei sagenhaften, während meiner Spaziergänge aufgesammelten Bruchstücken und Andeutungen emsig in Form und Gestalt gebracht habe; wie ein Alterthumsforscher aus wenigen zerstrenten Buchstaben einer fast verwischten Inschrift ein regelmäßiges historisches Document herausarbeitet.

Wenn irgend etwas in diesen Sagen bei dem allzu bedenklichen Leser Mißtrauen erregen sollte, so muß er sich des Charakters des Ortes erinnern und die gehörigen Zugeständnisse machen.

Er darf hier jene Wahrscheinlichkeitsgesetze, welche in den gewöhnlichen Scenen und in dem Alltagsleben herrschen, nicht erwarten; er muß bedenken, daß er die Hallen eines bezauberten Palastes betritt und daß alles „gefeiter Boden" ist.

Das Haus des Wetterhahns.

Auf der Spitze des luftigen Hügels der Albaycia, dem höchsten Theil der Stadt Granada, stehen die Ueberbleibsel eines ehemaligen königlichen Palastes, der kurz nach der Eroberung Spaniens durch die Araber gegründet wurde. Er ist jetzt in eine Fabrik umgewandelt worden, und man hatte seiner so gänzlich vergessen, daß es mich, obgleich mir der scharfsichtige und allwissende Mateo Ximenes hülfreich zur Seite stand, viele Mühe kostete, ihn zu finden. Dieses Gebäude trägt heute noch den Namen, unter welchem es Jahrhunderte hindurch bekannt war, nämlich: *La Casa del Gallo de Viento,* d. h. das Haus des Wetterhahns. Es erhielt diesen Namen von der Bronze-Statue eines Kriegers zu Pferd, der, mit Schild und Speer bewaffnet, auf einem seiner Thürme stand und sich mit jedem Winde drehte, und einen arabischen Spruch hatte, der, in das Spanische übersetzt, so lautete:

> Dice el sabio Aben Habuz,
> Que asi se defiende el Andaluz.
> Der weiße Aben Habuz spricht,
> Der Andalusier schirmt sich anders nicht.

Dieser Aben Habuz war, nach den maurischen Chroniken, Feldherr in dem Ueberfallsheer des Taric, und wurde von ihm als Alcayde von Granada zurückgelassen. Er soll die Absicht

gehabt haben, die arabischen Einwohner durch diese Statue immerwährend zu erinnern, daß, von Feinden umgeben, wie sie es waren, ihre Sicherheit nur davon abhänge, daß sie stets auf ihrer Huth und kampffertig wären.

Die Ueberlieferungen geben andere Kunde von diesem Aben Habuz und seinem Palast und behaupten, dieser bronzene Reiter sei ursprünglich ein Talisman von großer Kraft gewesen, obgleich er in späteren Jahrhunderten seine magischen Eigenschaften verloren habe und in einen bloßen Wetterhahn ausgeartet sei.

Nachstehendes bezieht sich auf die hier angeführte Sage.

Sage von dem arabischen Astrologen.

In alten Zeiten, vor vielen hundert Jahren, regierte ein maurischer König, Aben Habuz genannt, über das Königreich Granada. Er war ein in Ruhestand versetzter Eroberer, das heißt, ein Mann, der in seinen jüngeren Tagen ein stetes Raub- und Plünderleben geführt hatte, und nun, da er schwach und alt geworden, sich nach Ruhe sehnte und nichts mehr wünschte, als mit aller Welt in Frieden zu leben, seine Lorbeeren zu wahren und sich der Besitzungen ruhig zu erfreuen, die er seinen Nachbarn entrissen hatte.

Es begab sich aber, daß dieser sehr vernünftige und friedliche alte König es mit jungen Nebenbuhlern zu thun hatte; Prinzen, welche von seiner früheren Leidenschaft für Ruhm und Kampf erfüllt und geneigt waren, ihn wegen der Schulden, die er bei ihren Vätern gemacht, zur Rechenschaft zu ziehen. Auch gewisse ferne Distrikte seiner eigenen Länder, welche er während der Tage seiner Kraft sehr hochfahrend behandelt hatte, zeigten jetzt, da er

sich nach Frieden sehnte, große Lust, sich aufzulehnen und drohten, ihn in seiner Hauptstadt zu umzingeln. So hatte er auf allen Seiten Feinde, und da Granada von wilden, rauhen Bergen umgeben ist, welche den annähernden Feind verstecken, war der unglückliche Aben Habuz in einem steten Zustande der Unruhe und des Wachens, indem er nicht wußte, auf welcher Seite die Feindseligkeiten ausbrechen würden.

Vergebens baute er sich Wartthürme auf den Bergen, stellte er Wachen bei jedem Engpaß mit dem Befehle, die Annäherung eines Feindes zur Nachtzeit durch Feuer, bei Tag durch Rauch zu verkünden. Seine behenden Feinde vereitelten alle Vorsichtsmaßregeln und pflegten aus irgend einem unbeachteten Paß hervorzubrechen, verwüsteten ihm das Land vor der Nase und machten sich dann mit den Gefangenen und der Beute davon und verschwanden in den Bergen. War je ein friedlicher, ruhiger Krieger in einer unbehaglicheren Lage?

Während Aben Habuz durch diese Schwierigkeiten und Störungen gequält wurde, kam ein alter arabischer Arzt an seinen Hof. Sein grauer Bart ging ihm bis auf den Gürtel und er hatte jedes Zeichen des höchsten Alters, und doch hatte er fast den ganzen Weg von Egypten zu Fuß gemacht, ohne einen andern Beistand, als einen mit Hieroglyphen gezeichneten Stab. Sein Ruf war ihm vorangegangen. Er hieß Ibrahim Ebn Abu Ajeeb, hatte, wie man sagte, seit den Tagen Mahomed's immerwährend gelebt und sollte der Sohn von Abu Ajeeb, dem letzten der Gefährten des Propheten, sein. Als Kind war er dem siegreichen Heer Amru's nach Egypten gefolgt, wo er viele Jahre geweilt und bei den egyptischen Priestern die verborgenen Wissenschaften, besonders Magie, studirt hatte.

Ueberdieß hatte er, wie es hieß, das Geheimniß gefunden,

das Leben zu verlängern, wodurch er zu dem hohen Alter von mehr als zweihundert Jahren gekommen, obgleich er, da er das Geheimniß erst in seiner Greisenzeit entdeckt hatte, nur seine grauen Haare und Runzeln erhalten konnte.

Dieser wundervolle alte Mann wurde von dem König in Ehren gehalten; denn, wie alle ausgelebten Könige, schenkte auch er den Aerzten eine ausgezeichnete Gunst. Er hätte ihm eine Wohnung in seinem Palast angewiesen, aber der Sternkundige zog eine Höhle an der Seite des Hügels vor, der sich über Granada erhebt und derselbe ist, auf welchem seitdem die Alhambra gebaut wurde. Er ließ die Höhle erweitern, so daß sie einen geräumigen Saal bildete, an dessen Decke eine runde Oeffnung war, durch welche er, wie aus einem Brunnen, den Himmel beobachten und die Sterne selbst am hellen Mittag sehen konnte. Die Wände dieses Saals waren mit egyptischen Hieroglyphen, mit cabbalistischen Symbolen und mit den Sternbildern in ihren Kreisen bedeckt. Diesen Saal verzierte er mit mancherlei Geräthschaften, welche von geschickten Handwerkern Granada's unter seiner Leitung gefertigt worden, deren geheime Eigenschaften aber ihm allein bekannt waren.

Nach einer kurzen Zeit wurde der weise Ibrahim der vertrauteste Rath des Königs, der ihn in jedem dringenden Falle um seinen Rath anging. Aben Habuz schalt eines Tags auf die Ungerechtigkeit seiner Nachbarn und beschwerte sich über die rastlose Wachsamkeit, welche er üben müsse, um sich gegen ihre Einfälle zu sichern; als er geendigt hatte, schwieg der Astrolog eine Zeitlang, dann sagte er: „Wisse, o König, daß ich während meines Aufenthaltes in Egypten ein großes Wunder sah, das einer der alten heidnischen Priester erdacht hatte. Auf einem Berge, über der Stadt Borsa, wo man das große Thal des Nils überschauen

konnte, war die Figur eines Widders und darüber die eines Hahns, die beide, aus gegossenem Erz gefertigt, sich auf einem Stifte drehten. Wenn dem Lande ein Einfall drohte, so wendete sich der Widder in der Richtung des Feindes und der Hahn krähte, worauf die Bewohner der Stadt sofort Kunde von der Gefahr und der Richtung erhielten, in welcher sie sich näherte und bei Zeiten Vorsorge treffen konnten, sie abzuwehren.

„Gott ist groß!" rief der friedfertige Aben Habuz; „welch ein Schatz wäre ein solcher Widder, der sein Auge auf diese Berge umher richtete, und dann solch ein Hahn, der zur Zeit der Gefahr krähte! Allah Akbar! wie sicher würde ich in meinem Palast mit solchen Schildwachen auf der Höhe schlafen!"

Der Astrolog wartete, bis die Verzückungen des Königs nachgelassen hatten und fuhr dann fort.

„Nachdem der siegreiche Amru (möge er in Frieden ruhen) die Eroberung Egyptens vollendet hatte, blieb ich bei den alten Priestern des Landes, lernte die Gebräuche und Zeremonien ihres Götzenglaubens kennen und suchte mich in den Besitz der geheimen Weisheit zu setzen, wegen welcher sie so berühmt sind. Ich saß eines Tags an den Ufern des Nils und unterhielt mich mit einem alten Priester, als dieser auf die mächtigen Pyramiden zeigte, die sich wie Berge aus der benachbarten Wüste erhoben. „Alles, was wir dich lehren können," sagte er, „ist nichts gegen die Weisheit, die in jenen mächtigen Gebäuden aufbewahrt wird. In dem Mittelpunkt der mittlern Pyramide ist ein Grabgemach, in welchem die Mumie des Hohenpriesters eingeschlossen ist, welcher dieses erstaunliche Gebäude errichten half; und bei ihm ist ein wundervolles Buch der Weisheit vergraben, welches alle Geheimnisse der Kunst und Magie enthält. Dieses Buch war Adam nach seinem Fall gegeben worden und kam dann von Geschlecht auf Salomon

den Weisen, welcher durch seine Hülfe den Tempel von Jerusalem baute; wie es in den Besitz des Erbauers der Pyramiden gekommen, ist dem allein bekannt, der Alles weiß.“

„Als ich diese Worte von dem egyptischen Priester gehört hatte, entflammte sich mein Herz, in den Besitz dieses Buchs zu gelangen. Ich hatte über die Dienste vieler Krieger aus unsern siegreichen Heeren und über eine Anzahl Eingeborne zu gebieten; mit diesen ging ich ans Werk und öffnete die dichte Masse der Pyramide, bis ich, nach großer Mühe, auf einen ihrer innern und verborgnen Gänge kam. Diesen folgte ich und beschritt ein furchtbares Labyrinth, durch das ich in das Herz der Pyramide und gerade in das Grabgemach kam, wo seit Jahrhunderten die Mumie des Hohenpriesters lag. Ich öffnete die äußern Umhüllungen der Mumie, löste ihre manchfachen Umschläge und Binden und fand endlich das kostbare Buch auf ihrer Brust. Ich faßte es mit zitternder Hand und suchte aus der Pyramide zu kommen, indem ich die Mumie ihrem dunkeln, stillen Grabe überließ, um dort den Tag der Auferstehung und des Gerichtes zu erwarten.“

„Sohn des Abu Ajeeb,“ rief Aben Habuz, „du hast viele Länder gesehen und wunderbare Dinge beobachtet; allein wozu nützt mich das Geheimniß der Pyramide und das gelehrte Buch des weisen Salomon?

„Wohl kann es dir nützlich werden, o König! Durch das Studium dieses Buches unterrichtete ich mich in allen magischen Künsten und habe über den Beistand der Geister zur Förderung meiner Plane zu gebieten. Das Geheimniß des Talismans von Borsa ist mir daher bekannt und ich kann einen solchen Talisman, ja, einen von noch höherer Kraft fertigen.“

„O weiser Sohn des Abu Ajeeb,“ rief Aben Habuz, „ein solcher Talisman wäre besser als alle Wartthürme auf den Hügeln,

und als alle Wachen an den Grenzen. Gib mir einen solchen Schirm und alle Reichthümer meiner Schatzkammer sollen zu deinem Befehle sein."

Der Astrologe begab sich sogleich an die Arbeit, um den Wünschen des Königs Genüge zu thun. Er ließ auf der Höhe des königlichen Palastes, welcher auf dem Scheitel des Albaycia-Hügels stand, einen großen Thurm bauen. Dieser Thurm ward von Steinen erbaut, die aus Egypten gebracht worden und, wie man sagte, von einer der Pyramiden genommen waren. In dem obern Theil des Thurms war ein runder Saal, dessen Fenster nach allen Punkten des Compasses sahen, und vor jedem Fenster war ein Tisch, auf welchem, wie auf einem Schachbrett, ein kleines Heer von Reiterei und Fußvolk nebst einem Ebenbild des Potentaten, der in jener Richtung herrschte, alle aus Holz geschnitzt, aufgestellt waren. Für jeden dieser Tische war eine kleine Lanze da, nicht dicker als eine Nadel, auf welcher gewisse chaldäische Charaktere gegraben waren. Dieser Saal wurde stets verschlossen gehalten; die Thüren waren von Erz und das Schloß von Stahl; der Schlüssel dazu befand sich in des Königs Händen.

Auf der Spitze des Thurms war die auf einem Stiften befestigte Bronzestatue eines maurischen Reiters, mit einem Schild an dem einen Arm und seine Lanze senkrecht tragend. Das Gesicht dieses Reiters war der Stadt zugewendet, als wache es über sie; wenn aber ein Feind sich näherte, wandte sich die Statue in dieser Richtung und legte die Lanze wie zum Angriff ein.

Als dieser Talisman fertig war, wurde der König ganz ungeduldig, seine Kraft zu erproben und sehnte sich eben so sehr nach einem Einfall, als er je nach Ruhe geseufzt hatte. Sein Wunsch wurde bald erfüllt. Eines Morgens frühe brachte die Schildwache, welche den Thurm zu bewachen hatte, die Nachricht,

das Gesicht des bronzenen Reiters sei gegen Elvira gewendet und seine Lanze zeige genau nach dem Paß von Lope.

„Laßt die Trommeln und Trompeten zu den Waffen rufen,“ sagte Aben Habuz: „ganz Granada soll sich bereit machen.“

„O König,“ sagte der Astrologe: „beunruhige deine Stadt nicht und laß deine Krieger nicht zu den Waffen rufen; wir bedürfen den Beistand des Heeres nicht, um dich von deinen Feinden zu befreien. Sende deine Diener hinweg und laß uns allein in den geheimen Saal des Thurmes gehen.“

Der alte Aben Habuz stieg, sich auf den Arm des noch ältern Ibrahim Ebn Abu Ajeeb lehnend, die Thurmtreppe hinan. Sie schlossen das eherne Thor auf und traten ein. Das Fenster, welches gegen den Paß von Lope sah, war offen. „In dieser Richtung,“ sagte der Astrologe, „liegt die Gefahr: nähere dich, o König, und betrachte das Geheimniß des Tisches.“

König Aben Habuz näherte sich dem anscheinenden Schachbrett, auf welchem die kleinen hölzernen Bilder aufgestellt waren, als er zu seinem Erstaunen bemerkte, daß alle in Bewegung waren. Die Rosse bäumten und hoben sich, die Krieger schwangen ihre Waffen, und man hörte das leise Klingen von Trommeln und Trompeten und das Schallen von Waffen und das Wiehern der Rosse; aber alles nicht lauter und deutlicher, als das Summen von Bienen oder Sommerfliegen in das schläfrige Ohr dessen tönt, der am Nachmittag im Schatten liegt.

„Sieh, o König,“ sagte der Astrologe, „einen Beweis, daß deine Feinde jetzt eben zu Felde gezogen sind. Sie müssen durch jene Berge, durch die Engpässe von Lope, vorgerückt sein. Wenn du einen panischen Schrecken und Verwirrung unter sie bringen und sie ohne Blutverlust in die Flucht jagen willst, so triff diese Bilder mit dem Knopf dieser magischen Lanze; willst du aber Mord und Blutbad unter ihnen anrichten, so triff sie mit der Spitze.“

Ein schwarzgelber Streif flog über das Gesicht des friedlichen Aben Habuz, er faßte die kleine Lanze mit zitternder Hast und schwankte an den Tisch, während sein grauer Bart von freudiger Erwartung wackelte. „Sohn des Abu Ajeeb,“ rief er aus: „Ich denke, wir wollen ein wenig Blut sehen.“

Bei diesen Worten stach er einige der Zwerggestalten mit der Lanze und bearbeitete andere mit dem dicken Ende, worauf die ersteren todt auf den Tisch fielen, die übrigen aber sich gegen einander wandten und ein buntes Gefecht begannen.

Es kostete den Astrologen Mühe, der Hand des friedlichsten aller Monarchen Einhalt zu thun und ihn von einer gänzlichen Vernichtung seiner Feinde abzuhalten; endlich vermochte er es über ihn, den Thurm zu verlassen, worauf eine Streifwache in das Gebirg gegen den Paß von Lope gesandt wurde.

Diese kehrte mit der Nachricht zurück, ein christliches Heer sei durch das Herz der Sierra, fast bis Angesichts von Granada vorgedrungen, wo aber unter den Kriegern ein Zwiespalt ausgebrochen sei. Sie hätten ihre Waffen gegen einander gekehrt und sich nach einem großen Blutbad über die Grenze zurückgezogen.

Aben Habuz war außer sich vor Freude, daß sich die Kraft des Talismans so erprobt hatte. „Endlich,“ sagte er, „werde ich ein ruhiges Leben führen und habe alle meine Feinde in meiner Gewalt. O weiser Sohn des Abu Ajeeb, was kann ich dir als Lohn für solch eine Wohlthat bieten?“

„Die Bedürfnisse eines alten Mannes und eines Philosophen, o König, sind gering und einfach; gewähre mir nur die Mittel, meine Höhle zu einer wohnlichen Einsiedelei einzurichten und ich bin zufrieden.

„Wie edel ist die Entsagung des wahrhaft Weisen!“ rief Aben Habuz aus, innerlich hoch erfreut über das Wohlfeile der

Belohnung. Er ließ seinen Schatzmeister kommen und gebot ihm jede Summe zu zahlen, die Ibrahim fordern würde um seine Einsiedelei zu vollenden und einzurichten.

Auf Befehl des Astrologen mußten nun verschiedene Kammern in den harten Felsen gehauen werden, welche eine Reihe Gemächer bildeten, die mit seinem astrologischen Saal zusammenhingen: er ließ jene mit üppigen Ottomanen und Divans zieren und die Wände mit den reichsten Seidenzeugen von Damaskus bekleiden. „Ich bin ein alter Mann," sagte er, „und kann meine Knochen nicht mehr auf steinernem Lager ruhen lassen, und diese feuchten Mauern müssen eine Bekleidung haben.

Auch Bäder ließ er einrichten und versah sie mit allen Arten von Wohlgerüchen und aromatischen Oelen; „denn ein Bad," sagte er, „ist nothwendig, um der Spröde des Alters entgegenzuarbeiten und der durch Denken eingeschrumpften Gestalt Frische und Spannkraft zu geben."

Er ließ die Gemächer mit unzählbaren silbernen und crystallenen Lampen behängen, die er mit wohlriechendem, nach einem von ihm in den egyptischen Gräbern gefundenen Recepte gefertigten Oele füllte. Dieses Oel war seiner Natur nach unverbrennlich und verbreitete einen sanften Glanz wie das gemäßigte Tageslicht. „Das Licht der Sonne," sagte er, „ist zu lebhaft und grell für das Auge eines Greises, und das Lampenlicht ist den Studien eines Philosophen angemessener."

Der Schatzmeister des Königs Aben Habuz seufzte über die Summen, die täglich gefordert wurden, um diese Einsiedelei einzurichten, und brachte seine Klagen vor den König. Aber das königliche Wort war gegeben: Aben Habuz zuckte die Schultern. „Wir müssen Geduld haben," sagte er: „dieser alte Mann hat seine Idee von dem Aufenthaltsort eines Philosophen dem Innern

der Pyramiden und den ausgedehnten Trümmern Egyptens entlehnt; aber Alles hat ja ein Ende, und so auch die Einrichtung seiner Höhle."

Der König hatte recht; die Einsiedelei ward endlich fertig und bildete einen prachtvollen unterirdischen Palast. „Ich bin jetzt zufrieden," sagte Ibrahim Ebn Abu Ajeeb zu dem Schatzmeister: „ich will mich in meine Zelle verschließen und meine Zeit den Wissenschaften weihen. Ich begehre nichts mehr, nichts als einen unbedeutenden Zeitvertreib, um mich in den Zwischenstunden der geistigen Arbeit zu zerstreuen."

„O, weiser Ibrahim, fordere, was du willst; ich bin gehalten, dir alles für deine Einsamkeit Nöthige zu liefern."

„Dann wünschte ich einige Tänzerinnen zu haben," sagte der Philosoph.

„Tänzerinnen," wiederholte der erstaunte Schatzmeister.

„Tänzerinnen," erwiederte der Weise ernsthaft: „wenige werden hinreichen; denn ich bin ein alter Mann und ein Philosoph, von einfachen Sitten und leicht zufrieden zu stellen. Sorge aber, daß sie jung sind und schön anzuschauen; denn der Anblick der Jugend und der Schönheit ist für einen alten Mann erfrischend."

Während der Philosoph Ibrahim Ebn Abu Ajeeb seine Zeit so weise in seiner Einsiedelei hinbrachte, führte der friedfertige Aben Habuz in seinem Thurme furchtbare Kriege in dem Bilde. Es war höchst rühmlich für einen alten Mann von ruhigen Sitten, wie er, sich das Kriegführen zu erleichtern und im Stande zu sein, in seinem Gemache sich damit zu ergötzen, daß er ganze Armeen wie eben so viele Schwärme Fliegen verjagte.

Er schwelgte eine Zeitlang in der Befriedigung seiner Launen und neckte und beleidigte sogar seine Nachbarn, um sie zu Einfällen in sein Land zu verleiten; allein allmählich wurden sie der

wiederholten Unfälle müde, und endlich wagte es keiner mehr, sein Gebiet zu überschreiten. Viele Monden blieb der bronzene Reiter auf dem Friedensstand, die Lanze in die Luft emporhaltend, und der würdige alte König fing an, den Abgang seines gewohnten Zeitvertreibs schmerzlich zu empfinden und über die einförmige Ruhe verdrießlich zu werden.

Endlich drehte sich eines Tages der Reiter plötzlich rundum, ließ seine Lanze sinken und deutete auf die Berge von Guadix. Aben Habuz eilte in seinen Thurm, allein der magische Tisch in jener Richtung blieb ruhig, kein einziger Krieger bewegte sich. Ueber diesen Umstand in Ungewißheit, schickte er einen Trupp Reiter aus, um das Gebirge zu durchspähen und sich auf Kundschaft zu legen. Nach einer Abwesenheit von drei Tagen kamen sie zurück.

„Wir haben jeden Bergpaß durchsucht,“ sagten sie, „aber nicht ein Helm ward sichtbar, nicht ein Speer. Alles, was wir auf unserm Streifzug gefunden haben, war ein christliches Fräulein von ungemeiner Schönheit, welche in der Mittagszeit an einem Brunnen schlief, und die wir als Gefangene mit uns weggeführt haben.“

„Ein Fräulein von ungemeiner Schönheit!“ rief Aben Habuz aus und seine Augen funkelten vor Erregung; „laßt sie vor uns führen.“

Das schöne Fräulein wurde sonach vor ihn geführt. Sie war in die ganze reiche Pracht gekleidet, welche zur Zeit der arabischen Eroberung bei den gothischen Spaniern herrschte. Perlen von glänzender Weiße waren in ihren Rabenlocken geflochten; Juwelen funkelten auf ihrer Stirne und wetteiferten mit dem Glanz ihrer Augen. Um den Hals hatte sie eine goldene Kette, an welcher eine silberne Leier befestigt war, die an ihrer Seite hing. Die Strahlen ihrer dunkeln, leuchtenden Augen fielen wie

Feuerfunken auf das verwitterte, aber noch brennbare Herz des Aben Habuz; die elastische Ueppigkeit ihres Ganges machte seine Sinne taumeln. „Schönste der Frauen," rief er entzückt, „wer und was bist du?"

Die Tochter eines der gothischen Fürsten, die erst vor kurzem noch über dieses Land geboten. Die Heere meines Vaters sind wie durch Zauberkraft in diesen Gebirgen zerstreut worden; er wurde in die Verbannung geschickt und seine Tochter ist eine Gefangene."

„Hüte dich, o König!" flüsterte Ibrahim Ebn Abu Ajeeb, „dieß kann eine der nordischen Zauberinnen sein, von denen wir gehört haben, daß sie die verführerischesten Gestalten annehmen, um den Sorglosen zu hintergehen. Mich dünkt, ich lese Hexerei in ihren Augen und Zauberkraft in jeder ihrer Bewegungen. Ohne Zweifel ist sie die Feindin, welche der Talisman angezeigt hat."

„Sohn des Abu Ajeeb," versetzte der König: „du bist, ich gebe es zu, ein weiser Mann, ein Zauberer, nach Allem, was mir bekannt ist; allein auf Weiber verstehst du dich wenig. In dieser Kenntniß werde ich keinem Menschen weichen, nicht einmal dem weisen Salomon selbst, der Zahl seiner Weiber und Beischläferinnen ungeachtet. Was dieses Fräulein betrifft, so sehe ich nichts Böses an ihr; sie ist schön anzusehen und findet Gunst vor meinen Augen."

„Höre, o König!" erwiederte der Astrologe: „ich habe dir durch meinen Talisman zu manchem Siege verholfen, allein ich habe nie an der Beute Theil genommen. Gib mir darum die verirrte Gefangene, um mich in meiner Einsamkeit an ihrer silbernen Leier zu letzen. Ist sie wirklich eine Zauberin, so habe ich Gegenmittel, welche allen ihren Zauberkünsten Trotz bieten."

„Wie, noch mehr Weiber?“ rief Aben Habuz: „Hast du nicht bereits Tänzerinnen genug, dich zu letzen?“

„Tänzerinnen habe ich, es ist wahr, aber keine Sängerinnen. Ich möchte gern eine kleine Sängerschaft haben, um meinen Geist zu erfrischen, wenn er von den Mühen des Studirens getrübt ist.“

„Still mit deinen Einsiedlerwünschen,“ sagte der König ungeduldig. „Dieses Fräulein habe ich für mich ausersehen. Ich finde viel Behagen an ihr; gerade solch Behagen, wie David, Salomon's des Weisen Vater, an Abigail, der Sunamitin.“

Ferneres Bitten und Warnen des Astrologen hatten nur eine bestimmtere Antwort des Königs zur Folge, und sie schieden in großem Unwillen. Der Weise schloß sich in seine Einsiedelei ab, um über seine fehlgeschlagene Erwartung zu brüten; ehe er aber ging, warnte er den König nochmals, sich vor seiner gefährlichen Gefangenen zu hüten. Aber welcher verliebte Greis wird auf Rath hören? Aben Habuz gab sich der vollen Herrschaft seiner Leidenschaft hin. Sein einziges Trachten war, wie er sich in den Augen der gothischen Schönheit angenehm machen könne. Es ist wahr, durch Jugend konnte er sich nicht empfehlen, aber er hatte Schätze; und wenn ein Liebhaber alt ist, so ist er gewöhnlich freigebig. Der Zacatin von Granada wurde der kostbarsten Erzeugnisse des Morgenlandes beraubt; Seidenzeuge, Juwelen, Edelsteine, herrliche Wohlgerüche, Alles, was Asien und Afrika Reiches und Seltenes bieten konnten, wurde an die Prinzessin verschwendet. Alle Arten von Schauspielen und Festlichkeiten wurden zu ihrer Unterhaltung ersonnen; Gesang, Tanz, Turniere, Stiergefechte. Granada war eine Zeitlang der Schauplatz ununterbrochener Feste. Die gothische Prinzessin betrachtete alle diese Pracht wie Jemand, der an solchen Glanz gewöhnt ist. Sie nahm

Alles als einen Tribut hin, den man ihrem Rang oder vielmehr ihrer Schönheit schuldig war; denn die Schönheit ist in ihren Anforderungen sogar noch hochfahrender als Rang. Ja, sie schien ein geheimes Vergnügen zu empfinden, den König zu Ausgaben zu reizen, vor denen sein Schatzmeister zitterte; und dann behandelte sie seine ausschweifende Freigebigkeit wie etwas, das sich von selbst versteht. Der ehrwürdige Liebhaber konnte sich überdieß bei allem seinem Eifer und seiner Großmuth nicht schmeicheln, einen Eindruck auf ihr Herz gemacht zu haben. Sie zürnte ihm allerdings nie, aber sie lächelte auch nie. So oft er seiner Liebe das Wort reden wollte, schlug sie ihre silberne Leier an. Es war ein geheimnißvoller Zauber in dem Klange. Augenblicklich fing der König an, zu nicken; eine Schläfrigkeit beschlich ihn und er sank allmählich in Schlaf, aus welchem er, wunderbar erquickt, aber für eine Weile vollkommen von seiner Liebe abgekühlt, erwachte. Seinem Werben war dieß freilich nicht günstig; aber dieser Schlaf war stets von angenehmen Träumen begleitet, welche die Sinne des schläfrigen Liebhabers vollkommen fesselten; so fuhr er fort zu träumen, während ganz Granada über seine Bethörung spottete und über die Schätze seufzte, die für eine Leier vergeudet wurden.

Endlich stürmte eine Gefahr auf das Haupt des Aben Habuz herein, vor der sein Talisman ihn nicht warnen konnte. Eine Empörung brach in seiner eigenen Hauptstadt aus; sein Palast wurde von bewaffnetem Pöbel umzingelt, der sein und seines christlichen Schätzchens Leben bedrohte. Ein Funken seines alten kriegerischen Geistes erwachte in der Brust des Monarchen. An der Spitze eines Häufleins aus seiner Wache brach er heraus, jagte die Empörer in die Flucht und erstickte die Revolution im Keime.

Als die Ruhe wieder hergestellt war, suchte er den Astro-

logen, der sich immer noch in seiner Einsamkeit verschlossen hielt und an der bittern Rinde des Unwillens nagte, in seinem unterirdischen Palaste auf.

Aben Habuz näherte sich ihm mit verhöhnendem Tone: „O weiser Sohn des Abu Ajeeb," sagte er, „wohl hast du mir Gefahren vorhergesagt, welche die gefangene Schönheit veranlassen würde: sag' mir darum auch, der du so schnell die kommende Gefahr erschaust, was ich thun muß, um sie zu vermeiden."

„Entferne die ungläubige Maid von dir, die der Grund derselben ist."

„Lieber lass' ich von meinem Königreich!" rief Aben Habuz.

„Du schwebst in Gefahr, beide zu verlieren," versetzte der Astrologe.

„Sei nicht rauh und zornig, tiefster aller Philosophen; bedenke das doppelte Unglück eines Königs und eines Verliebten, und ersinne mir Mittel, mich vor den Uebeln, die mir drohen, zu schirmen. Ich frage nichts nach Größe, ich frage nichts nach Macht. Ich sehne mich nur nach Ruhe; hätte ich doch einen stillen Aufenthaltsort, wohin ich mich aus der Welt und allen ihren Sorgen, ihrem Prunk und ihrer Unruhe flüchten und den Rest meiner Tage der Ruhe und Liebe widmen könnte."

Der Astrologe betrachtete ihn einen Augenblick aus seinen buschigen Augenbraunen hervor.

„Und was würdest du mir geben, wenn ich dir einen solchen Ort verschaffte?"

„Du möchtest deinen Lohn selbst bestimmen, und es sollte, was es auch sein mag, sofern es sich im Bereich meiner Macht findet, dein sein, so wahr meine Seele lebt."

„Du hast, o König, von dem Garten von Irem gehört, einem der Wunder des glücklichen Arabiens?"

„Ich habe von diesem Garten gehört; seiner ist in dem Koran gedacht, in dem Abschnitt, der „die Dämmerung des Tages“ überschrieben ist. Ich habe überdieß von Pilgern, die zu Mecca waren, wunderbare Dinge von ihm erzählen hören; allein ich hielt es für tolle Fabeln, wie Reisende, welche ferne Länder besucht haben, sie zu erzählen pflegen.“

„Schmähe, o König, die Erzählungen der Reisenden nicht,“ erwiederte der Sternkundige ernsthaft; „denn sie enthalten kostbare Schätze des Wissens, aus Enden der Erde zusammengebracht. Was den Palast und den Garten von Irem betrifft, so ist die allgemeine Sage wahr; ich habe sie mit meinen eigenen Augen gesehen, — höre auf mein Abenteuer, denn es steht mit dem Gegenstand deines Begehrens in Zusammenhang.

„In meinen jüngern Jahren, als ich ein bloßer Araber der Wüste war, führte ich die Kamele meines Vaters. Als wir durch die Wüste von Aden zogen, entfernte sich eines von den übrigen, und war verloren. Ich suchte es mehrere Tage lang, allein umsonst, bis ich mich eines Mittags, ermüdet und kraftlos, niederlegte und unter einem Palmbaum, an einem kleinen Brunnen, entschlief. Als ich erwachte, sah ich mich an den Thoren einer Stadt. Ich trat ein, und schaute prächtige Straßen, Plätze, Märkte; aber alles war stumm und ohne Einwohner. Ich wanderte umher, bis ich an einen herrlichen Palast mit einem Garten kam, der mit Brunnen und Fischteichen und Laubgängen und Blumen und Obststücken, mit köstlichen Früchten beladen, geziert war; aber immer war noch Niemand zu sehen. Erschreckt durch diese Einsamkeit eilte ich wegzukommen, und als ich aus dem Thore der Stadt war, und mich umkehrte, um Alles noch einmal zu übersehen, war nichts mehr davon da, und nur die stumme Wüste breitete sich vor meinen Augen aus.

„In der Nähe begegnete ich einem alten Derwisch, der in den Sagen und Geheimnissen des Landes bewandert war, und erzählte ihm, was mir vorgekommen. „Dieß," sagte er, „ist der weltberühmte Garten von Irem, eines der Wunder der Wüste. Er zeigt sich nur manchmal einem Reisenden, wie dir, und erfreut ihn mit dem Anblick von Thürmen, Palästen und Gartenmauern, von reich beladenen Fruchtbäumen überhangen, und dann verschwindet er, und nichts bleibt, als eine einsame Wüste. Und dieß ist seine Geschichte. Als in alten Zeiten dieses Land von den Additen bewohnt war, gündete der König Sheddad, der Sohn Ad's, des Urenkels von Noah, eine prächtige Stadt hier. Als sie vollendet war, und er ihre Größe sah, schwoll sein Herz von Stolz und Anmaßung, und er beschloß, einen königlichen Palast mit Gärten zu bauen, welche mit Allem wetteiferten, was in dem Koran von dem himmlischen Paradies berichtet würde. Allein der Fluch des Himmels traf ihn wegen seiner Anmaßung. Er und seine Unterthanen wurden von der Erde weggerissen und seine glänzende Stadt, der Palast und die Gärten unter einen steten Zauber gelegt, der sie jedem menschlichen Auge verbirgt, nur daß sie zu Zeiten gesehen werden, wenn man seiner Sünden unabläßig eingedenk ist."

„Diese Sage, o König, und die Wunder, die ich gesehen hatte, blieben meinem Gedächtniß stets gegenwärtig, und in spätern Jahren, als ich in Egypten gewesen und im Besitze des Wissens des weisen Salomo war, beschloß ich zurückzukehren und den Garten des Irem wieder zu besuchen. So that ich, und fand ihn meinem gereifteren Blick erschlossen. Ich nahm von dem Palaste Sheddad's Besitz und brachte mehrere Tage in diesem kleinen, irdischen Paradiese hin. Die Genien, die den Palast bewachen, waren meiner magischen Kraft unterthan und entdeckten

mir die Zauber, durch welche der ganze Garten gewissermaßen ins Leben gerufen worden, und durch die er unsichtbar war. Solch einen Palast und Garten, o König, kann ich dir, selbst hier auf dem Berge über der Stadt, verschaffen. Kenne ich nicht alle die geheimen Zaubersprüche? und bin ich nicht im Besitze des Buches des Wissens Salomon's des Weisen?"

„O weiser Sohn des Abu Ajeeb!" rief Aben Habuz, vor Begierde zitternd: „du bist in der That ein Reisender und hast wundervolle Dinge gesehen und gelernt! Verschaffe mir ein solches Paradies und fordere jeden Lohn, wär' es auch die Hälfte meines Königreichs."

„Ach!" versetzte der Andere: „du weißt, ich bin ein alter Mann und ein Philosoph und leicht zufrieden gestellt; aller Lohn, welchen ich fordere, ist das erste Lastthier mit seiner Bürde, das in das magische Thor des Palastes einziehen wird."

Der König bewilligte mit Freuden ein so mäßiges Begehren, und der Astrolog begann sein Werk. Auf dem Gipfel des Hügels, unmittelbar über seiner unterirdischen Einsiedelei, ließ er einen großen Thorweg, welcher in die Mitte eines starken Thurmes führte, errichten.

Außerhalb war eine Vorhalle mit einem hohen Bogen und innerhalb desselben ein Thor, welches starke Thüren schlossen. Auf den Schlußsteinen des Thores bildete der Astrologe mit eigener Hand die Gestalt eines großen Schlüssels ab, und auf den Schlußstein des äußern Bogens der Thorhalle, welcher höher war als der des Thores, grub er eine riesige Hand ein. Dieses waren zwei mächtige Zaubermittel, über welche er viele Sprüche in einer unbekannten Sprache murmelte.

Als dieser Thorweg fertig war, verschloß er sich zwei Tage in seinen astrologischen Saal, mit geheimen Beschwörungen beschäf-

tigt; am dritten bestieg er den Hügel und brachte den ganzen Tag auf dessen Gipfel zu. Spät in der Nacht kam er herab und ging zu Aben Habuz. „Endlich, o König," sagte er, „ist meine Arbeit vollendet. Auf dem Gipfel des Hügels steht einer der entzückendsten Paläste, die je der Kopf eines Menschen ersonnen, oder das Herz eines Menschen begehrt hat. Er umschließt kostbare Säle und Galerien, prächtige Gärten, kühle Brunnen und duftreiche Bäder; mit einem Wort, der ganze Berg ist in ein Paradies umgewandelt. Gleich dem Garten des Irem steht er unter dem Schirm eines mächtigen Zaubers, welcher ihn dem Auge und dem Forschen der Sterblichen, mit Ausnahme derer, entzieht, welche im Besitz des Geheimnisses seines Talismans sind."

„Genug!" rief Aben Habuz vergnügt: „Morgen früh mit dem ersten Tageslicht wollen wir hinaufgehen und Besitz nehmen." Der glückliche König schlief diese Nacht nur sehr wenig. Kaum hatten die Strahlen der Sonne angefangen um den schneeigen Gipfel der Sierra Nevada zu spielen, als er sein Pferd bestieg, und, nur von wenigen auserwählten Dienern begleitet, einen steilen und engen Pfad emporstieg, der den Hügel heraufführte. Neben ihm ritt auf einem weißen Zelter die gothische Prinzessin, deren ganzes Gewand von Juwelen funkelte, während ihre silberne Leier um ihren Hals hing. Der Astrologe schritt an der andern Seite des Königs und stützte sich auf seinen hieroglyphischen Stab, denn er bestieg nie ein Pferd.

Aben Habuz schaute auf, um die Thürme des Palastes über sich glänzen und die unbelaubten Terrassen der Gärten die Höhe entlang ziehen zu sehen; allein es zeigte sich ihm nichts der Art. „Das ist das Geheimniß," sagte der Astrolog, „und die Schutzwache des Ortes; man kann nichts entdecken, bis man den zaubergebannten Thorweg überschritten hat und in den Besitz des Ortes gesetzt ist."

Als sie sich dem Thorweg näherten, hielt der Astrolog an und zeigte dem König die mystische Hand und den Schlüssel auf dem Thor und dem Bogen. „Das ist der Zauber," sagte er, „welcher den Eingang in dieses Paradies bewacht. Bis jene Hand herabreicht und diesen Schlüssel ergreift, wird weder menschliche Macht noch Zauberkraft dem Besitzer dieses Berges etwas anhaben können."

Während Aben Habuz mit offenem Munde und stummer Verwunderung diese mystischen Zauber anstarrte, schritt der Zelter der Prinzessin weiter, und trug sie durch das Portal in die Mitte des Thorweges.

„Sieh," rief der Astrologe, „meinen versprochenen Lohn, — das erste Thier mit seiner Bürde, das in das magische Thor eingehen würde."

Aben Habuz lächelte über diesen, wie er glaubte, scherzhaften Einfall des alten Mannes; als er aber sah, daß es Ernst sei, zitterte sein grauer Bart vor Unwillen.

„Sohn des Abu Ajeeb," sagte er streng: „welche Zweideutigkeit ist dieß! Du kennst den Sinn meines Versprechens: das erste Lastthier mit seiner Bürde, welches in dieses Thor einschreiten würde. Nimm das stärkste Maulthier in meinen Ställen, belade es mit dem Kostbarsten, was mein Schatz enthält, und es ist dein; aber wage es nicht, deine Gedanken zu ihr zu erheben, die die Freude meines Herzens ist."

„Was sollen mir die Schätze," sagte der Astrologe verächtlich: „habe ich nicht das Buch Salomon's des Weisen und durch dieses den Schlüssel zu allen Schätzen der Erde? Die Prinzessin ist nach dem Vertrage mein; dein königliches Wort ist gegeben; ich spreche sie als mein Eigenthum an."

Die Prinzessin blickte stolz von ihrem Zelter nieder, und ein

leichtes Lächeln der Verachtung kräuselte ihre rosige Lippe während dieses Streites zweier Graubärte um den Besitz der Jugend und Schönheit. Der Zorn des Königs besiegte seine Klugheit. „Elender Sohn der Wüste!“ rief er, du magst in vielen Künsten Meister sein; aber erkenne mich als deinen Meister, und wage es nicht, mit deinem Könige zu scherzen.“

„Mein Meister?“ wiederholte der Astrologe: „mein König?“ der Beherrscher eines Maulwurfhügels will dessen Herrscher sein, der im Besitz von Salomon's Zauber ist? Lebe wohl, Aben Habuz, herrsche über dein winziges Königreich, und schwärme in deinem Narrenparadies; ich werde dich in meiner philosophischen Einsamkeit auslachen.“

Bei diesen Worten faßte er den Zügel des Zelters, stieß seinen Stab in die Erde und sank mit der gothischen Prinzessin durch den Mittelpunkt des Thorganges. Der Boden schloß sich über ihm, und keine Spur verblieb von der Oeffnung, durch welche er verschwunden war.

Aben Habuz war eine Weile von Staunen stumm. Als er sich erholt hatte, ließ er tausend Arbeiter mit Aexten und Spaten in den Boden graben, wo der Astrologe verschwunden war. Sie gruben und gruben, aber umsonst; der felsige Busen des Hügels widerstand ihren Werkzeugen, oder wenn sie ein wenig eingedrungen waren, füllte sich die Oeffnung wieder so schnell, als sie gemacht worden war. Aben Habuz suchte den Eingang der Höhle am Fuße des Hügels, durch welchen man in den unterirdischen Palast des Astrologen gelangte; allein er war nirgends zu finden. Wo vorher ein Eingang gewesen, war jetzt die feste Fläche eines Urfelsen. Mit dem Verschwinden des Ibrahim Ebn Abu Ajeeb hörte auch die Wirkung seines Talismans auf. Der bronzene Reiter stand nun fest, sein Gesicht dem Hügel zuwendend und mit

dem Speer auf die Stelle deutend, durch welche der Astrologe verschwunden war, als ob dort der tödtlichste Feind von Aben Habuz noch weilte.

Von Zeit zu Zeit konnte man den Klang von Musik und die Töne einer weiblichen Stimme schwach aus der Tiefe des Hügels heraufschweben hören, und ein Landmann brachte eines Tages dem König die Kunde, er habe in der vergangenen Nacht einen Spalt in den Felsen gefunden, durch den er gekrochen sei, bis er in einen unterirdischen Saal sah, in welchem der Astrologe auf einem prächtigen Divan saß, schlummernd und zu dem Klang der silbernen Leier der Prinzessin, die eine magische Gewalt über seine Sinne zu üben schien, nickend.

Aben Habuz suchte den Spalt in dem Fels, aber er war wieder geschlossen. Er erneuerte die Versuche, seinen Nebenbuhler aufzugraben, aber Alles vergebens. Der Zauber der Hand und des Schlüssels war zu mächtig, als daß ihn menschliche Gewalt hätte lösen können. Der Gipfel des Berges aber, wo der versprochene Palast und Garten gelegen, blieb eine nackte Oede: das gepriesene Elysium ward entweder durch Zauberei vor dem Auge verborgen, oder es war ein bloßes Mährchen des Astrologen gewesen. Die Welt nahm gutmüthig das letztere an, und Viele nannten den Platz „des Königs Narrheit,“ während Andere ihn „des Narren Paradies“ benamseten.

Um den Kummer des Aben Habuz zu erhöhen, machten die Nachbarn, welche er mit Trotz und Hohn behandelt, und, im Besitz seines schirmenden Reiters, nach Laune zu Grunde gerichtet hatte, und die sahen, daß er nicht mehr im Besitz des Zaubers war, von allen Seiten Einfälle in sein Gebiet, und der Lebensrest des friedlichsten der Monarchen war ein Gewebe von Unruhen.

Endlich starb Aben Habuz, und wurde begraben. Jahrhun-

derte sind seitdem vergangen. Die Alhambra ist auf dem merkwürdigen Berge erbaut worden und verwirklicht in gewissem Grade die mährchenhaften Freuden von Irem's Garten. Der bezauberte Thorweg steht, indem ihn ohne Zweifel die magische Hand schirmt, noch vollständig und bildet jetzt das Thor der Gerechtigkeit, den Haupteingang zur Veste. Unter diesem Thore wohnt, der Sage nach, der alte Astrolog in seinem unterirdischen Saal und nickt auf seinem Divan, von der Silberleier der Prinzessin eingewiegt.

Die alten Invaliden, welche die Wache an dem Thore haben, hören zuweilen in den Sommernächten die Töne und nicken, der einschläfernden Kraft derselben weichend, ruhig auf ihren Posten. Ja, ein so schläfriger Einfluß beherrscht den Palast, daß man diese Wachen selbst bei Tag auf den Steinbänken der Thorhalle nicken oder unter den nahen Bäumen schlafen sieht, so daß es in der That der schläfrigste Posten in der ganzen Christenheit ist. Alles das, sagt die alte Legende, wird von Jahrhundert zu Jahrhundert währen, die Prinzessin wird die Gefangene des Astrologen bleiben und den Astrologen wird die Prinzessin in magischem Schlummer halten, bis zum letzten Tag, wenn die geheimnißvolle Hand nicht den gefeiten Schlüssel ergreift und den ganzen Zauber dieses behexten Berges aufhebt.

Der Thurm der Prinzessinnen.

Bei einem Abendspaziergange durch ein enges Thälchen hinauf, welches das Gebiet der Veste von dem des Generalife trennt, und von Feigenbäumen, Granaten und Myrthen überschattet ist, fiel mir der romantische Anblick eines maurischen Thurmes in der äußern Mauer der Alhambra auf, der über die Baumwipfel

empor stieg und die röthlichen Strahlen der untergehenden Sonne zurückwarf. Ein einziges Fenster in einer großen Höhe hatte die Aussicht auf das Thälchen. Während ich hinaufsah, blickte ein junges Frauenzimmer heraus, dessen Haare mit Blumen geschmückt waren. Sie gehörte offenbar nicht der gemeinen Klasse des Volkes an, welche die alten Thürme der Veste bewohnen; und ihre plötzliche romantische Erscheinung erinnerte mich an die Beschreibungen von gefangenen Schönheiten in den Feenmährchen. Diese phantastischen Ideenverbindungen wurden noch durch die Nachricht bestärkt, welche mir mein Begleiter Mateo gab, daß dieses der Thurm der Prinzessinnen (la Torre de las Infantas) sei, und so genannt werde, weil er, der Sage nach, die Wohnung der Töchter der maurischen Könige gewesen. Ich habe seitdem den Thurm besucht. Man zeigt ihn in der Regel den Fremden nicht, obgleich er der Beachtung werth ist; denn das Innere steht an Schönheit der Architektur und Zierlichkeit der Ausschmückung keinem Theile des Palastes nach. Die Eleganz des mittleren Saales mit seinen Marmorbrunnen, seinen hohen Bogen und der reichen Deckenverzierung, die Arabesken und die Stuccoarbeiten des kleinen, aber in schönen Verhältnissen gebauten und nur leider durch Zeit und Vernachlässigung sehr beschädigten Gemaches, — Alles stimmt mit der Geschichte überein, daß einst königliche Schönheiten hier geweilt.

Die kleine alte Feenkönigin, die unter der Treppe der Alhambra wohnt und die Abendtertulias der Dame Antonia zuweilen besucht erzählt manche wundersame Geschichte von drei maurischen Prinzessinnen, welche einst von ihrem Vater, einem tyrannischen König von Granada, in diesen Thurm gesperrt, und denen nur Nachts erlaubt worden war, in den Bergen umher zu reiten, wo es bei Todesstrafe Niemand wagen durfte, ihnen zu begegnen. Man

kann sie, der Nachricht jener Frau zufolge, noch manchmal beim Vollmond an einsamen Plätzen, die Bergseite entlang, auf reich aufgezäumten Zeltern und von Edelsteinen funkelnd, reiten sehen; aber sie verschwinden, sobald man sie anredet.

Ehe ich aber das Weitere in Betreff dieser Prinzessinnen erzähle, wird der Leser begierig sein, etwas von der schönen Bewohnerin des Thurmes mit den blumenbekränzten Locken, die aus dem hohen Fenster sah, zu erfahren. Es fand sich, daß sie seit kurzer Zeit die Gattin des würdigen Invaliden-Adjutanten war, der, obgleich ziemlich bejahrt, den Muth gehabt hatte, eine junge, dralle andalusische Maid an sein Herz zu nehmen. Möge der gute alte Caballero in seiner Wahl glücklich sein, und in dem Thurm der Prinzessinnen einen sichereren Aufenthalt für weibliche Schönheit finden, als er sich in der Zeit der Moslemin erwies, wenn man folgender Sage glauben darf!

Sage von den drei schönen Prinzessinnen.

In alten Zeiten herrschte ein maurischer König zu Granada, der Mahomed hieß und dem seine Unterthanen den Beinamen „el Haygari" oder den Linkischen gaben. Einige sagen, man habe ihn so genannt, weil er wirklich seine linke Hand besser zu brauchen verstand, als seine rechte; Andere, weil er gewöhnlich Alles an dem unrechten Ende angefangen, oder mit andern Worten, Alles, womit er sich befaßt, verpfuscht habe. Gewiß ist es, er lebte stets in Trübsal, sei es nun aus Unglück oder Ungeschicklichkeit; dreimal wurde er vom Throne gestoßen, und rettete das eine Mal mit Noth sein Leben, indem er in der Verkleidung eines Fischers nach Afrika floh. Doch war er eben so

tapfer als ungeschickt, und schwang, obgleich linkhändig, seinen Säbel so wacker, daß er sich jedesmal, kraft harten Kampfes, wieder auf den Thron schwang. Statt aber aus dem Unglück Weisheit zu lernen, wurde er halsstarriger und sein linker Arm in Eigenwille gestärkt. Das öffentliche Unglück, das er so auf sich und sein Königreich brachte, kann man in den arabischen Jahrbüchern Granada's nachlesen; die gegenwärtige Sage hat es nur mit seinem häuslichen Leben zu thun.

Als dieser Mahomed eines Tages mit einer Schaar seiner Höflinge den Fuß des Berges von Elvira entlang ritt, begegnete er einem Reiterhaufen, der von einem Streifzug in das Gebiet der Christen zurückkam. Sie führten einen langen Zug Maulthiere, welche mit Beute und vielen Gefangenen beiderlei Geschlechts beladen waren: unter den letzteren fiel dem König ein schönes, reich gekleidetes Fräulein auf, das weinend auf einem kleinen Zelter saß, den Trost einer Dueña, die neben ihr ritt, verschmähte.

Der von ihrer Schönheit geblendete König erfuhr von dem Anführer der Schaar, sie sei die Tochter des Alcalde einer Grenzveste, welche während des Streifzugs überrumpelt und geplündert worden sei. Mahomed nahm sie als königlichen Antheil an der Beute in Anspruch, und ließ sie in seinen Harem in der Alhambra führen. Hier that man alles Ersinnliche, um ihre Schwermuth zu besänftigen, und der mehr und mehr verliebte König suchte sie zu seiner Gemahlin zu machen. Die spanische Maid wies erst seine Anträge zurück, — er war ein Ungläubiger, — er war der offene Feind ihres Landes, — was noch schlimmer, er war bei Jahren.

Als der König sah, daß seine Bemühungen fruchtlos blieben, beschloß er, die Dueña, welche mit dem Fräulein gefangen

genommen worden, für sich zu gewinnen. Sie war von Geburt eine Andalusierin, ihr christlicher Name ist aber vergessen worden, denn in den maurischen Sagen hat sie keinen andern Namen, als den der klugen Kadiga, — und klug war sie in der That, wie ihre ganze Geschichte deutlich zeigt. Der maurische König hatte nicht sobald eine kurze geheime Unterredung mit ihr gehabt, so begriff sie auch schon das Dringliche seiner Gründe, und unternahm es, seine Sache bei ihrer jungen Herrin zu führen.

„Ei was," sagte sie, „wozu denn all dies Weinen und Jammern? Ist es nicht besser, die Gebieterin dieses schönen Palastes mit allen seinen Gärten und Brunnen zu sein, als sich in Eures Vaters alten Grenzthurm einsperren zu lassen? Daß dieser Mahomed ein Ungläubiger ist, was thut dieß zur Sache? Ihr heirathet ihn, nicht seine Religion, und wenn er ein wenig alt zu werden anfängt, so werdet Ihr um so eher eine Wittwe und Eure eigne Herrin sein; in jedem Falle seid Ihr in seiner Gewalt, und müßt entweder eine Königin, oder eine Sclavin sein. Wenn man in die Hände eines Räubers fällt, ist es stets besser, seine Waare um einen guten Preis abzusetzen, als sie sich mit Gewalt abnehmen zu lassen."

Die Gründe der klugen Kadiga siegten. Die spanische Dame trocknete ihre Thränen und wurde die Gattin Mahomed des Linkischen; sie bequemte sich sogar, dem Anscheine nach, zu dem Glauben ihres königlichen Gemahls; und ihre kluge Dueña bekannte sich alsbald zu den Lehren des Moslems; in dieser Zeit erhielt letztere den arabischen Namen Kadiga und die Erlaubniß, die Vertraute der Königin zu bleiben.

Zur gehörigen Zeit wurde der König zu dem stolzen und glücklichen Vater von drei liebenswürdigen Prinzessinnen gemacht, die alle drei zur selben Stunde das Licht der Welt erblickten; er

mochte sich wohl Söhne gewünscht haben, tröstete sich aber mit dem Gedanken, daß drei auf einmal geborne Töchter etwas ganz hübsches für einen Mann von Jahren wäre, zumal für einen linkischen!

Wie es bei den moslemitischen Monarchen Sitte ist, berief er bei diesem glücklichen Begebniß seine Astrologen. Sie stellten die Nativität der drei Prinzessinnen, und schüttelten die Köpfe. „Töchter, o König,“ sagten sie, „sind immer ein unsicheres Gut; aber diese werden deine Wachsamkeit am meisten vonnöthen haben, wenn sie in das mannbare Alter kommen; zu jener Zeit nimm sie unter deine Schwingen und vertraue sie keinem andern Schutze.“

Mahomed der Linkische war seinen Höflingen als ein weiser König bekannt und betrachtete sich gewiß selbst als einen solchen. Die Prophezeihung der Astrologen verursachte ihm nur wenig Unruhe; denn er baute auf seinen Scharfsinn, seine Töchter zu hüten und das Schicksal zu überlisten.

Die dreifache Geburt war die letzte eheliche Trophäe des Monarchen; seine Gemahlin gebar ihm keine Kinder mehr und starb in wenigen Jahren, ihre jungen Töchter seiner Liebe und der Treue der klugen Kadiga vermachend.

Viele Jahre mußten noch verlaufen, ehe die Prinzessinnen jene Periode der Gefahr, — das mannbare Alter, — erreichen konnten. „Es ist aber gut, wenn man bei Zeiten vorsichtig ist,“ sagte der schlaue König; und sonach beschloß er, sie in dem königlichen Schlosse Salobrenna erziehen zu lassen. Dieß war ein stattlicher Palast, der gewissermaßen wie ein Kern in der Rinde einer mächtigen maurischen Vestung und auf dem Gipfel eines Hügels lag, welcher das mittelländische Meer überblickte. Es war eine königliche Wohnung, in welcher die moslemitischen

Monarchen diejenigen ihrer Verwandten, welche ihrer Sicherheit gefährlich schienen, eingesperrt hielten, und ihnen jede Art Wohlleben und Unterhaltung gestatteten, in deren Mitte sie ihr Leben in wollüstiger Trägheit hinbrachten.

Hier blieben die Prinzessinnen, von der Welt abgesondert, aber von Freuden umgeben und von Sclavinnen bedient, welche ihren Wünschen zuvorkamen. Sie hatten zu ihrer Erholung köstliche Gärten, voll der seltensten Blumen und Früchten, mit aromatischen Gebüschen und wohlriechenden Bädern. Von drei Seiten schaute das Schloß auf ein reiches Thal nieder, das mit dem mannichfaltigsten Anbau geziert und von dem hohen Alpuxarra-Gebirg begrenzt war; auf der andern Seite überblickte es das weite sonnige Meer.

Die Prinzessinnen erwuchsen in dieser köstlichen Wohnung, unter einem glücklichen Klima und einem wolkenlosen Himmel zu wunderbarer Schönheit; allein, obgleich sie alle auf gleiche Weise erzogen wurden, gaben sie doch früh Zeichen einer großen Verschiedenheit des Charakters. Ihre Namen waren Zayda, Zorayda und Zorahayda; und so folgten sie in dem Alter, denn es waren genau drei Minuten zwischen ihrer Geburt.

Zayda, die älteste, war von unerschrockenem Geiste und ging ihren Schwestern in allem voran, wie sie dieß schon bei dem Eintritt in die Welt gethan hatte. Sie war neugierig und wissenslustig und sah gern allen Dingen auf den Grund.

Zorayda hatte ein großes Gefühl für Schönheit, worin ohne Zweifel der Grund des Vergnügens, das sie empfand, wenn sie ihr Bild in einem Spiegel oder einem Brunnen sah, so wie ihrer Vorliebe für die Blumen, Juwelen und andern schönen Putz zu suchen war.

Was Zorahayda, die jüngste, betrifft, so war sie sanft und

schüchtern und ungemein gefällig, zugleich besaß sie viel hingebende Zärtlichkeit, wie man aus der Menge ihrer Lieblingsblumen und Lieblingsvögel und andern Lieblingsthieren ersah, die sie alle mit der zärtlichsten Sorgfalt pflegte. Auch ihre Unterhaltungen waren freundlicher Art, und es mischte sich ihnen etwas Sinniges und Träumerisches bei. Sie saß oft stundenlang auf einem Balkon und sah zu den funkelnden Sternen einer Sommernacht empor, oder auf die See, die der Mond überglänzte, und in solchen Augenblicken reichte das Lied eines Fischers, von dem Strande schwach herauftönend, oder die Töne einer maurischen Flöte aus einer tanzenden Barke, hin, ihre Gefühle bis zur Verzückung zu steigern. Der kleinste Aufruhr der Elemente aber erfüllte sie mit Leidwesen, und ein Donnerschlag reichte hin, sie in eine Ohnmacht zu versenken.

Jahre entschwanden in Wonne und Heiterkeit; die kluge Kadiga, der man die Prinzessinnen anvertraut hatte, war ihrer Pflicht treu, und weihete ihnen die unermüdlichste Sorgfalt.

Das Schloß Salobrenna war, wie gesagt, auf eine Anhöhe an der Seeküste gebaut. Eine der äußern Mauern lief an der Seite des Hügels hinab, bis sie einen abschüssigen Felsen erreichte, der über die See hinaushing, mit einem schmalen sandigen Pfad an seinem Fuß, den die spielenden Wogen küßten. Eine kleine Warte auf diesem Felsen war zu einem Pavillon eingerichtet worden, dessen vergitterte Fenster die Seeluft zuließen. Hier pflegten die Prinzessinnen die warmen Stunden des Mittags hinzubringen.

Die neugierige Zayda saß eines Tages an einem Fenster des Pavillons, während ihre Schwestern, auf Ottomanen ruhend, ihre Siesta hielten. Ihre Aufmerksamkeit war von einer Barke, die sich mit abgemessenen Ruderschlägen die Küste entlang bewegte,

in Anspruch genommen worden. Als sie näher kam, bemerkte sie, daß sie mit Bewaffneten bemannt war. Das Fahrzeug ankerte an dem Fuße des Thurmes; eine Anzahl maurischer Soldaten landete an dem schmalen Gestade; sie führten mehrere christliche Sclaven. Die neugierige Zayda weckte ihre Schwestern, und alle drei lugten vorsichtig durch die dichten Jalousien des Fensters, welche verhinderten, daß man sie sehen konnte. Unter den Gefangenen waren drei reich gekleidete spanische Ritter. Sie waren in der Blüthe der Jugend und von edlem Ansehen; und die stolze Art ihres Benehmens, trotz der Ketten, mit denen sie beladen, und der Feinde, von denen sie umgeben waren, verrieth die Größe ihrer Seelen. Die Prinzessinnen schauten mit hoher, athemloser Theilnahme hin. Da sie bisher in diesem Schlosse mit weiblicher Bedienung eingeschlossen waren und von dem männlichen Geschlechte nichts gesehen hatten, als schwarze Sclaven oder die rauhen Fischer am Seegestade, kann man sich nicht wundern, daß die Erscheinung von drei edeln Rittern in dem Stolze der Jugend und männlichen Schönheit eine unbestimmte Regung in ihren Herzen hervorbrachte.

„Hat je etwas Edleres die Erde betreten, als jener Ritter in Scharlach?“ rief Zayda, die älteste der Schwestern. „Seht, wie stolz er sich benimmt, als wären alle die um ihn seine Sclaven!“

„Aber schaut jenen in Grün!“ rief Zorayda: „welche Anmuth! welche Zierlichkeit! welche Hoheit!“

Die holde Zorahayda sagte nichts, aber sie gab insgeheim dem Ritter in Grün den Vorzug.

Die Prinzessinnen wandten kein Auge ab, bis ihnen die Gefangenen aus dem Gesicht entschwanden; dann verhauchten sie schwere Seufzer, wendeten sich um, blickten einander einen Augenblick an und setzten sich sinnig und nachdenkend auf ihre Ottomanen.

Die kluge Kadiga fand sie in dieser Lage; sie erzählten ihr, was sie gesehen hatten, und selbst das verwitterte Herz der Dueña erwärmte sich. „Arme Knaben!“ rief sie aus: „Ich bürge, das Herz mancher schönen, hochgebornen Dame seufzt in ihrem Heimathlande uber ihre Gefangenschaft! Ach, meine Kinder, ihr könnt euch kaum denken, welches Leben diese Ritter in ihrer Heimath führen. Welch eine Pracht bei den Tourniren! welche Ergebenheit gegen die Frauen! welches Liebeswerben und Ständchenbringen!“

Die Neugierde Zayda's war vollständig wach; sie war unersättlich in ihren Fragen, und entlockte der Dueña die lebendigsten Gemälde der Scenen ihrer Jugendtage und ihres Heimathlandes. Die schöne Zorayda richtete sich empor und betrachtete sich schlau in einem Spiegel, als die Rede auf die Reize der spanischen Frauen kam, während Zorahayda bei der Erwähnung der Mondschein-Serenaden einen schweren Seufzer unterdrückte.

Jeden Tage erneuerte die neugierige Zayda ihre Fragen, und jeden Tag wiederholte die kluge Dueña ihre Geschichten, denen ihre schönen Zuhörerinnen mit hoher Theilnahme, obgleich auch unter häufigen Seufzern, lauschten. Die kluge alte Frau fühlte zuletzt doch das Unheil, das sie anzustellen im Begriff war. Sie war daran gewöhnt, der Prinzessinnen nur wie Kinder zu gedenken; sie waren aber unmerklich unter ihren Augen herangereift und blühten nun vor ihr als drei liebliche Prinzessinnen von mannbarem Alter. Es ist Zeit, dachte die Dueña, dem König Nachricht zu geben.

Mahomed der Linkische saß eines Morgens auf einem Divan in einer der kühlen Hallen der Alhambra, als ein Sclave von der Veste Salobrenna als Bote der weisen Kadiga ankam, welche ihm zu dem Geburtstage seiner Töchter Glück wünschte. Der

Sclave reichte ihm zu gleicher Zeit ein schönes Körbchen mit Blumen dar, in denen auf einer Unterlage von Wein- und Feigenlaub ein Pfirsich, eine Aprikose und eine Nectarine lag, mit ihrer Blüthe, ihrem Pflaum und ihrer thauigen Lieblichkeit darauf, und alle in der frühen Zeit verführerischer Reife. Der König war in der morgenländischen Früchte- und Blumensprache erfahren und errieth sogleich den Sinn dieses bildlichen Geschenkes.

„Also," sagte er, „ist die bedeutungsvolle Zeit, welche die Astrologen andeuteten, gekommen; meine Töchter sind in einem mannbaren Alter. Was ist zu thun? Sie sind vor den Augen der Männer abgeschlossen; sie sind unter den Augen der klugen Kadiga: — Alles sehr gut — doch aber sind sie nicht unter den Augen ihres Vaters, wie durch die Astrologen vorgeschrieben wurde; ich muß sie unter meine Schwingen nehmen und darf sie keinem andern Schutze vertrauen."

So sprach er, und befahl, daß ein Thurm in der Alhambra für ihre Aufnahme eingerichtet werden solle, worauf er an der Spitze seiner Wachen nach der Veste Salobrenna abreiste, um sie persönlich nach Hause zu geleiten.

Gegen drei Jahre waren vergangen, seit Mahomed seine Töchter gesehen hatte, und er konnte seinen Augen kaum trauen, als er die wunderbare Veränderung gewahrte, welche dieser kurze Zeitraum in ihrem Aeußern hervorgebracht hat. Sie hatten in diesem Zeitraume die wundervolle Grenze im weiblichen Leben überschritten, welche das wilde, ungezähmte und gedankenlose Mädchen von dem blühenden, erröthenden, nachdenkenden Weibe trennt. Es ist, wie wenn man aus den flachen, schalen, langweiligen Ebenen der Mancha in die üppigen Thäler und schwellenden Hügel Andalusiens übergeht.

Zayda war groß und schön gebildet und hatte eine stolze

Haltung und ein durchdringendes Auge. Sie trat mit gemessenem, entschiedenem Schritt ein und machte Mahomed eine tiefe Verbeugung, ihn mehr als ihren Fürst, denn als ihren Vater behandelnd. Zorayda war von mittlerem Wuchse, mit einem bezaubernden Blick und leichter Haltung und einer glänzenden Schönheit, welche durch den Beistand des Putztisches noch erhöht wurde. Mit einem Lächeln näherte sie sich ihrem Vater, küßte ihm die Hand und grüßte ihn mit mehreren Strophen aus einem beliebten arabischen Dichter, was dem König große Freude machte. Zorahayda war scheu und schüchtern, kleiner als ihre Schwestern und besaß eine Schönheit jener zarten, bittenden Art, die Liebe und Schutz sucht. Sie war wenig geeignet zu befehlen, wie ihre ältere Schwester, oder zu blenden, wie die zweite; sie war eher geschaffen, sich an die Brust männlicher Liebe zu schmiegen, sich darin festzusetzen und glücklich zu werden. Mit schüchternem und fast wankendem Schritt trat sie an ihren Vater heran, und würde seine Hand gefaßt haben, um sie zu küssen, wenn sie nicht in sein Antlitz emporgesehen hätte; da sie bemerkte, daß ein väterliches Lächeln darauf glänzte, machte sich die Zärtlichkeit ihres Wesens Luft, und sie warf sich an seine Brust.

Mahomed der Linkische sah auf seine Töchter mit einem Gemisch von Stolz und Verlegenheit; denn während er über ihre Reize entzückt war, gedachte er der Prophezeihung der Astrologen. „Drei Töchter! drei Töchter!“ murmelte er wiederholt für sich: „und alle in mannbarem Alter! das sind verführerische Hesperiden-Früchte, welche die Wache eines Drachen fordern.“

Er schickte sich zur Rückkehr nach Granada an und sandte Herolde vor sich her, mit dem Befehle, Niemand auf dem Wege, welchen er nehme, weilen und bei dem Herannahen der Prinzessinnen alle Thüren und Fenster schließen zu lassen. Als dieß

bestellt, brach er unter dem Geleite einer Schaar schwarzer Reiter von scheußlichem Anblick und in glänzende Rüstungen gehüllt, auf.

Die Prinzessinnen ritten, sorgfältig verschleiert, auf weißen Zeltern, mit sammtnen Schabraken, welche mit Gold besetzt waren und auf dem Boden schleiften, neben dem König; die Gebisse und Steigbügel waren von Gold und die seidenen Zügel mit Perlen und Edelsteinen geschmückt. Die Zelter waren mit kleinen Silberglocken behängt, welche, während sie zierlich dahinschritten, das harmonischeste Klingeln hören ließen. Wehe aber dem unglücklichen Wichte, welcher auf dem Wege zauderte, wenn er das Klingeln dieser Glöckchen hörte! — Die Wachen hatten Befehl, ihn ohne Gnade niederzuhauen.

Der Reiterzug näherte sich Granada, als er an den Ufern des Flusses Xenil eine kleine Schaar maurischer Soldaten, welche Gefangene führten, einholte. Es war für die Soldaten zn spät, aus dem Wege zu gehen; sie warfen sich daher mit ihren Gesichtern auf die Erde, und befahlen ihren Gefangenen, ein Gleiches zu thun. Unter den Gefangenen waren dieselben drei Ritter, welche die Prinzessinnen vom Pavillon aus gesehen hatten. Sie hatten den Befehl entweder nicht verstanden, oder waren zu stolz, um ihm zu gehorchen, und blieben stehen, und betrachteten den Reiterzug, der sich näherte.

Der Zorn des Monarchen entbrannte bei diesem auffallenden Trotz gegen seine Befehle. Er zog seinen Säbel, sprengte vorwärts und war im Begriff, einen linkhändigen Streich zu führen, der wenigstens einem der Schauenden tödtlich werden konnte, als die Prinzessinnen sich um ihn drängten und um Gnade für die Gefangenen baten; selbst die furchtsame Zorahayda vergaß ihre Scheue und wurde beredt zu ihren Gunsten. Aufgehobenen Säbels hielt Mahomed ein, als der Führer der Wachen sich ihm zu

Füßen warf. „Deine Majestät," sagte er, „lasse sich zu keiner That verleiten, welche in dem ganzen Königreich große Aergerniß erregen könnte. Du siehst drei tapfere, edle spanische Ritter vor dir, welche, wie Löwen fechtend, im Kampf gefangen wurden; sie sind von hoher Geburt und können ein großes Lösegeld einbringen." — „Genug!" sagte der König, „ich werde ihr Leben schonen; aber ihre Kühnheit bestrafen; — bringt sie in den rothen Thurm und gebt ihnen schwere Arbeit."

Mahomed machte einen seiner gewöhnlichen linkischen Streiche. In dem Tumult und der Erregung dieses stürmischen Auftrittes waren die Schleier der drei Prinzessinnen zurückgefallen und der Glanz ihrer Schönheit enthüllt worden; und durch die Verlängerung der Verhandlung hatte diese Schönheit Zeit gewonnen, ihre volle Wirkung zu thun. In jener Zeit verliebten sich die Leute viel schneller als jetzt, wie die alten Geschichten darthun; man darf sich daher nicht wundern, daß die Herzen der drei Ritter vollkommen gefesselt wurden, besonders da sich die Dankbarkeit zu ihrer Bewunderung gesellte; es ist jedoch etwas wunderbar, obschon darum nicht minder gewiß, daß jeder von ihnen in eine andere Schönheit verliebt war. Was die Prinzessinnen betrifft, so waren sie mehr denn je über die edle Haltung der Gefangenen erstaunt, und hegten in ihren Herzen alles liebevoll, was sie von ihrer Tapferkeit und ihrem edlen Geblüte gehört hatten.

Die Reiter setzten ihren Weg fort; die drei Prinzessinnen ritten nachdenklich auf ihren klingelnden Zeltern entlang und warfen zuweilen einen verstohlenen Blick nach den christlichen Gefangenen zurück, welche in ihr angewiesenes Gefängniß im rothen Thurme gebracht wurden.

Die für die Prinzessinnen eingerichtete Wohnung war eine der zierlichsten, die man sich denken kann. Sie befand sich in

einem Thurm, etwas abgesondert von dem Hauptpalaste der Alhambra, obgleich durch die Hauptmauer, welche den ganzen Gipfel des Hügels umgab, mit ihm verbunden. Auf der einen Seite überschaute man hier das Innere der Veste und blickte an dem Fuße des Thurmes auf einen kleinen, mit den seltensten Blumen geschmückten Garten. Auf der andern Seite hatte man die Aussicht auf eine tiefe Schlucht, welche das Gebiet der Alhambra von dem des Generalife trennte. Das Innere des Thurmes war in kleine feenhafte Gemächer getheilt, welche schön in dem leichten arabischen Style ausgeschmückt waren und einen hohen Saal umgaben, dessen gewölbte Decke fast bis zum Gipfel des Thurmes emporstieg. Die Wände und das Getäfel des Saales waren mit Arabesken und erhabener Arbeit, von Gold und glänzenden Farben funkelnd, geziert. In der Mitte des Marmorbodens war ein Alabasterbrunnen, der ringsum mit aromatischem Gesträuch und Blumen besetzt war und einen Wasserstrahl emporsandte, welcher das ganze Gebäude kühlte und einen lieblich sanften Ton verbreitete. Um den Saal hingen Käfige von Gold und Silberdraht, in welchem Singvögel von dem schönsten Gefieder, so wie der schönsten Stimme waren.

Da die Prinzessinnen als stets fröhlich geschildert worden waren, so lange sie das Schloß Salobrenna bewohnten, erwartete der König, sie entzückt von der Alhambra zu sehen. Zu seiner Verwunderung aber fingen sie an, sich zu grämen und melancholisch und unzufrieden mit allem um sie her zu werden. Die Blumen gaben ihnen keinen Duft, der Gesang der Nachtigall störte ihre Nachtruhe und der Alabasterbrunnen mit seinem ewigen Getropf und Geplätscher, vom Morgen bis zur Nacht und von der Nacht bis zum Morgen, brachte sie um alle Geduld.

Der König, der etwas mürrischer und tyrannischer Natur

war, nahm dieß anfangs sehr ungnädig auf; allein er bedachte, daß seine Töchter ein Alter erreicht hätten, wo der weibliche Geist sich ausdehnt und seine Wünsche sich vermehren. „Sie sind keine Kinder mehr," sagte er zu sich selbst: „sie sind Jungfrauen geworden und verlangen passende Gegenstände, welche sie anziehen." Er ließ demnach alle Schneider, alle Juweliere, alle Gold- und Silberarbeiter in dem ganzen Zacatin von Granada in Anspruch nehmen, und die Prinzessinnen wurden mit Kleidern von Seide und Goldstoff und Brocat und Casimir-Shawls und Halsbändern von Perlen und Diamanten, und Ringen und Spangen und Armbändern und allen Arten von kostbaren Dingen überschüttet.

Allein es half alles nichts; die Prinzessinnen blieben blaß und schmachtend inmitten ihres Putzes, und sahen aus wie drei verwelkende Rosenknospen, die an einem Stengel schmachten. Der König wußte nicht, was er thun sollte. Er hatte im Allgemeinen ein lobenswerthes Vertrauen in sein eigenes Urtheil und nahm nie Rath an. Die Launen und Einfälle drei mannbarer Töchter aber reichten hin, sagte er, den schlauesten Kopf zu verwirren. So nahm er zum ersten Mal in seinem Leben Rath zu Hülfe.

Die Person, an welche er sich wandte, war die erfahrne Dueña.

„Kadiga," sagte der König, „ich weiß, du bist eine der klügsten Frauen in der Welt, so wie eine der treuesten; aus diesen Gründen habe ich dich immer um meine Töchter gelassen. Väter können nicht zu genau zusehen, wem sie ein solches Vertrauen schenken; ich wünschte jetzt, daß du die geheime Krankheit ausfindig machst, welche an den Prinzessinnen zehrt, und auf Mittel sinnst, sie der Gesundheit und Freude zurückzugeben."

Kadiga versprach unbedingten Gehorsam. In der That wußte sie mehr von der Krankheit der Prinzessinnen, als diese selbst.

Sie schloß sich jedoch mit ihnen ein und bemühte sich, in ihr Vertrauen sich einzuschmeicheln.

„Meine lieben Kinder," sagte sie, „warum seid ihr so betrübt und niedergeschlagen, an einem so schönen Orte, wo ihr Alles habt, was das Herz wünschen kann?"

Die Prinzessinnen schauten gedankenlos im Zimmer umher und seufzten.

„Was wollt ihr denn mehr haben? Soll ich euch den wundervollen Papagei verschaffen, der alle Sprachen spricht und das Vergnügen von Granada ist?"

„Abscheulich!" rief Prinzessin Zayda: „ein häßlicher, kreischender Vogel, der Worte ohne Gedanken schnattert; man müßte hirnlos sein, solch eine Pest zu ertragen."

„Soll ich nach einem Affen vom Felsen Gibraltars schicken, um euch durch seine Schwänke zu zerstreuen?"

„Ein Affe, pfui!" rief Zorayda: „der abscheuliche Nachahmer des Menschen. Ich hasse das widerliche Thier."

„Was sagt ihr zu dem berühmten schwarzen Sänger Casem, aus dem königlichen Harem von Marocco? Er soll eine Stimme haben, so schön, wie die eines Weibes."

„Mich erschreckt der Anblick dieser schwarzen Sclaven," sagte die zarte Zorahayda: „überdieß habe ich alle Freude an der Musik verloren."

„Ach, mein Kind, ihr würdet nicht so sprechen," sagte die alte Frau listig, „wenn ihr die letzte Nacht, wie ich, die Musik der drei spanischen Ritter, denen wir auf unserer Reise begegneten, gehört hättet. Aber Himmel, Kinder! was gibt es denn, daß ihr so erröthet und in solche Gluth gerathet?"

„Nichts, nichts, gute Mutter; bitte, fahre fort."

„Gut; als ich gestern Abend an dem rothen Thurme vorbei

kam, sah ich die drei Ritter, die nach ihrer Tagesarbeit ausruhten. Der Eine spielte auf der Guitarre — so schön! und die Andern sangen abwechselnd, und zwar so, daß selbst die Wachen wie Statuen oder bezauberte Männer aussahen. Allah verzeihe mir! Ich konnte nicht umhin, mich gerührt zu fühlen, als ich die Lieder meines Heimathlandes hörte. Und dann — drei so edle, schöne Jünglinge in Ketten und Sclaverei zu sehen!"

Hier konnte die gutmüthige alte Frau sich der Thränen nicht erwehren.

„Vielleicht könntest du es einrichten, Mutter, daß wir diese drei Ritter sehen," sagte Zayda.

„Ich glaube," sagte Zorayda, „ein wenig Musik könnte uns ziemlich erheitern."

Die schüchterne Zorahayda sagte nichts, aber sie schlang ihren Arm um Kadiga's Hals.

„Allah sei mit mir!" rief die kluge alte Frau: „was sagt ihr da, meine Kinder? Euer Vater ließ uns Alle umbringen, wenn er so etwas hörte. Gewiß, diese Ritter sind sichtlich wohlerzogene und hochherzige Jünglinge; allein was hilft es? sie sind die Feinde unseres Glaubens, und ihr dürft nicht einmal ohne Abscheu an sie denken?"

Es ist eine bewundernswürdige Kühnheit in der Willenskraft der Frauen, besonders wenn sie mannbaren Alters sind, welche weder durch Gefahr, noch durch Verbote eingeschüchtert wird. Die Prinzessinnen umringten ihre alte Dueña und liebkoseten sie und baten und schworen, eine abschlägige Antwort würde ihre Herzen brechen.

Was konnte sie thun? Sie war ohne Frage die klügste alte Frau in der ganzen Welt und eine der treuesten Dienerinnen des Königs, aber konnte sie die Herzen von drei schönen Prinzessinnen

brechen sehen, wegen des bloßen Geklimpers einer Guitarre? Ueberdieß war sie, obgleich sie nun so lange unter den Mauren lebte, und nach dem Beispiele ihrer Gebieterin als deren treue Geleiterin ihren Glauben geändert hatte, eine geborene Spanierin und trug die Sehnsucht nach dem Christenthume in ihrem Herzen. So sah sie sich um, wie die Wünsche der Prinzessinnen zu befriedigen wären.

Die christlichen Gefangenen, die in dem rothen Thurme wohnten, standen unter der Aufsicht eines dickbärtigen, breitschultrigen Renegaten, Hussein Baba genannt, der in dem Rufe stand, die kitzlichste Hand zu haben. Sie begab sich heimlich zu ihm, ließ ein großes Goldstück in seine Hand gleiten und sagte: „Hussein Baba, meine Herrinnen, die Prinzessinnen, welche in dem Thurme eingeschlossen sind und aller Unterhaltung entbehren, haben von den musikalischen Talenten der drei spanischen Ritter gehört und möchten gern eine Probe ihrer Geschicklichkeit hören. Ich bin überzeugt, du bist zu gutherzig, um ihnen eine so unschuldige Freude zu versagen."

„Wie? damit mein Kopf über dem Thore meines eigenen Thurmes grinzt? denn das wäre der Lohn, wenn es der König entdeckte."

„Keine Gefahr der Art droht; die Sache läßt sich so einleiten, daß die Laune der Prinzessinnen befriedigt werden kann, ohne daß ihr Vater deßhalb klüger wird. Du kennst die tiefe Schlucht außerhalb der Mauer, die sich unmittelbar unter dem Thurme hinzieht. Laß dort die drei Christen arbeiten und dann in ihren Ruhestunden spielen und singen, als wär' es zu ihrer eignen Unterhaltung. Dadurch werden die Prinzessinnen im Stande sein, sie von den Fenstern des Thurmes zu hören und du darfst dich überzeugt halten, daß sie die Gefälligkeit reichlich belohnen."

Als die gute alte Frau ihre Anrede schloß, drückte sie freundlich die rauhe Hand des Renegaten und ließ ein zweites Goldstück darin zurück.

Ihre Beredsamkeit war unwiderstehlich. Schon am nächsten Tag mußten die drei Ritter in der Schlucht arbeiten. In der Stunde der Mittagshitze saßen sie, während ihre Unglücksgefährten in dem Schatten schliefen und die Wache schlaftrunken auf ihrem Posten nickte, unter dem Laubwerk am Fuße des Thurmes und sangen einen spanischen Rundgesang zur Begleitung der Guitarre.

Das Thälchen war tief, und der Thurm hoch, aber ihre Stimmen erhoben sich vernehmlich in der Stille des Sommernachmittags. Die Prinzessinen lauschten von ihrem Balkon; ihre Dueña hatte sie die spanische Sprache gelehrt und die Zärtlichkeit des Liedes rührte sie. Allein die kluge Kadiga war schrecklich betroffen. „Allah bewahre uns!" rief sie: „sie singen ein Liebesliedchen, das an euch gerichtet ist. Hat je ein Sterblicher solch eine Kühnheit gehört? Ich will zu dem Sclavenaufseher eilen und ihnen eine tüchtige Bastonade auswirken."

„Wie? die Bastonnade solchen edeln Rittern und deßhalb, weil sie so lieblich singen?" die drei Prinzessinnen schauderten bei diesem Gedanken. Bei allem ihrem tugendhaften Zorne war die gute alte Frau sehr versöhnlichen Charakters und leicht zu besänftigen. Außerdem schien die Musik einen wohlthuenden Einfluß auf ihre junge Herrinnen gehabt zu haben. Eine rosige Glut färbte bereits ihre Wangen und ihre Augen fingen an zu funkeln. Sie machte daher keine ferneren Einwendungen gegen das Liebeslied der Ritter.

Als es vollendet war, blieben die Prinzessinnen eine Zeitlang stumm; endlich nahm Zorayda eine Laute auf und sang mit

süßer, obgleich schwacher und bebender Stimme ein kleines arabisches Lied, dessen Refrain lautete: „die Rose ist unter ihren Blättern versteckt, aber sie lauscht mit Vergnügen dem Gesange der Nachtigall.“

Von dieser Zeit an arbeiteten die Ritter fast täglich in dem Abhang. Der gewissenhafte Hussein Baba wurde immer nachsichtiger und schlief täglich lieber auf seinem Posten. Eine Zeitlang wurde eine Art Verkehr durch beliebte Gesänge und Romanzen unterhalten, welche sich gewissermaßen auf einander bezogen und die Gefühle der Betheiligten aussprachen. Allmählich zeigten sich die Prinzessinnen auf dem Balkon, wenn sie dieß thun konnten, ohne von den Wachen bemerkt zu werden. Sie unterhielten sich auch mit den Rittern durch Blumen, mit deren bildlicher Sprache sie wechselseitig bekannt waren: die Schwierigkeiten ihres Verkehres erhöhte dessen Reiz und stärkte die Leidenschaft, die so seltsam entstanden war; denn die Liebe kämpft gern mit Schwierigkeiten und gedeiht am besten auf dem ärmlichsten Boden.

Die durch diesen geheimen Verkehr bewirkte Veränderung in den Blicken und dem Geiste der Prinzessinnen überraschte und erfreute den linkischen König: Niemand aber war stolzer als die kluge Kadiga, die alles ihrer geschickten Anordnung zuschreiben zu dürfen glaubte.

Endlich wurde diese telegraphische Correspondenz unterbrochen: mehrere Tage hindurch ließen sich die Ritter nicht mehr in der Schlucht sehen. Die drei schönen Prinzessinnen sahen fruchtlos aus ihrem Thurme. Fruchtlos neigten sie ihre schwanengleichen Hälse über den Balkon; fruchtlos sangen sie wie gefangene Nachtigallen aus ihren Käfigen: nichts war von ihren christlichen Liebhabern zu sehen; nicht ein Laut antwortete aus dem Laubwerk. Die kluge Kadiga eilte nach Kundschaft aus und kam

bald mit einem unruhevollen Gesichte zurück. „Ach, meine Kinder," sagte sie, „ich sah, wohin dieß alles führen würde; allein ihr wolltet euern Willen haben; ihr könnt nun eure Lauten an den Weiden aufhängen. Die spanischen Ritter sind von ihren Familien losgekauft worden; sie sind drunten zu Granada und rüsten sich zur Rückkehr in ihre Heimath."

Diese Nachricht setzte die drei schönen Prinzessinnen in Verzweiflung. Die schöne Zayda war erzürnt über diese ihnen angethane Geringschätzung, indem sie so ohne ein Abschiedswort verlassen worden. Zorayda rang ihre Hände, und weinte, und blickte in den Spiegel, und wischte sich die Thränen weg, und weinte von neuem. Die holde Zorahayda lehnte sich auf den Balkon und weinte schweigend, und ihre Thränen fielen Tropfen um Tropfen in die Blumen des Abhangs, auf dem die treulosen Ritter so oft gesessen.

Die kluge Kadiga that alles, was sie konnte, um ihren Kummer zu mildern. „Tröstet euch, meine Kinder," sagte sie: „dieß ist nichts, wenn ihr nur einmal daran gewöhnt seid. Es geht in der Welt nicht anders. Ach, wenn ihr so alt sein werdet, wie ich, werdet ihr schon den Werth dieser Männer kennen. Ich steh' euch dafür, diese Ritter haben ihre Geliebten unter den Schönheiten Cordova's und Sevilla's und werden bald unter ihren Balkonen Nachtständchen bringen, und nicht mehr an die maurischen Schönheiten in der Alhambra denken. Tröstet euch deßhalb, meine Kinder, und verbannt sie aus euern Herzen."

Die ermunternden Worte der klugen Kadiga verdoppelten nur den Schmerz der drei Prinzessinnen, und zwei Tage lang waren sie untröstlich. Am Morgen des dritten trat die gute alte Frau in ihr Gemach, ganz außer sich vor Unwillen.

„Wer hätte sterblichen Menschen eine solche Frechheit zuge-

traut!“ rief sie, sobald sie Worte finden konnte, um ihre Gefühle auszudrücken: „aber dieß ist die Strafe, daß ich zur Täuschung eures würdigen Vaters die Hand lieh. Sprecht mir nicht mehr von euren spanischen Rittern.“

„Ei, was hat es gegeben, gute Kadiga?“ riefen die Prinzessinnen in athemloser Angst.

„Was es gegeben hat? — Verrath hat es gegeben; oder was fast eben so schlimm ist, Verrath ist mir zugemuthet worden, mir, der redlichsten aller Unterthanen, der treuesten aller Dueñas. Ja, meine Kinder, die spanischen Ritter haben es gewagt, mich gewinnen zu wollen, euch zu überreden, mit ihnen nach Cordova zu flüchten und ihre Frauen zu werden.“

Hier bedeckte die treffliche alte Frau ihr Gesicht mit ihren Händen und gab dem heftigen Ausbruch des Kummers und Unwillens Raum. Die drei schönen Prinzessinnen wurden roth und blaß, und blaß und roth, und zitterten und blickten zu Boden und sahen scheu einander an, aber sie sagten nichts. Mittlerweile saß die alte Frau da und wiegte sich vorwärts in wilder Bewegung und brach dann und wann in den Ausruf aus: „daß ich eine solche Beleidigung erleben mußte — ich, die treueste der Dienerinnen!“

Endlich näherte sich ihr die älteste Prinzessin, die den meisten Muth hatte und immer voran war, legte die Hand auf ihre Schulter und sagte: „Nun, Mutter, angenommen, wir wären gesonnen, mit diesen christlichen Rittern zu fliehen — ist so etwas unmöglich?“

Die gute alte Frau ließ plötzlich von ihrem Grame und blickte auf. „Möglich!“ wiederholte sie: „gewiß, möglich ist es. Haben die Ritter nicht bereits Hussein Baba, den Renegaten und Anführer der Wache, bestochen und den ganzen Plan gemacht?

Aber dann — nur zu denken, euren Vater zu hintergehen? Euren Vater, der so viel Vertrauen in mich setzte." Hier gab die würdige Frau einem neuen Ausbruch des Kummers Raum, wiegte sich wieder vorwärts und rückwärts und rang die Hände.

„Aber unser Vater hat uns nie Vertrauen bewiesen," sagte die älteste Prinzessin, „sondern zu Riegeln und Schlössern seine Zuflucht genommen und als Gefangene behandelt."

„Nun, das ist sehr wahr," erwiederte die alte Frau, sich wieder ihrem Grame entschlagend: „er hat euch freilich unvernünftig behandelt, daß er euch hier einschloß, die Blüthe eures Lebens in einem langweiligen alten Thurme zu vergeuden, wie Rosen, die man in einem Blumentopf verwelken läßt. Aber dann — aus eurem Geburtslande zu fliehen!"

„Und ist das Land, in das wir fliehen, nicht das Geburtsland unserer Mutter, wo wir in Freiheit leben werden? Und wird nicht jede von uns, statt eines strengen Vaters einen jungen Gatten haben?"

„Nun, auch das ist alles wahr; und euer Vater, ich muß es gestehen, ist etwas tyrannisch; aber dann —" wieder in ihren Kummer verfallend — „wollt ihr mich zurücklassen, um seiner Rache zuerst bloß gestellt zu sein?"

„Keineswegs, meine gute Kadiga! Kannst du nicht mit uns fliehen?"

„Sehr wahr, mein Kind; und die Wahrheit zu sagen, als ich die Sache mit Hussein Baba besprach, gab er mir sein Wort, für mich zu sorgen, wenn ich euch auf eurer Flucht begleiten wollte; aber dann überlegt es, Kinder, wollt ihr dem Glauben eures Vaters entsagen?"

„Der christliche Glaube war der ursprüngliche Glaube unserer Mutter," sagte die älteste Prinzessin, „ich bin bereit, ihn anzunehmen, und gewiß, meine Schwestern auch."

„Abermals recht!“ rief die alte Frau, sich erheiternd: „er war der ursprüngliche Glaube eurer Mutter, und bitterlich hat sie es auf ihrem Todbette beklagt, daß sie ihm entsagt hatte. Da versprach ich ihr, für eure Seelen zu sorgen, und freue mich zu sehen, daß ihr auf dem rechten Wege des Heiles seid. Ja, meine Kinder, auch ich bin eine geborne Christin, bin eine Christin im Herzen geblieben, und fest entschlossen, zu dem wahren Glauben zurückzukehren. Ich habe von der Sache mit Hussein Baba gesprochen, der von Geburt ein Spanier ist und von einem Orte herstammt, der nicht weit von meiner Vaterstadt liegt. Auch er ist begierig, seine Heimath wiederzusehen und sich mit der Kirche zu versöhnen, und die Ritter haben, wenn wir geneigt wären, nach der Rückkehr in das Vaterland uns zu verehelichen, versprochen, anständig für uns zu sorgen.“

Mit einem Worte, es zeigte sich, daß diese äußerst kluge und vorsichtige alte Frau mit den Rittern und dem Renegaten Rath gepflogen und den ganzen Plan der Flucht verabredet hatte. Die älteste Prinzessin stimmte ihm sogleich bei, und ihr Beispiel bestimmte, wie gewöhnlich, den Entschluß ihrer Schwestern. Es ist wahr, die jüngste zauderte, denn sie war zart und schüchtern, und es bekämpften sich in ihrem Herzen kindliches Gefühl und jugendliche Leidenschaft: die letztere aber trug, wie gewöhnlich, den Sieg davon, und mit stummen Thränen und erstickten Seufzern bereitete sie sich zur Flucht.

Der schroffe Hügel, auf welchem die Alhambra gebaut ist, hatte in alten Zeiten eine Menge unterirdischer Gänge, die durch die Felsen gehauen waren und aus der Veste zu verschiedenen Theilen der Stadt und zu fernen Ausfallspforten an den Ufern des Darro und des Xenil führten. Sie waren zu verschiedenen Zeiten von den maurischen Königen als Mittel zur Flucht bei

plötzlichen Empörungen, oder als geheime Ausgänge bei Privat-Unternehmungen gebaut worden. Viele von ihnen sind erst kürzlich eingestürzt, während andere theils mit Schutt bedeckt, theils vermauert sind, — Denkmäler der eifersüchtigen Vorsicht und der Kriegslist der maurischen Regierung. Durch einen dieser Gänge hatte Hussein Baba es unternommen, die Prinzessinnen zu einer Ausfallspforte jenseit der Mauer der Stadt zu führen, wo die Ritter mit schnellen Rossen bereit sein sollten, die ganze Gesellschaft über die Grenze zu bringen.

Die anberaumte Nacht kam; der Thurm der Prinzessinnen wurde, wie gewöhnlich, verschlossen, und die Alhambra war in tiefen Schlaf begraben. Gegen Mitternacht lauschte die kluge Kadiga von dem Balkon eines Fensters, das in den Garten ging. Hussein Baba, der Renegat, war bereits unten und gab das verabredete Zeichen. Die Dueña befestigte das Ende einer Strickleiter an dem Balkon, ließ es in den Garten und stieg hinab. Die zwei Prinzessinnen folgten ihr klopfenden Herzens; als aber die Reihe an die jüngste Prinzessin, Zorahayda, kam, zauderte und bebte diese. Mehreremale wagte sie es, den zarten kleinen Fuß auf die Leiter zu setzen, und eben so oft zog sie ihn zurück, während ihr armes kleines Herz mehr und mehr zitterte, je länger sie zögerte. Sie warf einen kummervollen Blick zurück in das seidene Gemach; sie hatte darin freilich gelebt, wie ein Vogel in seinem Käfig; aber innerhalb desselben war sie sicher: wer konnte ihr sagen, welche Gefahren ihr drohten, wenn sie in die weite Welt hinaus flatterte? Dann aber dachte sie an ihren edlen christlichen Geliebten, und ihr kleiner Fuß war augenblicklich auf der Leiter; und plötzlich fiel ihr der Vater ein, und sie bebte zurück. Aber vergeblich ist der Versuch, den Kampf in der Brust eines Wesens zu schildern, das so jung und zärtlich und liebend, aber so schüchtern und so unbekannt mit der Welt war.

Umsonst das Bitten der Schwestern, das Schelten der Dueña, das Fluchen des Renegaten unter dem Balkon, die holde kleine maurische Maid stand ungewiß und schwankend an dem Rande der Flucht, von der Süße der Sünde gelockt, aber durch ihre Gefahren geschreckt.

Jeder Augenblick vermehrte die Gefahr der Entdeckung. Ein ferner Tritt wurde gehört. „Die Wachen machen die Runde," rief der Renegat, „wenn wir zaudern, sind wir verloren. Prinzessin, steigt alsbald nieder, oder wir lassen Euch zurück."

Zorahayda war einen Augenblick in furchtbarer Erregung; dann machte sie mit verzweifeltem Entschluß die Strickleiter los und warf sie vom Balkon.

„Es ist entschieden!" rief sie: „die Flucht ist mir jetzt unmöglich. Allah geleite und segne euch, meine theuren Schwestern!"

Den zwei ältesten Prinzessinnen war der Gedanke, sie zurückzulassen, peinvoll, und sie hätten gern gezögert, aber die Wache kam näher; der Renegat war wüthend, und sie wurden in aller Eile fort zu dem unterirdischen Gang gebracht. Sie tappten durch ein schauderhaftes Labyrinth, welches durch das Herz des Felsen gehauen war, und erreichten glücklich und unentdeckt ein eisernes Thor, das sich außerhalb der Mauern öffnete. Hier empfingen sie die spanischen Ritter, als maurische Soldaten verkleidet, und von dem Renegaten angeführt.

Zorahayda's Anbeter war außer sich, als er hörte, daß sie sich geweigert habe, den Thurm zu verlassen; allein es war keine Zeit mit Klagen zu verlieren. Die zwei Prinzessinnen nahmen ihre Sitze hinter ihren Liebhabern ein, die kluge Kadiga stieg hinter dem Renegaten auf, und Alle ritten im raschen Schritt nach der Richtung des Passes von Lope hin, der durch die Gebirge nach Cordova führt.

Sie waren noch nicht weit, als sie das Lärmen von Trommeln und Trompeten von den Zinnen der Alhambra hörten.

„Unsere Flucht ist entdeckt,“ sagte der Renegat.

„Wir haben schnelle Rosse, die Nacht ist dunkel, und wir können jeder Verfolgung zuvorkommen,“ erwiederten die Ritter.

Sie gaben ihren Pferden die Sporen und flogen durch die Vega. Sie kamen an den Fuß des Elvira-Berges, der wie ein Vorgebirg in die Ebene hereinragt. Der Renegat hielt an und lauschte. „Bis jetzt,“ sagte er, „ist uns noch keiner auf der Spur; wir werden die Gebirge glücklich erreichen.“ Während er sprach, stieg auf der Zinne des Wartthurmes der Alhambra ein blasses Feuer in einer lichten Flamme auf.

„Verderben!“ rief der Renegat: „dieses Feuer wird alle Wachen der Pässe in Bewegung setzen. Fort! fort! Spornt wie toll, — es ist keine Zeit zu verlieren.“

Sie stürzten fort, — der Schall der Hufe ihrer Pferde hallte von Fels zu Fels wieder, als sie den Pfad entlang flogen, der an dem Felsberg von Elvira hinzieht. Während sie dahin sprengten, sahen sie, daß das blasse Feuer der Alhambra in allen Richtungen beantwortet ward; Licht auf Licht entflammte sich auf den Atalayas oder Wartthürmen der Berge.

„Vorwärts, vorwärts!“ rief der Renegat unter manchem Fluch: „zur Brücke, ehe das Lärmzeichen dort gesehen wird.“

Sie kamen um den Vorsprung der Berge und sahen die berühmte Puente del Pinos, die einen wilden, oft von Christen- und Mosleminblut gefärbten Fluß kreuzt. Zu ihrem Schrecken flammte der Thurm auf der Brücke von Lichtern und glänzte von bewaffneten Leuten. Der Renegat hielt sein Pferd an, erhob sich in den Steigbügeln und schaute einen Augenblick umher, dann winkte er den Rittern, verließ den Weg, ritt eine Zeitlang den

Fluß entlang und stürzte dann in seine Wellen. Die Ritter mahnten die Prinzessinnen, sich an ihnen festzuhalten, und folgten dem Renegaten. Der rasche Strom riß sie eine Strecke abwärts, und die Wogen brüllten um sie; allein die schönen Prinzessinnen hielten sich an ihren christlichen Rittern fest und ließen nie eine Klage hören. Die Ritter erreichten glücklich das jenseitige Ufer und wurden von dem Renegaten auf rauhen, unbesuchten Wegen und wilden Barrancos durch das Herz des Gebirges geführt, so daß alle gewöhnlichen Päffe umgangen wurden. Mit einem Worte, es gelang ihnen, die alte Stadt Cordova zu erreichen, wo ihre Rückkehr in die Heimath und zu den Freunden mit großen Lustbarkeiten gefeiert wurde; denn sie gehörten zu den edelsten Familien. Die schönen Prinzessinnen wurden alsbald in den Schooß der Kirche aufgenommen, und nachdem sie in der gebührenden Form Bekennerinnen des Christenthums geworden waren, zu glücklichen Frauen gemacht.

In unserer Eile, die Flucht der Prinzessinnen durch den Strom und die Berge hinan zu schildern, vergaßen wir des Looses der klugen Kadiga zu gedenken. Sie hatte sich bei dem Fluge durch die Vega wie eine Katze an Hussein Baba geklammert, bei jedem Satze laut schreiend und dem bärtigen Renegaten manchen Fluch entlockend; als er sich aber anschickte, in den Fluß zu stürzen, kannte ihre Angst keine Grenzen. „Klammre dich fest an mich,“ rief Hussein Baba: „halte dich an meinem Gürtel und bange nicht.“ Sie hielt sich mit beiden Händen an dem ledernen Gürtel fest, welcher den breitrückigen Renegaten umschloß; als er aber mit den Rittern auf dem Berggipfel anhielt, um Luft zu schöpfen, war die Dueña nicht mehr zu sehen.

„Was ist aus Kadiga geworden,“ riefen die Prinzessinnen bestürzt.

„Allah allein weiß es!“ erwiederte der Renegat: „mein Gürtel ging inmitten des Flusses los, und Kadiga wurde mit stromabwärts gerissen. Der Wille Allah's geschehe! Aber es war ein gestickter Gürtel und von hohem Werthe.“

Es war keine Zeit mit vergeblichem Bedauern zu verlieren; doch beweinten die Prinzessinnen den Verlust ihrer klugen Rathgeberin bitterlich. Diese treffliche alte Frau verlor jedoch nicht mehr als die Hälfte ihrer neun Leben: ein Fischer, der etwas weiter stromabwärts seine Netze einzog, brachte sie aufs Land und war über seinen sonderbaren Fischfang nicht wenig erstaunt. Die Sage erzählt nicht, was ferner aus der klugen Kadiga geworden; gewiß ist es, daß sie ihre Klugheit dadurch beurkundete, daß sie sich nie wieder in das Bereich Mahomed's des Linkischen wagte.

Fast eben so wenig weiß man von dem Verhalten dieses scharfsinnigen Königs, als er die Flucht seiner Töchter und den Betrug entdeckte, den ihm die treueste der Dienerinnen gespielt hatte. Es war das einzige Mal, daß er Jemand um Rath gefragt hatte, und man hörte später nie wieder, daß er sich einer ähnlichen Schwäche schuldig gemacht hätte. Er war jedoch sehr besorgt, die ihm bleibende Tochter, die keine Neigung zum Entweichen hatte, zu bewachen; man glaubt freilich, sie habe es heimlich bereut, zurückgeblieben zu sein; man sah sie dann und wann auf die Zinnen des Thurmes lehnen und traurig auf das Gebirg in der Richtung von Cordova schauen; und manchmal hörte man die Töne ihrer Laute klagende Lieder begleiten, in welchen sie, wie man sagte, den Verlust ihrer Schwestern und ihres Geliebten beklagte und ihr einsames Leben beweinte. Sie starb jung und wurde, dem allgemeinen Gerüchte zufolge, in einem Gewölbe unter dem Thurme begraben, und ihr früher Tod gab Veranlassung zu mehr als einer mährchenhaften Sage.

Besucher der Alhambra.

Es sind nun fast drei Monate vergangen, seit ich meine Wohnung in der Alhambra aufschlug; das Vorschreiten der Jahreszeit hat seitdem viele Veränderungen hervorgebracht. Als ich hier ankam, war alles in der Frische des Mai's; das Laub der Bäume war noch zart und durchsichtig; die Granate hatte ihre glänzende hochrothe Blüthe noch nicht abgestreift; die Fruchtgärten am Xenil und Darro standen in voller Blüthe; die Felsen waren mit wilden Blumen behangen und Granada schien vollkommen von einer Wildniß von Rosen umgeben, unter welchen unzählige Nachtigallen nicht nur Nachts, sondern den ganzen Tag hindurch sangen.

Der vorrückende Sommer hat die Rosen welk und die Nachtigallen stumm gemacht und das entferntere Land beginnt dürr und versengt auszusehen; aber unmittelbar um die Stadt und in den tiefen engen Thälern am Fuße der schneebekappten Berge herrscht ewiges Grün.

Die Alhambra hat Plätzchen, welche der zunehmenden Hitze des Sommers angepaßt und unter denen die fast unterirdischen Badezimmer am merkwürdigsten sind. Diese bewahren noch ihren alten orientalischen Charakter, obgleich die Spuren des Verfalls leider auch hier sichtbar werden. Am Eingang, der in einen kleinen, früher mit Blumen gezierten Hof führt, ist ein Saal, der nicht sehr geräumig, aber leicht und anmuthig gebaut ist. Man kann ihn von einer kleinen Galerie übersehen, die von Marmorsäulen und maurischen Bogen getragen wird. Ein Alabaster-Brunnen in der Mitte des Pflasters hebt noch seine Wasser-

strahlen empor, um den Ort zu kühlen. Auf jeder Seite sind tiefe Alkoven mit erhöhtem Boden, wo die aus dem Bade Kommenden sich auf üppige Kissen legten und durch den Duft der gewürzreichen Luft und die sanften Musiktöne von der Galerie in wollüstige Ruhe gewiegt wurden. Jenseit dieses Sälchens sind die innern noch heimlichern und abgeschlossenern Zimmer, in welche das Licht nur durch kleine Oeffnungen in den gewölbten Decken eindrang. Hier war das Allerheiligste der weiblichen Einsamkeit, wo die Schönheiten des Harems sich der Ueppigkeit der Bäder überließen. Ein sanftes, mysteriöses Licht herrscht allum; die zerbrochenen Bäder sind noch da, so wie Spuren der alten Eleganz. Das durchgehends herrschende Schweigen und Dunkel hat diese Gemächer zum Lieblingsaufenthalt der Fledermäuse gemacht, welche während des Tages in den dunkeln Ecken und Winkeln nisten und, wenn sie aufgescheucht werden, geheimnißvoll in den dämmernden Zimmern umherfliegen, und das Verfallene und Verlassene derselben in einem unsäglichen Grade vermehren.

In diesem kühlen und zierlichen, obgleich verfallenen Raum, welcher die Frische und Abgeschlossenheit einer Grotte hat, brachte ich in der letzten Zeit die warmen Stunden hin und ging erst gegen Sonnenuntergang heraus, in der Nacht aber nahm ich in dem großen Wasserbehälter des Haupthofes ein Bad. Auf diese Weise war ich im Stande, den erschlaffenden und entnervenden Einfluß des Klima's einigermaßen abzuwehren.

Aber mein Traum von absoluter Herrschaft ist zu Ende. Ich wurde kürzlich aus demselben durch den Knall von Feuergewehren aufgeschreckt, welcher an den Thürmen wiederhallte, als wenn das Schloß durch Ueberrumpelung genommen worden wäre. Als ich heraus eilte, fand ich einen alten Cavalier mit einer Anzahl Bedienten im Besitz des Gesandten-Saals. Er ist ein

alter Graf, welcher aus seinem Palaste zu Granada heraufgekommen ist, um eine kurze Zeit der reinern Luft wegen in der Alhambra hinzubringen, und der, als ein alter und eingefleischter Jäger, bemüht war, seinen Appetit für das Frühstück zu schärfen, indem er von den Balkonen Schwalben schoß. Es war ein harmloses Vergnügen; denn obgleich er durch die Raschheit seiner Leute im Laden der Gewehre in den Stand gesetzt war, ein lebhaftes Feuer zu unterhalten, konnte ich ihn doch nicht des Todes einer einzigen Schwalbe anklagen. Ja, die Vögel schienen selbst Freude an der Sache zu haben und seines Mangels an Geschick zu spotten, indem sie in Kreisen nahe an den Balkons umherschwärmten und beim Vorbeistreichen lustig zwitscherten.

Die Ankunft dieses alten Herrn hat das Aussehen der Dinge einigermaßen geändert, aber auch Stoff zu angenehmen Betrachtungen gegeben. Wir haben schweigend die Herrschaft unter uns getheilt, gleich den letzten Königen von Granada, nur daß wir einen höchst freundschaftlichen Bund unterhalten. Er herrscht unbeschränkt über den Löwenhof und die anstoßenden Säle, während ich in friedlichem Besitze der Gebiete der Bäder und des kleinen Gartens der Lindaraxa bleibe. Wir nehmen unsere Mahlzeiten gemeinschaftlich unter den Arkaden des Hofes ein, wo die Brunnen die Luft abkühlen und sprudelnde Bächlein die Rinnen des Marmorbodens entlang laufen.

Am Abend sammelt sich ein häuslicher Kreis um den würdigen alten Herrn. Die Gräfin kommt mit einer Lieblings-Tochter von ungefähr sechszehn Jahren aus der Stadt herauf. Sodann finden sich hier die Bediensteten des Grafen ein, der Kaplan, der Anwalt, der Schreiber, der Haushofmeister und andere Offizianten und Geschäftsleute seiner ausgedehnten Besitzungen. So hält er eine Art Privat-Hof, wo Alle zu seiner Unter-

haltung beizutragen suchen, ohne ihr Vergnügen und ihre Selbstachtung zu opfern. Wahrlich, was man auch von dem spanischen Stolze sagen mag, dem geselligen oder häuslichen Leben bleibt er gewiß fern. Unter keinem Volke sind die Verhältnisse zwischen Verwandten herzlicher, zwischen Vorgesetzten und Untergebenen freier und natürlicher; in diesen Beziehungen hat das Leben in den Provinzen Spaniens vieles von der gerühmten Einfalt der alten Zeiten beibehalten.

Jedoch das anziehendste Glied dieser Familien-Gruppe ist die Tochter des Grafen, die reizende, obgleich fast kindliche kleine Carmen. Ihre Gestalt hat ihre Reife noch nicht erlangt, besitzt aber schon das ausgezeichnete Ebenmaß und die geschmeidige Grazie, welche in diesem Lande in so hohem Grade vorherrschen. Ihre blauen Augen, ihre schöne Gesichtsfarbe, ihr blondes Haar sind in Andalusien ungewöhnlich und geben ihrem Wesen eine Milde und Holdseligkeit, welche mit dem gewöhnlichen Feuer der spanischen Schönen kontrastirt, aber mit der arglosen, vertrauensvollen Unschuld ihrer Sitten vollkommen übereinstimmt. Sie hat überdieß die ganze eingeborne Geschicklichkeit und Gewandtheit ihrer bezaubernden Landsmänninnen und singt, tanzt, und spielt die Guitarre bewunderswürdig.

Der Graf gab wenige Tage nach seinem Einzuge in die Alhambra an seinem Namenstag ein kleines Fest, zu welchem er die Glieder seiner Familie und seines Haushalts um sich versammelte, während mehrere alte Diener von seinen entfernten Gütern kamen, um ihm ihre Verehrung zu beweisen und an dem guten Mahle Theil zu nehmen. Dieser patriarchalische Geist, welcher den spanischen Adel zur Zeit seines Reichthums charakterisirte, hat mit ihrem Vermögen abgenommen; aber einige, die, wie der Graf, ihre alten Familiengüter noch besitzen, bleiben der

alten Sitte immer noch ziemlich treu und lassen ihre Güter von der Nachkommenschaft müßiger Insassen überschwemmen und fast aufzehren. Zufolge dieser großartigen altspanischen Sitte, an welcher Edelmuth und Nationalstolz gleichen Antheil haben, wurde ein veralteter Diener nie entlassen, sondern erhielt eine Anstellung für seine übrige Lebenszeit; ja, seine Kinder und Kindeskinder, und oft seine Verwandten, links und rechts, fielen allmählich der Familie zu. Daher waren die großen Paläste des spanischen Adels, welche ein solches Aussehen von leerem Prunke haben, wenn man ihre Ausdehnung mit der Mittelmäßigkeit und Spärlichkeit der Möbel vergleicht, in den goldenen Tagen Spaniens den patriarchalischen Sitten ihrer Besitzer zufolge durchaus nothwendig. Sie waren wenig besser als große Kasernen für die erblichen Geschlechter von Anhängern, welche sich auf Kosten eines spanischen Edlen mästeten. Der würdige alte Graf, der in verschiedenen Theilen des Königreichs Güter hat, versicherte mich, daß manche derselben bloß die Schaaren solcher dort eingenisteten Insassen ernährten, welche sich für berechtigt hielten, freie Wohnung auf dem Gute anzusprechen, weil es mit ihren Vorfahren seit mehreren Geschlechtern so gehalten worden.

Das Familien-Fest des Grafen unterbrach das gewöhnliche Still-Leben der Alhambra; Musik und Gelächter hallte in ihren sonst so stillen Sälen wieder; Gruppen von Gästen unterhielten sich auf den Galerien und in den Gärten, und geschäftige Diener aus der Stadt eilten durch die Höfe und trugen Gerichte in die alte Küche, welche wieder von den Tritten der Köche und Mägde lebendig ward und vom ungewohnten Feuer erglänzte.

Das Fest, denn ein vollständiges spanisches Mittagessen ist ein Fest, wurde in dem schönen maurischen Saal gegeben, „La Sala de las dos Hermanas" (Saal der zwei Schwestern) genannt

Die Tafel dröhnte unter der Fülle der Speisen und eine fröhliche Geselligkeit herrschte um den Tisch; denn obgleich die Spanier gewöhnlich ein enthaltsames Volk sind, so sind sie doch bei einem Feste vollkommne Schmauser. Für mich selbst war etwas eigenthümlich Anziehendes darin, bei einem Mahle zu sitzen, das in den königlichen Sälen der Alhambra von dem Stellvertreter eines ihrer berühmtesten Eroberer gegeben wurde; denn der ehrwürdige Graf stammt, obgleich er selbst nicht kriegerischen Geistes ist, in gerader Linie von dem „großen Feldherrn," dem berühmten Gonsalvo de Cordova ab, dessen Schwerdt er in den Archiven seines Palastes zu Cordova aufbewahrte.

Als das Mahl geendigt war, begab sich die Gesellschaft in den Gesandtensaal. Hier trug jeder zur allgemeinen Unterhaltung bei, indem er irgend ein Talent geltend machte; Singen, Improvisiren, Erzählen wundervoller Geschichten oder Tanzen zu dem allum herrschenden Talisman spanischer Freude, der Guitarre.

Die Seele und der Zauber der ganzen Gesellschaft jedoch war die reichbegabte kleine Carmen. Sie übernahm eine Rolle in zwei oder drei Scenen aus spanischen Komödien und erwies ein hinreichendes dramatisches Talent; sie gab Nachahmungen beliebter italienischer Sängerinnen mit merkwürdigem, auffallendem Glück und einer seltenen Schönheit der Stimme; sie ahmte die Dialecte, die Tänze und Balladen der Zigeuner und umwohnenden Landleute nach; that aber alles mit einer Leichtigkeit, einer Zierlichkeit, einer Anmuth und einer durchgehenden Niedlichkeit, welche vollkommen bezaubernd waren.

Jedoch der große Reiz ihrer Leistungen war ihr gänzliches Freisein von aller Anmaßung oder Ehrgeiz, sich zeigen zu wollen. Sie schien die Vielseitigkeit ihrer eigenen Talente nicht zu kennen, und ist in der That gewöhnt, sie nur zufällig, wie ein Kind, zur

Unterhaltung des häuslichen Kreises zu üben. Ihr Beobachtungsgeist und ihr Tact müssen ungemein rasch und fein sein; denn sie hat ihr Leben in dem Schooß ihrer Familie hingebracht und kann nur zufällig und vorübergehend auf die mannigfaltigen Charaktere und Züge geblickt haben, welche sie in Augenblicken geselligen Frohsinns, wie der, von dem hier die Rede ist, aus dem Stegreife zum Besten gab. Mit Freude sieht man die Liebe und Bewunderung, mit welcher jeder aus dem Hause auf sie blickt; sie wird nie, selbst nicht von den Bedienten, anders geheißen, als La Ninna, das Kind, eine Bezeichnung, welche, so angewendet, etwas eigenthümlich liebliches und zärtliches in der spanischen Sprache hat.

Ich werde nimmer der Alhambra gedenken, ohne mich der lieblichen kleinen Carmen zu erinnern, wie sie in deren Marmorsälen in glücklicher unschuldiger Lust spielte, zu dem Klang der maurischen Castagnetten tanzte, oder den Silberton ihrer Stimme mit der Musik der Brunnen verschmolz.

Bei dieser festlichen Gelegenheit wurden viele seltsame und unterhaltende Sagen und Geschichten vorgebracht, von denen ich viele wieder vergessen habe; eine derselben aber fiel mir am meisten auf, und ich will mich bemühen, sie zur Unterhaltung des Lesers nachzuerzählen.

Sage von dem Prinzen Ahmed al Kamel, oder der Liebespilger.

Einst lebte ein maurischer König von Granada, welcher nur einen Sohn hatte, Ahmed genannt, dem seine Höflinge den Beinamen al Kamel, der Vollkommene, gaben, wegen der unbezweifelbaren Zeichen von Uebervortrefflichkeit, welche sie schon in seiner

Kindheit bei ihm bemerkten. Die Astrologen bestärkten sie in ihrer Ahnung, indem sie alles zu seinen Gunsten vorsagten, was zu einem vollkommenen Prinzen und einem glücklichen König gehörte. Eine Wolke nur ruhte auf seinem Schicksal und selbst diese war von rosiger Farbe. Er würde, hieß es, verliebten Charakters sein und durch diese zärtliche Leidenschaft in große Gefahren gerathen; wenn er aber den Lockungen der Liebe bis zu seinem mannbaren Alter fern gehalten werden könnte, würden diese Gefahren abgewendet und sein späteres Leben eine ununterbrochene Bahn des Glückes sein.

Um alle Gefahren dieser Art abzuwenden, beschloß der König weise, den Prinzen in einer Einsamkeit erziehen zu lassen, wo er nie ein weibliches Antlitz sehen, ja selbst den Namen Liebe nicht hören könnte. Zu diesem Ende baute er einen schönen Palast auf dem Gipfel des Hügels jenseit der Alhambra, inmitten entzückender Gärten, aber von hohen Mauern umgeben; dieß ist in der That derselbe Palast, den man heutzutage unter dem Namen Generalife kennt. In diesen Palast wurde der junge Prinz eingesperrt und der Bewachung und dem Unterrichte von Eben Bonabben übergeben, einem der gelehrtesten und ausgetrocknetsten der arabischen Weisen, der den größten Theil seines Lebens in Egypten mit dem Studium von Hieroglyphen und mit Nachforschungen in den Gräbern und Pyramiden hingebracht hatte, und mehr Reize in einer Mumie fand, als in den verführerischesten lebendigen Schönheiten. Der Weise erhielt den Befehl, den Prinzen in allen Arten von Kenntnissen zu unterrichten, eine ausgenommen — er sollte mit der Liebe gänzlich unbekannt bleiben. „Wende zu diesem Zweck jede Vorsicht an, die dir nöthig scheint,“ sagte der König, „allein bedenke, o Eben Bonabben, wenn mein Sohn etwas von diesem verbotenen Wissen lernt, so lange er unter

deiner Pflege ist, sollst du mit deinem Kopfe dafür büßen." Ein verwelktes Lächeln überflog das trockene Gesicht des weisen Bonabben bei dieser Drohung. „Möge dein königliches Herz so unbesorgt um deinen Sohn sein, wie das meinige um meinen Kopf ist; sehe ich wohl aus, wie Jemand, der in der müßigen Liebe Unterricht gibt?"

Unter der wachsamen Sorge des Philosophen wuchs der Prinz in der Einsamkeit des Palastes und seiner Gärten auf. Er hatte schwarze Sclaven zur Bedienung, — stumme Scheusale, die nichts von Liebe wußten, oder wenn es der Fall war, keine Worte hatten, es mitzutheilen. Seine geistige Ausbildung war die besondere Sorge Eben Bonabben's, der ihn in die tiefsinnige Weisheit Egyptens einzuweihen suchte; allein darin machte der Prinz kleine Fortschritte, und es war augenscheinlich, daß er keine Neigung zur Philosophie hatte.

Er war jedoch auffallend lenksam für einen jungen Prinzen, bereit jedem Rath zu folgen, und von dem letzten Rathgeber stets geleitet. Er unterdrückte sein Gähnen und lauschte geduldig den langen, gelehrten Reden Eben Bonabben's, von welchem er ein wenig aus allen Zweigen des Wissens lernte und so sein zwanzigstes Jahr glücklich erreichte, ein Wunder prinzlicher Weisheit, — allein mit der Liebe ganz unbekannt.

Um diese Zeit änderte sich das Benehmen des Prinzen. Er ließ seine Studien ganz liegen, lief in dem Garten umher, oder saß nachdenkend an dem Rande der Brunnen. Unter seine verschiedenen Befähigungen gehörte auch ein wenig Musik; sie nahm jetzt einen Theil seiner Zeit hin, und eine Neigung für Poesie ward sichtbar. Der weise Eben Bonabben erschrack und bemühte sich, ihm diese müßigen Launen mit einem ernsten Vortrag über Algebra aus dem Kopfe zu bringen, — allein der Prinz wandte

sich mit Abscheu von dieser Wissenschaft. „Ich kann die Algebra nicht ausstehen,“ sagte er: „sie ist mir ein Gräuel. Ich muß etwas haben, das mir mehr zum Herzen spricht.“

Der weise Eben Bonabben schüttelte seinen trockenen Kopf bei diesen Worten. „Hier ist's mit der Philosophie aus,“ sagte er: „der Prinz hat entdeckt, daß er ein Herz hat.“ Er hielt seinen Zögling nun unter der sorgfältigsten Aufsicht und sah, daß die geheime Zärtlichkeit seines Herzens in Thätigkeit war und eines Gegenstandes bedurfte. Er wanderte in den Gärten des Generalife in einem Taumel der Gefühle umher, dessen Grund er nicht kannte. Zuweilen saß er in köstliche Träume verloren; dann pflegte er seine Laute zu ergreifen und ihr die rührendsten Töne zu entlocken, und dann warf er sie zur Seite und brach in Seufzer und Ausrufungen aus.

Stufenweise dehnte sich die liebende Neigung auf unbelebte Gegenstände aus; er hatte seine Lieblingsblumen, die er mit zärtlichem Eifer pflegte; dann ward er mannichfachen Bäumen zugethan, und vorzüglich an einen von höchst anmuthiger Form und schmachtendem Laub verschwendete er seine verliebte Inbrunst, indem er seinen Namen in dessen Rinde schnitt, Blumen an seine Aeste hängte und zu seinem Lobe Lieder sang, die er mit seiner Harfe begleitete.

Der weise Eben Bonabben war über diesen aufgeregten Zustand seines Zöglings erschreckt. Er sah ihn an dem Rande des verbotenen Wissens, — der kleinste Wink konnte ihm das unglückliche Geheimniß enthüllen. Das Wohl des Prinzen und die Sicherheit seines eigenen Kopfes machten ihn zittern, und er eilte, ihn den Verführungen des Gartens zu entziehen, und schloß ihn in den höchsten Thurm des Generalife ein. Dieser enthielt schöne Gemächer und hatte eine fast grenzenlose Aussicht; allein er lag weit über

jener Atmosphäre der Schönen und jener bezaubernden Lauben, die den Gefühlen des allzu empfänglichen Ahmed so fährlich waren.

Was war aber zu thun, um ihn mit diesem Zwange auszusöhnen und die trägen Stunden hinzubringen? Er hatte alle Arten angenehmer Kenntnisse erschöpft, und der Algebra durfte nicht erwähnt werden. Glücklicherweise war Eben Bonabben, als er in Egypten reiste, in der Sprache der Vögel von einem jüdischen Rabbiner unterrichtet worden, welcher die Wissenschaft in gerader Linie von Salomon dem Weisen hatte, dem die Königin von Seba darin Unterricht gegeben. Als eines solchen Studiums nur erwähnt wurde, funkelten die Augen des Prinzen vor Freude, und er betrieb dasselbe mit einer solchen Wißbegier, daß er es so weit brachte, wie sein Lehrer.

Der Thurm des Generalife war fortan keine Einsamkeit mehr; er hatte Gefährten zur Hand, mit denen er verkehren konnte. Seine erste Bekanntschaft war ein Habicht, welcher sein Nest in einer Spalte der hohen Zinnen gebaut hatte, von wannen er weit und breit nach Beute ausflog. Der Prinz fand aber wenig oder nichts an ihm zu achten. Er war ein bloßer Pirate der Luft, großthnend und prahlerisch, und sein Geschwätz drehte sich nur um Raub, Muth und verzweifelte Thaten.

Seine nächste Bekanntschaft war eine Eule, ein mächtig weise aussehender Vogel, mit einem großen Kopf und starren Augen, der den ganzen Tag blinzelnd und glotzend in einem Mauerloche saß, aber des Nachts ausflog. Er machte große Ansprüche auf Weisheit, sprach etwas über Astrologie und den Mond und ließ Winke über geheime Wissenschaften fallen; allein er war der Metaphysik schmählich ergeben, und der Prinz fand sein Geschwätz noch langweiliger, als das des Eben Bonabben.

Dann fand sich eine Fledermaus, die den ganzen Tag an

ihren Beinen in der dunkeln Ecke eines Gewölbes hing, aber mit dem Zwielicht im Schlarren-Style ausflog. Sie hatte aber über alle Gegenstände nur Zwielichts-Ideen, verspottete Dinge, von denen sie nur unvollkommene Kenntnisse hatte, und schien an nichts Freude zu finden.

Außer diesen war auch eine Schwalbe da, von welcher der Prinz anfangs sehr eingenommen war. Sie hatte ein gutes Mundwerk, war aber ruhlos, lärmend und immer auf den Flügeln; selten blieb sie lange genug zu einer fortgesetzten Unterhaltung. Es fand sich zuletzt, daß sie eine bloße Schwätzerin war, die nur über die Oberfläche der Dinge hinstreifte, alles zu wissen vorgab, aber nichts gründlich wußte.

Dieß waren die einzigen gefiederten Freunde, mit welchen der Prinz Gelegenheit hatte, die neu erlernte Sprache zu üben; der Thurm war zu hoch, als daß die andern Vögel ihn hätten besuchen können. Er wurde seiner neuen Freunde bald müde, deren Unterhaltung so wenig zu seinem Kopfe und gar nicht zu seinem Herzen sprach; allmählich verfiel er wieder in seine Einsamkeit. Ein Winter verging, der Frühling erschloß alle seine Blüthen, sein Grün, und seine duftige Süße, und die glückliche Zeit kam, wo sich die Vögel paaren und ihre Nester bauen. Gleichsam in Einem Augenblick erscholl ein allgemeiner Ausbruch von Gesang und Melodie in den Lauben und Gärten des Generalife und erreichte den Prinzen in der Einsamkeit seines Thurmes. Von allen Seiten hörte er dasselbe allgemeine Wort — Liebe — Liebe — Liebe — in allen Tönen und Weisen singen und beantworten. Schweigend, verwirrt lauschte der Prinz. „Was mag diese Liebe sein," dachte er, „von welcher die Welt so voll scheint und von der ich nichts weiß?" Er wandte sich an seinen Freund den Habicht, um sich belehren zu lassen. Der wüste Vogel ant-

wortete in verächtlichem Tone: „Du mußt dich an die gemeinen, friedlichen Vögel der Erde drunten wenden, welche geschaffen sind, uns Fürsten der Luft zur Beute zu dienen. Mein Gewerbe ist der Krieg, und der Kampf meine Freude. Mit einem Worte, ich bin ein Krieger und weiß nichts von einem Dinge, das man Liebe heißt."

Der Prinz wandte sich mit Abscheu von ihm und suchte die Eule in ihrem Loche auf. „Dieß ist ein Vogel von friedlichen Sitten," sagte er, „und kann wohl meine Frage beantworten." So bat er dann die Eule um Auskunft, was diese Liebe sei, von welcher alle Vögel in den Gebüschen drunten sängen.

Die Eule aber nahm eine Miene beleidigter Würde an: „Meine Nächte," sagte sie, „sind dem Studium und der Forschung geweiht und meine Tage dem Nachdenken in meiner Zelle über alles, was ich gelernt habe. Was diese Singvögel betrifft, von denen du sprichst, so höre ich nie auf sie, — ich verachte sie und ihre Worte. Allah sei gelobt, ich kann nicht singen; ich bin ein Philosoph und weiß nichts von diesem Dinge, das Liebe genannt wird."

Der Prinz begab sich nun zu dem Gewölbe, wo seine Freundin, die Fledermaus, an den Beinen hing, und trug ihr dieselbe Frage vor. Die Fledermaus zog ihre Nase mit einem höchst verdrießlichen Ausdruck empor. „Warum störst du mich in meinem Morgenschlafe mit einer solchen müßigen Frage?" versetzte sie grämlich. „Ich fliege nur in der Dämmerung umher, wenn alle Vögel schlafen und bekümmere mich nicht um ihr Treiben. Ich bin weder Vogel noch Säugthier und danke dem Himmel dafür. Ich habe sie alle als Schurken kennen gelernt und hasse die einen, wie die andern. Mit einem Wort, ich bin ein Misanthrop — und weiß nichts von dem Ding, das Liebe genannt wird."

Die letzte Zuflucht des Prinzen war jetzt die Schwalbe: er suchte sie auf und hielt sie an, als sie eben die Zinnen des Thurmes umkreiste. Die Schwalbe war, wie gewöhnlich, in einer mächtigen Eile und hatte kaum Zeit zu antworten. „Auf mein Wort," sagte sie, „ich habe so viele öffentliche Geschäfte und muß so vielen Arbeiten obliegen, daß ich keine Zeit gehabt habe, über die Sache nachzudenken. Ich habe täglich tausend Besuche zu machen und tausend wichtige Geschäfte zu besorgen, so daß ich nicht einen Augenblick Muße für diese kleinen Sing-Sang-Geschichten habe. Mit einem Worte, ich bin ein Weltbürger, — ich weiß nichts von dem Dinge, das Liebe genannt wird." Bei diesen Worten schoß die Schwalbe in das Thal hinab und war augenblicklich aus dem Blicke verschwunden.

Der Prinz stand getäuscht und verwirrt da; aber seine Neugier war durch die Schwierigkeit, sie zu befriedigen, nur reger geworden. Während er in dieser Stimmung war, trat sein alter Hüter in den Thurm. Der Prinz trat ihm lebhaft entgegen. „O weiser Eben Bonabben," rief er: „du hast mir vieles Wissen der Erde enthüllt; aber es giebt einen Gegenstand, über den ich in der tiefsten Unwissenheit bin und gern belehrt wäre."

„Mein Prinz hat nur die Frage vorzulegen und alles in dem beschränkten Kreise des Verstandes seines Dieners ist zu seinem Befehl."

„So sage mir denn, du Ausbund von Weisheit, was ist das Wesen des Dinges, das man Liebe nennt?"

Der weise Eben Bonabben war wie von einem Donnerkeil getroffen. Er zitterte und erblaßte und es war ihm, als säße sein Kopf ganz locker auf den Schultern.

„Was konnte meinen Prinzen zu einer solchen Frage verleiten? — wo mag er ein so müßiges Wort gehört haben?"

Der Prinz führte ihn an das Thurmfenster. „Höre, o Eben Bonabben!“ sagte er. Der Weise lauschte. Die Nachtigall saß in einem Dickicht unten am Thurm und sang ihrer geliebten Rose; aus jedem blühenden Zweige, aus jeder duftigen Laube stiegen melodische Töne empor, und Liebe — Liebe — Liebe war der stets wiederkehrende Ton.

„Allah Akbar! Gott ist groß!“ rief der weise Bonabben: „wer kann sich anmaßen, dieses Geheimniß dem Herzen des Menschen vorenthalten zu wollen, wenn sich selbst die Vögel der Luft vereinigen, es zu verrathen?“

Darauf wandte er sich zu Ahmed und sagte: „O mein Prinz! Schließe dein Ohr diesem verführerischen Klange! Verhülle deinen Geist diesem gefährlichen Wissen. Wisse, diese Liebe ist die Ursache der Hälfte aller Uebel der unglücklichen Menschheit. Sie ist's, die Bitterkeit und Streit zwischen Brüdern und Freunden erzeugt, verrätherischen Mord und verheerenden Krieg gebiert. Kummer und Sorgen, öde Tage und schlaflose Nächte sind ihr Gefolge. Sie zerstört die Blüthe und vergiftet die Freuden der Jugend und bringt die Uebel und die Wehen des vorzeitigen Alters herbei. Allah erhalte dich, mein Prinz, in gänzlicher Unwissenheit über dieses Ding, das Liebe genannt wird.“

Der weise Bonabben zog sich eilig zurück und ließ den Prinzen in nur noch größerer Verwirrung zurück. Vergebens versuchte er, sich die Sache aus dem Sinn zu schlagen; sie blieb stets oben auf in seinen Gedanken und quälte und erschöpfte ihn mit eiteln Vermuthungen. „Gewiß,“ sagte er sich, als er dem melodischen Gesange der Vögel lauschte: „es ist kein Kummer in diesen Tönen: alles scheint Zärtlichkeit und Freude! Wenn die Liebe so viel Unglück und Streit erzeugt, warum schmachten diese Vögel nicht in der Einsamkeit, oder zerreißen einander in Stücken,

statt fröhlich in den Büschen umher zu flattern und mit einander in den Blumen zu spielen?“ —

Er lag eines Morgens auf seinem Lager und sann über diesen unerklärlichen Gegenstand nach. Das Fenster seines Gemaches war offen, um den sanften Morgenwind herein zu lassen, der beladen mit dem Dufte der Orangenblüthen aus dem Darrothal herauf kam. Die Stimme der Nachtigall, stets die gewohnten Töne singend, wurde schwach gehört. Während der Prinz lauschte und seufzte, entstand ein plötzliches Rauschen in der Luft; eine schöne Taube, von einem Habicht verfolgt, schoß in das Fenster und fiel keuchend auf den Boden, während der Verfolger, seiner Beute bar, zu den Bergen hinüberstrich.

Der Prinz nahm den schwer athmenden Vogel auf, glättete sein Gefieder und koste ihn an seinem Busen. Als er ihn durch seine Liebkosungen beruhigt hatte, setzte er ihn in einen goldnen Käfig und bot ihm mit eigenen Händen das weißeste und schönste Weizenbrod und das reinste Wasser. Der Vogel aber wollte nichts fressen und saß schmachtend und gramvoll da und stieß jammernde Seufzer aus.

„Was fehlt dir?“ sagte Ahmed: „Hast du nicht alles, was dein Herz wünschen kann?“

„Ach, nein!“ erwiederte die Taube: „bin ich nicht von dem Freunde meines Herzens getrennt, und noch dazu in der Frühlingszeit, der wahren Zeit der Liebe?“

„Der Liebe!“ wiederholte Ahmed: „ich bitte dich, mein hübsches Thierchen, kannst du mir sagen, was Liebe ist?“

„Zu gut kann ich dieß, mein Prinz. Sie ist die Qual von Einem, das Glück von Zweien, der Streit und die Feindschaft von Dreien. Sie ist ein Zauber, welcher zwei Wesen mit einander verbindet und sie durch köstliches Gleichgefühl vereinigt, ihr

Zusammensein zum Glück, ihre Trennung zum Unglück machend. Giebt es kein Wesen, zu welchem du durch diese Bande zärtlicher Neigung hingezogen wirst?"

„Ich liebe meinen alten Lehrer, Eben Bonabben, mehr als irgend ein anderes Wesen; allein er ist oft langweilig und ich fühle mich manchmal glücklicher ohne seine Gesellschaft."

„Dieß ist nicht das Gleichgefühl, welches ich meine. Ich spreche von der Liebe, dem großen Geheimniß und Prinzip des Lebens; der berauschenden Jugendlust, der nüchternen Freude des Alters. Blick hinaus, mein Prinz, und sieh, wie voller Liebe die ganze Natur in dieser glücklichen Jahreszeit ist. Jedes geschaffene Wesen hat seinen Gespielen; der unbedeutendste Vogel singt seiner Buhlin; selbst der Käfer wirbt um sein Weibchen im Staube, und jene Schmetterlinge, die du hoch über dem Thurme flattern und in der Luft spielen siehst, sind glücklich in ihrer gegenseitigen Liebe. Ach, mein Prinz, hast du so viele der köstlichen Jugendtage verlebt, ohne etwas von Liebe zu wissen? Giebt es kein holdes Wesen des andern Geschlechtes — keine schöne Prinzessin oder liebliches Fräulein, die dein Herz gefesselt und deine Brust mit einem sanften Sturme süßer Pein und zärtlicher Wünsche erfüllt hat?"

„Ich fange an zu verstehen," sagte der Prinz seufzend, „solch einen Sturm habe ich mehr als einmal gefühlt, ohne den Grund zu kennen; — und wo soll ich in dieser öden Einsamkeit einen Gegenstand suchen, wie du ihn beschreibst?"

Die Unterhaltung wurde noch einen Augenblick fortgesetzt und die erste Liebeslection des Prinzen war geschlossen.

„Ach," sagte er, „wenn die Liebe wirklich eine solche Wonne und ihre Unterbrechung solch ein Elend ist, so verhüte Allah, daß ich die Freude irgend eines ihrer Verehrer störe!" Er öffnete

den Käfig, nahm die Taube heraus und trug sie, nachdem er sie zärtlich geküßt hatte, ans Fenster. „Gehe, glücklicher Vogel," sagte er, „freue dich des Freundes deines Herzens in den Tagen der Jugend und der Frühlingszeit. Warum soll ich dich zum Mitgefangenen in diesem öden Thurme machen, in welchem die Liebe nie eintreten kann?"

Die Taube öffnete ihre Flügel mit Entzücken, schoß mit einem Schwung in die Luft und senkte sich dann auf zischenden Fittigen in die blühenden Laubengehänge am Darro.

Der Prinz folgte ihr mit den Augen und gab nun bitterm Unwillen Raum. Das Singen der Vögel, das ihn sonst ergötzte, vermehrte jetzt seine Bitterkeit. Liebe! Liebe! Liebe: Ach, armer Jüngling, er verstand jetzt die Töne!

Seine Augen sprühten Feuer, als er den weisen Bonabben zuerst wieder sah. „Warum hast du mich in dieser tiefen Unwissenheit gelassen?" rief er. „Warum ist mir das große Geheimniß und Prinzip des Lebens vorenthalten worden, in welchem ich das kleinste Insekt so bewandert finde? Sieh, die ganze Natur ist in einem Taumel der Lust. Jedes geschaffene Wesen erfreut sich seines Gespielen. Dieß — dieß ist die Liebe, in welcher ich unterrichtet sein wollte. Warum bin ich allein von ihren Freuden ausgeschlossen? Warum ist ein so großer Theil meiner Jugend ohne die Kenntniß ihrer Freuden vergeudet worden?"

Der weise Bonabben sah, daß alle fernere Zurückhaltung nutzlos war; denn der Prinz hatte die gefährliche und verbotene Kenntniß erlangt. Er enthüllte ihm daher die Vorhersagung der Astrologen und die Vorsicht, welche man bei seiner Erziehung angewendet hatte, um dieß gedrohte Unheil abzuwenden. „Und nun, mein Prinz," setzte er hinzu, „ist mein Leben in deinen Händen. Wenn dein Vater entdeckt, daß du die Leidenschaft der

Liebe kennen gelernt, während du unter meiner Aufsicht warst, so muß mein Kopf dafür büßen."

Der Prinz war so vernünftig wie ein guter Theil junger Leute seines Alters, und hörte gern auf die Vorstellungen seines Führers, da nichts gegen dieselben sprach. Ueberdieß war er dem weisen Bonabben wirklich zugethan, und da er bis jetzt nur theoretisch von der Leidenschaft der Liebe unterrichtet war, so willigte er ein, die Kenntniß derselben lieber bei sich zu bewahren, als den Kopf des Philosophen in Gefahr zu bringen.

Seine Großmuth sollte aber auf weitere Proben gestellt werden. Als er einige Morgen darauf auf den Zinnen des Thurmes sinnend umherging, kreiste die Taube, der er die Freiheit wieder gegeben hatte, über ihm in der Luft und ließ sich furchtlos auf seine Schulter nieder.

Der Prinz drückte sie an sein Herz. „Glücklicher Vogel," sagte er, „der, so zu sagen, auf den Schwingen des Morgens zu den äußersten Theilen der Erde fliegen kann. Wo warst du, seit wir schieden?"

„In einem weiten Lande, mein Prinz, von wannen ich dir zum Lohn für meine Freiheit Nachricht bringe. In meinem wilden Flug, der über Berge und Ebenen dahin geht, hob ich mich in die Luft und sah unter mir einen köstlichen Garten mit allen Arten von Früchten und Blumen. Er lag in einer grünen Aue, an den Ufern eines schlängelnden Flusses; und in der Mitte des Gartens war ein prächtiger Palast. Ich ließ mich in eine der Baumgruppen nieder, um nach einem mühsamen Fluge auszuruhen. An dem Ufer unter mir war eine junge Prinzessin, in der ersten Lieblichkeit und Blüthe ihrer Jahre. Sie war von weiblichen Dienerinnen, jung wie sie, umgeben, die sie mit Blumenkronen und Kränzen schmückten; aber keine Blume des Feldes

oder des Gartens konnte mit ihr an Holdseligkeit verglichen werden. Sie blühte aber verborgen hier; denn der Garten war von hohen Mauern umgeben, und kein Sterblicher durfte eintreten. Als ich diese schöne Maid sah, so jung, so unschuldig, so unbefleckt von der Welt, dachte ich, hier sei ein Wesen, das der Himmel geschaffen habe, meinem Prinzen Liebe einzuflößen."

Die Erzählung war ein Feuerfunken in das brennbare Herz Ahmed's. All die stille Liebessehnsucht seines Wesens hatte plötzlich einen Gegenstand gefunden, und er faßte eine unermeßliche Leidenschaft für die Prinzessin. Er schrieb einen in der glühendsten Sprache abgefaßten Brief, der die heißeste Liebe athmete, aber die unglückliche Gefangenschaft seiner Person beklagte, welche ihn abhielt, sie aufzusuchen und sich zu ihren Füßen zu werfen. Er legte Strophen voll der zärtlichsten, rührendsten Beredsamkeit bei; denn er war von Natur ein Dichter, und die Liebe begeisterte ihn. Er überschrieb seinen Brief: „An die unbekannte Schönheit, von dem gefangenen Prinzen Ahmed," durchdüftete ihn mit Moschus und Rosen und gab ihn der Taube.

„Fort, treuester der Boten!" sagte er. „Fliege über Berg und Thal, über Fluß und Ebene; ruhe nicht im Laube, setze deinen Fuß nicht auf die Erde, ehe du diesen Brief der Herrin meines Herzens gegeben hast."

Die Taube schwebte hoch in die Luft empor, ersah ihren Weg und schoß in einer geraden Richtung davon. Der Prinz folgte ihr mit den Augen, bis sie ein bloßer Punkt an einer Wolke war und allmählich hinter einem Berge verschwand.

Tag um Tag harrte er auf die Rückkehr des Liebesboten, aber vergeblich. Er fing an, ihn der Vergeßlichkeit anzuklagen, als eines Abends gegen Sonnenuntergang der treue Vogel in sein Gemach flatterte, zu seinen Füßen fiel und starb. Der Pfeil

eines muthwilligen Bogenschützen hatte seine Brust durchbohrt, doch hatte er noch seine letzte Lebenskraft aufgeboten, um seine Botschaft auszurichten. Wie der Prinz sich kummervoll über diesen holden Martyr der Treue beugte, sah er eine Perlenschnur um seinen Hals, an welche unter dem Flügel ein kleines Bild in Email befestigt war. Es stellte eine holde Prinzessin in der ersten Blüthe des Lebens dar. Es war ohne Zweifel die unbekannte Schönheit des Gartens; aber wer und wo war sie, — wie hatte sie seinen Brief aufgenommen und wurde dieses Gemälde als ein Zeichen ihrer Billigung seiner Leidenschaft gesendet? Unglücklicherweise ließ der Tod der treuen Taube Alles in Geheimniß und Zweifel.

Der Prinz blickte auf das Gemälde, bis seine Augen in Thränen schwammen. Er drückte es an seine Lippen, an sein Herz; er saß Stunden lang und betrachtete es, fast in einem Todeskampfe der Zärtlichkeit. „Schönes Bild!“ sagte er, „ach, du bist nur ein Bild! Aber deine thauigen Augen glänzen zärtlich auf mich; diese rosigen Lippen scheinen Ermuthigung auszusprechen. Eitle Träume! haben sie nicht einem glücklichern Nebenbuhler eben so gelächelt? Aber wo in der weiten Welt kann ich hoffen, das Original zu finden? Wer weiß, welche Gebirge, welche Reiche uns trennen, — welche Unfälle eintreten können! Vielleicht sammeln sich jetzt, eben jetzt, Anbeter um sie, während ich als Gefangener hier in einem Thurme sitze und meine Zeit mit der Anbetung eines gemalten Schattens verliere.“

Der Entschluß des Prinzen Ahmed war gefaßt. „Ich will aus diesem Palaste fliehen,“ sagte er, „der ein verhaßtes Gefängniß geworden ist; als Liebespilger will ich diese unbekannte Prinzessin in der ganzen Welt suchen.“

Während des Tages, wenn Alles wach war, aus dem Thurme

zu fliehen, war schwierig; aber des Nachts war der Palast nur nachlässig bewacht; denn Niemand fürchtete irgend einen Versuch der Art von dem Prinzen, der immer in seiner Gefangenschaft sich so leidend verhielt. Wie aber sollte er sich bei dieser nächtlichen Flucht zurecht finden, da er die Gegend nicht kannte? Die Eule fiel ihm ein, die gewöhnt war, des Nachts umherzustreifen und jeden Nebenweg, jeden geheimen Gang kennen mußte. Er suchte sie in ihrer Einsiedelei auf und fragte sie hinsichtlich ihrer Kenntniß des Landes. Darauf nahm die Eule ein mächtig wichtiges Wesen an, und sagte: „Du mußt wissen, o Prinz, daß wir Eulen von einer sehr alten, ausgebreiteten Familie sind, obgleich sie vielleicht etwas in Verfall kam, und daß wir in allen Theilen Spaniens zertrümmerte Schlösser und Paläste besitzen. Es ist kaum ein Thurm auf diesen Bergen, oder eine Veste in den Ebenen, oder eine alte Burg in der Stadt, in welcher nicht irgend ein Oheim oder ein Vetter wohnt; indem ich nun diese meine zahlreiche Verwandtschaft zu besuchen die Runde machte, habe ich in jede Ecke und in jeden Winkel geschaut und mich mit allen Geheimnissen des Landes vertraut gemacht.“ Der Prinz war überfroh, die Eule in der Ortskunde so tief bewandert zu finden, und vertraute ihr nun seine zärtliche Leidenschaft und seine beabsichtigte Entweichung an, und drang in sie, ihn auf der Reise zu begleiten und mit ihrem Rathe zu unterstützen.

„Wahrlich!“ sagte die Eule mit einem unfreundlichen Blicke: „bin ich ein Vogel, der sich mit Liebeshändeln befaßt? ich, deren Zeit dem Nachdenken und dem Monde geweiht ist?“

„Sei nicht bös, höchst ehrwürdige Eule,“ versetzte der Prinz, „entziehe dich eine Weile dem Mond und dem Nachdenken, und sei mir bei meiner Flucht behülflich, und du sollst haben, was dein Herz wünschen kann.“

„Das habe ich bereits," sagte die Eule, „einige Mäuse reichen für meinen frugalen Tisch hin, und diese Mauerhöhle ist geräumig genug für meine Studien, und was verlangt ein Philosoph, wie ich, mehr?"

„Bedenke, weiseste Eule! Während du in deiner Zelle die Augen verdrehst und den Mond anstarrst, gehen alle deine Geistesgaben für die Welt verloren. Ich werde eines Tages gebietender Fürst, und kann dich zu irgend einer Stelle von Ehre und Rang befördern."

Obschon der Vogel ein Philosoph und über die gewöhnlichen Bedürfnisse des Lebens erhaben war, so war er doch nicht ohne Ehrgeiz; so wurde er denn endlich dahin gebracht, mit dem Prinzen zu fliehen und sein Führer und Mentor bei dieser Pilgerschaft zu werden.

Die Plane eines Liebhabers sind schnell ausgeführt. Der Prinz nahm alle seine Juwelen zusammen, und verbarg sie zur Bestreitung der Reisekosten in seinem Gewande. Noch in dieser Nacht ließ er sich an seiner Schärpe von einem Balkon des Thurmes, kletterte über die Außenmauer des Generalife und entfloh, von der Eule geführt, noch vor Anbruch des Morgens in das Gebirge.

Er hielt mit seinem Führer Rath über seinen künftigen Weg.

„Wenn ich rathen darf," sagte die Eule, „so empfehle ich, nach Sevilla zu gehen. Du mußt wissen, daß ich vor vielen Jahren einen Oheim besuchte, einen Vogel von hohem Rang und Ansehen, der dort in einem zerfallenen Winkel des Alcazar wohnt. Bei meinen nächtlichen Streifereien über der Stadt bemerkte ich häufig ein Licht, das in einem einsamen Thurme brannte. Endlich ließ ich mich auf die Zinnen nieder, und fand, daß es von der Lampe eines arabischen Zauberers ausging; er war von seinen

magischen Büchern umgeben, und auf seiner Schulter saß sein Vertrauter, ein alter Rabe, der mit ihm aus Egypten gekommen war. Ich bin mit diesem Raben bekannt und schulde ihm einen großen Theil der Kenntnisse, die ich besitze. Der Zauberer ist seitdem gestorben, aber der Rabe bewohnt den Thurm noch; denn diese Vögel haben ein wunderbar langes Leben. Ich rathe dir, o Prinz, diesen Raben aufzusuchen; denn er ist ein Wahrsager und Beschwörer und treibt die Schwarzkunst, derentwegen alle Raben, und besonders die Egyptens, berühmt sind."

Die Weisheit dieses Rathes drang sich dem Prinzen auf, und er nahm demnach seinen Weg nach Sevilla. Seinem Gefährten zu Gefallen reiste er nur des Nachts und hielt während des Tages in irgend einer dunkeln Höhle oder verfallenen Warte an; denn die Eule kannte jeden Schlupfwinkel dieser Art und hatte einen höchst antiquarischen Geschmack an Ruinen.

Endlich erreichten sie eines Morgens bei Tagesanbruch die Stadt Sevilla, wo die Eule, welche den Glanz und das Lärmen der überfüllten Straßen haßte, vor dem Thore anhielt und ihre Wohnung in einem hohlen Baume nahm.

Der Prinz trat in das Thor und fand alsbald den magischen Thurm, der über die Häuser der Stadt emporstieg, wie ein Palmbaum sich über das Buschwerk der Wüste erhebt; es war in der That derselbe Thurm, der heute noch steht, und als die Giralda, der berühmte maurische Thurm von Sevilla, bekannt ist.

Der Prinz stieg auf einer hohen Wendeltreppe zu den Zinnen des Thurmes empor, wo er den kabbalistischen Raben fand, — einen alten, geheimnißvollen, grauköpfigen Vogel, mit struppigem Gefieder und mit einer Haut über dem Auge, welche ihm den starren Blick eines Gespenstes gab. Er saß auf dem einen Bein, drehte seinen Kopf auf die eine Seite und prüfte mit dem

einen ihm bleibenden Auge eine Figur, welche auf das Pflaster gezeichnet war.

Der Prinz näherte sich ihm mit der Ehrfurcht und Scheu, welche sein ehrwürdiges Aussehen und seine übernatürliche Weisheit ihm einflößte. „Vergib mir, alter, nächtlich weiser Rabe," rief er aus, „wenn ich einen Augenblick diese Studien, welche die Bewunderung der Welt ausmachen, unterbreche. Du siehst einen Jünger der Liebe vor dir, welcher gern deinen Rath hören möchte, wie er zu dem Gegenstande seiner Leidenschaft gelangen könnte."

„Mit andern Worten," sagte der Rabe mit einem bedeutungsvollen Blick, „du willst meine Geschicklichkeit in der Chiromantie erproben. Komm, zeige mir deine Hand und laß mich die geheimnißvollen Glückslinien entziffern."

„Entschuldige," versetzte der Prinz, „ich komme nicht, in die Beschlüsse des Schicksals zu schauen, die Allah vor dem Auge der Sterblichen verhüllt hat; ich bin ein Pilger der Liebe und will nur den Faden zu dem Gegenstande meiner Pilgerschaft finden."

„Und kannst du in dem liebreichen Andalusien um einen Gegenstand verlegen sein?" sagte der alte Rabe, mit seinem einen Auge ihn anschielend; „vor Allem, kannst du in dem üppigen Sevilla in Verlegenheit sein, wo schwarzäugige Mägdlein die Zampra unter allen Orangen tanzen?"

Der Prinz erröthete und staunte einigermaßen, einen alten Vogel, mit der einen Kralle im Grabe, so locker sprechen zu hören. „Glaube mir," sagte er ernst, „ich bin auf keiner so leichten und luftigen Fahrt, wie du mir zumuthest. Die schwarzäugigen Mägdlein Andalusiens, die unter den Orangen des Guadalquivir tanzen, kümmern mich nicht. Ich suche eine unbekannte, aber makellose Schönheit, das Vorbild zu diesem Gemälde; und ich bitte dich, höchst mächtiger Rabe, sage mir, wenn es in dem

Umfange deines Wissens und in dem Bereiche deiner Kunst liegt, wo ich sie finden kann."

Der grauköpfige Rabe fand sich durch den Ernst des Prinzen getroffen.

„Was weiß ich," erwiederte er trocken, „von Jugend und Schönheit? Meine Besuche gelten dem Alten und Verwitterten, nicht dem Frischen und Schönen. Des Schicksals Bote bin ich, und krächze das Zeichen des Todes von der Schornsteinspitze und schlage meine Flügel an des Kranken Fenster. Du mußt anderswo Nachrichten über deine unbekannte Schönheit suchen."

„Und wo anders soll ich suchen, als bei den Söhnen der Weisheit, die im Buche des Verhängnisses bewandert sind? Ich bin ein Königssohn, von den Sternen zu einem geheimnißvollen Unternehmen, von welchem das Schicksal mächtiger Reiche abhängen kann, bestimmt und ausgesendet."

Als der Rabe hörte, daß es eine Sache von der höchsten Wichtigkeit sei, an welche sich die Theilnahme der Sterne knüpfe, änderte er Sprache und Benehmen, und lauschte der Geschichte des Prinzen mit hoher Aufmerksamkeit. Als dieser geschlossen hatte, versetzte er: „Was diese Prinzessin betrifft, so kann ich selbst dir keine Nachricht geben, denn ich fliege nur um die Gärten und Lauben der Frauen; allein gehe nach Cordova, suche den Palmbaum des großen Abderahman auf, der in dem Hofe der Hauptmoschee steht; am Fuße desselben wirst du einen berühmten Reisenden finden, der alle Länder und Höfe besucht hat, und ein Liebling bei Königinnen und Prinzessinnen war. Er wird dir Kunde über den Gegenstand deines Nachforschens geben."

„Vielen Dank für diesen köstlichen Nachweis," sagte der Prinz; „lebe wohl, ehrwürdigster Zauberer."

„Lebe wohl, Pilger der Liebe!" sagte der Rabe trocken, und begann wieder über die Figur nachzugrübeln.

Der Prinz verließ sofort Sevilla, suchte seinen Reisegefährten, der noch in dem hohlen Baum die Augen verdrehte, und reiste nach Cordova ab.

Hängenden Gärten, Orangen= und Citronen=Wäldchen entlang, welche das schöne Guadalquivirthal überschauen, nahten sie der Stadt. Als sie an dem Thore ankamen, flog die Eule in ein dunkles Loch in der Mauer hinauf, und der Prinz ging weiter, um den Palmbaum aufzusuchen, den der große Abderahman in uralten Zeiten gepflanzt hatte. Er stand in der Mitte des Hofes der großen Moschee, über Orangen= und Zipressenbäume hervorragend. Derwische und Fakire saßen in Gruppen unter den Säulen des Hofes, und viele der Gläubigen verrichteten ihre Reinigungen an dem Brunnen, bevor sie die Moschee betraten.

Am Fuße des Palmbaumes war eine Menge Menschen versammelt, und lauschte den Worten eines Redners, der mit großer Geläufigkeit zu sprechen schien. „Dieser muß," sagte der Prinz zu sich, „der berühmte Reisende sein, der mir Nachrichten von der unbekannten Prinzessin geben soll." Er mischte sich in die Menge, sah aber zu seinem Erstaunen, daß sie alle einem Papageien zuhörten, welcher mit seinem hellgrünen Rock, seinem vorwitzigen Auge und seiner bündigen Kopfschleife das Aussehen eines Vogels hatte, der mit sich selbst im besten Vernehmen stand.

„Wie kömmt es," sagte der Prinz zu einem der Umstehenden, „daß so viele ernste Männer an der Geschwätzigkeit eines schnarrenden Vogels Gefallen finden können?"

„Ihr wißt nicht, von wem Ihr sprecht," sagte der Andere; „dieser Papagei ist der Abkömmling des berühmten persischen Papagei's, berühmt wegen seiner Erzählergabe. Er hat alle Weisheit des Morgenlandes auf der Spitze seiner Zunge, und kann Gedichte eben so schnell hersagen, als er sprechen kann. Er

hat viele fremde Höfe besucht, wo man ihn als ein Orakel der Gelehrsamkeit angesehen hat. Er war auch der allgemeine Liebling des schönen Geschlechtes, welches eine ungemeine Bewunderung für gelehrte Papageien hat, die Gedichte hersagen können."

„Genug!" sagte der Prinz; „ich muß eine geheime Unterredung mit diesem großen Reisenden haben."

Er bemühte sich um eine geheime Zwiesprache, und setzte die Ursache seiner Wanderschaft auseinander. Er hatte dieselbe kaum genannt, als der Papagei in ein trocknes, heischeres Lachen ausbrach, das ihm Thränen in die Augen lockte. „Entschuldige meine Heiterkeit," sagte er; „aber ich muß immer lachen, wenn ich von Liebe reden höre."

Der Prinz war über diese unzeitige Heiterkeit unwillig, und sagte: „Ist die Liebe nicht das große Geheimniß der Natur, das geheime Prinzip des Lebens, das allgemeine Band des Gleichgefühls?"

„Larifari!" rief der Papagei ihn unterbrechend; „sage mir nur, woher du dieses sentimentale Kauderwelsch hast? Glaube mir, die Liebe ist ganz außer Cours; man hört in Gesellschaft schöner Geister und feingebildeter Leute nicht mehr von ihr reden."

Der Prinz gedachte der ganz verschiedenen Sprache seiner Freundin, der Taube, und seufzte. Aber, dachte er, dieser Papagei hat am Hofe gelebt; er ahmt das Wesen eines geistreichen, feinen Herrn nach; er weiß nichts von dem Dinge, das Liebe genannt wird. Da er das Gefühl, welches sein Herz erfüllte, nicht mehr dem Spotte preisgeben wollte, richtete er seine Nachforschungen auf den unmittelbaren Grund seines Besuches.

„Sage mir," sprach er, „hochgebildeter Papagei, der du allenthalben zu den geheimsten Lauben der Schönheit Zutritt hattest, begegnete dir während deiner Reise das Vorbild zu diesem Porträt?"

Der Papagei nahm das Gemälde in seine Krallen, neigte den Kopf hin und her, und betrachtete es neugierig bald mit dem bald mit jenem Auge. „Auf meine Ehre," sagte er, „ein sehr schönes Gesicht; sehr schön; allein man sieht so viele schöne Frauengesichter auf seinen Reisen, daß man sich kaum — doch halt! — Ei, ei! Ich muß es noch einmal ansehen — ohne alle Frage, es ist die Prinzessin Aldegonda; wie konnte ich ein Wesen vergessen, das ich so ungemein hoch hielt?"

„Die Prinzessin Aldegonda?" wiederholte der Prinz, „und wo kann man sie finden?"

„Langsam, langsam!" sagte der Papagei; „sie ist leichter zu finden, als zu bekommen. Sie ist die einzige Tochter des christlichen Königs, der zu Toledo herrscht, und man hat sie bis zu ihrem siebenzehnten Geburtstage von der Welt abgeschlossen, wegen einer Prophezeihung dieser zudringlichen Bursche, der Astrologen. Du kannst ihrer nicht ansichtig werden — kein Sterblicher kann sie sehen. Ich bin vor sie gelassen worden, um sie zu unterhalten, und versichere dich auf das Wort eines Papagei's, der die Welt gesehen hat, ich habe schon mit viel einfältigern Prinzessinnen gesprochen."

„Ein Wort im Vertrauen, mein lieber Papagei," sagte der Prinz; „ich bin der Erbe eines Königreichs, und werde eines Tags einen Thron einnehmen. Ich sehe, du bist ein Vogel von Talent, und kennst die Welt. Hilf mir in den Besitz dieser Prinzessin, und ich werde dich zu einer ausgezeichneten Stelle am Hofe befördern."

„Von ganzem Herzen," sagte der Papagei; „aber laß es, wenn möglich, ein Faulamt sein, denn wir schönen Geister haben gegen das Arbeiten einen großen Widerwillen."

Die Uebereinkunft wurde alsbald getroffen. Der Prinz ver-

ließ Cordova durch dasselbe Thor, durch welches er gekommen war, rief die Eule aus dem Mauerloche, stellte sie seinem neuen Reisegenossen als eine Mitgelehrte vor, und man trat nun die Reise an.

Es ging bei weitem nicht so schnell, als die Ungeduld des Prinzen es wünschte; allein der Papagei war an das vornehme Leben gewöhnt, und hatte es nicht gern, daß man ihn früh Morgens störte. Auf der andern Seite schlief die Eule gern um Mittag, und verlor viele Zeit mit ihren langen Siesta's. Auch war ihr antiquarischer Geschmack hinderlich; denn sie bestand darauf, bei jeder Ruine anzuhalten, und sie zu beschauen, und hatte lange märchenhafte Geschichten von jedem alten Thurm und jedem Schloß in dem Lande zu erzählen. Der Prinz hatte gehofft, sie und den Papagei, beide Vögel von Gelehrsamkeit, würden in ihrer gegenseitigen Gesellschaft Freude finden, allein er hatte sich nie mehr geirrt. Sie waren ewig im Streit. Der eine war ein Schöngeist, der andere ein Philosoph. Der Papagei citirte Poesien, kritisirte neue Lesearten, und war über kleine Punkte der Gelehrsamkeit beredt; die Eule behandelte alles dieß Wissen als nichtig, und fand an nichts Geschmack, als an Metaphysik. Dann sang der Papagei Lieder, wiederholte gute Einfälle, und riß Witze auf seinen feierlichen Nachbarn, und lachte schmählich über seine eignen Späße; welches ganze Benehmen die Eule als einen empfindlichen Eingriff in ihre Würde ansah, schmollte, zürnte, sich erboßte, und einen ganzen langen Tag stumm blieb.

Der Prinz beachtete die Zänkereien seiner Gefährten nicht, da er in den Träumen seiner eignen Phantasie und der Betrachtung des Porträts der schönen Prinzessin verloren war. Auf diese Weise reisten sie durch die rauhen Pässe der Sierra Morena, über die sonnenverbrannten Ebenen der Mancha und Castiliens,

und die Ufer des goldnen Tajo entlang, der seine zauberischen Irrwege durch halb Spanien und Portugal windet. Endlich kamen sie zu einer festen Stadt mit Mauern und Thürmen, die auf einen felsigen Bergvorsprung gebaut war, um dessen Fuß der Tajo mit lärmender Heftigkeit kreiste.

„Sieh," rief die Eule, „das alte, gefeierte Toledo, eine wegen ihrer Alterthümer berühmte Stadt. Sieh diese ehrwürdigen Dome und Thürme, grau von der Zeit und mit sagenreicher Größe umgeben, die Scene des Nachdenkens so vieler meiner Ahnen."

„Still!" rief der Papagei, ihr feierliches antiquarisches Entzücken unterbrechend. „Was gehen uns Alterthümer und Sagen und deine Ahnen an? Sieh das, woran hier mehr liegt — sieh die Wohnung der Jugend und Schönheit — sieh endlich, o Prinz, die Wohnung deiner lange gesuchten Prinzessin!"

Der Prinz sah in der von dem Papagei angezeigten Richtung, und erblickte in einer herrlichen grünen Aue an den Ufern des Tajo einen stattlichen Palast, der aus dem Laubwerk eines köstlichen Gartens emporstieg. Der Ort stimmte ganz genau mit der Beschreibung zusammen, welche ihm die Taube gegeben hatte. Er sah mit klopfendem Herzen hin. „Vielleicht," dachte er, „spielt die schöne Prinzessin in diesem Augenblick unter jenen schattigen Laubengängen, oder durchschreitet mit zartem Tritte jene schöne Terrassen, oder ruht unter jenen hohen Dächern!" Als er genauer hinsah, bemerkte er, daß die Gartenmauern sehr hoch waren, so daß sie jedem Zugange trotzten, während Scharen bewaffneter Wachen um sie kreisten.

Der Prinz wendete sich zu dem Papageien: „Vollkommenster aller Vögel," sagte er, „du hast die Gabe der menschlichen Rede. Eile in jenen Garten, suche das Idol meiner Seele, und sage ihr, Prinz Ahmed, ein Liebespilger, und von den Sternen geführt, sei, sie suchend, an den blumigen Ufern des Tajo angekommen."

Stolz auf seine Gesandtenrolle, flog der Papagei dem Garten zu, schwang sich über seine hohen Mauern, schwebte eine Zeitlang über die Gänge und Alleen desselben, und ließ sich auf dem Balkon eines Pavillons, der auf den Fluß ging, nieder. Hier sah er, als er durch ein Fenster blickte, die Prinzessin auf ein Lager hingegossen, und das Auge auf ein Papier geheftet, während Thränen sich linde über ihre blassen Wangen herabstahlen.

Der Papagei putzte seine Flügel einen Augenblick, machte seinen hellgrünen Rock zurecht, hob seine Kopfschleife, und setzte sich mit einem zierlichen Wesen neben ihr nieder; dann nahm er einen zärtlichen Ton an und sagte: „Trockne deine Thränen, schönste der Prinzessinnen, ich komme, deinem Herzen Trost zu bringen.“

Die Prinzessin erschrack, als sie eine Stimme neben sich hörte, drehte sich aber um, und da sie nichts sah, als einen kleinen grünröckigen Vogel, der sich vor ihr neigte und beugte, sagte sie: „Ach, welchen Trost kannst du geben, da ich sehe, daß du nur ein Papagei bist?“

Den Papagei ärgerte diese Frage. „Ich habe zu meiner Zeit manche holde Dame getröstet,“ sagte er. „Doch nichts davon. Jetzt komme ich als Gesandter eines königlichen Prinzen. Wisse, daß Ahmed, der Prinz von Granada, hier angekommen ist, dich zu suchen, und daß er sich eben jetzt auf den blumigen Ufern des Tajo gelagert hat.“

Die Augen der schönen Prinzessin funkelten bei diesen Worten heller, als die Diamanten in ihrer kleinen Krone. „O lieblichster der Papageien,“ rief sie, „wonnig sind in der That deine Nachrichten, denn ich war zag und verdrüßlich, und fast todtkrank aus Ungewißheit über Ahmed's Treue. Begieb dich zurück, und sag ihm, die Worte seines Briefes seien in mein Herz gegraben,

und seine Gedichte seien die Speise meiner Seele gewesen. Sag ihm aber auch, er müsse sich rüsten, seine Liebe durch die Kraft der Waffen zu bewähren; morgen ist mein siebenzehnter Geburtstag, an welchem der König, mein Vater, ein großes Turnier hält; mehrere Prinzen werden in den Schranken erscheinen, und meine Hand wird der Preis des Siegers sein."

Der Papagei machte sich, durch das Gebüsch rauschend, davon, und flog zu dem Prinzen zurück. Das Entzücken Ahmed's das Original seines angebeteten Portraits gefunden zu haben, und sie hold und treu zu wissen, begreifen nur die begünstigten Sterblichen, welche das Glück gehabt haben, Tagträume verwirklicht und Schatten in Wesenheit verwandelt zu sehen. Aber Eines mäßigte noch sein Entzücken — dieses bevorstehende Turnier. In der That die Ufer des Tajo glänzten schon von Waffen, und hallten von den Trompeten der vielen Ritter wider, die mit stolzem Gefolge Toledo entgegen zogen, um dem Feste beizuwohnen. Derselbe Stern, der das Schicksal des Prinzen lenkte, hatte auch über das der Prinzessin bestimmt, und bis zu ihrem siebenzehnten Jahre war sie von der Welt abgeschlossen gewesen, um sie vor der zärtlichen Leidenschaft zu bewahren. Der Ruf von ihren Reizen war aber durch diese Abschließung eher erhöht als verdunkelt worden. Mehrere mächtige Fürsten hatten sich um ihre Hand beworben; ihr Vater ein König von wunderbarer Schlauheit, wollte sich keine Feinde machen, indem er für einen derselben entschied, und verwieß sie auf die Entscheidung durch die Waffen. Unter den Mitwerbern waren mehrere wegen ihrer Kraft und Tapferkeit berühmt. Welch ein Zustand für den unglücklichen Ahmed, der nicht mit Waffen versehen, und in den Künsten des Ritterthums nicht geübt war. „Unseliger Prinz, der ich bin," sagte er, „daß ich in der Abgeschiedenheit unter den Augen eines

Philosophen auferzogen wurde! Was nützen mir nun Algebra und Philosophie in Liebesangelegenheiten? Ach, Eben Bonabben, warum hast du es versäumt, mich in dem Gebrauche der Waffen zu unterrichten?" Bei diesen Worten brach die Eule ihr Schweigen, und ließ ihrer Rede einen Ausruf vorangehen, denn dieser Vogel war ein frommer Muselmann.

„Allah Akbar! Gott ist groß!" rief sie „In seinen Händen sind alle geheimen Dinge, — er allein regiert das Geschick der Prinzen! — Wisse, o Prinz, daß dieses Land voller Geheimnisse ist, welche nur denen erschlossen sind, die, wie ich, im Dunkeln nach den Wissenschaften tappen können. Wisse, daß in den benachbarten Bergen eine Höhle ist; in dieser Höhle nun ist ein eiserner Tisch, und auf diesem eisernen Tische liegt eine vollständige magische Rüstnng, und neben dem Tische steht ein bezaubertes Pferd, was alles viele Geschlechter hindurch dort abgeschlossen ist."

Der Prinz war außer sich vor Staunen, während die Eule, mit ihren großen runden Augen blinzelnd, und ihre Hörner spitzend, fortfuhr:

„Vor vielen Jahren begleitete ich meinen Vater bei einer Reise durch seine Besitzungen in diese Gegenden, und wir übernachteten in jener Höhle, und so wurde ich mit dem Geheimniß bekannt. Es ist eine Sage in unserer Familie, welche ich von meinem Großvater hörte, als ich nur erst ein klein Eulchen war, diese Rüstung gehöre einem maurischen Zauberer, der sich in die Höhle geflüchtet, als Toledo von den Christen eingenommen worden, und dort gestorben war, Roß und Wehr unter einem Zauberbanne lassend, daß nur ein Moslem sie gebrauchen solle, und dieser nur von Sonnenaufgang bis zum Mittag. Wer sie aber während dieser Zeit gebraucht, werde jeden Gegner besiegen."

„Genug! laß uns die Höhle aufsuchen!" rief Ahmed.

Von seinem sagenreichen Begleiter geführt, fand der Prinz die Höhle, welche in einer der wildesten Schluchten dieser Felsklippen lagen, die um Toledo aufsteigen; nur das mausende Auge einer Eule oder eines Antiquars hätte den Eingang finden können. Eine Todtenlampe mit nie sich verzehrendem Oel verbreitete ein feierliches Licht in der Höhle. Auf einem eisernen Tisch in der Mitte der Höhle lag die magische Rüstung, die Lanze war daran gelehnt, und daneben stand ein arabisches Roß zum Kampfe aufgezäumt, aber regungslos wie eine Statue. Die Rüstung war glänzend und hell, wie sie in früherer Zeit geleuchtet hatte; das Roß in einem so guten Zustand, als käm' es eben von der Weide, und als Ahmed seine Hand auf seinen Hals legte, stampfte es den Boden und ließ ein lautes Wiehern der Freude hören, welches die Wände der Höhle erschütterte. So stattlich mit Roß und Waffen versehen, beschloß der Prinz, sich dem Kampfe in dem bevorstehenden Turniere zu stellen.

Der entscheidende Morgen kam. Die Schranken für den Kampf waren in der Vega oder Ebene gerade unter den auf Klippen erbauten Mauern Toledo's hergerichtet, und Bühnen und Galerien mit reichen Tapeten bedeckt, und durch seidene Dächer vor der Sonne geschützt, für die Zuschauer erbaut. Auf diesen Galerieen waren alle Schönheiten des Landes versammelt, während unten schmucke Ritter mit ihren Pagen und Knaben prunkten; hier stachen vorzüglich die Prinzen hervor, welche in dem Turniere kämpfen sollten. Alle Schönheiten des Landes aber wurden verdunkelt, als die Prinzessin Aldegonda in dem königlichen Zelt erschien, und sich zum ersten Mal den Blicken einer bewundernden Welt darstellte. Ein Murmeln des Staunens über ihre unvergleichliche Schönheit lief durch die Menge, und die Prinzen, welche sich bloß auf den Ruf ihrer gerühmten Reize um ihre Hand

beworben hatten, entbrannten jetzt in zehnfachere Glut für den Kampf.

Die Prinzessin aber sah traurig aus. Ihre Wangen erblaßten und rötheten sich, und ihr Auge irrte mit einem ruhelosen und unzufriedenen Ausdruck über die schmucken Scharen der Ritter hin. Die Trompeten sollten eben zum Kampfe rufen, als der Herold die Ankunft eines fremden Ritters ankündigte, und Ahmed sich den Schranken näherte. Ein gestählter Helm, mit Edelsteinen besetzt, erhob sich über seinem Turban; sein Panzer war mit Gold ausgelegt; Säbel und Dolch waren aus den Werkstätten von Fez und funkelten von kostbaren Steinen. Ein runder Schild hing an seiner Schulter, und in seiner Hand trug er die mit Zauberkraft begabte Lanze. Die Decke seines Arabers war reich gestickt und fiel bis zum Boden nieder, und das stolze Thier bäumte sich und schnobberte die Luft und wieherte vor Freude, die Kampfreihen noch einmal zu sehen. Die stolze und anmuthige Haltung des Prinzen fesselte jedes Auge, und als man ankündigte, daß er sich den „Liebespilger" nenne, wurde eine allgemeine Unruhe und Bewegung unter den schönen Fräulein auf den Galerieen bemerklich.

Als Ahmed sich aber an den Schranken darstellte, schlossen sich diese vor ihm; nur Prinzen, hieß es, würden zum Kampfe zugelassen. Er nannte seinen Namen und Rang. „Noch schlimmer!" Er war ein Moslem, und konnte an einem Turniere nicht Theil nehmen, dessen Preis die Hand einer christlichen Prinzessin war.

Die prinzlichen Bewerber umringten ihn mit stolzen und drohenden Mienen; und einer von unverschämtem Benehmen und herkulischer Gestalt verlachte höhnisch seine leichte und jugendliche Form, und spottete über seinen Liebes-Beinamen. Der Zorn des Prinzen ward rege. Er forderte seinen Nebenbuhler zum

Kampfe heraus. Sie stellten sich an, umkreisten sich und begannen den Kampf; und bei der ersten Berührung der magischen Lanze war der sehnige Spötter aus dem Sattel geworfen. Der Prinz hätte jetzt gern eingehalten, aber ach, er hatte es mit einem dämonischen Pferd und eben solchen Waffen zu thun, — wenn sie einmal im Kampfe waren, konnte nichts sie zügeln. Das arabische Roß schoß in das dichteste Gedränge; die Lanze warf Alles, was ihr vorkam, nieder; der sanfte Prinz wurde wie toll auf dem Kampfplatz umhergerissen und bedeckte ihn mit hoch und niedrig, adlig und schlicht, und betrübte sich über seine eigenen unfreiwilligen Heldenthaten. Der König stürmte und wüthete über diese Schmach an seinen Unterthanen und Gästen. Er ließ alle seine Wachen ausziehen — so schnell sie herkamen, wurden sie aus dem Sattel geworfen. Der König warf seine Staatsgewänder ab, ergriff Schild und Lanze und ritt heraus, den Fremdling mit der Gegenwart der Majestät selbst zu schrecken. Ach! es erging der Majestät nicht besser, als dem Pöbel, — das Roß und die Lanze achtete der Personen nicht, und zu Ahmed's Betrübniß wurde er in vollem Lauf gegen den König getragen, und in einem Augenblicke waren die königlichen Fersen in der Luft, und die Krone rollte in den Staub.

In diesem Augenblick erreichte die Sonne die Mittagshöhe; der magische Bann nahm seine Kraft zurück; der Araber durchflog die Bahn, setzte über die Schranken, stürzte in den Tajo, schwamm durch dessen wilde Strömung, trug den Prinzen athemlos und außer sich in die Höhle, und stand wieder neben dem eisernen Tische wie eine Statue. Der Prinz stieg recht froh ab, und legte die Rüstung an ihre Stelle, um der ferneren Bestimmungen des Schicksals zu harren. Dann setzte er sich in der Höhle nieder, und dachte über den verzweifelten Zustand nach, in

welchen ihn dieses teuflische Roß und die Waffen gebracht hatten. Er durfte es nicht wagen, sich zu Toledo sehen zu lassen, nachdem er eine solche Schmach über dessen Ritterschaft gebracht und dessen König so schwer beleidigt hatte. Und was dachte wohl die Prinzessin von einem so rohen, stürmischen Beginnen? Voller Unruhe sandte er seine gefiederten Boten aus, um Nachrichten zu sammeln. Der Papagei begab sich an alle öffentlichen Orte und besuchten Plätze der Stadt, und kehrte bald mit einer Menge Geplauder zurück. Ganz Toledo war in Bestürzung. Die Prinzessin war ohnmächtig in den Palast getragen worden; das Turnier hatte in Verwirrung geendigt; alle Welt sprach von der plötzlichen Erscheinung, den wunderbaren Thaten und dem sonderbaren Verschwinden des Moslem-Ritters. Einige erklärten ihn für einen maurischen Zauberer: Andere hielten ihn für einen Teufel, der menschliche Gestalt angenommen, während Andere Sagen von bezauberten Kämpen, die in den Höhlen der Berge versteckt seien, erzählten, und meinten, es könne einer derselbeu gewesen sein, der plötzlich aus seiner Höhle losgebrochen sei. Alle waren darüber eins, daß kein gewöhnlicher Sterblicher solche Wunder verrichten oder solche vollkommene und tapfere christliche Ritter aus dem Sattel heben könnte.

Des Nachts flog die Eule fort, schwebte über der nächtlichen Stadt und setzte sich auf die Dächer und Schornsteine. Dann nahm sie ihren Weg empor zu dem königlichen Palast, der auf der felsigen Höhe von Toledo stand, und schlich um seine Zinnen und Terrassen, an jeder Spalte lauschend und mit ihren dicken glotzigen Augen in jedes Fenster, wo ein Licht war, schielend, so daß ein oder zwei Staatsfräulein in Ohnmacht fielen. Aber erst, als die graue Dämmerung über die Berge schaute, kehrte sie von ihrer nächtlichen Wanderung zurück und erzählte dem Prinzen, was sie gesehen hatte.

„Während ich um einen der höchsten Thürme des Palastes strich," sagte sie, „sah ich durch ein Fenster eine schöne Prinzessin. Sie war auf ein Lager gelehnt, Dienerinnen und Aerzte um sie, allein sie wollte nichts von ihrem Dienste und ihrer Hülfe wissen. Als sie weg waren, sah ich, wie sie einen Brief aus ihrem Busen zog, ihn las und küßte und in laute Klagen ausbrach, worüber ich, so sehr ich auch Philosoph bin, nicht anders als gerührt sein konnte."

Ahmed's zärtliches Herz betrübten diese Nachrichten sehr. „Zu wahr waren deine Worte, o weiser Eben Bonabben," rief er: „Sorge und Kummer und schlaflose Nächte sind das Loos der Liebenden. Allah bewahre die Prinzessin vor dem verderblichen Einfluß dieses Dinges, das Liebe genannt wird."

Fernere Kunde aus Toledo bestätigte die Nachricht der Eule. Die Stadt war eine Beute der Unruhe und der Verwirrung. Die Prinzessin war in den höchsten Thurm des Palastes gebracht worden, und jeder Zugang zu demselben wurde streng bewacht. Mittlerweile hatte eine verzehrende Schwermuth sich ihrer bemächtigt, deren Grund Niemand errathen konnte, — sie wieß jede Nahrung von sich und wendete ihr Ohr jedem Troste ab. Die geschicktesten Aerzte hatten vergeblich ihre Kunst versucht; man glaubte, irgend ein Zauber sei an ihr verübt worden, und der König ließ öffentlich bekannt machen, wer sie heilen könne, sollte den reichsten Juwel in dem königlichen Schatze erhalten.

Als die Eule, die träumerisch in einer Ecke saß, von dieser Bekanntmachung hörte, rollte sie ihre großen Augen und blickte geheimnißvoller denn je.

„Allah Akbar!" rief sie: „glücklich der Mann, dem diese Heilung gelingt, wenn er nur weiß, was er in dem königlichen Schatze wählen soll."

„Was meinst du, höchst ehrenwerthe Eule," sagte Ahmed.

„Höre, o Prinz, was ich dir berichten will. Wir Eulen, mußt du wissen, bilden eine gelehrte Gilde und sind dunkelm, stäubigem Forschen sehr ergeben. Während meiner letzten nächtlichen Streiferei um die Dome und Thürme Toledo's entdeckte ich eine Gesellschaft antiquarischer Eulen, welche ihre Zusammenkünfte in einem großen gewölbten Thurme halten, wo der königliche Schatz aufbewahrt wird. Hier besprachen sie die Gestalten und Inschriften und Zeichen auf alten Gemmen und Juwelen, auf goldenen und silbernen Gefäßen, welche, Beweise des Geschmacks aller Länder und Zeiten, in dem Schatze aufgehäuft sind; am eifrigsten aber behandelten sie gewisse Reliquien und Zaubermittel, welche seit den Zeiten Roderich's des Gothen in der Schatzkammer lagen. Unter diesen war ein Kistchen von Sandelholz, welches durch Stahlbande von orientalischer Arbeit geschlossen und mit mystischen, nur wenigen Gelehrten bekannten Charakteren überschrieben war. Dieses Kistchen und seine Inschrift hatte die Gesellschaft mehrere Sitzungen beschäftigt und viele lange, ernste Streitigkeiten herbeigeführt. Zur Zeit meines Besuches saß eine sehr alte Eule, die neulich aus Aegypten gekommen war, auf dem Deckel des Kistchens und hielt über die Inschrift einen Vortrag, in welchem sie bewieß, das Kistchen enthalte den seidenen Teppich von dem Throne Salomon's des Weisen, der ohne Zweifel von den Juden, welche sich nach dem Sturz von Jerusalem nach Toledo geflüchtet hatten, mitgebracht worden sei."

Als die Eule ihre antiquarische Rede geschlossen hatte, blieb der Prinz eine Zeitlang in Gedanken verloren. „Ich habe," sagte er, „aus dem Munde des weisen Eben Bonabben von den wunderbaren Eigenschaften dieses Talismans gehört, welcher bei dem Falle Jerusalems verschwand und für das menschliche Geschlecht

verloren zu sein schien. Ohne Zweifel bleibt er für die Christen von Toledo ein geschlossenes Geheimniß. Wenn ich in den Besitz dieses Teppichs kommen kann, ist mein Glück gewiß."

Am nächsten Tage legte der Prinz seine reiche Tracht bei Seite und kleidete sich in das einfache Gewand eines Arabers der Wüste. Er gab seinem Gesicht eine dunkle Farbe, und Niemand hätte in ihm den glänzenden Krieger erkannt, der so viel Bewunderung und Unheil bei dem Turnier veranlaßt hatte. Den Stab in der Hand, an der Seite die Tasche und eine kleine Hirtenpfeife, begab er sich nach Toledo, stellte sich an dem Thore des königlichen Palastes dar und kündigte sich als einen Mitbewerber um den Lohn an, der für die Wiederherstellung der Prinzessin geboten worden. Die Wachen wollten ihn mit Schlägen wegtreiben und sagten: „was vermag ein herumziehender Araber, wie du, in einem Falle, an welchem die Gelehrtesten des Landes scheiterten?" Aber der König hörte den Lärm und befahl, den Araber vor ihn zu bringen.

„Mächtigster König," sagte Ahmed, „du siehst einen Beduinen vor dir, der den größten Theil seines Lebens in den Einöden der Wüste hingebracht hat! Es ist bekannt, daß diese Einöden von Dämonen und bösen Geistern besucht werden, die uns arme Hirten bei unserm einsamen Wachen befangen, in unsere Schafe und Heerden fahren, und zuweilen selbst das geduldige Kamel wüthend machen; gegen diese ist unser Zauber die Musik, und wir haben alte Weisen, welche von Geschlecht zu Geschlecht auf uns kamen, und die wir singen und pfeifen, um diese bösen Geister zu vertreiben. Ich gehöre einem begabten Stamme an und besitze diese Kraft in ihrer vollsten Stärke. Wenn ein böser Einfluß dieser Art deine Tochter bezaubert hat, so setze ich meinen Kopf zum Pfande, daß ich diesen Bann löse."

Der König war ein Mann von Verstand und wußte, welche wunderbare Geheimnisse diese Araber besaßen; die zuversichtliche Sprache des Prinzen erfüllte ihn daher mit Hoffnung. Er führte ihn sogleich zu dem hohen, durch mehrere Thüren vermachten Thurm, auf dessen höchster Höhe das Gemach der Prinzessin war. Die Fenster gingen auf einen Gang mit Geländern, und hatten die Aussicht auf Toledo und die Umgegend. Die Fenster waren verhängt, denn die Prinzessin lag drinnen, die Beute eines verzehrenden Kummers, der jede Erleichterung von sich wieß.

Der Prinz setzte sich auf den Gang und bließ auf seiner Hirtenpfeife mehrere wilde arabische Weisen, die er von seinen Dienern in dem Generalife zu Granada gelernt hatte. Die Prinzessin blieb gefühllos, und die Doctoren, die zugegen waren, schüttelten ihre Köpfe, und lächelten ungläubig und verächtlich. Endlich legte der Prinz die Pfeife bei Seite und sang in einer einfachen Melodie die Liebesverse, durch welche er in dem Briefe seine Leidenschaft erklärt hatte.

Die Prinzessin erkannte die Worte, — eine rasche Freude stahl sich in ihr Herz; sie erhob ihr Haupt und lauschte; Thränen brachen aus ihren Augen und strömten über ihre Wangen nieder; ihr Busen hob sich und fiel in dem Aufruhr der Gefühle. Sie hätte gern begehrt, daß der Sänger vor sie gebracht werde, aber jungfräuliche Scheu hielt sie zurück. Der König errieth ihren Wunsch, und auf seinen Befehl wurde Ahmed in das Gemach geführt. Die Liebenden waren klug; sie wechselten nur Blicke, aber diese Blicke sprachen unendlich viel. Der Triumph der Musik war nie vollständiger. Die Rose kehrte auf die sanfte Wange der Prinzessin zurück, die Frische auf ihre Lippen und das thauige Licht in ihre schmachtenden Augen.

Alle anwesenden Aerzte starrten einander verwundert an.

Der König betrachtete den arabischen Sänger mit einem Gemisch von Bewunderung und Ehrfurcht. „Wunderbarer Jüngling!“ rief er aus, „du sollst fortan der erste Arzt meines Hofes sein, und kein anderes Recept will ich brauchen, als deinen Gesang. Für jetzt empfange deinen Lohn, den kostbarsten Juwel in meiner Schatzkammer.“

„O König,“ versetzte Ahmed, „ich setze keinen Werth auf Silber, Gold oder Edelstein. Eine Reliquie hast du in deiner Schatzkammer, welche von den Moslemin, denen einst Toledo gehörte, herstammt — ein Kistchen von Sandelholz, welches einen seidenen Teppich enthält: gib mir dieses Kistchen und ich bin zufrieden.“

Alle Anwesenden staunten über die Genügsamkeit des Arabers; dieß war noch mehr der Fall, als das Kistchen von Sandelholz gebracht und der Teppich hervorgezogen wurde. Er war von schöner grüner Seide, mit hebräischen und chaldäischen Charakteren bedeckt. Die Hofärzte blickten einander an, zuckten die Schultern und lächelten über die Einfalt dieses neuen Arztes, der sich mit einem so elenden Lohn begnügte.

„Dieser Teppich,“ sagte der Prinz, „deckte einst den Thron Salomon's des Weisen; er ist werth, daß man ihn zu Füßen der Schönheit legt.“

Bei diesen Worten breitete er ihn auf den Gang unter einer Ottomane aus, die für die Prinzessin gebracht worden war; dann setzte er sich ihr zu Füßen und sagte:

„Wer wird hindern, was in dem Buche des Schicksals geschrieben steht? Seht die Weissagung des Astrologen ist erfüllt. Wisse, o König, daß deine Tochter und ich uns lange insgeheim liebten. Sieh in mir den Liebespilger.“

Diese Worte waren kaum von seinen Lippen, als der Teppich

sich in die Luft erhob und den Prinzen und die Prinzessin entführte. Der König und die Aerzte blickten ihm mit offenem Munde und weit geöffneten Augen nach, bis er ein kleiner Fleck an der weißen Brust einer Wolke wurde und dann an dem blauen Himmelsgewölbe verschwand.

Der König war in Wuth und ließ nach seinem Schatzmeister senden: „Wie kömmt es," rief er, „daß du einen Ungläubigen in den Besitz eines solchen Talismans setztest?"

„Ach, Herr, wir kannten seine Kraft nicht und konnten die Inschriften auf dem Kistchen nicht entziffern. Wenn es wirklich der Teppich des Thrones des weisen Salomon ist, so besitzt er magische Kraft und kann seinen Besitzer von Ort zu Ort durch die Luft tragen."

Der König sammelte ein mächtiges Heer und brach nach Granada auf, die Flüchtigen verfolgend. Der Weg war lang und mühselig. Auf der Vega ließ er Halt machen und schickte einen Herold ab, um die Rückgabe seiner Tochter zu verlangen. Der König selbst kam ihm mit seinem ganzen Hofe entgegen. In dem König sah er den leibhaften Sänger; denn Ahmed war nach dem Tode seines Vaters König geworden und die schöne Aldegonda war seine Sultanin.

Der christliche König war leicht zufrieden gestellt, als er sah, daß seine Tochter ihren Glauben beibehalten hatte: nicht als wenn er besonders fromm gewesen wäre; aber die Religion ist immer ein Gegenstand des Stolzes und der Etikette bei den Fürsten. Statt blutiger Schlachten folgten sich jetzt Feste und Ergötzlichkeiten, nach welcher der König sich ganz vergnügt nach Toledo zurückbegab, und das junge Paar eben so glücklich als weise in der Alhambra zu regieren fortfuhr.

Es muß bemerkt werden, daß die Eule und der Papagei

gesondert dem Prinzen in kleinen Tagereisen nach Granada folgten; jene reiste bei Nacht und hielt in den verschiedenen erblichen Besitzungen ihrer Familie an; dieser glänzte in den fröhlichen Kreisen jeder Stadt und Burg, die er auf seiner Reise berührte.

Ahmed vergalt die Dienste dankbar, die sie ihm bei seiner Pilgerschaft geleistet. Er machte den Weisheitsvogel zu seinem ersten Minister, den Papagei zu seinem Ceremonienmeister. Es ist unnöthig zu bemerken, daß nie ein Land weiser regiert, oder ein Hof mit pünktlicherer Sorgfalt in Ordnung gehalten wurde.

Sage von des Mauren Vermächtniß.

In der Vestung der Alhambra, vor dem königlichen Palast, ist eine breite, offene Esplanade, welche der Platz der Cisternen (La Plaza de los Algibes) genannt wird, weil sie von Wasserbehältern, die vor dem Auge verborgen sind und noch aus der Zeit der Mauren herstammen, untergraben ist. In der einen Ecke dieses Platzes ist ein maurischer Brunnen, der bis zu erstaunlicher Tiefe in den lebendigen Fels gehauen und dessen Wasser kalt wie Eis und klar wie Krystall ist. Die von den Mauren gebauten Brunnen sind stets in Ansehen; denn es ist bekannt, welche Mühe sie sich gaben, um zu den reinsten und besten Quellen und Brunnen durchzudringen. Der, von dem wir hier reden, ist in ganz Granada berühmt, da die Wasserträger, bald mit großen Wassergefäßen auf ihren Schultern, bald Esel mit irdenen Krügen vor sich hertreibend, die steilen buschigen Zugänge der Alhambra, vom frühesten Morgen bis zur späten Abendzeit, auf- und absteigen.

Brunnen und Quellen waren immer, seit den Tagen der heiligen Schrift, als Plauderplätze in den heisen Himmelsstrichen

bekannt und an dem fraglichen Brunnen wird den lieben langen Tag von den Invaliden, den alten Weibern und anderm neugierigen, nichtsthuerischen Volke der Vestung ein ständiger Klub gehalten; sie sitzen da auf den steinernen Bänken, unter einem Dache, welches über den Brunnen gedeckt ist, um die Zolleinnehmer vor der Sonne zu schützen, und beschwatzen die Vorfälle der Vestung und fragen jeden Wasserträger, der da kömmt, über die Stadtneuigkeiten, und machen lange Betrachtungen über Alles, was sie sehen und hören. Zu jeder Stunde des Tages sieht man zaudernde Weiber und müßige Mägde hier mit dem Krug in der Hand oder auf dem Kopf weilen, um den Schluß des endlosen Gewäsches dieser Ehrenleute zu hören.

Unter den Wasserträgern, welche einst zu diesem Brunnen kamen, war ein starker, breitschultriger, krummbeiniger kleiner Kerl, Namens Pedro Gil, den man aber der Kürze wegen Peregil hieß. Als Wasserträger war er natürlich ein Gallego, oder Gallizier. Die Natur scheint Geschlechter von Menschen, wie von Thieren, für verschiedene Arten von Plackerei geschaffen zu haben. In Frankreich sind alle Schuhputzer Savoyarden, alle Thürhüter Schweizer, — und in den Tagen der Reifröcke und des Haarpuders konnte Niemand eine Sänfte gehörig in Gang bringen, als ein langbeiniger Irländer. So sind in Spanien die Wasser- und Lastträger sämmtlich stämmige kleine Leute aus Gallizien. Niemand sagt: „Schafft mir einen Träger," — sondern, „ruft einen Gallego."

Um von dieser Abschweifung zurückzukommen: Peregil, der Gallego, hatte sein Geschäft bloß mit einem großen irdenen Krug angefangen, den er auf seiner Schulter trug; allmählich hob er sich in der Welt und war im Stande, sich einen Gehülfen von einer entsprechenden Klasse von Thieren anzuschaffen, — nämlich

einen starken, zottelhaarigen Esel. Auf jede Seite dieses lang-öhrigen Adjutanten waren in einer Art Korb seine Wasserkrüge, auf welchen Feigenblätter lagen, um sie vor der Sonne zu bedecken. Es gab keinen fleißigern Wasserträger in ganz Granada, und auch keinen fröhlichern. Die Straßen hallten von seiner lustigen Stimme wieder, während er seinem Esel nachtrabte und das gewöhnliche Sommerlied sang, das man in allen spanischen Städten hört: „Quien quiere agua — agua mas fria que la nieve?" — Wer will Wasser — Wasser kälter als Schnee? Wer will Wasser vom Brunnen der Alhambra, kalt wie Eis und klar wie Krystall. Wenn er einem Kunden das klare Glas dar-reichte, hatte er stets ein freundliches Wort zur Hand, das zum Lächeln zwang, und wenn es vielleicht eine hübsche Dame oder eine schmucke Maid mit Grübchen in den Wangen war, geschah es stets mit einem schlauen Lächeln und einem Compliment über ihre Schönheit, das unwiderstehlich war. So war Peregil der Gallego in ganz Granada als einer der höflichsten, lustigsten und glücklichsten Menschen bekannt. Aber es ist nicht alles Gold, was glänzt und der hat nicht das leichteste Herz, der am lautesten singt und am meisten scherzt. Bei allem diesem vergnügten Aeußern hatte der ehrliche Peregil seine Noth und Sorgen. Er hatte einen großen Haufen zerlumpter Kinder zu ernähren, die hungrig und lärmend waren, wie ein Nest voll junger Schwalben, und ihn jeden Abend bei seiner Rückkehr mit ihrem Geschrei nach Brod umringten. Er hatte auch eine Gehülfin, aber er hatte nichts weniger als Hülfe von ihr. Sie war vor ihrer Verhei-rathung eine Dorfschönheit gewesen — berühmt wegen ihrer Geschicklichkeit, den Bolero zu tanzen und die Castagnetten zu rühren; und sie behielt ihre früheren Liebhabereien bei, vergeudete den mühsamen Erwerb des ehrlichen Peregil in Putz, und nahm

sogar den Esel in Beschlag, um Lustpartien auf das Land zu machen, so oft ein Sonntag oder Festtag oder einer der zahllosen Feiertage kam, die in Spanien so zu sagen häufiger sind als die Tage der Woche. Bei allem dem war sie auch ein wenig von einer Schlumpe, etwas mehr von einer Faullenzerin und vor allem eine Klatsche von der ersten Sorte, die ihr Haus, ihren Haushalt und alles Uebrige vernachlässigte, um in den Häusern ihrer geschwätzigen Nachbarn herumzufahren.

Er aber, der dem geschornen Lamme den Wind zumißt, paßt auch das Ehestandsjoch dem sich beugenden Nacken an. Peregil trug alle die schweren Lasten von Weib und Kindern mit so mildem Sinne, wie sein Esel die Wasserkrüge, und obgleich er seine Ohren wohl für sich schüttelte, wagte er es doch nie, die Haushaltungstugenden seines schlumpigen Weibchens in Zweifel zu ziehen.

Er liebte seine Kinder auch, wie eine Eule ihre Eulchen liebt, weil sie in ihnen ihr eigenes Bild vervielfältigt und verewigt sieht; denn es war eine starke, breitschultrige, krummbeinige kleine Brut. Die größte Freude des ehrlichen Peregil aber war, wenn er sich zuweilen einen Feiertag machen konnte und einige Maravedis auszugeben hatte, das ganze Nest mit sich hinaus zu nehmen — einige auf dem Arm, einige an seinem Rockschoß hängend, und einige ihm auf den Fersen nachtrabend — und in den Gärten der Vega zu bewirthen, während seine Frau mit ihren Feiertags-Freundinnen in den Angosturas des Darro tanzte.

Es war spät in einer Sommernacht, und die meisten Wasserträger hatten sich schon aus den Straßen entfernt. — Der Tag war ungewöhnlich heiß gewesen; die Nacht war eine jener köstlichen Mondscheinnächte, welche die Bewohner der südlichen Länder einladen, sich für die Hitze und Unthätigkeit des Tages zu ent-

schädigen, indem sie im Freien bleiben und die gemäßigte Milde der Luft bis nach Mitternacht genießen. Es waren daher noch Leute heraus, die Wasser forderten. Peregil dachte, als ein besonnener, arbeitsamer, kleiner Vater, an seine hungrigen Kinder und sagte zu sich: Noch einen Gang zum Brunnen, um einen Puchero für die Kleinen auf den Sonntag zu verdienen. Bei diesen Worten schritt er muthig den steilen Pfad zu der Alhambra hinan, sang unterwegs und gab dann und wann seinem Esel einen tüchtigen Schlag mit seinem Prügel in die Seite, entweder als Tact zu dem Lied, oder als Ermunterung für das Thier; denn tüchtige Schläge dienen bei allen Lastthieren Spaniens statt des Hafers.

Als er an den Brunnen kam, fand er ihn von Allen verlassen, einen einsamen Fremden in maurischem Gewand ausgenommen, der auf der Steinbank im Mondscheine saß. Peregil hielt erst an und betrachtete ihn mit einem Erstaunen, das nicht ganz ohne Furcht war; aber der Maure winkte ihm mit schwacher Hand, sich zu nähern und sagte: „Ich bin schwach und krank; hilf mir in die Stadt zurück und ich will dir das doppelte von dem bezahlen, was du mit deinen Wasserkrügen verdient hättest.“

Das biedere Herz des kleinen Wasserträgers war bei dieser Bitte des Fremden von Mitleid durchdrungen. „Gott verhüte,“ sagte er, „daß ich einen Lohn oder eine Gabe für eine Handlung der Menschlichkeit verlange.“ Er half also dem Mauren auf seinen Esel und zog langsam nach Granada hinab; der arme Moslem war so schwach, daß er ihn auf dem Thiere halten mußte, damit er nicht herabfiel.

Als sie in die Stadt kamen, fragte der Wasserträger, wohin er ihn führen solle. „Ach,“ sagte der Maure schwach, „ich habe weder Haus noch Wohnung; ich bin ein Fremdling in dem Lande.

Laß mich mein Haupt diese Nacht unter deinem Dache niederlegen und du sollst reichlich belohnt werden."

Der ehrliche Peregil sah sich auf diese Art unerwartet mit einem ungläubigen Gaste belastet, war aber zu menschlich, um einem Manne, der in einer so verlassenen Lage war, ein Nachtlager zu versagen; er führte den Mauren daher in seine Wohnung. Die Kinder, die, wie gewöhnlich, wenn sie den Tritt des Esels hörten, mit offnem Munde herauskamen, liefen erschreckt zurück, als sie den beturbanten Fremden sahen, und versteckten sich hinter ihre Mutter. Die letztere schritt unerschrocken heraus, wie eine gluckende Henne vor ihrer Brut, wenn ein verlaufener Hund naht.

„Welchen ungläubigen Gefährten," sagte sie, „bringst du in dieser späten Stunde in das Haus, um die Augen der Inquisition auf uns zu ziehen?"

„Sei ruhig, Frau!" sagte der Gallego: „es ist ein armer, kranker Fremdling, ohne Freund und Obdach; wirst du ihn abweisen, daß er auf der Straße sterbe?"

Das Weib hätte sich noch gesträubt, denn obgleich sie in einer elenden Hütte lebte, so war sie doch eine eifrige Kämpferin für den Kredit ihres Hauses; aber der kleine Wasserträger war dieses Mal hartnäckig und wollte sich nicht unter das Joch beugen. Er half dem armen Moslem absteigen und breitete eine Matte und ein Schafsfell für ihn in dem kühlsten Theile des Hauses auf den Boden — ein besseres Bett konnte seine Armuth nicht bieten.

Nach einer kleinen Weile bekam der Maure die heftigsten Krämpfe, die aller hülfreichen Geschicklichkeit des einfachen Wasserträgers trotzten. Das Auge des armen Kranken sprach seine Erkenntlichkeit aus. In einem schmerzenfreien Augenblick rief er ihn an seine Seite und sagte mit leiser Stimme zu ihm: „Mein

Ende, fürchte ich, ist nahe. Wenn ich sterbe, vermache ich dir diese Kapsel als Lohn für deine Güte." Bei diesen Worten öffnete er seinen Albornoz oder das Ueberkleid, und zeigte eine kleine Kapsel von Sandelholz, die mit einem Riemen um seinen Leib gebunden war. „Gott gebe, mein Freund," versetzte der würdige kleine Gallego, „daß Ihr viele Jahre lebt, um Euch Eures Schatzes zu erfreuen, welcher Art er auch sein mag." Der Maure schüttelte den Kopf; er legte seine Hand auf die Kapsel und schien noch Etwas in Bezug auf dieselbe sagen zu wollen, aber seine Krämpfe kamen mit erhöhter Heftigkeit zurück und nach einer kurzen Weile starb er.

Des Wasserträgers Weib war jetzt wie wahnsinnig. „Das kömmt von deiner thörichten Gutmüthigkeit," sagte sie; „immer stürzest du dich ins Unglück, um Andern zu helfen. Was wird aus uns werden, wenn man diese Leiche in unserm Hause findet? Man wird uns als Mörder ins Gefängniß stecken, und wenn wir mit dem Leben davon kommen, werden uns die Advokaten und Gerichtsdiener zu Grunde richten."

Der arme Peregil war in gleicher Unruhe, und bereute es beinahe, eine gute That gethan zu haben. Endlich durchkreuzte ihn ein Gedanke. „Es ist noch nicht Tag," sagte er, „und ich kann die Leiche aus der Stadt bringen und sie in dem Sand an den Ufern des Xenil begraben. Niemand sah den Mauren in unser Haus kommen, und Niemand soll Etwas von seinem Tode erfahren."

Wie gesagt, so gethan. Die Frau half ihm. Sie wickelten die Leiche des unglücklichen Moslem in die Matte, auf welcher er gestorben war, legten sie über den Esel, und Peregil zog mit ihr an das Ufer des Flusses.

Zum Unglück wohnte dem Wasserträger gegenüber ein Bar-

bier, Namens Pedrillo Pedrugo, einer der neugierigsten, schwatzhaftesten und boshaftesten seiner klatschhaften Zunft. Es war ein wieselköpfiger, spinnenbeiniger Schurke, geschmeidig und zuthunlich; der berühmte Barbier von Sevilla konnte ihn in umfassender Kenntniß der Angelegenheiten Anderer nicht übertreffen, und er konnte nicht mehr bei sich behalten, wie ein Sieb. Man sagte, er schliefe immer nur mit einem Auge, und habe ein Ohr unbedeckt, so daß er selbst im Schlafe Alles hören und sehen konnte, was vorging. So viel ist gewiß, er war eine Art Läster-Chronik für die Neuigkeitssüchtigen von Granada, und hatte mehr Kunden als alle übrigen Barbiere der Stadt.

Dieser ruhelose Barbier hörte den Peregil zu einer ungewöhnlichen Stunde der Nacht ankommen; auch vernahm er das Geschrei von Weib und Kindern. Alsbald steckte er auch seinen Kopf aus dem kleinen Fenster, das ihm als eine Art Luge diente, und sah seinen Nachbarn einem Manne in maurischem Gewand in seine Wohnung helfen. Dieß war ein so auffallendes Ereigniß, daß Pedrillo diese Nacht nicht eine Secunde schlief. Alle fünf Minuten war er an seiner Luge und gab auf das Licht acht, das durch die Spalten der Thüre des Nachbars flimmerte, und sah vor Anbruch des Tages Peregil mit seinem ungewöhnlich beladenen Esel abziehen.

Der neugierige Barbier war außer sich; er schlüpfte in seine Kleider, stahl sich schweigend fort und folgte in einiger Entfernung dem Wasserträger, wo er ihn denn auf dem Sandufer des Xenil eine Grube graben und Etwas in dieselbe verscharren sah, das wie die Leiche eines Menschen aussah.

Der Barbier eilte nach Haus, polterte in seiner Bude umher und warf Alles drunter und drüber, bis der Tag kam. Jetzt nahm er das Becken unter den Arm und eilte in das Haus seines ...lichen Kunden, des Alcalden.

Der Alcalde war eben aufgestanden. Pedrillo Pedrugo setzte ihm einen Stuhl, band ihm eine Serviette um den Hals, steckte ihm ein Becken mit heißem Wasser unter das Kinn und fing an, ihm den Bart mit den Fingern zu erweichen.

„Seltsame Vorfälle!" sagte Pedrugo, der zumal den Neuigkeitskrämer und den Barbier spielte: „Seltsame Vorfälle! Raub — Mord — und Begräbniß — Alles in einer Nacht."

„Holla! — Wie? Was sagt Ihr da?" rief der Alcalde.

„Ich sage," versetzte der Barbier, und rieb dem Würdenträger ein Stück Seife über die Nase und den Mund, denn ein spanischer Barbier verachtet es, einen Pinsel zu brauchen, — „ich sage, Peregil, der Gallego, hat einen maurischen Muselmann in dieser gebenedeiten Nacht beraubt, gemordet und begraben. Maldita sea la noche — verflucht sei die Nacht!"

„Aber wie habt Ihr das Alles erfahren?" fragte der Alcalde.

„Habt Geduld, Señor, und Ihr sollt Alles hören," erwiederte Pedrillo, nahm ihn bei der Nase und ließ das Rasirmesser über seine Wange gleiten. Er erzählte dann Alles, was er gesehen hatte, und machte beide Operationen zu gleicher Zeit ab, indem er ihm den Bart abkratzte, sein Kinn wusch, und ihn mit einer schmutzigen Serviette abtrocknete, während er den Moslem beraubte, mordete und begrub.

Nun begab es sich, daß der Alcalde einer der hochfahrendsten und zugleich einer der habsüchtigsten, schlechtesten Filze in ganz Granada war. Jedoch konnte nicht geleugnet werden, daß er einen hohen Werth auf die Gerechtigkeit setzte; denn er verkaufte sie nach ihrem Gewichte in Gold. Er dachte sich, der vorliegende Fall sei ein Raubmord; ohne Zweifel habe es reiche Beute dabei abgesetzt; wie war diese in die rechtmäßige Hand des Gerichtes zu bringen? — denn den Verbrecher bloß zu ertappen, — das

hieß nur den Galgen füttern, — aber den Raub ertappen, — das hieß den Richter bereichern, und dieß war, seiner Ansicht nach, der große Zweck der Gerechtigkeit. So dachte er und rief seinen treuesten Alguacil, — einen ausgetrockneten, hungrig aussehenden Schurken, nach der Sitte seines Standes in die altspanische Tracht gekleidet, einen breiten schwarzen Hut nach allen Seiten aufgestülpt; ein sauberer Kragen; ein kleiner schwarzer Mantel von den Schultern flatternd; alte schwarze Unterkleider, welche seine schwanke, drähterne Gestalt noch mehr hervorhoben, während er in seiner Hand einen dünnen, weißen Stab trug, das gefürchtete Abzeichen seines Amtes. Der Art war der gesetzliche Spürhund, von der alten spanischen Zucht, den er auf die Spuren des unglücklichen Wasserträgers hetzte; und der Art war seine Eile und Zuversicht, daß er dem armen Peregil auf den Fersen war, ehe er noch sein Haus erreichte, und ihn und seinen Esel vor den Spender der Gerechtigkeit brachte.

Der Alcalde warf einen seiner fürchterlichsten Blicke auf ihn. „Hörst du, Verbrecher!“ brüllte er in einem Tone, daß dem armen Gallego die Kniee aneinander klapperten, — „hörst du, Verbrecher, du brauchst deine Schuld nicht zu leugnen, ich weiß bereits Alles. Ein Galgen ist der beste Lohn für das Verbrechen, das du begangen hast; aber ich bin mitleidig und lasse gern mit mir reden. Der Mann, den du in deinem Hause ermordet hast, war ein Maure, ein Ungläubiger, ein Feind unserer Religion. Ohne Zweifel hast du ihn in einem Anfall religiösen Eifers todt geschlagen. Ich will daher nachsichtig sein; gib die Habe heraus, welche du ihm genommen hast, und wir wollen die Sache vertuschen.“

Der arme Wasserträger rief alle Heilige als Zeugen seiner Unschuld an; aber ach, keiner von ihnen kam; und wenn sie

gekommen wären, der Alcalde hätte alle Heilige des Kalenders Lügen gestraft. Der Wasserträger erzählte die ganze Geschichte von dem sterbenden Mauren mit der ungeschmückten Einfachheit der Wahrheit; aber Alles war umsonst. „Wirst du darauf bestehen,“ fragte der Richter, „daß dieser Moslem weder Gold, noch Juwelen hatte, welche ein Gegenstand deiner Habgier waren?“

„So gewiß ich selig zu werden hoffe, Eure Gnaden,“ versetzte der Wasserträger: „er hatte nichts als eine kleine Kapsel von Sandelholz, die er mir als Lohn für meine Dienste vermachte.“

„Eine Kapsel von Sandelholz? Eine Kapsel von Sandelholz?“ rief der Alcalde, und seine Augen funkelten bei den Gedanken an Edelsteine, „Und wo ist diese Kapsel? wo hast du sie versteckt?“

„Euer Gnaden zu dienen,“ sagte der Wasserträger, „sie ist in einem der Körbe meines Esels und steht Euer Gnaden herzlich gern zu Diensten.“

Er hatte diese Worte kaum gesprochen, so schoß der treffliche Alguacil schon fort und erschien in einem Augenblick wieder mit der geheimnißvollen Kapsel von Sandelholz. Der Alcalde öffnete sie mit hastiger und zitternder Hand; alles drängte sich herzu, um die Schätze zu sehen, welche sie, wie man hoffte, enthielt, als, zu ihrem Mißmuth, sich nichts als eine Pergamentrolle mit arabischen Buchstaben bedeckt, und ein Stück von einer Wachskerze zeigte.

Wenn nichts durch die Ueberführung eines Gefangenen zu gewinnen ist, so ist die Gerechtigkeit, in Spanien sogar, manchmal unparteiisch. Als sich der Alcalde von seinem Verdruß erholt hatte, und sah, daß wirklich nichs Namhaftes in der Kapsel war, hörte er leidenschaftslos auf die Auseinandersetzung des Wasserträgers, welche durch das Zeugniß seiner Frau bekräftigt war

So von seiner Unschuld überzeugt, entließ er ihn aus seiner Haft; ja, er erlaubte ihm sogar, sein maurisches Vermächtniß, die Kapsel von Sandelholz und deren Inhalt als wohlverdienten Lohn für seine Dienste mit nach Hause zu nehmen; aber den Esel behielt er, statt des Geldes, für Kosten und Gebühren.

Da war denn der unglückliche kleine Gallego wieder in die Nothwendigkeit versetzt, sein eigner Wasserträger zu werden und mit einem großen irdenen Krug auf seiner Schulter zu dem Brunnen der Alhambra herauf zu kriechen.

Wenn er sich in der Hitze eines Sommernachmittags die Höhe heraufarbeitete, verließ ihn seine gewöhnliche gute Laune. „Verdammter Alcalde!" rief er dann wohl aus: „der einem armen Manne die Mittel seines Unterhalts, den besten Freund raubte, den er auf der Welt hatte!" Und dann brach, bei der Erinnerung an den geliebten Gefährten seiner Mühen, die ganze Zärtlichkeit seines Wesens hervor: „Ach, Esel meines Herzens!" rief er aus, indem er seinen Krug auf einen Stein stellte und sich den Schweiß von der Stirne wischte, — „ach, Esel meines Herzens! Ich weiß es gewiß, du denkst an deinen alten Herrn! Ich weiß es gewiß, du vermissest die Wasserkrüge — armes Thier!"

Um seinen Kummer zu vermehren, empfing ihn seine Frau, wenn er nach Hause kam, mit Murren und Greinen; sie hatte nun offenbar den Vortheil über ihn, denn sie hatte ihn gewarnt, die edle Handlung der Gastfreundschaft, welche all dieses Unheil über sie brachte, nicht zu üben; und als eine kluge Frau nahm sie jede Gelegenheit wahr, ihm ihren überlegnern Scharfsinn vorzuhalten. Wenn ihre Kinder kein Brod hatten oder ein neues Kleid brauchten, sagte sie wohl höhnisch: „geht zu eurem Vater, — er ist der Erbe des Königs Chico von der Alhambra, — sagt ihm, er solle euch mit der Büchse des Mauren helfen."

Wurde je ein armer Erdenmensch so arg gestraft, weil er eine gute That vollbracht hatte? der unglückliche Peregil war an Leib und Seele niedergeschlagen, dennoch ertrug er den Hohn seiner Frau mit Gelassenheit. Endlich aber, eines Abends, als er nach saurer Tagesarbeit heimkehrte, und sie ihn wieder in der gewöhnlichen Weise aushöhnte, verlor er alle Geduld. Er wagte es nicht, sie es entgelten zu lassen, aber sein Auge ruhte auf der Kapsel von Sandelholz, die mit halb offenem Deckel, als spotte sie über seine Noth, auf einem Brette lag. Er ergriff sie und warf sie zornig auf den Boden. „Verflucht der Tag," rief er, „an welchem ich dich zuerst erblickte und deinen Besitzer unter meinem Dache aufnahm!"

Als das Kistchen auf den Boden fiel, öffnete sich der Deckel weit und die Pergamentrolle fiel heraus. Peregil betrachtete die Rolle eine Zeitlang in düsterem Schweigen. Endlich sammelte er seine Gedanken, — „wer weiß," dachte er, „vielleicht ist diese Schrift nicht unwichtig, da der Maure sie so sorgfältig bewahrte?" Er nahm sie daher und steckte sie an seine Brust; und als er am nächsten Morgen Wasser in den Straßen ausrief, blieb er an dem Laden eines Mauren stehen, eines Eingebornen von Tanger, der Wohlgerüche und andere Kleinigkeiten verkaufte, und bat ihn, ihm den Inhalt zu erklären.

Der Maure las die Rolle aufmerksam, strich dann den Bart und lächelte. „Diese Handschrift," sagte er, „enthält eine Zauberformel, um verborgene Schätze, welche gebannt liegen, aufzufinden. Es heißt, sie habe eine solche Kraft, daß die stärksten Riegel und Bande, ja selbst Demantfelsen ihr weichen müssen."

„Pah," sagte der kleine Gallego, „was nützt mich das Alles? Ich bin kein Beschwörer und weiß nichts von begrabenen Schätzen." Bei diesen Worten nahm er seinen Wasserkrug auf die Schulter

ließ die Rolle in den Händen des Mauren und machte seine gewöhnliche Runde.

Als er aber am Abend in der Dämmerstunde an dem Brunnen der Alhambra ausruhte, fand er eine Gesellschaft von Plaudertaschen versammelt, deren Unterhaltung, wie das in diesen abendlichen Stunden nicht ungewöhnlich ist, sich um alte Mährchen und Sagen von übernatürlichen Ereignissen drehte. Da sie Alle arm wie Ratten waren, verweilten sie mit Vorliebe bei dem vielbeliebten Stoffe — bei bezauberten Schätzen, welche die Mauren in verschiedenen Theilen der Alhambra zurückgelassen. Vor allem stimmten sie in dem Glauben überein, es lägen tief in der Erde unter dem Thurme der sieben Stockwerke große Schätze verborgen.

Diese Geschichten machten einen ungewöhnlichen Eindruck auf den Geist des guten Peregil und senkten sich tiefer und tiefer in seine Gedanken, als er durch die dunkeln Pfade einsam zurückkehrte. „Wenn denn doch wirklich ein Schatz unter diesem Thurme begraben läge, — und wenn die Rolle, die ich bei dem Mauren gelassen habe, mich in den Stand setzte, sie zu heben!“ In der plötzlichen Verzückung dieses Gedankens hätte er beinahe seinen Wasserkrug fallen lassen.

Er wälzte sich diese Nacht ruhelos in seinem Bette und konnte vor allen den Gedanken, die sein Gehirn umtrieben, nicht einen Augenblick schlafen. Mit dem frühen Morgen eilte er in die Bude des Mauren und erzählte ihm Alles, was ihm in dem Kopfe herum gegangen war. „Ihr könnt Arabisch lesen,“ sagte er: laßt uns miteinander in den Thurm gehen nnd die Wirkung der Zauberformel versuchen; schlägt es fehl, so sind wir nicht schlimmer daran, als vorher; gelingt es, so theilen wir den ganzen Schatz, den wir finden, in gleiche Theile.“

„Halt,“ versetzte der Moslem: „die Schrift allein reicht

nicht hin; sie muß um Mitternacht, bei dem Licht einer Kerze gelesen werden, welche auf besondere Art zusammengesetzt und hergerichtet, und wozu das Erforderliche nicht in meinem Bereiche ist. Ohne diese Kerze ist die Rolle von keinem Nutzen."

„Kein Wort mehr!" rief der kleine Gallego: „ich habe eine solche Kerze zur Hand und werde sie den Augenblick herbringen." Damit eilte er nach Haus, und kam bald mit dem Ende der gelben Wachskerze zurück, die er in der Kapsel gefunden hatte.

Der Maure fühlte und roch daran. „Hier sind seltene und kostbare Wohlgerüche mit diesem gelben Wachse verbunden," sagte er. „Dieß ist die Art Kerze, wie sie in der Rolle bezeichnet ist. So lange sie brennt, werden die stärksten Mauren und geheimsten Höhlen offen bleiben. Aber wehe dem, der wartet, bis sie verloschen ist. Er bleibt verzaubert bei dem Schatze."

Sie kamen nun überein, den Zauber noch in derselben Nacht zu versuchen. Als daher in später Stunde sich nichts mehr regte, als Eulen und Fledermäuse, bestiegen sie die waldbewachsene Anhöhe der Alhambra und näherten sich dem schauerlichen Thurme, der von Bäumen umbuscht und durch so viele Sagen furchtbar gemacht worden ist. Bei dem Licht einer Laterne tappten sie sich durch Büsche und über Steine zum Thor eines Gewölbes unter dem Thurme fort. Mit Furcht und Zittern stiegen sie eine in den Felsen gehauene Treppe hinab. Sie führte zu einer leeren, feuchten und öden Kammer, aus welcher eine zweite Treppe in ein tieferes Gewölbe ging. Auf diese Art stiegen sie vier verschiedene Treppen hinab, welche in eben so viele Gewölbe, eines unter dem andern, führten; aber der Boden des vierten war fest; und obgleich der Sage nach noch drei Gewölbe tiefer unten waren, so war es doch, wie man behauptete, unmöglich, weiter einzudringen, da ein starker Zauber diese unteren Theile verschloß. Die Luft dies-

Gewölbes war feucht und kalt, und roch nach Erde und das Licht verbreitete nur einen schwachen Strahl. In athemloser Ungewißheit standen sie eine Zeitlang hier, bis sie die Glocke des Wachtthurms schwach Zwölf schlagen hörten; nun zündeten sie die Wachskerze an, welche einen Geruch von Myrrhen, Weihrauch und Storax verbreitete.

Der Maure begann schnell zu lesen. Er hatte kaum geendigt, als ein Geräusch wie unterirdischer Donner entstand. Die Erde bebte, der Boden that sich auf, und zeigte eine Treppe. Zitternd und bebend stiegen sie hinab, und sahen sich bei dem Lichte der Laterne in einem anderen mit arabischen Inschriften bedeckten Gewölbe. In der Mitte stand eine große Kiste, welche mit sieben Stahlbanden befestigt war, und an deren Enden zwei bezauberte Mauren in voller Rüstung aber regungslos wie Statuen saßen, denn sie waren in der Gewalt des Bannes. Vor der Kiste standen mehrere mit Gold und Silber und Edelsteinen gefüllte Krüge. In den größten derselben steckten sie ihre Arme bis zum Ellbogen und holten sich mit jedem Griffe Hände voll breite gelbe Stücke maurischen Goldes, oder Spangen und Schmuck desselben kostbaren Metalls, während manchmal ein Halsband von orientalischen Perlen sich an ihre Finger hängte. Stets bebten und athmeten sie fieberartig, während sie ihre Taschen mit der Beute füllten; und manchen furchtsamen Blick warfen sie auf die bezauberten Mauren, die bewegungslos und grimmig da saßen, und sie mit starren Augen ansahen. Endlich faßte sie bei einem eingebildeten Geräusch ein panischer Schrecken und sie stürzten Beide, einer über den andern stolpernd, die Treppe hinauf, in das obere Gemach, warfen die Wachskerze um, und verlöschten sie, und der Boden schloß sich wieder mit einem donnernden Schall.

Von Furcht erfüllt, standen sie nicht eher still, als bis sie

sich aus dem Thurme herausgetappt hatten, und die Sterne durch die Bäume glänzen sahen. Jetzt setzten sie sich auf das Grab, und theilten den Fund, entschlossen, für jetzt mit dieser bloßen oberflächlichen Untersuchung der Krüge sich begnügen zu wollen, aber in einer künftigen Nacht wieder zu kommen, und sie bis auf den Grund zu leeren. Damit einer des andern sicher wäre, theilten sie die Zaubermittel unter sich; der eine behielt die Rolle, der andere die Kerze; als dieß gethan war, brachen sie mit leichten Herzen und wohlgespickten Taschen nach Granada auf.

Als sie den Hügel hinabstiegen, flüsterte der verschlagene Maure dem einfachen kleinen Wasserträger ein Wort des Rathes zu.

„Freund Peregil,“ sagte er, „dieser ganze Handel muß ein tiefes Geheimniß bleiben, bis wir uns den ganzen Schatz zugeeignet, und ihn in gute Verwahrung gebracht haben. Wenn der Alcalde auch nur eine Sylbe davon erfährt, sind wir verloren.“

„Gewiß,“ versetzte der Gallego, „nichts kann wahrer sein.“

„Freund Peregil,“ sagte der Maure, „du bist ein kluger Mann, und wirst gewiß ein Geheimniß für dich behalten können; aber du hast eine Frau.“

„Kein Wort soll sie davon erfahren,“ erwiederte der Wasserträger barsch.

„Genug,“ sagte der Maure; „ich verlasse mich auf deine Klugheit und dein Wort.“

Nie war ein Wort bestimmter und redlicher gegeben worden; welcher Mann kann aber vor seiner Frau ein Geheimniß behalten? Gewiß keiner, wie Peregil, der Wasserträger, der einer der liebevollsten und gutmüthigsten Ehemänner war. Als er nach Hause kam, fand er seine Frau, die gedankenvoll in einem Winkel saß. „Ganz recht,“ rief sie, als er eintrat; „endlich bist du da, nachdem du bis in diese Stunde der Nacht umherschwärmtest. Mich

wundert, daß du nicht wieder einen Mauren als Hausgenossen heimgebracht hast." Darauf brach sie in Thränen aus, rang ihre Hände, und schlug sich die Brust. „Unglückliche Frau, die ich bin," rief sie, „was soll aus mir werden? Mein Haus von Advokaten und Alguacils beraubt und geplündert; mein Mann ein Taugenichts, der kein Brod mehr für seine Familie heimbringt, sondern mit ungläubigen Mauren Tag und Nacht herumstreicht! O meine Kinder! Meine Kinder! Was wird aus uns werden? Wir werden alle in den Straßen betteln gehen müssen!"

Der ehrliche Peregil ward durch den Gram seiner Frau so gerührt, daß er sich nicht enthalten konnte, auch zu schluchzen. Sein Herz war so voll wie seine Tasche, und mußte sich ausschütten. Er steckte seine Hand in die letztere, that drei oder vier dicke Goldstücke heraus, und ließ sie in ihren Busen gleiten. Die arme Frau war starr vor Erstaunen, und wußte nicht, was dieser goldne Regen bedeuten sollte. Ehe sie sich von ihrem Erstaunen erholen konnte, zog der kleine Gallego eine goldene Kette hervor, und ließ sie vor ihr baumeln, während er vor Freude sprang, und den Mund von einem Ohr zum andern aufriß.

„Die heilige Jungfrau schirme uns!" rief die Frau. „Was hast du gethan, Peregil? Du hast doch nicht Raub und Mord begangen?"

Dieser Gedanke war der armen Frau kaum durch den Kopf geflogen, so war er auch schon Gewißheit bei ihr. Sie sah schon einen Kerker und einen Galgen vor sich, und einen kleinen krummbeinigen Gallego, der an demselben aufgehängt war; und von den durch ihre Phantasie heraufbeschwornen Schauern überwältigt, verfiel sie in Krämpfe.

Was sollte der arme Mann thun? Er hatte kein anderes

Mittel, seine Frau zu beruhigen, und die Trugbilder ihrer Phantasie zu verscheuchen, als daß er ihr die ganze Geschichte seines Glückes erzählte. Er that dieß jedoch nicht eher, als bis er ihr das feierliche Versprechen abgedrungen hatte, keinem lebenden Wesen ein Wort von der ganzen Sache zu erzählen.

Es würde unmöglich sein, ihre Freude zu beschreiben. Sie schlang ihre Arme um den Hals ihres Gatten, und erstickte ihn bald mit ihren Liebkosungen. „Jetzt, Frau," rief der kleine Mann mit offener Freude, „was sagst du jetzt zu dem Vermächtnisse des Mauren! Fortan schilt mich nicht mehr, wenn ich einem unglücklichen Mitmenschen beistehe!"

Der ehrliche Gallego legte sich auf seine Schafpelzmatte, und schlief so gesund, wie auf einem Pflaumbette. Nicht so seine Frau! Sie schüttelte den ganzen Inhalt seiner Taschen auf die Matte, und zählte die ganze Nacht Goldstücke von arabischem Gepräge, probirte Halsbänder und Ohrringe, und dachte, wie sie eines Tages aussehen würde, wenn sie sich ihrer Schätze erfreuen dürfte.

Am nächsten Morgen nahm der ehrliche Gallego ein dickes Goldstück, und ging damit in die Bude eines Juwelenhändlers auf dem Zacatin, um es zum Kauf anzubieten, indem er vorgab, er habe es in den Trümmern der Alhambra gefunden. Der Juwelier sah, daß es eine arabische Umschrift hatte, und von dem reinsten Golde war; er bot aber nur den dritten Theil des Werthes, womit der Wasserträger vollkommen zufrieden war. Peregil kaufte jetzt neue Kleider für seine kleine Heerde, sowie alle Arten von Spielsachen, und reichen Vorrath für ein tüchtiges Mahl, worauf er heimkehrte, und alle seine Kinder um sich her tanzen ließ, während er, der glücklichste Vater, in ihrer Mitte hüpfte!

Die Frau des Wasserträgers hielt ihr Versprechen zu schweigen, mit erstaunlicher Pünktlichkeit. Anderthalb Tage ging sie mit geheimnißvollem Blick und einem Herzen, das zum Bersten voll war, umher, aber sie schwieg, obgleich sie von ihren Gevatterinnen umgeben war. Es ist wahr, sie konnte es nicht verwinden, sich einiges Ansehen zu geben, entschuldigte ihre zerrissenen Kleider, sprach von dem Bestellen einer Basquiña, besetzt mit goldenen Borten und Korallen, und einer neuen Spitzen-Mantilla. Sie ließ auch Winke von der Absicht ihres Mannes fallen, sein Gewerbe als Wasserträger aufgeben zu wollen, da es nicht mehr ganz zu seinen Gesundheitsumständen passe. Sie glaubte wirklich, sie würden sich Alle den Sommer auf das Land zurückziehen, wo die Kinder die Bergluft genießen könnten; denn es sei unmöglich, in der heißen Jahreszeit die Stadt zu bewohnen.

Die Nachbarinnen starrten einander an, und glaubten, die arme Frau habe ihren Verstand verloren; und ihr aufgeblasenes Wesen, ihr Schönthun und ihre vornehmen Ansprüche waren der allgemeine Gegenstand des Spottes und der Belustigung ihrer Freundinnen, sobald sie ihnen den Rücken gewendet hatte.

Wenn sie jedoch draußen zurückhaltend war, so entschädigte sie sich zu Haus, und legte eine Schnur reicher, orientalischer Perlen um ihren Hals, maurische Spangen um ihre Arme, und einen Schmuck von Diamanten um ihre Haare, und segelte in der Stube rückwärts und vorwärts in ihren schlumpigen Fetzen, und stand dann und wann still, um sich in einem Stück zerbrochenen Spiegelglases zu betrachten. Ja, in dem Drange ihrer albernen Eitelkeit konnte sie einmal nicht widerstehen, sich an dem Fenster zu zeigen, um sich des Eindrucks ihres Putzes auf die Vorübergehenden zu erfreuen.

Das Unglück wollte aber, daß Pedrillo Pedrugo, der zudring-

liche Barbier, in diesem Augenblicke müßig in seiner Bude auf der entgegengesetzten Seite der Straße saß, als das Funkeln eines Diamants sein Auge traf. Augenblicks war er an seiner Luge, und sah die schlumpige Frau des Wasserträgers in der Pracht einer morgenländischen Braut herausgeputzt. Er hatte nicht sobald ein genaues Verzeichniß ihres Schmuckes aufgenommen, so flog er auch schon in aller Hast zu dem Alcalden. Nach einer kleinen Weile war der hungrige Alguacil wieder auf der Spur; und ehe der Tag vorüber war, wurde der unglückliche Peregil wieder vor den Richter geschleppt.

„Wie ist's, Schurke!" rief der Alcalde mit einer fürchterlichen Stimme. „Du sagtest mir, der in deinem Hause verstorbene Ungläubige habe nichts als ein leeres Kistchen hinterlassen, und jetzt höre ich, deine Frau stolzire in ihren Lumpen herum, mit Perlen und Diamanten geschmückt. Elender, der du bist! Bereite dich, die Beute deines unglücklichen Opfers herauszugeben, und an dem Galgen zu baumeln, der bereits müde ist, länger auf dich zu warten."

Der erschrockene Wasserträger fiel auf seine Kniee, und gab eine vollständige Erzählung von der wunderbaren Art, auf welche er zu seinem Reichthume gekommen war. Der Alcalde, der Alguacil und der neugierige Barbier lauschten mit offenen Ohren auf dieses arabische Mährchen von bezauberten Schätzen. Der Alguacil wurde abgeschickt, den Mauren herzubringen, der bei der Beschwörung zugegen gewesen. Der Moslem trat ein, halb außer sich vor Schrecken, sich in den Händen der Harpyen der Gerechtigkeit zu sehen. Als er den Wasserträger mit seinen Schafsaugen und der niedergeschlagenen Miene dastehen sah, begriff er Alles. „Elendes Thier," sagte er, als er an ihm vorüber ging, „habe ich dich nicht vor dem Plaudern deiner Frau gewarnt?"

Die Geschichte des Mauren stimmte genau zu der seines Genossen; aber der Alcalde stellte sich hartgläubig, und drohte mit Gefängniß und strenger Untersuchung.

„Langsam, guter Señor Alcalde," sagte der Muselmann, der unterdessen seine gewöhnliche Verschlagenheit und Selbstbeherrschung wieder erlangt hatte. „Laßt uns die Gaben des Glücks nicht durch Streit um sie vergeuden. Niemand weiß von dieser Sache etwas, als wir, — bewahren wir das Geheimniß. Es sind Schätze genug in der Höhle, uns Alle zu bereichern. Versprecht eine gewissenhafte Theilung, und Alles soll bekannt werden, — verweigert sie, und die Höhle wird für immer geschlossen bleiben."

Der Alcalde berieth sich heimlich mit dem Alguacil. Der letztere war ein alter Fuchs in seinem Gewerbe. „Versprecht Alles," sagte er, „bis ihr im Besitz des Schatzes seid. Ihr könnt dann das Ganze nehmen; und wenn er und sein Mitfrevler zu murren wagen, so droht ihnen, als Ungläubigen und Hexenmeistern, mit dem Scheiterhaufen und dem Pfahl."

Dem Alcalden gefiel der Rath. Er glättete seine Stirne und sagte, zu dem Mauren gewendet: „diese Geschichte ist wunderbar, und mag wahr sein; — aber ich muß mich mit eigenen Augen davon überzeugen. Noch in dieser Nacht müßt ihr die Beschwörung in meiner Gegenwart wiederholen. Wenn wirklich ein solcher Schatz da ist, wollen wir ihn freundschaftlichst unter uns theilen, und nicht ferner von der Sache sprechen; habt ihr mich aber getäuscht, so erwartet von mir keine Gnade. Mittlerweile müßt ihr im Gefängniß bleiben."

Der Maure und der Wasserträger stimmten diesen Bedingungen freudig bei; zufrieden, daß der Ausgang die Wahrheit ihrer Worte bewähren würde.

Gegen Mitternacht machte sich der Alcalde, begleitet von dem Alguacil und dem zuthunlichen Barbier, Alle gut bewaffnet, in aller Stille auf den Weg. Sie führten den Mauren und den Wasserträger als Gefangene mit sich, und hatten sich den starken Esel des letztern noch zugesellt, um ihm den gehofften Schatz aufzubürden. Ohne bemerkt zu werden, kamen sie an den Thurm, banden den Esel an einen Feigenbaum, und stiegen in das vierte Gewölbe des Thurmes hinab.

Die Rolle wurde hervorgeholt, die gelbe Wachskerze angezündet, und der Maure las die Beschwörungsformel. Die Erde bebte wie früher. der Boden öffnete sich mit einem donnernden Schall, und die schmale Treppe ward sichtbar. Der Alcalde, der Alguacil und der Barbier waren schreckenbleich, und konnten nicht so viel Muth finden, hinabzusteigen. Der Maure und der Wasserträger traten in das untere Gewölbe, und fanden die zwei Mauren stumm und regungslos, wie früher, dasitzen. Sie hoben zwei große, mit Goldmünzen und kostbaren Steinen gefüllte Gefäße weg. Der Wasserträger schleppte sie, einen nach dem andern, auf seinen Schultern hinauf; obgleich er aber ein sehniger kleiner Mann, und an das Tragen von Lasten gewöhnt war, wankte er doch unter ihrem Gewichte, und fand, als er sie auf den beiden Seiten seines Esels befestigt hatte, daß sie so viel ausmachten, als sein Esel nur tragen konnte.

„Laßt uns für jetzt zufrieden sein," sagte der Maure, „wir haben hier so viel Kostbares, als wir, ohne bemerkt zu werden, fortschaffen können, und genug, um uns Alle so reich zu machen, als das Herz es nur verlangen kann."

„Ist der Schatz noch nicht ganz in unsern Händen?" fragte der Alcalde.

„Das Kostbarste," sagte der Maure, „ist noch zurück, —

eine große mit Stahlbanden geschlossene Kiste, mit Perlen und Edelsteinen angefüllt."

„Wir müssen diese Kiste haben, es koste, was es wolle," rief der habsüchtige Alcalde.

„Ich werde nicht mehr hinabgehen," sagte der Maure verdrießlich; „genug ist genug für einen Vernünftigen, — mehr ist überflüssig."

„Und ich," sagte der Wasserträger, „werde keine Last mehr heraufträgen, meines armen Esels Rücken zu brechen."

Da der Alcalde Befehle, Drohungen und Bitten gleich vergeblich fand, wendete er sich zu seinen Getreuen. „Helft mir," sagte er, „die Kiste heraufbringen, und ihr Inhalt soll unter uns getheilt werden." Bei diesen Worten stieg er die Treppen hinab, und zitternd und widerstrebend folgten ihm der Alguacil und der Barbier.

Der Maure sah sie kaum in der Tiefe, so verlöschte er die gelbe Kerze; der Boden schloß sich mit dem gewöhnlichen Schall und die drei Helden blieben im Schooße der Erde vergraben.

Er eilte jetzt die verschiedenen Treppen herauf und holte erst Athem, als er unter freiem Himmel war. Der kleine Wasserträger folgte ihm so schnell, als es seine kurzen Beine gestatteten.

„Was hast du gethan," rief Peregil, sobald er Athem geholt hatte. Der Alcalde und die andern Zwei sind in dem Gewölbe eingeschlossen."

„Es ist der Wille Allah's!" sagte der Maure fromm.

„Und willst du sie nicht wieder befreien?" fragte der Gallego.

„Gott bewahre!" versetzte der Maure, und strich den Bart. „Es steht in dem Buche des Schicksals geschrieben, sie sollen verzaubert bleiben, bis irgend ein künftiger Abenteurer den Bann

bricht. Der Wille Gottes geschehe!" Mit diesen Worten schleuderte er das Ende der Wachskerze weit weg in das dunkle Dickicht des Thales.

Jetzt war nicht mehr zu helfen, und der Maure und der Wasserträger schritten daher mit dem reich beladenen Esel der Stadt zu. Der gute Peregil konnte sich nicht enthalten, seinen langöhrigen Arbeitsgenossen, den er so aus den Krallen der Gerechtigkeit gerettet sah, zu streicheln und zu küssen, und es steht wirklich dahin, was dem einfachen, kleinen Burschen in dem Augenblicke mehr Freude machte, das Gewinnen des Schatzes oder das Wiederfinden des Esels.

Die zwei Glücksbrüder theilten ihre Beute freundschaftlich und redlich, nur daß der Maure, der einige Liebhaberei an Flitterstaat hatte, es zu machen wußte, daß die Perlen, Edelsteine und anderer Tand stets auf seinen Haufen kamen; aber dann gab er dem Wasserträger immer statt der kostbarsten Edelsteine gediegenes Gold, fünfmal so groß, womit der Letztere herzlich zufrieden war. Sie waren bedacht, sich keinen Unannehmlichkeiten auszusetzen, sondern begaben sich in andere Länder, um sich ihres Reichthums zu erfreuen. Der Maure kehrte nach Afrika in seine Vaterstadt Tetuan zurück und der Gallego eilte mit Frau und Kindern und seinem Esel nach Portugal. Hier wurde er unter dem Schutz und Schirm seiner Frau ein Mann von einiger Wichtigkeit; denn sie sorgte, daß der lange Körper und die kurzen Beine des würdigen kleinen Mannes mit Wamms und Hosen geschmückt wurden, setzte ihm einen Federhut auf, steckte ihm ein Schwerdt an die Seite, uud hieß ihn seinen vertraulichen Namen Peregil mit dem wohlklingendern Titel Don Pedro Gil vertauschen. Seine Nachkommenschaft wuchs gedeihlich und fröhlichen Herzens heran, während Señora Gil von Kopf bis zu den Füßen befranzt, bespitzt und

betrottelt, an allen Fingern Ringe, das Muster einer schlumpigen Mode- und Putzdame wurde.

Was den Alcalden und seine Getreuen betrifft, so blieben sie unter dem großen Thurme der sieben Stockwerke vergraben und bleiben dort heute noch festgebannt. Wenn es jemals in Spanien an kupplerischen Barbieren, gaunerhaften Alguacil's und bestechlichen Alcaldes fehlt, kann man sie suchen; wenn sie aber so lange mit ihrer Erlösung warten sollen, droht ihre Bezauberung bis zum jüngsten Tage zu währen.

Sage von der Rose der Alhambra, oder der Page und der Geierfalk.

Nachdem die Mauren Granada übergeben hatten, war diese herrliche Stadt eine Zeitlang der Lieblingsaufenthalt der spanischen Könige, bis sie durch rasch auf einander folgende Erdbeben, welche viele Häuser niederstürzten und die alten moslemitischen Thürme bis in ihre Tiefe erschütterten, von hier verscheucht wurden.

Viele, viele Jahre vergingen nun, während welchen Granada selten von einem königlichen Besuche beehrt wurde. Die Paläste des Adels standen leer und verschlossen; und die Alhambra saß, wie eine vernachläßigte Schönheit, traurig und verlassen in den der Pflege beraubten Gärten. Der Thurm der Prinzessinnen, einst der Aufenthalt der drei schönen maurischen Königstöchter, theilte die allgemeine Verwüstung; und die Spinne spann ihr Gewebe über die vergoldete Decke aus und Fledermäuse und Eulen nisteten in den Gemächern, welche die Gegenwart Zayda's, Zorayda's und Zorahayda's verschönert hatte. Die Vernachläßigung dieses Thurmes mag zum Theil den abergläubischen Ansichten der Bewohner

zuzuschreiben sein. Das Gerücht ging, der Geist der jungen Zorahayda, welche in diesem Thurme starb, werde oft bei dem Mondschein gesehen, wie er an dem Brunnen in dem Saale sitze oder trauernd um die Zinnen wandle und die Klänge ihrer Silberlaute sei von Wandrern, die durch die Schlucht kamen, oft um Mitternacht gehört worden.

Endlich erhielt Granada wieder königlichen Besuch. Es ist allbekannt, daß Philipp V. der erste Bourbon war, der den spanischen Scepter führte. Es ist allbekannt, daß er Elisabetha oder Isabella (denn es ist dasselbe), die schöne Prinzessin von Parma, in zweiter Ehe heirathete; und es ist allbekannt, daß durch diese Kette von Begebnissen ein französischer Prinz und eine italienische Prinzessin den spanischen Thron inne hatte. Zum Empfange dieses hohen Paares wurde die Alhambra eingerichtet und in aller Eile ausgeschmückt. Die Ankunft des Hofes änderte das ganze Aussehen des kürzlich noch öden Palastes. Der Klang der Trommeln und Trompeten, das Stampfen der Rosse in den Zugängen und äußern Höfen, der Glanz der Waffen, das Flattern der Fahnen um Warte und Zinnen rief den alten, kriegerischen Ruhm der Veste zurück. Ein milderer Geist herrschte jedoch in dem königlichen Palaste. Hier rauschten seidene Gewänder und klang der vorsichtige Tritt und die leise Stimme der ehrerbietigen Höflinge in den Vorzimmern; in den Gärten wandelten Pagen und Staatsfräulein, und aus offenen Fenstern stahl sich der Klang der Musik.

In dem Gefolge der Monarchen befand sich ein Lieblingspage der Königin, Namens Ruyz de Alarcon. Wenn man ihn den Lieblingspagen der Königin nennt, so heißt dieß ihm eine Lobrede halten; denn Alle im Gefolge der schönen Elisabeth waren durch Anmuth, äußeren Reiz und geistige Gaben ausgezeichnet. Er

hatte eben sein achtzehntes Jahr erreicht, war leichten, geschmeidigen Wuchses und anmuthig wie ein junger Antinous. Gegen die Königin war er ganz Ehrerbietung und Unterwürfigkeit, in seinem Herzen aber war er ein spitzbübischer Gelbschnabel, eigensinnig und von den Damen am Hofe verwöhnt, und wußte mit den Frauen weit besser umzugehen, als seine Jahre erwarten ließen.

Dieser Page streifte eines Morgens in den Lustwäldchen des Generalife, welche das Gebiet der Alhambra überschauen, müßig umher. Er hatte zu seiner Unterhaltung einen Lieblings-Geierfalken der Königin mit sich genommen. Bei seinem Umherschlendern sah er einen Vogel aus dem Gebüsch auffliegen, nahm dem Falken die Haube ab und ließ ihn fliegen. Der Falke schwang sich hoch in die Luft, stieß auf seinen Raub, und schoß, da er ihn verfehlte, taub gegen den Ruf des Pagen, davon. Der Letztere folgte dem flüchtigen Vogel auf seinem launenhaften Fluge mit den Augen, bis er sah, daß er auf den Zinnen eines einsamen, fernen Thurmes in den äußeren Mauern der Alhambra, an dem Rande eines Abhanges erbaut, der die königliche Veste von dem Gebiete des Generalife trennte, sich niederließ. Es war in der That der „Thurm der Prinzessinnen."

Der Page stieg in die Schlucht hinab und näherte sich dem Thurm, aber dieser hatte keinen Eingang von dem Thälchen, und seine große Höhe machte jeden Versuch, ihn zu ersteigen, vergeblich. Er machte daher, indem er eines der Thore der Veste suchte, einen weiten Umweg gegen die innerhalb der Mauern gelegene Seite des Thurmes.

Vor dem Thurme lag ein Garten, von einem Zaun von Schilf umschlossen, der mit Myrthen überhangen war. Der Page öffnete ein Pförtchen und ging durch Blumenbeete und Rosengebüsch zu der Thüre. Sie war verschlossen und verriegelt. Eine

Ritze in der Thüre ließ ihn in das Innere blicken, und er sah einen kleinen maurischen Saal mit Wänden in Stuccoarbeit, leichten Marmorsäulen und einem Alabasterbrunnen, den Blumen umgaben. In der Mitte hing ein vergoldeter Käfig mit einem Singvogel, darunter lag auf einem Stuhle eine gesprenkelte Katze, daneben eine Seidenwinde und andere Gegenstände weiblicher Arbeit, und eine Guitarre, mit Bändern geziert, war an den Brunnen gelehnt.

Ruyz de Alarcon staunte über diese Spuren weiblicher Zierlichkeit und Anmuth in einem einsamen, und, wie er geglaubt hatte, verlassenen Thurme. Sie erinnerten ihn an die in der Alhambra gängen Mährchen von bezauberten Sälen, und die gesprenkelte Katze konnte wohl eine bezauberte Prinzessin sein.

Er klopfte leise an der Thüre. Ein schönes Gesicht schaute oben aus einem kleinen Fenster, zog sich aber schnell wieder zurück. Er wartete, in der Hoffnung, die Thüre würde geöffnet werden; aber sein Harren war umsonst, kein Fußtritt war drinnen zu hören, — Alles war stumm. Hatten ihn seine Augen getäuscht, oder war die holde Erscheinung die Fee des Thurmes? Er klopfte wiederholt und lauter. Nach einer kleinen Weile blickte das strahlende Gesichtchen wieder heraus; es war das eines blühenden fünfzehnjährigen Mädchens.

Der Page nahm augenblicklich seine mit Federn geschmückte Mütze ab, und bat in dem höflichsten Tone um die Erlaubniß, den Thurm besteigen zu dürfen, um seinen Falken zu holen.

„Ich darf die Thüre nicht öffnen, Señor," erwiederte das kleine Mädchen erröthend, „meine Tante hat es verboten."

„Ich bitte Euch, schöne Maid, — es ist der Lieblingsfalke der Königin: ich darf ohne ihn nicht in den Palast zurückkehren."

„Ihr seid also einer der Hofcavaliere?"

„So ist's, schöne Maid; allein ich werde um die Gunst der Königin und um meine Stelle kommen, wenn ich den Falken verliere."

„Santa Maria! Vor euch Hofcavalieren hat mir meine Tante ganz absonderlich befohlen, die Thüre zu verriegeln."

„Ohne Zweifel vor schlechten Cavalieren; aber ich bin kein solcher, sondern ein einfacher, harmloser Page, der unglücklich und elend sein wird, wenn ihr die kleine Bitte nicht gewährt."

Das Unglück des Pagen rührte das Herz des kleinen Mädchens. Es wäre doch gar zu Schade gewesen, wenn er durch die Verweigerung einer so unbedeutenden Bitte um seine Stelle gekommen wäre. Er konnte auch gewiß keines jener gefährlichen Wesen sein, welche ihre Tante als eine Art Kannibalen, stets bereit, gedankenlose Mädchen zu ihrem Raube zu machen, geschildert hatte; er war sanft und bescheiden, und stand so bittend da, die Mütze in der Hand, und sah so schön aus.

Der schlaue Page sah, daß die Besatzung zu wanken anfing, und verdoppelte seine Bitten in so rührenden Ausdrücken, daß es nicht in der Natur sterblicher Mädchen gewesen wäre, ihn abzuweisen; so kam denn die kleine erröthende Wächterin des Thurmes herab und öffnete die Thüre mit bebender Hand; und wenn der Page bei dem flüchtigen Anschauen ihres Gesichtes vom Fenster herab entzückt war, so wurde er, als die ganze Gestalt sich ihm darstellte, bezaubert, hingerissen.

Ihr andalusisches Leibchen und die hübsche Basquiña hoben das volle, aber zarte Ebenmaaß ihrer Gestalt hervor, die ihre jungfräuliche Ausbildung erreicht hatte. Ihr glänzendes Haar war auf der Stirn mit gewissenhafter Genauigkeit getheilt, und, dem allgemeinen Gebrauche des Landes zufolge, mit einer frisch gepflückten Rose geschmückt. Es ist wahr, ihr Gesicht war von

Glut einer südlichen Sonne etwas gebräunt, aber dieß diente nur, die reiche Blüthe ihrer Wangen zu zeigen und den Glanz ihrer schmelzenden Augen zu erhöhen.

Ruyz de Alarcon sah alles dies auf einen Blick; denn es kam ihm nicht zu, zu zögern; er murmelte nun seinen Dank und sprang leicht die Wendeltreppe hinauf, um nach seinem Falken zu sehen.

Bald kam er, den flüchtigen Vogel auf seiner Faust, zurück. Das Mädchen hatte sich indessen an den Brunnen im Saale gesetzt und wand Seide; aber in ihrer Erregung ließ sie die Winde auf die Erde fallen. Der Page sprang herzu und hob sie auf, ließ sich anmuthig auf die Kniee nieder und bot sie ihr dar; aber er faßte die darnach langende Hand und drückte einen glühendern und inbrünstigern Kuß darauf, als er je der schönen Hand seiner Gebieterin aufgedrückt hatte.

„Ave Maria, Señor!“ rief das Mädchen, vor Verwirrung und Ueberraschung noch höher erröthend; denn sie war nie auf diese Weise begrüßt worden.

Der bescheidene Page entschuldigte sich tausendmal, und versicherte sie, dieß sei bei Hofe die Weise, die tiefste Ehrfurcht und Achtung auszudrücken.

Ihr Zorn, wenn sie ja zornig war, wurde leicht besänftigt; allein ihre Erregung und Verlegenheit blieb, und sie saß da, höher und höher erröthend, die Augen auf ihre Arbeit niedergeschlagen, und den Seidenfaden, den sie aufwinden wollte, verwirrend.

Der listige Page sah die Verwirrung in dem feindlichen Lager, und hätte gern davon Gewinn gezogen, aber die schönen Reden, die er hören lassen wollte, starben ihm auf den Lippen, und seine Artigkeitsversuche waren linkisch und ohne Erfolg; und zu seinem Befremden fand sich der gewandte Page, der mit solcher

Anmuth und Unbezwungenheit mit den klügsten und erfahrendsten Hofdamen verkehrt hatte, vor einem einfachen, fünfzehnjährigen Mädchen beschämt und verblüfft.

Das kunstlose Mädchen hatte in der That in ihrer Bescheidenheit und Unschuld einen bessern Schirm, als in den Riegeln und Schlössern, welche ihre sorgsame Tante vorgeschrieben hatte. Aber wo ist die weibliche Brust, die gegen das erste Flüstern der Liebe gestählt ist? Das kleine Mädchen verstand bei aller ihrer Kunstlosigkeit Alles, was die stotternde Zunge des Pagen nicht auszudrücken im Stande war, und ihr Herz zitterte, als sie zum ersten Mal einen Liebhaber — und einen solchen Liebhaber, zu ihren Füßen sah.

Die Schüchternheit des Pagen war zwar ungeheuchelt, aber nur kurz, und er erlangte seine gewöhnliche Ruhe und sein Selbstbewußtsein wieder, als in der Ferne eine gellende Stimme gehört ward.

„Meine Tante kömmt aus der Messe zurück!“ rief das Mädchen erschreckt: „Ich bitte Señor, entfernt Euch!“

„Nicht eher, als bis Ihr mir die Rose in eurem Haar als Andenken gebt.“

Sie machte die Rose hastig aus ihrem Rabenhaare los. „Nehmt,“ sagte sie, verwirrt und erröthend, „aber geht, ich bitte.“

Der Page nahm die Rose und bedeckte zu gleicher Zeit die schöne Hand, welche sie gab, mit Küssen. Dann steckte er die Blume auf seine Mütze, nahm den Falken auf seine Faust und sprang durch den Garten fort, das Herz der holden Jacinta mit sich nehmend.

Als die wachsame Tante in den Thurm kam, bemerkte sie die Bewegung ihrer Nichte und eine Art Unordnung in dem Saal; allein ein erklärendes Wort genügte. „Ein Geierfalke hatte seinen Raub bis in den Saal verfolgt.“

„Gott sei uns gnädig! Ein Falke, der in den Thurm fliegt! Hat man je von einem so frechen Thiere gehört! Ei, unser Vogel im Käfig ist nicht mehr sicher."

Die wachsame Fredegonda war eine der vorsichtigsten alten Jungfern. Sie hatte einen gehörigen Schrecken und passendes Mißtrauen in das, was sie „das entgegengesetzte Geschlecht" nannte, Gefühle, die durch ein langes unverheirathetes Leben noch gesteigert worden waren. Nicht als wenn die gute Frau je durch die Tücken der Männer gelitten hätte, die Natur hatte ihr eine Schutzwehr in das Gesicht geprägt, welches jedes Eindringen in ihr Gebiet abhielt; aber die Frauen, die am wenigsten Grund haben, für sich besorgt zu sein, sind am ersten bereit, reizendere Bekanntinnen streng zu bewachen.

Die Nichte war die Waise eines Offiziers, der im Kriege gefallen war. Sie war in einem Kloster erzogen, und neulich aus ihrem heiligen Asyl geholt und unter die unmittelbare Aufsicht ihrer Tante gegeben worden, unter deren schirmender Pflege sie in der Einsamkeit aufwuchs, wie die sich öffnende Rose unter einem Dornbusch erblüht. Diese Vergleichung ist nicht ganz zufällig; denn, die Wahrheit zu sagen, ihre Frische und sich entfaltende Schönheit hatte selbst in dieser Abgeschlossenheit das öffentliche Auge auf sich gezogen, und das umwohnende Landvolk hatte ihr mit der dem Andalusier eignen poetischen Ausdrucksweise den Namen „die Rose der Alhambra" gegeben.

Die bedächtige Tante fuhr fort, über die verführerische kleine Nichte so lange die treueste Wache zu halten, als der Hof zu Granada weilte, und sie schmeichelte sich, daß ihre Wachsamkeit erfolgreich sei. Es ist wahr, die gute Frau wurde dann und wann über das Klimpern von Guitarren und das Singen von Liedchen, die leise aus dem mondbeglänzten Gebüsch unten am

Thurme heraufklangen, mürrisch und ärgerlich; aber sie ermahnte dann stets ihre Nichte, das Ohr gegen solche eitle Singerei zu schließen, indem sie sie versicherte, dieß sei einer der Kunstgriffe des „entgegengesetzten Geschlechtes," durch welche einfache Mädchen oft in ihr Verderben gelockt würden. Ach! was vermag bei einem einfachen Mädchen eine trockne Predigt gegen ein Mondschein-Ständchen.

Endlich hob König Philipp seinen Aufenthalt zu Granada auf und reiste plötzlich mit seinem ganzen Gefolge ab. Die wachsame Fredegonda gab auf den königlichen Zug acht, wie er aus dem Thore der Gerechtigkeit herauskam und den großen Weg, der in die Stadt führt, hinabging. Als die letzte Fahne aus ihrem Aug entschwand, wendete sie sich freudig zu dem Thurme, denn alle ihre Sorgen waren vorüber. Zu ihrem Erstaunen scharrte ein leichtes arabisches Pferd den Boden am Gartenpförtchen: — zu ihrem Schrecken sah sie durch das Rosengebüsch einen Jüngling in buntschmuckem Kleide zu den Füßen ihrer Nichte. Bei dem Schalle von Fußtritten bot er ihr ein zärtliches Lebewohl, sprang leicht über den Myrthen- und Schilfzaun, schwang sich auf sein Roß und war augenblicklich verschwunden.

Die zärtliche Jacinta verlor in der Heftigkeit ihres Kummers jeden Gedanken an den Unwillen ihrer Tante. Sie stürzte sich in ihre Arme und brach in Seufzer und Thränen aus.

„Ay de mi!" rief sie: „er ist fort! — er ist fort! — er ist fort! — und ich werde ihn nie wieder sehen!"

„Fort? — Wer ist fort? Was war dieß für ein Jüngling, den ich zu deinen Füßen sah?"

„Ein Page der Königin, Tante, der mir Lebewohl gesagt hat."

„Ein Page der Königin, Kind!" wiederholte die wachsame Fredegonda schwach: „Und wann wurdest du mit einem Pagen der Königin bekannt?"

„Am Morgen, an welchem der Geierfalke in den Thurm kam. Es war der Königin Geierfalke und er suchte ihn bei uns.“

„O albernes, albernes Mädchen! wisse, daß es keine Geierfalken gibt, die halb so gefährlich sind, wie diese jungen windigen Pagen, und gerade so einfältige Vögel, wie du einer bist, fassen sie am ersten mit ihren Krallen.“

Die Tante war anfangs unwillig, als sie erfuhr, daß, trotz ihrer gerühmten Wachsamkeit, ein zärtlicher Verkehr von dem jungen Liebespaar fast unter ihren Augen unterhalten worden war; als sie aber fand, daß ihre arglose Nichte, obgleich sie so, ohne den Schutz von Riegel und Schloß, den Ränken des entgegengesetzten Geschlechtes ausgesetzt war, die Feuerprobe unversengt bestanden hatte, tröstete sie sich mit der Ueberzeugung, daß solches nur den keuschen, vorsichtigen Grundsätzen zuzuschreiben sei, in welche sie sich so zu sagen bis an die Lippen getaucht hatte.

Während die Tante diese lindernde Salbe auf ihren Stolz legte, erinnerte sich die Nichte der oft wiederholten Schwüre der Treue des Pagen. Aber was ist die Liebe des rastlosen, umstreifenden Mannes? Ein irrer Strom, der eine Zeitlang mit jeder Blume an seinem Ufer tändelt, dann dahinfließt und sie alle in Thränen zurückläßt.

Tage, Wochen, Monden vergingen und keine Kunde kam von dem Pagen. Die Granate reifte, die Rebe bot ihre Frucht, die Herbstregen stürzten in Strömen von den Bergen nieder; die Sierra Nevada umkleidete sich mit ihrem schneeigen Mantel und die Winterstürme heulten durch die Säle der Alhambra — immer kam er nicht. Der Winter verging. Wieder brach der muntere Frühling hervor, von Gesang, Blüthen und duftigen Zephyren begleitet; der Schnee schmolz auf den Bergen, bis keiner mehr

blieb als der auf dem luftigen Gipfel der Nevada, der durch die warme Sommerluft glänzte. Aber immer ließ sich nichts von dem vergeßlichen Pagen hören.

Unterdessen wurde die arme kleine Jacinta blaß und gedankenvoll. Sie gab ihre frühern Beschäftigungen und Vergnügen auf, ihre Seide lag verwirrt da, die Guitarre unbezogen, ihre Blumen wurden vergessen, die Töne ihres Vogels überhört und ihre, sonst so glänzenden Augen waren von heimlichem Weinen getrübt. Wenn irgend eine Einsamkeit geeignet ist, die Leidenschaft eines liebessiechen Mädchens zu nähren, so ist es ein Ort wie die Alhambra, wo alles dazu beiträgt, zärtliche, romantische Träumereien zu erzeugen. Sie ist ein wahres Paradies für Liebende: wie traurig daher, in einem solchen Paradies allein zu sein, — und nicht nur allein, sondern verlassen!

„Ach, albernes Kind," — sagte wohl die gesetzte, unbefleckte Fredegonda, wenn sie ihre Nichte in ihrer trüben Laune sah: „habe ich dich nicht vor den Listen und Tücken dieser Männer gewarnt? was konntest du aber auch von dem Abkömmling einer stolzen ehrgeizigen Familie erwarten? — du, eine Waise, der Sprößling eines gesunkenen, verarmten Geschlechtes? Sei überzeugt, wenn der Jüngling auch treu wäre, würde sein Vater, einer der stolzesten Edeln am Hofe, seine Verbindung mit einem so niedrigen, armen Wesen, wie du bist, untersagen. Fasse daher Muth und scheuche diese eiteln Gedanken aus deinem Kopfe."

Die Worte der unbefleckten Fredegonda dienten nur, die Schwermuth ihrer Nichte zu vermehren, aber sie suchte ihr im stillen nachzuhängen. Als sich einst spät in einer Sommernacht ihre Tante zur Ruhe begeben hatte, blieb sie allein in dem Saale des Thurmes an dem Alabaster-Brunnen sitzen. Hier hatte der treulose Page zuerst gekniet und ihre Hand geküßt; hier hatte er

ihr so oft ewige Treue geschworen. Des armen kleinen Mädchens Herz war übervoll von traurigen und zärtlichen Erinnerungen, ihre Thränen begannen zu fließen und fielen langsam, Tropfen um Tropfen, in den Brunnen. Allmählich bewegte sich das Wasser, sprudelte auf, wogte hin und her, bis eine weibliche Gestalt, reich in maurische Gewänder gekleidet, sich langsam emporhob.

Jacinta erschrack so, daß sie aus dem Saale floh und nicht mehr zurückzukehren wagte. Am nächsten Morgen erzählte sie ihrer Tante, was sie gesehen hatte, aber die gute Frau betrachtete es für ein Schattenbild ihres beunruhigten Geistes oder dachte, sie sei eingeschlafen und habe an dem Brunnen geträumt. „Du hast an die Geschichte der drei maurischen Prinzessinnen gedacht, welche einst in diesem Thurme wohnten,“ fuhr sie fort, „und dieß ging in deine Träume über.“

„Welche Geschichte, Tante? ich weiß nichts davon.“

„Du hast gewiß von den drei Prinzessinnen, Zayda, Zorayda und Zorahayda gehört, welche von dem König, ihrem Vater, in diesen Thurm gesperrt wurden und mit drei christlichen Rittern zu fliehen beschlossen. Die zwei erstern flohen auch wirklich, aber die dritte verließ der Muth und man sagt, sie sei in diesem Thurme gestorben.“

„Ich erinnere mich jetzt, davon gehört zu haben,“ sagte Jacinta; „ja, ich habe über das Schicksal der holden Zorahayda oft geweint.“

„Wohl magst du über ihr Schicksal weinen,“ fuhr die Tante fort; „denn Zorahayda's Geliebter war dein Vorfahr. Er trauerte lange um seine maurische Liebe, aber die Zeit heilte ihn von seinem Gram und er heirathete eine spanische Dame, von welcher du abstammst.“

Jacinta dachte über diese Worte nach. „Was ich gesehen habe, ist kein Hirngespinst,“ sagte sie zu sich, „ich weiß es gewiß. Wenn es in der That der Geist der holden Zorahayda ist, der, wie ich höre, in diesem Thurme wandert, — wovor sollte mir bangen? Ich will heute Nacht am Brunnen bleiben, — vielleicht zeigt sie sich mir noch einmal.“

Gegen Mitternacht, als Alles ruhig war, setzte sie sich wieder in den Saal. Wie die Glocke in dem fernen Wartthurme der Alhambra die Stunde der Mitternacht verkündete, bewegte sich das Wasser des Brunnens wieder, es sprudelte und wogte, bis das maurische Weib wieder empor stieg. Sie war jung und schön; ihr Kleid war reich an Juwelen und in der Hand hielt sie eine silberne Laute; Jacinta zitterte und war einer Ohnmacht nahe; aber die sanfte, klagende Stimme der Erscheinung und der liebliche Ausdruck ihres blassen schwermüthigen Gesichtes beruhigten sie.

„Tochter der Sterblichen,“ sagte sie, „was fehlt dir? Warum trüben deine Thränen meinen Brunnen, stören deine Seufzer und Klagen, die friedlichen Wachen der Nacht?“

„Ich weine über die Treulosigkeit eines Mannes und klage um mein einsames, verlassenes Loos.“

„Tröste dich; deine Sorgen können noch ein Ende finden. Du siehst eine maurische Prinzessin vor dir, welche, wie du, in ihrer Liebe unglücklich war. Ein christlicher Ritter, dein Ahnherr, gewann mein Herz und würde mich in sein Heimathland und in den Schooß seiner Kirche gebracht haben. In meinem Herzen war ich eine Bekehrte, aber mir fehlte ein Muth, der meinem Glauben gleich gewesen wäre, und ich zauderte, bis es zu spät war. Deßwegen haben die bösen Geister Gewalt über mich und ich bleibe in diesem Thurme gebannt, bis ein reiner Christ den Zauber bricht. Willst du dieß unternehmen?“

„Ich will," antwortete das Mädchen zitternd.

„So komm hierher und fürchte nichts; tauche deine Hand in den Brunnen, besprenge mich mit dem Wasser und taufe mich nach der Sitte deines Glaubens; so wird der Zauber vernichtet werden und mein irrer Geist Ruhe finden."

Das Mädchen näherte sich wankenden Schrittes, tauchte ihre Hand in den Brunnen, nahm Wasser in die hohle Hand und sprengte es über das blasse Antlitz der Erscheinung.

Diese lächelte mit unaussprechlicher Milde. Sie ließ ihre Silberlaute zu Jacinta's Füßen fallen, faltete ihre weißen Arme über ihren Busen und verschwand; es war bloß, als wenn ein Schauer von Thautropfen in den Brunnen gefallen wäre.

Voll Staunen und Schrecken verließ Jacinta den Saal. Sie schloß diese Nacht kaum ein Auge, und als sie mit Tagesanbruch aus einem beunruhigten Schlaf erwachte, schien ihr das Ganze einem Fiebertraum ähnlich. Als sie aber in den Saal hinab ging, zeigte sich die Wahrheit der Erscheinung; denn sie sah neben dem Brunnen die Silberlaute im Morgensonnenscheine glänzen.

Sie eilte zu ihrer Tante, um ihr Alles zu erzählen, was ihr begegnet war, und forderte sie auf, die Laute als Beweis der Wirklichkeit ihrer Erzählung zu betrachten. Wenn die gute Frau ja noch einige Zweifel hatte, so wurden diese zerstreut, als Jacinta das Instrument berührte; denn sie entlockte demselben so hinreißende Töne, daß selbst die eisige Brust der unbefleckten Fredegonda, diese Region ewigen Winters, aufthaute, und sich freudig erschloß. Nur eine übernatürliche Musik konnte eine solche Wirkung hervorbringen.

Die außerordentliche Macht der Laute wurde täglich bemerkbarer. Der Wanderer, der an dem Thurme vorbeikam, blieb in athemlosem Entzücken, so zu sagen, festgezaubert. Selbst die Vögel

sammelten sich auf den benachbarten Bäumen, und lauschten, ihrer eigenen Lieder vergessend, in stummem Entzücken.

Das Gerücht verbreitete die Neuigkeit bald weiter. Die Bewohner Granada's strömten zu der Alhambra, um einige Töne der herrlichen Musik zu erhaschen, die um den Thurm der Prinzessinnen erscholl.

Die liebliche kleine Künstlerin wurde endlich ihrer Einsamkeit entrückt. Die Reichen und Mächtigen des Landes stritten sich, sie zu bewirthen und mit Ehren zu überhäufen, oder vielmehr, sich den Zauber ihrer Laute zu sichern, um die Modewelt in Scharen in ihre Säle zu locken. Wohin sie ging, hielt ihre sorgsame Tante die Wache eines Drachen an ihrer Seite, und schreckte den Strom verliebter Bewunderer, die entzückt an ihrem Gesange hingen, zurück. Die Sage von ihrer wundervollen Gabe ging von Stadt zu Stadt. Malaga, Sevilla, Cordova, — alle wurden nach und nach in den Strudel hineingerissen, und man sprach in ganz Andalusien von nichts mehr, als von der schönen Künstlerin der Alhambra. Wie konnte es auch bei einem so musikalischen und verliebten Volke, wie die Andalusier, anders kommen, — da die Macht der Laute magisch und die Künstlerin von Liebe begeistert war?

Während ganz Andalusien so musiktoll war, herrschte an dem spanischen Hofe eine ganz andere Stimmung. Philipp V. war, wie wohl bekannt ist, ein unglücklicher Hypochondrist und allen Arten von Grillen unterworfen. Manchmal blieb er wochenlang im Bette und ächzte in eingebildeten Schmerzen. Ein anderes Mal bestand er darauf, dem Throne entsagen zu wollen: zum großen Aerger seiner königlichen Gemahlin, die für den Glanz des Hofes und die Glorie einer Krone ziemlich viel Neigung hatte und den Scepter ihres kindlichen Gemahls mit kluger und fester Hand führte.

Nichts zeigte sich wirksamer, die königlichen Schwindel zu verscheuchen, als die Macht der Musik; der König sorgte daher, die besten Sänger und Tonkünstleer zur Hand zu haben, und behielt den berühmten italienischen Sänger Farinelli als eine Art königlichen Leibarztes bei Hofe.

In dem Augenblicke jedoch, von welchem wir sprechen, hatte sich in dem Kopfe dieses weisen und erlauchten Bourbon's eine Grille festgesetzt, welche alle frühere Einfälle übertraf. Nach einer langen, eingebildeten Krankheit, die allen Arien Farinelli's und den Berathungen eines ganzen Orchesters von Hofgeigern Trotz bot, gab der Monarch in Gedanken den Geist auf und hielt sich für maustodt.

Dieß wäre ziemlich harmlos, ja der Königin und den Höflingen selbst ganz gelegen gewesen, wenn er sich bequemt hätte, in der für einen Todten passenden Ruhe zu bleiben. Zu ihrer Qual bestand er darauf, die Leichenceremonien mit sich vorgenommen sehen zu wollen, und begann zu ihrer unaussprechlichen Verwirrung ungeduldig zu werden und über ihre Nachlässigkeit und Geringschätzung, ihn so lange unbegraben zu lassen, bitter zu schelten. Was war zu thun? Den bestimmten Befehlen des Königs nicht zu gehorchen, war in den Augen der dienstwilligen Höflinge eines pünktlichen Hofes scheußlich, — aber ihnen zu gehorchen, und ihn lebendig zu begraben, wäre offenbarer Königsmord gewesen.

Mitten in dieser fürchterlichen Verlegenheit erreichte das Gerücht von einer Künstlerin, die ganz Andalusien den Kopf verdrehte, den Hof. Die Königin sandte in aller Eile Boten ab, sie nach St. Ildefonso zu bescheiden, wo damals der Hof residirte.

Als einige Tage darauf die Königin mit ihren Staatsdamen in jenen prächtigen Gärten lustwandelte, welche mit ihren Gängen,

Terrassen und Brunnen den Ruhm von Versailles auszustechen bestimmt waren, wurde die weitberühmte Künstlerin vor sie geführt. Die königliche Elisabeth blickte erstaunt auf das jugendliche, anspruchslose Aeußere des kleinen Wesens, welches der Welt den Kopf verrückte. Sie war in ihrer malerischen andalusischen Tracht, hielt ihre Silberlaute in der Hand und stand mit bescheiden gesenkten Augen, aber in einer Einfachheit und Frische der Schönheit da, welche in ihr stets noch „die Rose der Alhambra" ankündigte.

Wie gewöhnlich war sie von der immer wachsamen Fredegonda begleitet, welche der wißbegierigen Königin die ganze Geschichte ihrer Abstammung und Herkunft erzählte. Wenn die hohe Elisabeth von Jacinta's Aeußerem freundlich angesprochen worden war, so freute sie sich noch mehr, als sie erfuhr, daß sie aus einem verdienten, obgleich herabgekommenen Geschlechte stammte, und daß ihr Vater im Dienste der Krone als braver Krieger gefallen war. „Wenn dein Talent deinem Rufe gleich kömmt," sagte sie, „und du diesen bösen Geist bannen kannst, der in deinem Könige wohnt, soll fortan dein Glück meine Sorge sein, und Ehren und Reichthum werden dich erwarten.

Ungeduldig, ihre Geschicklichkeit zu erproben, begab sie sich alsbald in das Gemach ihres launenvollen Gemahls.

Durch Reihen von Wachen und Schaaren von Höflingen folgte Jacinta mit gesenktem Auge. Sie kamen endlich in ein großes Gemach, das schwarz ausgelegt war. Die Fenster waren geschlossen, um kein Taglicht eindringen zu lassen; eine Anzahl gelber Wachskerzen auf silbernen Leuchtern verbreiteten ein düsteres Licht und zeigten schwach die Gestalten von Dienern in Trauerkleidern, und von Höflingen, die mit geräuschlosem Schritt und verzweifeltem Gesichte umher schlichen. In der Mitte lag auf

einem Paradebett, die Hände auf der Brust gefaltet, und bis zur Spitze der Nase verhüllt, der gern begraben = sein = wollende Monarch ausgestreckt.

Die Königin trat schweigend in das Gemach, zeigte auf einen Schemel in einem dunkeln Winkel, und winkte Jacinta, sich niederzulassen und die Wirkung ihres Spiels zu versuchen.

Anfangs rührte sie die Laute mit bebender Hand, dann aber faßte sie Muth, und, während des Spiels erregt, ließ sie eine so himmlische Musik hören, daß alle Anwesenden vor Staunen und Entzücken außer sich waren. Der Monarch aber, der sich bereits in der Welt der Geister glaubte, dachte die Musik der Engel oder der Sphären zu hören. Allmählich wechselte der Vortrag und die Stimme der Künstlerin begleitete das Instrument. Sie sang eine der alten Balladen von dem ehemaligen Ruhm der Alhambra und den Thaten der Mauren. Ihre ganze Seele ging in den Vortrag ein; denn mit den Erinnerungen an die Alhambra war die Geschichte ihrer Liebe verwebt. Dieß Todtengemach hallte von dem belebenden Gesange wieder. Er fand den Weg in das düstere Herz des Königs. Er hob sein Haupt und schaute rund um; er richtete sich in seinem Bette auf, sein Auge begann zu glänzen, — endlich sprang er auf den Boden und rief nach Schild und Schwert.

Der Triumph der Musik, oder vielmehr der bezauberten Laute, war vollkommen; der Geist der Schwermuth war verscheucht, und gewissermaßen ein Todter in das Leben zurückgerufen worden. Die Fenster des Gemaches wurden geöffnet; der glorreiche Glanz spanischen Sonnenscheins drang in die gewesene Todtenkammer; alle Augen suchten die holde Zauberin; aber die Laute war aus ihrer Hand gefallen, sie war niedergesunken und wurde im nächsten Augenblick an die Brust von Ruyz de Alarcon gepreßt.

Die Hochzeit des glücklichen Paares wurde bald darauf mit

großem Glanze gefeiert; doch still, — ich höre den Leser fragen, wie Ruyz de Alarcon sein langes Schweigen entschuldigte? O, daran war allein der Widerstand eines stolzen, eigensinnigen, alten Vaters Schuld; überdieß kommen junge Leute, die wirklich einander gern haben, bald zu einem freundlichen Einverständniß und begraben alle frühern Beschwerden, wenn sie sich wiedersehen.

Aber wie kam es, daß der stolze, eigensinnige Vater in die Heirath willigte?

O, ein oder zwei Worte der Königin verscheuchten bald alle seine Bedenklichkeiten, besonders da es Würden und Belohnungen auf den blühenden Liebling der Königin regnete. Ueberdieß besaß, wie Ihr wißt, Jacinta's Laute eine Zaubermacht, welche über den eigensinnigsten Kopf und die härteste Brust gebieten konnte.

Und was wurde aus der bezauberten Laute?

O, dieß ist das Allermerkwürdigste bei der Sache, und beweist offenbar die Wahrheit der ganzen Geschichte. Diese Laute blieb eine Zeitlang in der Familie, wurde aber von dem großen Sänger Farinelli, wie man glaubte, aus bloßer Eifersucht, entwendet und weggebracht. Nach seinem Tode kam sie in Italien an andere Besitzer, welche mit ihrer geheimnißvollen Macht unbekannt waren, das Silber einschmolzen und mit den Saiten eine alte Cremoneser Geige bezogen. Die Saiten haben noch etwas von ihrer magischen Kraft. Ein Wort in des Lesers Ohr, aber erzählt es nicht weiter, — diese Geige bezaubert jetzt die ganze Welt, — es ist die Geige Paganini's.

Der Veteran.

Zu den seltsamen Bekanntschaften, die ich bei meinen Streifereien um die Veste gemacht habe, gehört ein braver und würdiger alter Invalidenobrist, der sich wie ein Habicht in einem der maurischen Thürme eingenistet hat. Seine Geschichte, welche er sehr gern erzählt, ist ein Gewebe jener Abenteuer, Unfälle und Widerwärtigkeiten, welche das Leben fast eines jeden Spaniers von Stand eben so bunt und wunderlich gestalten, wie die Blätter des Gil Blas.

Er war mit seinem zwölften Jahre schon in Amerika, und rechnet es zu seinen bedeutungsvollsten, glücklichsten Erlebnissen, General Washington gesehen zu haben. Seitdem hat er an allen Kriegen seines Vaterlandes Theil genommen; er kann aus Erfahrung von den meisten Gefängnissen und Kerkern der Halbinsel sprechen; er wurde an einem Fuße gelähmt, an den Händen verstümmelt und so zerhauen und zerfetzt, daß er eine Art wandelnden Monuments aller Unruhen Spaniens ist, an welchem man für jede Schlacht und jeden Strauß eine Schmarre sehen konnte, wie auf Robinson Crusoe's Baum jedes Jahr eingekerbt war. Das größte Unglück des braven alten Herrn scheint jedoch gewesen zu sein, daß er während einer Zeit der Gefahr und Verwirrung zu Malaga kommandirt hatte, und von den Einwohnern zum General gemacht worden war, um sie gegen den Einfall der Franzosen zu schützen. Dieß hat ihn in eine Menge gerechter Ansprüche an den Staat verwickelt, welche, wie ich fürchte, ihn bis zu seinem Todestage mit Schreiben und Drucken von Bittschriften und Vorstellungen beschäftigen werden, zur großen Beun-

ruhigung seines Geistes, zur Erschöpfung seiner Börse und zur Strafe für seine Freunde, deren keiner ihn besuchen kann, ohne dem Vorlesen eines furchtbaren, eine halbe Stunde langen Actenstückes zuhören und ein halbes Dutzend Flugschriften in seinen Taschen mitnehmen zu müssen. Dieß ist aber in Spanien überall so; allenthalben stößt man auf einen verdienten Wicht, der in einer Ecke brütet und irgend einen Lieblingsschmerz, oder ein theures Unrecht nährt. Ueberdieß kann man annehmen, daß in Spanien Jeder, der einen Prozeß oder einen Anspruch an die Regierung hat, mit Beschäftigung für sein ganzes übriges Leben versehen ist.

Ich habe den Veteran in seinem Quartier in dem obern Theil des Torre del Vino, oder Wein-Thurm besucht. Sein Zimmer war klein, aber niedlich, und hatte eine schöne Aussicht auf die Vega. Es war mit der Einfachheit eines Soldaten eingerichtet. Drei Flinten und ein Paar Pistolen, alle glänzend und hell, hingen nebst einem Säbel und einem Stocke an der Wand, und über ihnen zwei Krämphüte, der eine für die Parade, der andere für den Alltagsgebrauch. Ein kleines Brett, auf dem ein halbes Dutzend Bücher standen, machte seine Bibliothek aus; eines derselben, ein kleiner, alter, zerfressener Band philosophischer Maximen, gab seine Lieblingslectüre ab. Ueber diesem lag und brütete er Tag um Tag, und wendete jeden Grundsatz auf sich selber an, vorausgesetzt, daß er einen kleinen Beigeschmack von Bitterkeit hatte, und von der Ungerechtigkeit der Welt handelte.

Bei allem dem ist er gesellig und gutmüthig, und, wenn man ihn von seinen Kränkungen und seiner Philosophie abbringen kann, ein ganz unterhaltender Genosse. Ich habe die alten wetterzerschlagenen Söhne des Schicksals gern, und freue mich ihrer ungeschmückten Kriegsanekdoten. Als ich unserm Veteran meinen

Besuch machte, erfuhr ich einige merkwürdige Thatsachen über einen alten militärischen Befehlshaber in der Veste, welcher in mancher Beziehung viel Aehnlichkeit mit ihm gehabt, und in dem Kriege gleiche Schicksale erlebt zu haben scheint. Diese Einzelnheiten sind durch Nachforschungen bei einigen der alten Bewohner des Ortes vermehrt worden, besonders bei dem Vater des Mateo Ximenes, in dessen mährchenhaften Geschichten der Treffliche, den ich jetzt bei dem Leser einführen will, einen Lieblingshelden abgibt.

Der Statthalter und der Notar.

In frühern Zeiten herrschte als Statthalter der Alhambra ein mannhafter, alter Herr, der, weil er einen Arm im Kriege verloren hatte, allgemein unter dem Namen el Gobernador Manco, oder der einarmige Statthalter, bekannt war. Er that sich wirklich viel darauf zu gut, ein alter Soldat zu sein, trug seinen Schnurrbart bis zu den Augen hinauf gedreht, ein Paar Ordonnanz-Stiefel und einen Toledo (Säbel) so lang wie ein Spieß, mit dem Taschentuch in dem Säbelkorb.

Ferner war er ungemein stolz und empfindlich, und hielt sehr auf seine Privilegien und Würden. Unter seiner Herrschaft wurden die Vorrechte der Alhambra, als königliche Residenz und Domaine, auf das Strengste gehandhabt. Niemand durfte mit einem Feuergewehr, oder auch nur mit Säbel und Stock, in die Vestung kommen, wenn er nicht von einem gewissen Range war; und jeder Reiter mußte am Thore absteigen und sein Pferd am Zügel führen. Da nun der Hügel der Alhambra sich aus der Mitte der Stadt Granada erhebt, und gewissermaßen ein Auswuchs der Stadt ist, so muß es allzeit für den Ober-General,

der den Befehl über die Provinz hat, etwas lästig sein, einen Staat im Staate, einen kleinen unabhängigen Posten in der Mitte seines Gebietes zu haben. In dem vorliegenden Falle wurde dieses Verhältniß noch verdrüßlicher durch die reizbare Eifersucht des alten Statthalters, welcher bei der geringsten Frage hinsichtlich des Vorrangs und der Gerichtsbarkeit Feuer fing, so wie durch den lockern, landstreicherischen Charakter des Volkes, das sich nach und nach in der Veste, wie in einem Heiligthum, eingenistet hatte, und von da aus auf Kosten der ehrsamen Bewohner der Stadt ein wahres Diebs- und Räuberleben trieb.

So gab es zwischen dem General und dem Statthalter der Vestung ein stetes Hadern und Streiten, das von Seiten des letztern um so heftiger war, sofern der kleinere von zwei benachbarten Herrschern stets am hartnäckigsten auf seine Würde hält. Der stattliche Palast des Generals stand auf der Plaza Nueva, unmittelbar am Fuße des Hügels der Alhambra, und hier war stets die Scene des lärmenden Prunkens der Wachen und Bedienten und der Stadt-Offizianten. Eine vorragende Bastion der Veste überschaute den Palast und den Platz vor demselben; und auf dieser Bastion stolzirte der alte Statthalter gelegentlich auf und ab, seinen Toledo um die Hüfte gegürtet, und seinen Nebenbuhler mit scharfem Auge beaufsichtigend, wie ein Habicht seinen Raub aus seinem Neste in einem dürren Baume belugt.

So oft er in die Stadt herabkam, geschah es stets in großem Staat, zu Pferd, von seiner Wache umgeben, oder in seiner Staatskutsche, einem alten, unbehülflichen, spanischen Bau von zierlich ausgeschnittenem Holz und vergoldetem Leder, von acht Maulthieren gezogen, von Läufern, Vorreitern und Lakaien umringt; bei solchen Gelegenheiten schmeichelte er sich, als Stellvertreter des Königs jeden Begegnenden mit Schrecken und

Bewunderung zu erfüllen; obgleich die Witzbolde der Stadt, besonders die, welche um den Palast des Generals herumstrichen, über seinen kleinlichen Prunk spotteten, und, auf den lockern Charakter seiner Untergebenen anspielend, ihn mit dem Namen des „Bettelkönigs" begrüßten. Eine der fruchtbarsten Quellen des Haders zwischen diesen zwei mannlichen Nebenbuhlern war das von dem Statthalter angesprochene Recht, daß Alles, was zu seinem und dem Gebrauch der Garnison bestimmt sei, abgabenfrei durch die Stadt gehen müsse. Dieses Vorrecht hatte nach und nach zu einem ausgedehnten Schleichhandel Veranlassung gegeben. Eine Hecke Schmuggler ließen sich in den Hütten der Alhambra und den zahlreichen Höhlen der Nachbarschaft nieder, und trieben unter dem Beistande der Soldaten der Besatzung ein sehr einträgliches Gewerbe.

Die Wachsamkeit des Generals war rege. Er hielt mit seinem Rechtsanwalt und Factotum, einem schlauen, rührigen Escribano, oder Notar, Rath, der sich freute, eine Gelegenheit zu haben, den alten Potentaten der Alhambra zu necken, und ihn in ein Labyrinth von juristischen Spitzfindigkeiten zu verwickeln. Er rieth dem General, auf dem Rechte, Alles, was durch die Stadt ging, untersuchen zu dürfen, zu bestehen, und erwieß dieses Recht in einem langen Briefe. Statthalter Manco war ein gerade ausgehender, derber, alter Soldat, der einen Escribano mehr als den Teufel, und eben diesen mehr als alle andere Escribano's haßte.

„Was?" sagte er, und drehte seinen Schnurrbart zornig empor: „will mir der General durch diesen Federmann Verlegenheiten bereiten? Ich will ihm zeigen, daß ein alter Soldat sich nicht durch Schulweisheit verblüffen läßt."

Er nahm seine Feder und kritzelte mit rauher Hand einen kurzen Brief, worin er, ohne sich herabzulassen, in Beweise einzu-

gehen, auf dem Rechte freien Durchgangs, ohne belästigendes Nachsuchen, bestand, und jedem Mauthbeamten Rache drohte, der seine ungeheiligte Hand an irgend eine von dem Banner der Alhambra geschützte Sendung legte. Während diese Frage von den zwei eigensinnigen Herrschern behandelt wurde, begab es sich, daß eines Tages ein mit Vorrath für die Veste beladenes Maulthier an dem Thore des Xenil ankam, durch welches es, auf seinem Wege zur Alhambra, eine der Vorstädte passiren sollte. An der Spitze des Geleites war ein mürrischer, alter Korporal, der lange unter dem Statthalter gedient hatte, und ein Mann nach seinem Herzen war, so fest und rostig, wie eine alte Toleder-Klinge. Als sie dem Stadtthore nahe kamen, steckte der Korporal das Banner der Alhambra auf den Packsattel des Maulthiers, richtete sich kerzengrade empor, und schritt mit vorwärts gerichtetem Kopfe, aber dem achtsamen Seitenblick eines Hundes einher, der auf feindlichem Grunde geht, und zum Bellen und Beißen bereit ist.

„Wer da?“ fragte die Wache am Thore.

„Soldat der Alhambra,“ sagte der Korporal, ohne den Kopf zu wenden.

„Was habt ihr geladen?“

„Lebensmittel für die Besatzung.“

„Weiter!“

Der Korporal zog, von dem Geleite gefolgt, stracks vorwärts, hatte aber nur wenige Schritte gemacht, als ein Haufe Mauthbeamte aus einem kleinen Zollhause stürzten.

„Halt da!“ rief der Erste. Maulthiertreiber, halte an und öffne deine Päcke.“

Der Korporal machte rechts um und stellte sich schlagfertig auf. „Achtet die Banner der Alhambra,“ sagte er; „diese Sachen sind für den Statthalter.“

„Was geht uns der Statthalter an! Was geht uns seine Flagge an! Maulthiertreiber, halt, sage ich.“

„Haltet dieß Thier auf eure Gefahr an!“ rief der Korporal, den Hahn seines Gewehres spannend; „Maulthiertreiber, weiter!“

Der Maulthiertreiber gab seinem Thier einen tüchtigen Puff; der Mauthbeamte sprang hervor und faßte die Halfter, worauf der Korporal zielte, und ihn todt schoß.

Die Straße war sogleich in Aufruhr. Der alte Korporal wurde ergriffen, und, nachdem er manche Stöße, Schläge und Prügel erhalten hatte, die der spanische Pöbel als Vorgeschmack der nachfolgenden Strafe aus dem Stegreife austheilte, wurde er mit Ketten beladen und in das Staatsgefängniß geführt, während seine Kameraden mit der Ladung, welche gehörig durchsucht worden war, nach der Alhambra zu ziehen Erlaubniß erhielten.

Der alte Statthalter war in furchtbarer Hitze, als er diese Beleidigung an seinem Banner und die Gefangennahme des Korporals erfuhr. Eine Zeitlang tobte er in den maurischen Sälen herum, schnaubte auf der Bastion und blickte Feuer und Schwerdt auf den Palast des Generals hinab. Als er seiner ersten Wuth Luft gemacht hatte, schickte er einen Boten ab und forderte die Uebergabe des Korporals, da ihm das Recht zustehe, über die Vergehen derer, die unter seinem Befehle ständen, zu Gericht zu sitzen.

Der General, von der Feder des frohen Escribano unterstützt, antwortete sehr ausführlich und legte dar, das Verbrechen sei innerhalb der Stadtmauern und an einem Civildiener begangen worden, es sei also klar, daß es unter seine eigene Gerichtsbarkeit gehöre. Des Statthalters Brief wiederholte sein Verlangen. Der General gab ein Schreiben von weit größerer Länge und voll juristischen Scharfsinnes zurück; der Statthalter wurde heißer und

bestimmter in seinem Begehren und der General kühler und länger in seinen Antworten, bis der alte löwenherzige Soldat wirklich vor Wuth brüllte, sich so in die Netze juristischer Spitzfindigkeiten verwickelt zu sehen.

Während der schlaue Escribano sich so auf Kosten des Statthalters erlustigte, leitete er das Verhör des Korporals, der, in ein enges Verließ eingesperrt, nur ein kleines vergittertes Fenster hatte, durch welches er den Freunden einen Theil seines Gesichts zeigen und ihre Tröstungen empfangen konnte.

Ein Berg von geschriebenen Zeugnissen war, nach spanischem Brauch, von dem unermüdlichen Escribano aufgehäuft worden; der Korporal war durch dieselben vollkommen überwältigt. Er wurde des Mordes überführt, und verdammt, gehangen zu werden.

Vergebens schickte der Statthalter Einreden und Drohungen von der Alhambra herab. Der unglückliche Tag kam heran, und der Korporal wurde in capilla gebracht, d. h. in die Kapelle des Geheimnisses, wie man es stets mit Verbrechern vor dem Tag ihrer Hinrichtung hält, damit sie über ihr herannahendes Ende nachdenken, und ihre Sünden bereuen können.

Als der alte Statthalter sah, daß es auf das Aeußerste gekommen war, beschloß er, persönlich nach dem Stande der Dinge zu sehen. Zu diesem Ende ließ er seine Staatskutsche herausholen, und rumpelte, von seinen Wachen umgeben, den Weg der Alhambra nieder in die Stadt. Er fuhr vor das Haus des Escribano, und ließ ihn an die Thüre rufen.

Das Auge des Statthalters glänzte wie eine Kohle, als er den freundlichen Mann des Rechtes mit einer frohlockenden Miene herankommen sah.

„Was muß ich hören,“ sagte er, „ihr wollt einen meiner Soldaten hängen?“

„Alles nach dem Gesetz, — alles in strenger Form Rechtens,“ sagte der selbstzufriedene Escribano, kichernd und sich die Hände reibend. „Ich kann Eurer Excellenz das ganze geschriebene Zeugenverhör zeigen.“

„Holt es hierher!“ sagte der Statthalter. Der Escribano eilte in seine Arbeitsstube, froh, daß er eine neue Gelegenheit hatte, auf Kosten des hartköpfigen Veterans seinen Witz zu zeigen.

Er kam mit einem Bündel Papiere zurück, und begann mit der Zungenflüchtigkeit solcher Leute eine lange Aussage vorzulesen. Unterdessen hatte sich ein Haufe Menschen gesammelt, die mit ausgestreckten Hälsen und offenem Munde zuhörten.

„Höre, Mensch,“ sagte der Statthalter, „setze dich in den Wagen, damit ich dich, fern von diesem verdammten Gedränge besser hören kann.“

Der rothe Escribano setzte sich in den Wagen; auf einen Wink wurde die Wagenthüre geschlossen, der Kutscher ließ die Peitsche spielen, — Maulthiere, Wagen und Alles flog wie ein Wetter dahin, und ließ die Menge in gaffendem Staunen. Der Statthalter ruhte nicht eher, als bis er seine Beute in einem der stärksten Kerker der Alhambra verwahrt sah.

Darauf schlug er in militärischem Styl einen Waffenstillstand vor, und trug auf Friedensabschluß oder Auswechselung der Gefangenen, — des Korporals und des Notars, — an. Der Stolz des Generals war getroffen; er schickte eine wegwerfende abschlägige Antwort zurück, und ließ mitten auf der Plaza Nueva einen hohen und starken Galgen zur Hinrichtung des Korporals bauen.

„Oho! ist es so gemeint?“ sagte der Statthalter Manco. Er gab seine Befehle, und augenblicklich wurde am Rande der großen vorspringenden Bastion, welche den Platz überschaute, ein

Galgen errichtet. „Jetzt,“ ließ er dem General sagen, „jetzt hängt meinen Soldaten, wenn's Euch beliebt; aber in derselben Minute, wo er über dem Platze schwebt, werdet Ihr Euern Escribano in den Lüften baumeln sehen.“

Der General war unbeugsam; Truppen wurden auf dem Platz aufgestellt; die Trommeln schlugen, die Glocken hallten. Eine unermeßliche Menge von Liebhabern sammelte sich, um die Hinrichtung zu sehen. Andrerseits stellte der Statthalter seine Besatzung auf der Bastion auf, und ließ das Grablied des Notars von der Torre de la Campana oder dem Glockenthurm herabläuten.

Die Frau des Escribano drängte sich, mit einer ganzen Schaar kleiner Embryo-Escribano's auf der Ferse, durch die Menge, warf sich dem General zu Füßen, und bat ihn, dem Stolze nicht ihres Gatten Leben, ihr und ihrer zahlreichen kleinen Kinder Wohl zu opfern; „denn,“ sagte sie, „Ihr kennt den alten Statthalter zu gut, als daß Ihr zweifeln könnt, er werde seine Drohung nicht ausführen, wenn Ihr den alten Soldaten hängt.“

Ihre Klagen und Thränen, und das Jammergeschrei der nackten Brut besiegten den General. Der Korporal wurde unter Bewachung, in seinem Galgenkleid, wie ein bekapuzter Mönch, aber geraden Hauptes und eisernen Gesichts in die Alhambra gebracht. Der Escribano wurde, dem Vertrag zufolge, dagegen verlangt. Der sonst so rührige und selbstzufriedene Mann des Rechtes wurde eher todt als lebendig aus seinem Loche hervorgeholt. Alle seine Gewandtheit und List war dahin; sein Haar soll vor Schrecken fast ganz ergraut gewesen sein, und sein Blick war traurig und trübselig, als fühlte er noch den Strick um seinen Hals.

Der Statthalter blieb mit untergestemmten Armen stehen,

und betrachtete ihn einen Augenblick mit eisernem Lächeln. „Fortan, mein Freund," sagte er, „mäßigt Euern Eifer, Andere an den Galgen zu bringen; seid Eurer Sicherheit nicht zu gewiß, wenn Ihr auch das Recht auf Eurer Seite haben solltet; und vor Allem, seht Euch vor, wenn ihr wieder Eure Schulweisheit an einem alten Soldaten üben wollt."

Statthalter Manco und der Soldat.

Wenn Statthalter Manco, oder der Einarmige, sich einigermaßen mit seiner Besatzung in der Alhambra zeigen wollte, so ärgerte er sich über die Vorwürfe, die man seiner Vestung immer machte, sie sei ein Heckenest für Schurken und Schleichhändler. Plötzlich beschloß der alte Herrscher eine Reform; er ging kräftig zu Werk, und warf ganze Vagabunden-Nester aus der Veste und den Zigeunerhöhlen, von welchen die Hügel umher durchlöchert sind. Auch sandte er Soldaten aus, welche die Wege und Stege durchstreifen, und alle Verdächtige aufgreifen mußten.

Eines klaren Sommer-Morgens saß eine solche Streifwache, bestehend aus dem mürrischen alten Korporal, der sich in der Notarsgeschichte ausgezeichnet hat, einem Trompeter und zwei Gemeinen, unter der Gartenmauer des Generalife, an der Straße, welche von dem Sonnenberg herab führt, als sie das Trampeln eines Pferdes und eine männliche Stimme hörten, welche in rauhen, obgleich nicht unmusikalischen Tönen ein altes kastilianisches Kriegslied sang.

Alsbald erblickten sie einen starken, sonneverbrannten Gesellen, der, in die zerlumpte Uniform eines Infanteristen gekleidet, ein

kräftiges arabisches Pferd, auf die alte maurische Art herausgeputzt, an der Hand führte.

Der Korporal war über den Anblick eines fremden Soldaten, der, ein Roß am Zügel, diesen einsamen Berg niederstieg, sehr erstaunt, schritt vorwärts und rief ihn an.

„Wer da?“

„Gut Freund!“

„Wer und was seid Ihr?“

„Ein armer Soldat, der eben aus dem Felde kömmt, und als Lohn einen zerschlagenen Hirnschädel und leeren Beutel mitbringt.“

Sie waren indessen in den Stand gesetzt worden, ihn genauer zu betrachten. Er hatte ein schwarzes Pflaster über der Stirne, welches, nebst einem graulichen Barte, den dem Teufel trotzenden Charakter seines Gesichtes noch erhöhte, während ein leichtes Schielen über das Ganze einen gelegentlichen Strahl schelmischer Laune warf.

Als der Soldat die Fragen der Streifwache beantwortet hatte, schien er sich berechtigt zu erachten, auch dergleichen vorzubringen. „Darf ich fragen,“ sagte er, „welche Stadt ich dort am Fuße des Hügels sehe?“

„Welche Stadt?“ rief der Trompeter: „nun, das ist zu arg. Treibt sich dieser Bursche hier um den Sonnenberg herum, und fragt nach dem Namen der großen Stadt Granada!“

„Granada! Madre di Dios! ist es möglich?“

„Vielleicht nicht!“ versetzte der Trompeter; „und Ihr habt vielleicht keine Vorstellung davon, daß jenes die Thürme der Alhambra sind?“

„Sohn einer Trompete,“ versetzte der Fremde, „scherze nicht mit mir; und wenn jenes wirklich die Alhambra ist, so führt mich hin, ich habe dem Statthalter seltsame Dinge zu berichten.“

„Dazu werdet Ihr Gelegenheit haben,“ sagte der Korporal; „denn wir gedenken, Euch vor ihn zu führen.“ Mittlerweile hatte der Trompeter den Zügel des Pferdes gefaßt, jeder der beiden Gemeinen hatte sich eines Armes des Soldaten bemächtigt, der Korporal selbst stellte sich an die Spitze des Zuges, kommandirte: „Vorwärts — Marsch!“ und dahin ging der Zug der Alhambra zu.

Der Anblick eines zerlumpten Infanteristen und eines schönen arabischen Pferdes, welche die Streifwache eingebracht hatte, erregte die Aufmerksamkeit aller Müßiggänger der Veste und jener geschwätzigen Gruppen, die sich gewöhnlich früh Morgens um die Brunnen sammeln. Das Rad der Cisterne ruhte und die Magd in ihren Schlarren stand gaffend, den Krug in der Hand, als der Korporal mit seinem Fang vorbei kam. Ein bunter Zug schloß sich allmählich dem Nachtrab des Geleites an.

Weise Winke, Bemerkungen und Vermuthungen machten die Runde. „Es ist ein Ausreißer,“ sagte der Eine. „Ein Schmuggler,“ sagte ein Anderer. „Ein Räuber,“ sagte ein Dritter; — bis es sicher und hergestellt war, daß der Hauptmann einer verzweifelten Räuberbande durch die Kühnheit des Korporals und seiner Leute gefangen worden sei. „Guk, gut,“ sagten sich die alten Basen, „Hauptmann oder nicht, — er mache sich einmal aus den Händen des Statthalters Manco los, wenn er kann, obgleich jener nur einhändig ist.“

Der Statthalter Manco saß in einem der innern Säle der Alhambra und trank in Gesellschaft seines Beichtvaters, eines feisten Franziskanermönchs aus einem benachbarten Kloster, seine Tasse Morgen=Chocolade. Ein sittsames, schwarzäugiges Mädchen von Malaga, die Tochter seines Wirthschafters, bediente ihn. Die Welt gab zu verstehen, dieses Mädchen, die bei aller ihrer Sittsamkeit eine schlaue, dralle Hexe war, habe ein weiches Fleckchen

in dem Eisenherzen des alten Statthalters gefunden, und halte ihn ganz unter dem Pantoffel. Doch still davon, — die häuslichen Angelegenheiten dieser mächtigen Herrscher der Erde sollte man nicht so genau untersuchen.

Als die Nachricht kam, ein verdächtiger Fremder, der um die Vestung herumgeschlichen, sei eingefangen worden, und bereits in dem äußern Hof unter der Aufsicht des Korporals, der die Befehle Seiner Excellenz erwarte, schwellte der Stolz und die Würde des Dienstes die Brust des Statthalters. Er gab die Chocoladetasse in die Hände des sittsamen Mädchens, ließ seinen Säbel mit dem großen Korbe holen, gürtete ihn um, drehte seinen Schnurrbart aufwärts, setzte sich in einen großen, hochrückigen Stuhl, nahm eine saure, abschreckende Miene an, und forderte den Gefangenen vor sich. Der Soldat wurde hereingeführt, von seinen Gefangennehmern noch gehörig festgehalten, und von dem Korporal bewacht. Er zeigte jedoch ein entschlossenes, selbstvertrauendes Wesen, und gab den scharfen, forschenden Blick des Statthalters mit einem leichten Schielen zurück, was dem empfindlichen alten Potentaten keineswegs gefiel.

„Nun, Beklagter,“ sagte der Statthalter, nachdem er ihn einen Augenblick schweigend angeblickt hatte, „was könnt ihr zu euren Gunsten sagen, — wer seid ihr?“

„Ein Soldat, der eben aus dem Felde kömmt, und nichts davon getragen hat, als Narben und Wunden.“

„Ein Soldat, — hem, — ein Infanterist nach dem Rock. Ich höre, ihr hättet ein schönes, arabisches Pferd. Ich vermuthe, ihr habt das auch aus dem Kriege davongetragen neben euern Narben und Wunden.“

„Ich habe, mit Eurer Excellenz Erlaubniß, etwas Seltsames in Betreff dieses Pferdes zu erzählen. In der That, ich habe

eines der wunderbarsten Dinge zu berichten; etwas, das auch die Sicherheit dieser Veste, ja von ganz Granada angeht. Allein es ist ein Gegenstand, den ich Euch nur allein anvertrauen kann, oder nur in Gegenwart solcher Leute mittheilen darf, welche Euer Zutrauen haben."

Der Statthalter dachte einen Augenblick nach, und befahl dann dem Korporal und seinen Leuten, abzutreten, sich aber außen an der Thüre aufzustellen, und auf den ersten Ruf zur Hand zu sein. „Dieser fromme Mönch," sagte er, „ist mein Beichtvater, und ihr könnt Alles in seiner Gegenwart sagen, — und dieses Mädchen," — auf die Dienerin deutend, die mit dem Ausdruck großer Neugierde stehen geblieben war, — „dieses Mädchen ist sehr verschwiegen und bescheiden, und man kann ihr in Allem vertrauen."

Der Soldat sah mit einem halb schielenden, halb streifenden Blick auf das sittsame Mädchen. „Es ist mir ganz recht," sagte er, „daß das Mädchen bleibt."

Als sich die Uebrigen alle entfernt hatten, begann der Soldat seine Geschichte. Er war ein Bursche von geläufiger, geschmeidiger Zunge, und hatte eine Sprache zu seinem Befehl, die über seinen scheinbaren Stand ging.

„Mit Eurer Excellenz Erlaubniß," sagte er, „ich bin, wie ich bemerkt habe, ein Soldat, und habe harte Tage im Dienste verlebt; da meine Zeit aber aus war, wurde ich vor Kurzem aus der Armee von Valadolid entlassen, und trat zu Fuß meinen Weg nach meinem Vaterorte in Andalusien an. Gestern Abend ging die Sonne unter, als ich eine große, dürre Ebene von Alt-Kastilien durchzog."

„Halt!" rief der Statthalter, „was sagt ihr da? Alt-Kastilien liegt etwa zwei bis dreihundert Meilen von hier."

„Ganz recht,“ versetzte der Soldat kalt. „Ich sagte Eurer Excellenz, ich hätte seltsame Dinge zu erzählen; allein nicht seltsamer als wahr, wie Eure Excellenz finden wird, wenn sie mich eines geduldigen Gehörs würdigt.“

„Weiter, Beklagter,“ sagte der Statthalter, seinen Schnurrbart empordrehend.

„Als die Sonne unterging,“ fuhr der Soldat fort, „warf ich meine Augen umher, um ein Lager für die Nacht zu suchen; allein so weit meine Blicke reichen konnten, war keine Spur einer Wohnung. Ich sah, daß ich mein Bett auf der nackten Erde, und den Schnappsack zum Kissen würde machen müssen; aber die Excellenz ist ein alter Krieger, und weiß, daß für den, der im Felde war, ein solches Nachtlager kein großes Unglück ist.“

Der Statthalter nickte Beifall, während er sein Taschentuch aus dem Säbelkorbe nahm, um eine Fliege, die um seine Nase summte, zu verscheuchen.

„Nun, um eine lange Geschichte abzukürzen,“ fuhr der Soldat fort, „ich drollte mehrere Meilen weiter, bis ich zu einer Brücke kam, die über eine tiefe Schlucht ging, durch welche ein kleiner Bach floß, den die Sommerhitze fast ausgetrocknet hatte. An dem Ende der Brücke war ein maurischer Thurm, dessen oberer Theil ganz verfallen war; ein Gewölbe an dem Fundamente aber war wohlerhalten. Hier, dachte ich, ist ein guter Platz zum Anhalten; so stieg ich zum Bache nieder, und trank tüchtig, denn das Wasser war rein und gut, und ich war ausgetrocknet vor Durst; dann öffnete ich meinen Sack, und nahm eine Zwiebel und einige Krusten, aus denen mein ganzer Mundvorrath bestand, heraus, setzte mich auf einen Stein am Rand des Baches, und fing an mein Abendmahl zu verzehren, worauf ich mein Nachtquartier in dem Thurmgewölbe aufzuschlagen gedachte; und es wäre ein herr=

liches Quartier für einen Soldaten gewesen, der eben aus dem Felde kam, wie die Excellenz, als ein alter Soldat, sich wohl denken kann."

„Ich habe zu meiner Zeit wohl Schlimmeres freudig mitgenommen," sagte der Statthalter, indem er sein Taschentuch wieder in den Korb seines Säbels legte.

„Während ich meine Kruste ruhig zermalmte," fuhr der Soldat fort, „hörte ich, daß sich Etwas in dem Gewölbe regte; ich horchte, — es war der Tritt eines Pferdes. Allgemach kam aus einer Thüre in dem untern Theile des Thurmes, nahe an dem Rande des Wassers, ein Mann heraus, der ein mächtiges Pferd am Zügel führte. Ich konnte bei dem Sternenlichte nicht genau sehen, wer er war. Es hatte etwas Verdächtiges, in den Ruinen eines Thurmes, an diesem wilden, einsamen Orte herumzustöbern. Er konnte ein bloßer Wanderer sein, wie ich; er konnte ein Schmuggler sein; er konnte ein Bandelero sein. Was lag daran! Dank dem Himmel und meiner Armuth, ich hatte nichts zu verlieren; drum saß ich still, und nagte an meiner Kruste. Er führte das Pferd an das Wasser, ganz nahe dem Flecke, wo ich saß, so daß ich die beste Gelegenheit hatte, ihn näher ins Auge zu fassen. Zu meinem Staunen war er in maurische Tracht gekleidet, hatte einen Panzer von Stahl, und eine polirte Kopfbedeckung, wie ich bei dem Widerschein der Sterne darauf unterschied. Auch sein Roß war nach maurischer Art geschirrt, und mit großen, schaufelartigen Steigbügeln versehen. Wie gesagt, er führte es an den Rand des Baches, in welchen das Thier seinen Kopf fast bis zu den Augen steckte und trank, bis ich dachte, es müsse bersten."

„Kamerad," sagte ich, „dein Pferd trinkt brav; es ist ein gutes Zeichen, wenn ein Pferd den Kopf tüchtig in das Wasser steckt."

„Es darf wohl trinken,“ sagte der Fremde in maurischem Accent; „es ist ein gutes Jahr, daß es seinen letzten Trunk erhalten hat.“

„Bei Santiago,“ sagte ich, „das läßt selbst die Kamele, die ich in Afrika gesehen habe, hinter sich zurück. Doch kommt, ihr scheint etwas von einem Soldaten, — wollt Ihr Euch setzen, — und eine Soldaten-Mahlzeit theilen? In der That, ich fühlte den Abgang eines Gefährten an diesem einsamen Platze, und wollte mich gern mit einem Ungläubigen begnügen. Ueberdieß ist ein Soldat, wie die Excellenz wohl weiß, nicht eben sehr eigen in Bezug auf den Glauben seiner Gefährten, und Soldaten aller Länder sind zur Friedenszeit Kameraden.“

Der Statthalter nickte wieder Beifall.

„Gut, wie ich sagte, ich lud ihn ein, meine Mahlzeit, wie sie war, zu theilen; denn ich konnte, der gewöhnlichen Gastfreundschaft zufolge, nicht weniger thun. „Ich habe keine Zeit,“ sagte er, „zu weilen, um zu essen und zu trinken, denn ich muß vor dem Morgen eine große Reise machen.“

„In welcher Richtung,“ sagte ich.

„Andalusien,“ sagte er.

„Genau mein Weg,“ sagte ich; „da ihr nun nicht bleiben und mit mir essen wollt, laßt ihr mich vielleicht aufsteigen, und mit euch reiten. Ich sehe, euer Pferd ist von mächtigem Bau, und bürge dafür, daß es doppelte Last trägt.“

„Zugegeben!“ sagte der Reiter, und es wäre nicht höflich und soldatenmäßig gewesen, es abzuschlagen, besonders da ich ihm angeboten hatte, mein Abendessen mit ihm zu theilen.“

„Haltet euch fest,“ sagte er, „mein Roß geht wie der Wind.“

„Keine Sorge,“ sagte ich, und wir brachen auf.

„Das Pferd ging bald vom Schritt zum Trabe, vom Trabe

zum Galopp, und vom Galopp zu einem wüthenden Laufe über. Es war, als wenn Felsen, Bäume, Häuser — alles windschnell hinter uns flöge."

„Welche Stadt ist dieß?" fragte ich.

„Segovia!" sagte er, und ehe das Wort aus seinem Munde war, waren uns die Thürme von Segovia schon aus den Augen. Wir flogen die Quadarama-Berge empor, am Escurial herab, berührten die Mauern von Madrid, und flogen über die Ebenen der Mancha. So kamen wir bergauf und thalab, an Thürme und Städte, all in tiefem Schlaf begraben, über Berge und Ebenen und Flüsse, die flüchtig im Sternenschein glänzten."

„Um eine lange Geschichte abzukürzen, und Eure Excellenz nicht zu ermüden, — der Reiter hielt plötzlich an der Seite eines Berges an. „Hier sind wir," sagte er, „am Ziel unsrer Reise." Ich blickte umher, konnte aber keine Spur einer Wohnung sehen; nichts als die Oeffnung einer Höhle. Während ich umschaute, sah ich Scharen von Leuten in maurischer Tracht, einige zu Pferd, andere zu Fuß, wie vom Sturm von allen Punkten der Windrose herbeigetragen, und, wie Bienen in ihren Stock, in die Oeffnung der Höhle eilen. Ehe ich fragen konnte, stach der Reiter seine langen maurischen Sporen in des Rosses Seite, und stürzte mit der Menge hinein. Wir kamen einen steilen gewundenen Weg entlang, der in die Eingeweide des Berges hinabführte. Als wir weiter ritten, zeigte sich nach und nach der Schimmer eines Lichtes, wie das erste Dämmern des Tages; woher es kam, konnte ich nicht bemerken. Es wurde heller und heller, und ließ mich bald Alles umher genau sehen. Ich bemerkte jetzt, während wir dahin stürmten, große Höhlen, die sich, wie Hallen in einem Zeughaus, rechts und links öffneten. In einigen dieser Gewölbe waren Schilde und Helme, und Panzer, und Lanzen, und Schwert-

an den Wänden aufgehängt; in andern lagen große Haufen Kriegsvorrath und Feldgeräthe auf dem Boden."

„Es würde dem Herzen der Excellenz, als einem alten Soldaten, wohl gethan haben, solch einen großen Vorrath von Kriegsbedürfnissen beisammen zu sehen. Dann waren in andern Höhlen lange Reihen von Reitern, bis zu den Zähnen bewaffnet, mit erhobenen Lanzen und wallenden Fahnen, alle zum Kampf bereit; aber sie saßen alle regungslos in ihren Sätteln, gleich eben so vielen Statuen. In andern Hallen schliefen Soldaten auf der Erde neben ihren Pferden, so wie Fußvolk in Gruppen, bereit, sich in Reih und Glied zu stellen. Alle waren in altmodischer Maurentracht und Rüstung."

„Gut, Excellenz, um eine lange Geschichte kurz zu machen, wir kamen endlich in eine unermeßliche Höhle, oder in einen Palast, darf ich sagen, dessen Wände mit Gold und Silber geädert, und von Diamanten, Saphirn und allen Arten edler Steine zu funkeln schienen. An dem obern Ende saß ein maurischer König auf einem goldnen Throne, seine Edlen an seiner Seite, und eine Wache von afrikanischen Schwarzen mit gezogenen Säbeln um ihn her. Die ganze Schar, die fortwährend hereinströmte, und zu Tausenden und Tausenden anschwoll, ging einer nach dem andern an seinem Throne vorüber, und jeder beugte sich tief, während er vorüber ging. Viele aus der Menge waren in prächtige Gewänder ohne Flecken und Makel gekleidet, und funkelten von Juwelen; andere trugen polirte und emaillirte Rüstungen; während andere vermoderte und verwitterte Kleider und Rüstungen trugen, welche ganz zerschellt, zerschlagen und mit Rost bedeckt waren."

„Ich hatte bisher geschwiegen, denn es paßt, wie die Excellenz weiß, nicht für den Soldaten, viele Fragen zu thun, wenn er im Dienste ist; aber ich konnte mich nicht länger halten."

„Höre, Kamerad," sagte ich, „was bedeutet denn alles dieß?"

„Das ist ein großes, furchtbares Geheimniß," sagte der Reiter. „Wisse, o Christ, daß du den Hof und das Heer Boabdil's, des letzten Königs von Granada, vor dir siehst."

„Was sagt ihr mir da?" rief ich. „Boabdil und sein Hof sind vor Jahrhunderten aus dem Lande verbannt worden, und Alle in Afrika gestorben."

„So wird es in euern lügenhaften Chroniken erzählt," versetzte der Maure; „aber wißt, Boabdil und die Krieger, welche zuletzt für Granada gekämpft haben, sind Alle durch mächtigen Zauber in dem Berge eingeschlossen. Was den König und die Armee betrifft, welche zur Zeit der Uebergabe von Granada wegzogen, so war dieß ein bloßer Schattenzug von Geistern und Dämonen, welche diese Gestalten annehmen durften, um die christlichen Herrscher zu täuschen. Und ferner laßt mich euch erzählen, Freund, daß ganz Spanien ein in Zaubermacht befangenes Land ist. Es gibt keine Höhle auf den Bergen, keinen einsamen Wartthurm auf den Ebenen, kein zerfallenes Schloß auf den Höhen, in deren Gewölben nicht von Jahrhundert zu Jahrhundert bezauberte Krieger schlafen, bis die Sünden gebüßt sind, wegen welcher Allah es zuließ, daß die Herrschaft eine Zeitlang aus den Händen der Gläubigen kam. Einmal im Jahr, am heiligen Johannistage, werden sie, vom Sonnenniedergang bis zum Sonnenaufgang von dem Zauber erlöst, und dürfen hierher kommen, um ihrem König zu huldigen, und die Menge, welche ihr in die Höhle eilen seht, sind Moslemin-Krieger, welche aus ihrem Aufenthaltsort in allen Theilen Spaniens hierher kommen. Mich betreffend, so saht ihr den verfallenen Thurm an der Brücke in Alt-Castilien, wo ich jetzt so viele Jahrhunderte Winter u-

Sommer hingebracht habe, und wohin ich bei Tagesanbruch zurück muß. Die Abtheilungen Reiter und Fußvolk, welche ihr in Schlachtordnung in den umliegenden Hallen aufgestellt sahet, sind bezauberte Krieger von Granada. Es ist in dem Buche des Schicksals geschrieben, daß, wenn der Zauber gebrochen wird, Boabdil an der Spitze seines Heeres aus dem Berge kömmt, seinen Thron in der Alhambra und seine Herrschaft über Granada wieder einnimmt, die bezauberten Krieger aus allen Theilen Spaniens sammelt, die Halbinsel wieder erobert und sie der Herrschaft der Moslemin zurückgibt."

„Und wann wird dieß eintreffen?" sagte ich.

„Allah allein weiß es: wir hatten gehofft, der Tag der Befreiung sei gekommen; aber es gebietet jetzt ein wachsamer Statthalter in der Alhambra, ein tapferer alter Soldat, als Statthalter Manco wohl bekannt. So lange ein solcher Krieger über den ersten Posten befiehlt und stets fertig ist, den ersten Ausfall aus dem Berge zu vereiteln, fürchte ich, müssen Boabdil und sein Heer sich begnügen, auf ihren Waffen zu ruhen."

Hier richtete sich der Statthalter etwas senkrecht empor, zog seinen Säbel an sich und drehte seinen Schnurrbart in die Höhe.

„Um eine lange Geschichte kurz zu machen und die Excellenz nicht zu ermüden, — der Reiter stieg, nachdem er diese Kunde gegeben hatte, von seinem Rosse."

„Bleibt hier," sagte er, „und gebt auf mein Pferd acht, während ich gehe und vor Boabdil das Knie beuge!" Bei diesen Worten eilte er weg zu dem Haufen, der sich dem Thron entgegen drängte."

„Was ist zu thun?" dachte ich, als ich so mir selbst überlassen war: „soll ich hier warten, bis dieser Ungläubige zurückkommt und mich auf seinem Kobold-Pferde wieder hinweg huscht,

der Himmel weiß wohin? Oder soll ich die Zeit benutzen und von dieser Spuk-Gesellschaft mich zurückziehen? Ein Soldat ist schnell entschlossen, wie die Excellenz wohl weiß. Was das Pferd anging, so gehörte es einem offenbaren Feinde des Glaubens und des Reichs und war nach dem Kriegsrecht eine gute Beute. So schwang ich mich von dem Kreuz in den Sattel, wendete die Zügel, preßte die maurischen Steigbügel in die Seiten des Pferdes und trieb es auf dem Wege, den wir hereingekommen waren, auf das rascheste vorwärts. Als wir an den Hallen, wo die Moslemin-Reiter in bewegungslosen Abtheilungen saßen, vorüber kamen, glaubte ich Waffenklang und ein hohles Murmeln von Stimmen zu hören. Ich ließ das Pferd die Steigbügel nochmals schmecken und verdoppelte meine Eile. Es ließ sich jetzt hinter mir ein Ton, wie ein Rauschen des Windes, vernehmen; ich hörte das Trappeln von tausend Pferdehufen; ein zahlloser Haufen holte mich ein. Ich wurde in dem Gedränge mit fortgerissen und stürzte aus der Höhle, während Tausende von dunkeln Gestalten von den vier Winden des Himmels in allen Richtungen verweht wurden."

„In dem Wirbel und der Hast dieser Scene wurde ich besinnungslos vom Pferde geworfen. Als ich zu mir kam, lag ich am Rand eines Hügels und das arabische Roß stand neben mir; denn beim Fallen war mein Arm in den Zügel geschlüpft, was, wie ich glaube, es hinderte, nach Altkastilien zurückzujagen."

„Eure Excellenz mag leicht urtheilen, mit welchem Erstaunen ich Aloegebüsche und indische Feigen und andere Beweise eines südlichen Klima's um mich, und eine große Stadt mit Thürmen, Palästen und einer Kathedrale unter mir sah."

„Ich stieg sorgfältig den Hügel nieder, indem ich mein Pferd führte, denn ich fürchtete mich, es wieder zu besteigen und

mir einen mißlichen Streich von ihm spielen zu lassen. Beim Herabsteigen stieß ich auf Eure Streifwache, welche mir das Geheimniß enthüllte, daß Granada vor mir liege, und daß ich unter den Mauern der Alhambra sei, der Veste des gefürchteten Statthalters Manco, des Schreckens aller bezauberten Moslemin. Als ich dieß hörte, beschloß ich sofort, Eure Excellenz aufzusuchen, Euch von Allem, was ich gesehen, zu unterrichten und vor den Gefahren zu warnen, welche Euch umgeben und untergraben, damit ihr bei Zeiten Maßregeln ergreift, Eure Veste und selbst das Königreich vor diesem innern Heere zu sichern, das in den Eingeweiden des Landes lauert."

„Und höret, Freund," sagte der Statthalter, „was würdet ihr als alter Soldat und als Krieger von vieler Erfahrung mir zu thun rathen, um diesem Uebel zuvorzukommen?"

„Es ziemt sich nicht für den demüthigen gemeinen Soldaten," sagte der Fremde bescheiden, „einen General von Eurer Excellenz Scharfsinn belehren zu wollen: allein es dürfte gut sein, wenn Eure Excellenz alle Höhlen und Eingänge in die Berge mit gutem, festem Mauerwerk vermachen ließ, so daß Boabdil und sein Heer in ihrer unterirdischen Wohnung vollkommen eingepfropft wären. Wenn auch der gute Pater," fügte der Soldat hinzu, beugte sich ehrerbietig vor dem Mönch und bekreuzte sich fromm, „die Vermache mit seinem Segen weihen und einige Kreuze und Reliquien und Heiligenbilder darauf setzen wollte, würden sie, glaube ich, aller Macht unchristlichen Zaubers widerstehen."

„Sie würden ohne Zweifel von großem Nutzen sein," sagte der Mönch.

Der Statthalter stemmte jetzt seinen Arm unter, legte seine Hand auf den Korb seines Toledo, heftete sein Auge auf den

Soldaten und wiegte seinen Kopf lächelnd von einer Seite auf die andere.

„Also, Freund," sagte er, „Ihr glaubt wirklich, Ihr könntet mich mit euren Mährchen von bezauberten Bergen und bezauberten Mauren hinter's Licht führen? Hört, Beklagter, — kein Wort mehr! Ein alter Soldat möcht ihr sein, aber ihr sollt sehen, daß ihr es mit einem alten Kriegsmanne zu thun habt, und mit einem, den man nicht so leicht übertölpelt. Heda! Wache! Legt diesen Burschen in Eisen."

Das sittsame Mädchen wollte eine Fürbitte für den Gefangenen einlegen, aber der Statthalter brachte sie mit einem Blicke zum Schweigen.

Als sie den Soldaten banden, fühlte einer von der Wache etwas hartes in seiner Tasche; er zog es heraus und sah, daß es eine lange lederne Börse war, welche wohl gespickt schien. Er nahm sie an einem Ende und leerte den Inhalt vor dem Statthalter auf den Tisch und nie zeigte sich eines Freibeuters Tasche stattlicher gefüllt. Ringe und Juwelen und Perlenschnüre und funkelnde Diamantkreuze und eine Fülle alter Goldmünzen fielen heraus; viele der leztern flogen klingend auf die Erde und rollten in die fernsten Theile des Zimmers.

Die Verrichtungen der Justiz wurden eine Zeitlang hintangesetzt; die glänzenden Flüchtlinge sezten Alles in Bewegung. Nur der Statthalter, der von dem echten spanischen Stolze durchdrungen war, behielt seinen ernsten Anstand bei, obgleich sein Auge einige Angst verrieth, bis die lezte Münze und der lezte Juwel wieder in dem Sacke waren.

Der Mönch war nicht so ruhig; sein ganzes Gesicht glühte wie ein Ofen und seine Augen blizten und zuckten bei dem Anblick der Perlenschnüre und Kreuze.

„Ruchloser Frevler, der du bist!“ rief er: „welche Kirche, welches Heiligthum hast du dieser heiligen Gegenstände beraubt?“

„Keines von beiden, frommer Pater. Wenn sie Kirchenraub sind, muß der ungläubige Reiter, von dem ich gesprochen habe, sie vor langer Zeit gestohlen haben. Ich wurde eben unterbrochen, was ich Eurer Excellenz erzählen wollte, daß ich bei der Besitznahme meiner Beute von dem Pferde des Reiters einen ledernen Sack losmachte, der an dem Sattelbogen hing und wahrscheinlich das enthielt, was er ehedem, als die Mauren das Land besetzten, in dem Feld erbeutet hatte.

„Ganz vortrefflich; für jetzt werdet Ihr Euch gefallen lassen, Euer Quartier in einer Kammer des rothen Thurmes zu nehmen, welche, obgleich sie nicht unter einem Zauber steht, ein eben so sicherer Aufenthalt für Euch sein wird, wie irgend eine Höhle Eurer bezauberten Mauren.“

„Eure Excellenz wird nach ihrem Belieben handeln,“ sagte der Gefangene kalt. „Ich werde Eurer Excellenz für jede Bequemlichkeit in der Veste dankbar sein. Ein Soldat, der im Felde war, ist, wie Eure Excellenz wissen, wegen seiner Lagerstätte nicht eigen; wenn ich einen reinlichen Kerker und regelmäßige Mahlzeit habe, werde ich mir es schon behaglich zu machen wissen. — Nur wollte ich bitten, daß die Excellenz, während sie so sehr für mich sorgt, auch der Vestung nicht vergesse und des Winkes gedenke, welchen ich wegen Vermachens der Bergeingänge fallen ließ.“

Hier endigte die Scene. Der Gefangene wurde in einen starken Kerker in dem rothen Thurme, das Pferd in der Excellenz Stall und des Reiters Sack in der Excellenz Koffer gebracht. Gegen letzteres äußerte, es ist wahr, der Mönch einige Bedenklichkeiten, indem er die Frage aufwarf, ob die heiligen Gegen-

stände, welche offenbar Kirchenraub wären, nicht in Verwahrung der Kirche gegeben werden müßten; da aber der Statthalter über die Sache kurz gebunden und unumschränkter Herr in der Alhambra war, ließ der Mönch klug die Unterhandlung fallen, beschloß aber, den kirchlichen Würdenträgern Granada's Kunde von dem Vorfall zu geben.

Um diese raschen, strengen Maßregeln des alten Statthalters Manco zu erklären, muß bemerkt werden, daß um diese Zeit die Alpuxarra-Berge in der Nachbarschaft von Granada von einer Bande Räuber unsicher gemacht wurden, an deren Spitze ein kühner Bursche stand, Manuel Borasco mit Namen, der gewohnt war, auf dem Lande zu plündern und in mancherlei Verkleidungen selbst in die Stadt zu schleichen, um Nachrichten über den Hergang von Handelsgütern oder von Reisenden mit wohlgespickten Börsen zu erhalten, welchen sie dann in den entfernten und einsamen Gebirgspässen auflauerten. Diese kecken und wiederholten Unbilden hatten die Aufmerksamkeit der Regierung auf sich gezogen, und die Befehlshaber der verschiedenen Posten hatten die Weisung erhalten, auf ihrer Hut zu sein und alle verdächtigen Umzügler aufzugreifen. Statthalter Manco war, zufolge der mannigfachen Schmach, welche auf seiner Veste ruhte, besonders eifrig und bezweifelte jetzt nicht, einen furchtbaren Wagehals aus dieser Bande ertappt zu haben.

Mittlerweile verlautete die Geschichte und wurde das Tagesgespräch nicht nur der Veste, sondern der ganzen Stadt Granada. Es hieß, der berüchtigte Räuber Manuel Borasco, der Schrecken der Alpuxarra's, sei dem alten Statthalter Manco in die Krallen gefallen und von ihm in einem Verließ des rothen Thurmes eingesperrt worden; und Jeder, der von ihm geplündert worden war, eilte hin, um den Schelm sich anzusehen. Der rothe Thurm

steht, wie man wohl weiß, von der Alhambra gesondert auf einer Schwester-Höhe und wird von der eigentlichen Veste durch eine Schlucht getrennt, durch welche der Hauptweg führt. Außenmauern waren keine da, sondern eine Schildwache ging vor den Thüren auf und ab. Das Fenster des Gemachs, in welches der Soldat eingesperrt war, war mit starkem Gitter versehen und hatte die Aussicht auf einen kleinen freien Platz. Hierher eilten die guten Leute von Granada, um ihn anzustarren, wie sie wohl auf eine lachende Hyäne, die durch den Käfig einer Menagerie grinst, geschaut hätten. Niemand erkannte ihn jedoch für Manuel Borasco; denn dieser furchtbare Räuber war wegen seiner wilden Gesichtszüge berüchtigt und hatte keineswegs das launige Schielen des Gefangenen. Nicht allein aus der Stadt, sondern aus allen Theilen des Landes kamen Besucher, und in den Köpfen des gemeinen Volkes stiegen allmählich Zweifel auf, ob doch nicht etwas Wahres an seiner Erzählung sein könnte. Daß Boabdil und sein Heer in dem Berge eingeschlossen, war eine alte Sage, welche viele der alten Einwohner von ihren Vätern gehört hatten. Haufen von Menschen bestiegen den Sonnenberg, oder vielmehr den Berg der Elena, um die von dem Soldaten erwähnte Höhle aufzusuchen, und blickten und schauten in das tiefe dunkle Loch, das, Niemand weiß wie weit, in den Berg hinab geht und hier bis auf den heutigen Tag, — der fabelhafte Eingang zu der unterirdischen Wohnung Boabdil's, — zu sehen ist.

Allmählich wurde der Soldat bei dem gemeinen Volke beliebt. Ein Freibeuter des Gebirgs ist keineswegs so verhaßt in Spanien, wie es ein Räuber in andern Ländern ist; im Gegentheil, er ist eine Art ritterlicher Person in den Augen der niedern Klassen. Auch läßt sich stets eine Neigung verspüren, das Benehmen der

Vorgesetzten zu bekritteln. und Manche begannen jetzt über die strengen Maßregeln des alten Statthalters Manco zu murren und den Gefangenen in dem Lichte eines Märtyrers zu betrachten.

Ueberdieß war der Soldat ein lustiger, possierlicher Bursche, welcher für Jeden, der in die Nähe des Fensters kam, einen Scherz, und für jedes weibliche Wesen ein freundliches Wort bereit hatte. Er hatte sich auch eine alte Guitarre verschafft und saß an seinem Fenster und sang Balladen und Liebeslieder, zur großen Lust der Weiber der Nachbarschaft. die sich an den Abenden auf dem Platze versammelten und Boleros zu seiner Musik tanzten. Er hatte seinen krausen Bart hübsch aufgeputzt, und sein sonneverbranntes Gesicht fand Gnade vor den Augen der Schönen, und die sittsame Dienerin des Statthalters erklärte, man könne seinem schiefen Blicke durchaus nicht widerstehen. Dieses mildherzige Mädchen hatte von Anfang her eine innige Theilnahme an seinem Loose gezeigt, und da sie sich vergebens bemüht hatte, den Statthalter zu erweichen, fand sie Mittel, die Strenge seiner Gefangenschaft heimlich zu mildern. Jeden Tag brachte sie dem Gefangenen einige Brosamen des Trostes, die von des Statthalters Tafel gefallen, oder seiner Speisekammer entzogen worden waren, so wie auch manchmal eine erheiternde Flasche guten Val di Pennas oder trefflichen Malaga's.

Während dieser Verrath an dem Herrn in dem Mittelpunkt der Citadelle des alten Statthalters vor sich ging, zog sich ein Sturm offenen Kriegs bei seinen äußern Feinden zusammen. Der Umstand, daß ein Sack mit Gold und Juwelen an der Person eines angeblichen Räubers gefunden worden sei, wurde zu Granada mit vielen Uebertreibungen erzählt. Alsbald erhob des Statthalters eingefleischter Feind, der General, einen Streit über die Territorial-Gerichtsbarkeit. Er bestand darauf, der Gefan-

gene sei außerhalb des Gebietes der Alhambra, und innerhalb seines Bereiches festgenommen worden. Er nahm sonach den Mann und die an ihm gefundenen spolia opima in Anspruch. Da auch der Großinquisitor durch den Mönch von den Kreuzen und andern heiligen Gegenständen, welche in dem Sack enthalten, gehörige Nachricht erhalten hatte, wollte er den Angeklagten, als des Kirchenraubs schuldig, abgeliefert wissen, und bestand darauf, seine Beute gehöre der Kirche, sein Körper aber dem nächsten Auto-da-Fé an. Der Streit ward grimmig, der Statthalter wüthete und schwur, ehe er den Gefangenen übergebe, werde er ihn als Spion, der innerhalb der Veste aufgegriffen worden, in der Alhambra aufknüpfen lassen.

Der General drohte, er werde eine Abtheilung seiner Mannschaft schicken, um den Gefangenen aus dem rothen Thurm in die Stadt zu versetzen. Der Großinquisitor neigte sich auch dahin, eine Anzahl Diener des heiligen Gerichtes abzusenden. Die Nachricht von diesen Umtrieben kam spät Nachts zu den Ohren des Statthalters. „Laßt sie kommen," sagte er, „sie werden mich bereit finden; der muß früh aufstehen, der einen alten Soldaten überrumpelt." Er gab sonach Befehl, mit Tagesanbruch den Gefangenen in einen Kerker innerhalb der Mauern der Alhambra zu bringen. „Und hörst du, Kind," sagte er zu der sittsamen Dienerin, „klopfe an meine Thüre und wecke mich ehe der Hahn kräht, damit ich selbst nach der Sache sehe."

Der Tag dämmerte, der Hahn krähte, aber Niemand pochte an der Thüre des Statthalters. Die Sonne erhob sich hoch über die Bergspitzen und glänzte durch seine Fenster herein, ehe der Statthalter aus seinen Morgenträumen von dem alten Korporal geweckt wurde, der mit einem Gesicht, auf welches der Schrecken gestempelt war, vor ihm stand.

„Er ist fort! er ist auf und davon!“ rief der Korporal und schnappte nach Athem.

„Wer ist fort, — wer ist auf und davon?“

„Der Soldat, — der Räuber, der Teufel, — nach Allem, was ich gesehen habe. Sein Kerker ist leer, aber die Thüre verschlossen; — Niemand weiß, wie er heraus kam.“

„Wer sah ihn zuletzt?“

„Eure Dienerin; sie brachte ihm das Nachtessen.“

„Laß sie sogleich rufen.“

Jetzt gab es neue Verwirrung. Die Kammer des sittsamen Mädchens war gleichfalls leer, ihr Bett war unberührt; sie war gleichfalls mit dem Angeklagten davon gegangen, da sie, wie es sich herausstellte, seit mehreren Tagen schon häufige Unterhaltungen mit ihm gepflogen hatte.

Dieß verwundete den alten Statthalter an seiner empfindlichen Seite; aber er hatte kaum Zeit, deßhalb zu klagen, als sich ihm schon neues Unheil darbot. Als er in sein Wohnzimmer ging, fand er seinen Koffer geöffnet und den ledernen Sack des Reiters gestohlen, und mit ihm ein paar dicke Säcke mit Dublonen.

Aber wie und auf welche Weise waren die Flüchtigen entwischt? Ein alter Bauer, der in einer Hütte an der nach der Sierra führenden Straße lebte, erklärte, er habe kurz vor Tagesanbruch den Trab eines starken Pferdes gehört, das sich den Bergen zugewendet. Er habe aus seinem Fenster gesehen und gerade noch einen Reiter mit einem vor ihm sitzenden Mädchen erkannt.

„In den Ställen nachgesehen!“ rief Statthalter Manco. Die Ställe wurden durchsucht; alle Pferde waren an ihrer Stelle, nur nicht der Araber. Statt seiner war ein dicker Prügel an die Krippe gebunden und daran ein Zettel, auf welchem die Worte standen: „Geschenk für Statthalter Manco, von einem alten Soldaten.“

Sage von den zwei verschwiegenen Statuen.

Einst wohnte in einem öden Gemache der Alhambra ein lustiger kleiner Bursche, Namens Lope Sanchez, der in den Gärten arbeitete, und so munter und lebendig war wie ein Grashüpfer, und den ganzen Tag sang. Er war das Leben und die Seele der Veste; wenn seine Arbeit gethan war, saß er auf einer der steinernen Bänke der Esplanade, klimperte auf seiner Guitarre und sang lange Lieder auf Cid, und Bernardo del Carpio und Fernando del Pulgar und andere spanische Helden, zur Unterhaltung der alten Soldaten der Veste, oder schlug einen fröhlicheren Ton an, und ließ die Mädchen Boleros und Fandangos tanzen.

Wie die meisten kleinen Leute hatte Lope Sanchez eine große dralle Dirne zur Frau, welche ihn fast in ihre Tasche stecken konnte; allein das gewöhnliche Loos der Armen war ihm nicht zu Theil geworden, — statt zehn Kinder hatte er nur eines. Dieß war ein kleines, schwarzäugiges Mädchen von zwölf Jahren, Sanchica genannt, so lustig wie er, und die Freude seines Herzens. Sie spielte um ihn, wenn er in dem Garten arbeitete, tanzte zu den Tönen seiner Guitarre, wenn er im Schatten saß, und lief so wild wie ein junges Reh in dem Gebüsch, den Alleen und den verfallenen Sälen der Alhambra umher.

Es war jetzt St. Johannis-Abend, und die feiertagfrohen Plaudermäuler der Alhambra, Männer, Weiber und Kinder, kamen mit der Nacht den Sonnenberg, der sich über das Generalife erhebt, herauf, um auf dem abgeplatteten Gipfel ihre Mitte-Sommer-Nachtwache zu feiern. Es war eine glänzende Mond-

scheinnacht, und alle Berge waren grau und silbern, und die Stadt lag mit ihren Kuppeln und Kirchthürmen im Schatten drunten, und die Vega glich einem Feenland mit bezauberten Bächen, welche aus dem düstern Laubwerk hervorglänzten. Auf der höchsten Höhe des Berges zündeten sie, nach einer alten Landessitte, die sich von den Mauren herschrieb, Freudenfeuer an. Die Bewohner der umliegenden Gegend hielten eine ähnliche Nachtwache, und auf der Vega und den Seiten der Berge entlang glänzten da und dort Feuer blaß empor.

Lope Sanchez, der nie vergnügter war als bei einer Festlichkeit dieser Art, spielte Guitarre, man tanzte dazu und der Abend verging sehr heiter. Während getanzt wurde, spielte die kleine Sanchica mit einigen ihrer Genossinnen in den Trümmern einer alten maurischen Veste, welche den Berg krönt, und fand, während sie Steinchen in dem Graben suchte, eine kleine, sorgfältig in Gagat geschnittene Hand, die Finger geschlossen, und den Daumen fest auf sie gedrückt. Ueberfroh über ihr Glück, lief sie mit ihrem Funde zu der Mutter. Er wurde sogleich ein Gegenstand klugen Nachdenkens, und Manche betrachteten ihn mit abergläubischem Mißtrauen. „Wirf's weg," — sagte der eine, — „es ist Maurisch, — sei überzeugt, es liegt Unheil und Hexerei drin." — „Keineswegs," sagte ein Anderer: „du kannst es den Juwelieren des Zacatins verkaufen." Mitten in dieser Verhandlung trat ein dunkelbrauner, alter Soldat herzu, der in Afrika gedient hatte und einem Mohren glich. Er untersuchte die Hand mit einem Kennerblick. „Ich habe Dinge dieser Art bei den Mauren der Berberei gesehen," sagte er: „es ist ein kräftiges Mittel gegen das Scheelauge *) und alle Arten von Zauber- und

*) Das Scheelauge schadet, als bezaubernder Blick, den Kindern. Sehr verbreiteter Aberglauben im Morgenlande.

Herenwerk. Ich wünsche Euch Glück, Lope, das bedeutet Eurem Kinde etwas Gutes."

Als Sanchez's Weib dieß hörte, band sie die kleine Gagathand an ein Band und hing es ihrem Töchterchen um den Hals.

Der Anblick dieses Talismans erinnerte an alle die beliebten abergläubischen Mährchen von den Mauren. Der Tanz wurde vernachläßigt, und sie setzten sich in Gruppen auf den Boden und erzählten sich alte Geschichten, die sie von ihren Voreltern gehört hatten. Einige dieser Erzählungen drehten sich um die Wunder eben dieses Berges, auf welchem sie saßen, und der ein berühmtes Kobold-Revier ist. Eine alte Frau gab eine weitläufige Schilderung von dem Palaste in den Eingeweiden dieses Berges, wo der Sage nach Boabdil und sein ganzer maurischer Hof festgebannt sind. „Unter jenen Trümmern," sagte sie, und deutete auf einige zerfallene Mauern und Erdwälle an einem fernen Theil des Berges, „ist ein tiefes, dunkles Loch, das weit, weit in das Herz des Berges niedergeht. Um alles Geld von Granada möchte ich nicht hineinsehen. Eines Tages hütete ein armer Mann auf der Alhambra Ziegen auf diesem Berg und kletterte in das Loch hinab, einem Zieglein nach, das hinein gefallen war. Ganz wild und stier kam er wieder heraus und erzählte von dem, was er gesehen hatte, Dinge, daß Jeder glaubte, er sei toll geworden. Er faselte einige Tage von den gespenstischen Mauren, die ihn in der Höhle verfolgt hätten, und konnte kaum überredet werden, seine Ziegen wieder auf den Berg zu treiben. Er that dieß endlich, aber ach, der arme Mann! er kam nie wieder herab. Die Nachbarn fanden seine Ziegen um die maurischen Trümmer weiden, sein Hut und Mantel lagen in der Nähe des Loches, aber von ihm war nichts mehr zu hören.

Die kleine Sanchica lauschte dieser Geschichte mit athemloser

Aufmerksamkeit. Sie war neugierigen Charakters, und fühlte sogleich ein mächtiges Sehnen, in diese gefährliche Tiefe zu schauen. Sie stahl sich von ihren Gespielinnen weg, suchte die entfernten Trümmer, und nachdem sie eine Zeitlang unter ihnen herumgekrochen war, kam sie an eine kleine Aushöhlung oder Becken, nahe der Spitze des Berges, wo er sich steil in das Thal des Darro hinabsenkt. In der Mitte dieses Beckens gähnte die Oeffnung jenes Loches. Sanchica wagte sich an den Rand und schaute hinein. Alles war schwarz wie Pech, und bot ein Bild unermeßlicher Tiefe. Ihr Blut ward zu Eis; sie ging zurück, blickte wieder hin, wollte weglaufen und warf noch einen Blick hinein, — selbst das Schauderhafte der Sache war anlockend. Zuletzt rollte sie einen großen Stein herbei und warf ihn über den Rand. Eine Zeitlang fiel er lautlos; dann traf er auf felsige Vorsprünge und sie hörte ein starkes Krachen, dann sprang er rumpelnd und polternd von Seite zu Seite, mit donnerähnlichem Lärm, fiel endlich tief, tief unten in das Wasser — und Alles war wieder still.

Dieses Schweigen dauerte aber nicht lange. Es schien, als wäre Etwas in diesem öden Schlunde wach geworden. Ein murmelnder Ton erhob sich nach und nach aus der Tiefe, wie das Summen eines Bienenstocks. Es wurde lauter und lauter; es war ein Getös von Stimmen, wie das Murmeln einer fernen Menge, und ein schwaches Klirren von Waffen, Cymbelnklang und Trompetenschall, als wenn ein Heer in den Eingeweiden des Berges sich zur Schlacht fertig mache.

Mit stummem Schrecken ging das Kind weg und eilte zu der Stelle, wo es seine Eltern und Gespielinnen gelassen hatte. Alle waren fort. Das Freudenfeuer war am Erlöschen und die letzten Rauchwolken kräuselten sich im Mondschein empor. Die fernen Feuer, welche auf der Vega und den Bergen entlang

gelodert hatten, waren alle erloschen und rings schien Alles in Ruhe versunken zu sein. Sanchica rief ihre Eltern und einige ihrer Gespielinnen bei dem Namen, erhielt aber keine Antwort. Sie lief die Seite des Berges hinab, und die Gärten des Generalife entlang, bis sie in die Baumgänge kam, welche zur Alhambra führen, und wo sie sich auf eine Bank im Gebüsch setzte, um Athem zu schöpfen. Die Glocke in dem Wartthurm der Alhambra schlug Mitternacht. Es herrschte eine tiefe Ruhe, als wenn die ganze Natur schliefe, nur daß ein ungesehener Bach, der unter der Halle des Buschwerks dahin floß, einen leisen Klang hören ließ. Die ruhige Lieblichkeit der Nachtluft wiegte sie in Schlaf, als ihr Auge von einem Glanze in der Entfernung getroffen ward, und sie zu ihrem Staunen einen langen Reiterzug maurischer Krieger erblickte, welche die Bergseite hinab und die laubigen Gänge entlang eilten. Einige waren mit Lanzen und Schildern bewaffnet; andere mit Säbeln und Hellebarden, und mit polirten Harnischen, welche im Mondschein glänzten. Ihre Rosse hoben sich stolz und knirschten auf ihr Gebiß, aber ihr Schritt brachte nicht mehr Klang hervor, als wenn ihre Hufen mit Filz belegt gewesen wären, und die Reiter waren alle blaß wie der Tod. Unter ihnen ritt eine schöne Dame mit einer Krone auf dem Haupt und langen, goldnen, mit Perlen durchflochtnen Locken. Die Schabracke ihres Zelters war von Scharlachsammt mit Gold gestickt und schleifte auf dem Boden. Aber sie ritt ganz trostlos dahin, und heftete ihre Augen stets auf den Boden.

Dann folgte ein Zug von prachtvoll in Gewänder und Turbane von verschiedenen Farben gekleideten Höflingen, und in ihrer Mitte ritt auf einem weißen Rosse König Boabdil el chico, in einem königlichen, mit Juwelen bedeckten Mantel und eine von Diamanten funkelnde Krone auf dem Haupte. Die kleine San-

chica erkannte ihn an seinem gelben Bart und der Aehnlichkeit mit seinem Portrait, das sie oft in der Gemälde-Galerie des Generalife gesehen hatte. In Staunen und Bewunderung sah sie auf dieses königliche Gepränge, das glänzend unter den Bäumen vorüber zog; aber obgleich sie wußte, daß diese Monarchen und Höflinge und Krieger, die so blaß und so stumm, außer dem gewöhnlichen Kreis der Natur, und Zauber- und Hexenwerk waren, schaute sie doch kühnen Herzens auf sie, solchen Muth gab ihr der geheimnißvolle Talisman der Hand, der um ihren Hals hing.

Als der Reiterzug vorüber war, stand sie auf und folgte. Er ging durch das große Thor der Gerechtigkeit, das weit offen stand; die alten Invaliden, welche die Wache hatten, lagen auf den Steinbänken des Thurmes, in tiefem, augenscheinlich bezaubertem Schlaf begraben, und das Schattengepränge schwebte geräuschlos mit fliegendem Banner und stattlicher Haltung an ihnen vorüber. Sanchica war ihnen gefolgt; aber zu ihrem Staunen sah sie in dem Thurm eine Oeffnung in der Erde, welche in die Tiefe desselben hinab führte. Sie trat ein wenig näher und wurde ermuthigt, weiter zu schreiten, als sie rohe Tritte in den Felsen gehauen und einen gewölbten Gang fand, welcher da und dort mit silbernen Lampen erhellt war, welche zumal Licht und lieblichen Duft ausströmten. Sie wagte sich weiter und kam zuletzt an einen großen Saal, welcher in der Tiefe des Berges eingehauen und prachtvoll im maurischen Style ausgeschmückt und durch Lampen von Silber und Krystall erleuchtet war. Hier saß auf einer Ottomane ein alter Mann in maurischer Tracht, mit einem langen, weißen Barte, schläfrig nickend und einen Stab in der Hand haltend, der ihm stets aus den Fingern schlüpfen zu wollen schien. In einiger Entfernung saß eine schöne Dame in altspanischer Tracht, mit einer kleinen, von Diamanten

ganz funkelnden Krone, die Locken mit Perlen durchflochten und einer silbernen Laute sanfte Töne entlockend. Die kleine Sanchica erinnerte sich nun einer Geschichte, welche sie von den alten Leuten der Alhambra hatte erzählen hören, und welche eine gothische Prinzessin betraf, die ein alter arabischer Zauberer in die Mitte des Berges eingeschlossen hatte, wo sie ihn durch die Gewalt der Musik in einen magischen Schlaf gebannt hielt.

Die Dame hielt erstaunt inne, als sie eine Sterbliche in dem bezauberten Saal sah. „Ist es der heilige Johannisabend?“ sagte sie.

„So ist's,“ versetzte Sanchica.

„Dann ist für eine Nacht der magische Zauber aufgehoben. Komm hierher, Kind, und fürchte dich nicht. Ich bin eine Christin, wie du, obgleich mich ein Zauber hier fesselt. Berühre mit dem Talisman, der an deinem Halse hängt, meine Bande und ich werde diese Nacht frei sein.“

Bei diesen Worten öffnete sie ihre Gewänder und zeigte einen breiten goldnen Ring, der ihren Leib umschloß, und eine goldene Kette, welche sie an den Boden fesselte. Das Kind zauderte nicht, die kleine Gagathand an den goldnen Ring zu halten und augenblicklich fiel die Kette zu Boden. Bei dem Klang erwachte der Alte und rieb sich die Augen; aber die Dame ließ ihre Finger über die Saiten der Harfe gleiten und er fiel wieder in Schlaf und begann zu nicken und sein Stab in seiner Hand zu schwanken. „Jetzt,“ sagte die Dame, „berühre seinen Stab mit deiner zauberreichen Gagathand.“ Das Kind that so und er fiel aus seiner Hand und der Alte sank in tiefen Schlaf auf die Ottomane. Die Dame legte ihre Laute nun auf die Ottomane und lehnte sie gegen den Kopf des schlafenden Zauberers; dann berührte sie die Saiten, bis die Töne an seinem Ohr anschlugen und sagte:

„O mächtiger Geist der Musik, halte seine Sinne so gefangen, bis der Tag wiederkehrt. Nun folge mir, mein Kind!" fuhr sie fort, „und du sollst die Alhambra sehen, wie sie war in ihren glorreichen Tagen, denn du hast einen magischen Talisman, der allen Zauber enthüllt." Stumm folgte Sanchica der Dame. Sie gingen durch die Oeffnung der Höhle in den Gang des Thores der Gerechtigkeit und von da auf die Plaza de los Algibes, oder die Esplanada innerhalb der Veste. Diese war mit maurischen Kriegern, Fußvolk und Reiterei, in Scharen geordnet und die Fahnen entrollt, angefüllt. Auch standen an dem Portal königliche Wachen und Reihen afrikanischer Schwarzen mit gezogenen Säbeln. Niemand sprach ein Wort und Sanchica folgte ihrer Führerin furchtlos. Ihr Staunen wuchs, als sie in den königlichen Palast trat, in welchem sie aufgewachsen war. Der helle Mondschein erleuchtete alle Säle und Höfe und Gärten, als wär' es Tag, zeigte aber ein Schauspiel, das sich von dem, was sie hier zu sehen gewöhnt war, sehr unterschied. Die Wände der Gemächer waren nicht mehr von der Zeit befleckt und aufgerissen. Statt der Spinnenweben hingen reiche Seidenzeuge von Damaskus hier und die Vergoldungen und arabischen Malereien hatten ihren ursprünglichen Glanz und ihre Frische wieder. Statt der leeren, schmucklosen Säle standen nun Divane und Ottomanen von den reichsten Stoffen da, mit Perlen besetzt und mit köstlichen Steinen ausgelegt, und alle Brunnen in den Höfen und Gärten sprangen.

Die Küchen waren wieder in voller Thätigkeit, die Köche bereiteten geschäftig Schattengerichte und rösteten und brieten die Phantome von Hühnern und Schnepfen; Diener eilten aus und ein, Silberschüsseln mit Leckereien tragend und ein kostbares Mahl herrichtend. Der Löwenhof war voller Wachen, und Höflingen,

und Alfaquis, *) wie in den alten Zeiten der Mauren; und an dem obern Ende des Saales der Gerechtigkeit saß Boabdil auf seinem Throne, von seinem Hofe umgeben und diese Nacht einen Schattenscepter schwingend. Ungeachtet dieses Gedränges und scheinbaren Durcheinanders, war keine Stimme, kein Fußtritt zu hören; nichts unterbrach das mitternächtliche Schweigen, als das Plätschern der Brunnen. Die kleine Sanchica folgte ihrer Führerin in stummem Staunen durch den Palast, bis sie an ein Thor kamen, welches zu den gewölbten Gängen unter dem großen Thurme des Comares führte. An jeder Seite des Thores saß die Gestalt einer Nymphe von Alabaster. Ihre Köpfe waren seitwärts gewendet und ihre Blicke auf dieselbe Stelle in dem Gewölbe gerichtet. Die bezauberte Dame stand still und winkte das Kind zu sich. „Hier,“ sagte sie, „ist ein großes Geheimniß und ich will es dir zum Lohn für deine Treue und deinen Muth enthüllen.“ Diese verschwiegenen Statuen bewachen einen großen Schatz, den ein alter Maurenkönig hier verborgen hat. Sage deinem Vater, er soll die Stelle suchen, auf welche ihre Augen gerichtet sind und er wird etwas finden, das ihn reicher machen wird als irgend ein Mann zu Granada ist. Deine unschuldigen Hände aber allein können, da du auch in dem Besitze des Talismans bist, den Schatz heben. Heiß deinen Vater ihn klug anwenden und einen Theil davon zum Lesen täglicher Messen für die Befreiung meiner Seele aus diesem unheiligen Zauber bestimmen.“

Als die Dame diese Worte gesprochen hatte, führte sie das Kind weiter zu dem kleinen Garten der Lindaraxa, der nahe bei dem Gewölbe der Statuen ist. Der Mond zitterte auf den Wellen des einsamen Brunnens in der Mitte des Gartens und goß ein

*) Maurische Priester.

zartes Licht auf die Orangen- und Citronenbäume. Die schöne Dame riß einen Myrthenzweig ab und flocht ihn um den Kopf des Kindes. „Laß dir dieß ein Andenken an das sein," sagte sie, „was ich dir entdeckt habe, und ein Beweis von dessen Wahrheit. Meine Stunde ist gekommen, — ich muß in den bezauberten Saal zurückkehren: folge mir nicht, damit dir kein Unglück begegne, — lebe wohl. Gedenke meiner Worte und laß Messen für meine Erlösung lesen." Bei diesen Worten ging die Dame in einen dunkeln Gang, der unter den Thurm des Comares führte und war nicht mehr zu sehen.

Aus den Hütten unten an der Alhambra, in dem Darrothale, wurde jetzt das Krähen eines Hahnes schwach gehört und ein blasser Lichtstreifen begann sich über den östlichen Bergen zu zeigen. Ein leichter Wind erhob sich und es klang wie das Rascheln dürrer Blätter in den Höfen und Gängen, und Thüre um Thüre schloß sich mit knarrendem Tone.

Sanchica kehrte durch die Räume zurück, welche sie vor kurzem noch mit der Schattenmenge angefüllt sah, aber Boabdil und sein Scheinhof waren verschwunden. Der Mond schien in leere Säle und Galerien, ihres vorübergehenden Glanzes beraubt, befleckt und von der Zeit verderbt, und mit Spinnengewebe behangen. In dem ungewissen Licht flatterte die Fledermaus umher und in dem Fischteich krächzte der Frosch.

Sanchica eilte nun so viel sie konnte zu einer fernen Treppe, welche zu der ärmlichen Wohnung führte, die ihre Familie einnahm. Die Thüre war, wie gewöhnlich, offen, denn Lope Sanchez war zu arm, um Riegel oder Schloß zu bedürfen. Sie suchte still ihr Lager, legte den Myrthenkranz neben sich und versank alsbald in Schlaf.

Am Morgen erzählte sie ihrem Vater Alles, was ihr begegnet

war. Lope Sanchez aber betrachtete das Ganze als einen bloßen Traum und lachte das Kind wegen seiner Leichtgläubigkeit aus. Er ging seiner gewöhnlichen Arbeit in dem Garten nach, war aber noch nicht lange da, als sein Töchterchen fast athemlos gelaufen kam. „Vater, Vater!“ rief sie: „sieh den Myrthenkranz, den mir die maurische Dame um den Kopf gewunden hatte.“

Lope Sanchez sah mit Erstaunen hin, denn der Stengel der Myrthe war von lauterm Gold und jedes Blatt war ein funkelnder Smaragd! Da er nicht viel mit Edelsteinen zu schaffen gehabt hatte, kannte er den wirklichen Werth des Kranzes nicht, sah aber genug, um sich für überzeugt zu halten, daß er etwas Wesentlicheres sei, als die Dinge, aus denen Träume gewöhnlich bestehen, und daß das Kind auf jeden Fall nicht ganz vergeblich geträumt habe. Seine erste Sorge war, seiner Tochter das unbedingteste Stillschweigen anzubefehlen; in dieser Beziehung war er jedoch sicher, denn sie war verschwiegener, als ihre Jahre und ihr Geschlecht erwarten ließen. Er ging nun in das Gewölbe, in welchem die Statuen der zwei Nymphen von Alabaster standen. Er sah, daß ihre Köpfe von dem Eingang abgewendet und daß die Blicke einer jeden auf dieselbe Stelle in dem Innern des Gebäudes gerichtet waren. Lope Sanchez konnte diese sehr kluge Erfindung, ein Geheimniß zu bewahren, nur bewundern! Er zog eine Linie von den Augen der Statuen zu dem Punkte, auf den ihr Blick geheftet war, machte ein heimliches Zeichen auf die Wand und ging weg.

Lope Sanchez's Geist war jedoch den ganzen Tag von tausend Sorgen beunruhigt. Er konnte nicht umhin, die Statuen von fern im Auge zu behalten, und wurde fast krank aus Angst, das goldene Geheimniß möchte entdeckt werden. Jeder Fußtritt, welcher sich dem Orte näherte, machte ihn beben. Er hätte Alles

drum gegeben, hätte er die Köpfe der Statuen nur wenden können, und vergaß ganz, daß sie schon mehrere Jahrhunderte in derselben Richtung blickten, ohne daß darum Jemand klüger geworden wäre.

„Hol' sie der Teufel," sagte er zu sich selbst: „sie werden Alles verrathen; hat je ein Mensch gehört, daß man ein Geheimniß so bewahrt?" Wenn er dann Jemand kommen hörte, stahl er sich weg, als ob sein Weilen so nahe an diesem Orte Verdacht erregen könnte. Dann kehrte er vorsichtig zurück, schaute von ferne hin, um zu sehen, ob noch Alles beim Alten wäre, aber der Anblick der Statuen erweckte wieder seinen ganzen Unwillen. „Ach, da stehen sie," sagte er, „und sehen und sehen und sehen immer dahin, wohin sie nicht sehen sollten. Wären sie beim Henker! Sie sind, wie alle ihres Geschlechtes; wenn sie keine Zungen haben, mit denen sie plaudern können, so thun sie's gewiß mit ihren Augen."

„Zu seiner Freude näherte sich der ängstliche Tag endlich seinem Ende. In den hallenden Sälen der Alhambra vernahm man keine Fußtritte mehr; der letzte fremde Besucher überschritt die Schwelle, das große Thor wurde verriegelt und vermacht, und die Fledermaus und der Frosch und die heulende Eule nahmen allmählich wieder ihre nächtlichen Rechte in dem verlassenen Palast in Anspruch.

Lope Sanchez wartete aber, bis die Nacht weit vorgeschritten war, ehe er sich mit seiner kleinen Tochter in den Saal der zwei Nymphen wagte. Er fand sie so verschwiegen und geheimnißvoll wie immer auf den verborgenen Schein seines Glückes schauen. „Mit Eurer Erlaubniß, holde Damen," dachte Lope Sanchez, als er zwischen ihnen durchging: „ich will Euch von Eurem Dienste, der die vergangenen zwei oder drei Jahrhunderte so schwer auf Euern Herzen gelastet haben mag, erlösen." Demnach begann er

an dem von ihm bezeichneten Theil der Welt seine Arbeit und öffnete nach einer kleinen Weile eine versteckte Vertiefung, in welcher zwei große Porzellankrüge standen. Er versuchte sie hervorzurücken, aber sie waren unbeweglich, bis die unschuldige Hand seines Töchterchens sie berührte. Mit ihrer Hülfe brachte er sie aus der Nische, und sah zu seiner großen Freude, daß sie mit maurischen Goldstücken, nebst Juwelen und Edelsteinen gefüllt waren. Vor Tagesanbruch wußte er sie in seine Stube zu bringen und verließ die zwei wachhabenden Statuen mit ihren auf die leere Wand gerichteten Augen.

So war Sanchez plötzlich ein reicher Mann geworden; aber der Reichthum brachte, wie gewöhnlich, eine Welt voll Sorgen mit sich, denen er bisher gänzlich fremd gewesen war. Wie sollte er seinen Schatz sicher wegbringen? Wie sollte er sich desselben nur erfreuen, ohne Verdacht zu erregen? Zum ersten Mal in seinem Leben erwachte jetzt auch die Furcht vor Räubern in seiner Seele. Er blickte mit Schauer und Schrecken auf das Unsichere seiner Wohnung, und begab sich daran, Thüren und Fenster zu verrammeln und zu vermachen; nach allen diesen Vorsichtsmaßregeln konnte er aber doch nicht ruhig schlafen. Seine gewöhnliche Heiterkeit war dahin, er hatte für seine Nachbarn keinen Scherz und keine Lieder mehr, — kurz, er wurde das unglücklichste Geschöpf in der Alhambra. Seine alten Kameraden bemerkten seine Veränderung, bemitleideten ihn von Herzen und fingen an, ihn zu verlassen, indem sie dachten, er möchte in Noth versunken sein und Gefahr laufen, sie um Hülfe ansprechen zu müssen. Der Gedanke, daß sein ganzes Elend Reichthum sei, lag ihnen sehr fern.

Die Frau unseres Lope Sanchez theilte seine Angst, aber sie hatte dafür geistlichen Trost. Wir hätten schon früher erwähnen

sollen, daß, da Lope ein etwas leichter, unbesonnener, kleiner Mann war, seine Frau sich gewöhnt hatte, in allen wichtigen Gegenständen den Rath und Beistand ihres Beichtvaters, des Pater Simon zu suchen, eines starken, breitschultrigen, blaubärtigen, rundköpfigen Mönchs aus dem nahen Franziskanerkloster, welcher in der That der geistliche Tröster der Hälfte der guten Weiber der Umgegend war. Er war außerdem in großer Achtung in verschiedenen Nonnenklöstern, welche ihm seine geistlichen Dienste durch häufige Geschenke von jenen Leckereien und Spielereien, die in Klöstern gemacht werden, belohnten, als da sind köstliches Eingemachte, Zuckerbrod und Flaschen würziger Herzstärkungen, welche sich nach Fasten und Wachen als treffliche Erquickung auswiesen.

Pater Simon gedieh in der Ausübung seiner Pflichten. Sein öliges Gesicht glänzte in dem Sonnenschein, wenn er sich an einem heißen Tag den Hügel der Alhambra herauf arbeitete. Bei allen Annehmlichkeiten seiner Lage zeigte aber doch das knotige Seil um seinen Leib die Strenge der Zucht, die er gegen sich selbst übte; die Menge zog die Mützen vor ihm als einem Spiegel der Frömmigkeit, und selbst die Hunde spürten den Geruch der Heiligkeit, welcher seiner Kutte entströmte, und heulten aus ihren Löchern, wenn er vorüber ging.

Dieser Art war Pater Simon, der geistliche Rathgeber des holdseligen Weibes von Lope Sanchez; und da der Beichtvater der innigste Vertraute der Frauen in Spanien ist, so war er bald, im größten Geheimniß, mit der Geschichte des verborgenen Schatzes bekannt.

Der Mönch sperrte Mund und Augen auf, und bekreuzte sich zwölfmal bei dieser Nachricht. Nach einer kurzen Pause sagte er: „Tochter meiner Seele! Wisse, dein Mann hat eine doppelte

Sünde begangen, — eine Sünde gegen den Staat und gegen die Kirche. Der Schatz, den er so für sich behalten hat, ist in den Besitzungen des Königs gefunden worden und steht folglich der Krone zu; da er aber den Ungläubigen gehörte, und gewissermaßen den Klauen des Satans entrissen worden ist, sollte er der Kirche geweiht sein. Doch läßt sich die Sache immer noch beilegen. Bringe den Myrthenkranz hieher."

Als der gute Pater diesen sah, glänzten seine Augen mehr denn je vor Bewunderung der Größe und Schönheit der Smaragde. „Da dieses die ersten Früchte der Entdeckung sind," sagte er, „sollte es billig frommen Zwecken geweiht sein. Ich will es in einem Schrein vor dem Bilde des heiligen Franziscus in unsrer Kapelle aufhängen und ihn noch in dieser Nacht angelegentlich bitten, daß dein Mann im ruhigen Besitze eures Reichthumes bleibe."

Die gute Frau war froh, daß sie so wohlfeilen Kaufes ihren Frieden mit dem Himmel machen konnte, und der Mönch, der den Kranz unter seinen Mantel steckte, schritt dem Kloster mit heiligen Schritten zu.

Als Lope Sanchez nach Hause kam, erzählte ihm seine Frau, was vorgegangen war. Er war sehr ärgerlich; denn ihm fehlte der fromme Sinn seiner Frau, und er seufzte schon seit einiger Zeit über die vertraulichen Besuche des Mönchs. „Frau," sagte er, „was hast du gethan? Du hast durch dein Plaudern Alles auf das Spiel gesetzt."

„Was?" rief die gute Frau: „willst du mir verbieten, mein Gewissen vor meinem Beichtvater zu entladen?"

„Nein, Frau! Beichte von deinen Sünden so viel du nur willst; aber dieses Schatzgraben ist meine Sünde, und mein Gewissen ist sehr leicht unter der Last derselben."

Allein das Klagen half jetzt nichts mehr; das Geheimniß war nun einmal ausgeplaudert und ließ sich, wie auf den Sand gegossenes Wasser, nicht wieder zurücknehmen. Ihre einzige Hoffnung gründete sich auf die Verschwiegenheit des Mönchs.

Während Lope Sanchez am nächsten Tage draußen war, ließ sich ein leises Klopfen an der Thüre hören, und Pater Simon trat mit freundlicher, sittsamer Miene ein.

„Tochter," sagte er, „ich habe inbrünstig zu dem heiligen Franziscus gebetet, und er hat mein Gebet erhört. In der Mitte der Nacht ist mir der Heilige im Traum erschienen, aber sein Antlitz zürnte. „Höre," sagte er, „du betest zu mir, um Vergebung wegen dieses heidnischen Schatzes zu erhalten, während du die Armuth meiner Kapelle siehst? Gehe in das Haus des Lope Sanchez, bitte in meinem Namen um einen Theil des maurischen Goldes, um zwei Leuchter für den Hauptaltar zu kaufen, und laß ihn das Uebrige in Frieden besitzen."

Als die gute Frau von dieser Erscheinung hörte, kreuzte sie sich ehrerbietig, ging zu dem geheimen Plätzchen, wo Lope seinen Schatz verborgen hatte, und füllte einen großen ledernen Beutel mit Stücken maurischen Goldes und gab ihn dem Mönch. Dagegen ertheilte ihr der Mönch Segen genug, um, wenn der Himmel ihn auslöst, ihr Geschlecht bis in die spätesten Zeiten zu bereichern, ließ dann den Beutel in den Aermel seiner Kutte gleiten, faltete seine Hände über seiner Brust und schied mit einer Miene demüthiger Dankbarkeit.

Als Lope Sanchez von diesem zweiten, der Kirche gemachten Geschenke hörte, gerieth er fast außer sich. „Unglücklicher Mann," rief er, „was soll aus mir werden? Ich werde stückweise beraubt; ich werde zu Grunde gerichtet und an den Bettelstab gebracht werden!"

Nur mit großer Mühe konnte ihn seine Frau beruhigen, indem sie ihn an den ungeheuern Reichthum erinnerte, welcher ihm noch verblieb, und ihn fühlen ließ, wie gütig es von dem heiligen Franziscus sei, sich mit einem spärlichen Antheil zu begnügen.

Unglücklicherweise hatte Pater Simon eine Anzahl armer Verwandte, für welche gesorgt werden mußte, einiger halben Dutzend starker, rundköpfiger Waisen- und verlassener Findelkinder nicht zu gedenken, die er unter seinen Schutz genommen hatte. Er wiederholte daher von Tag zu Tag seine Besuche und seine Bitten zum Besten des heiligen Dominicus, des heiligen Andreas, des heiligen Jacob's, bis der arme Lope in Verzweiflung gerieth und fand, daß er, wenn er sich dem Bereich des frommen Mönchs nicht entzöge, jedem Heiligen des Kalenders Sühnopfer würde bringen müssen. Er beschloß daher, den ihm noch bleibenden Schatz zusammenzupacken, heimlich in der Nacht aufzubrechen und in einen andern Theil des Königreichs zu ziehen.

Voll von diesem Plane kaufte er ein starkes Maulthier und band es in einem dunkeln Gewölbe unten in dem Thurme der sieben Stockwerke an, an derselben Stelle, wo der Belludo, oder das Kobold-Pferd ohne Kopf, um Mitternacht herauskommen und durch die Straßen von Granada, gefolgt von einer Meute Höllenhunde, rennen soll. Lope Sanchez schenkte der Geschichte wenig Glauben, benutzte aber die dadurch erweckte Furcht; denn er wußte wohl, daß sich Niemand leicht in den unterirdischen Stall des Gespenster-Rosses wagen würde. Im Laufe des Tages schickte er seine Familie mit dem Befehle weg, ihn in einem entfernten Dorfe der Vega zu erwarten. Als die Nacht vorrückte, brachte er seinen Schatz in das Gewölbe unter dem Thurm, belud sein Maulthier damit, führte es heraus und leitete es vorsichtig den dunkeln Weg abwärts.

Der ehrliche Lope hatte diese Maßregeln in der größten Stille genommen und sie Niemanden, als dem treuen Weibe seines Herzens mitgetheilt. Durch irgend eine wunderbare Offenbarung jedoch waren sie dem Pater Simon bekannt geworden. Der eifrige Mönch sah diese heidnischen Schätze auf dem Punkte, seinen Krallen auf immer entrissen zu werden, und beschloß, zum Besten der Kirche und des heiligen Franziscus noch einen Griff in dieselben zu thun. Als daher die Glocken zu den animas *) geläutet hatten und die ganze Alhambra still war, schlich er sich aus seinem Kloster, eilte durch das Thor der Gerechtigkeit nieder und verbarg sich im Dickicht der Rosen und Lorbeeren, welche den großen Zugang säumen. Hier blieb er und zählte die Viertelstunden, wenn die Uhr auf dem Wartthurme schlug, und lauschte auf das schauerliche Geheul der Eulen und das ferne Bellen der Hunde aus den Zigeunerhöhlen.

Endlich hörte er Fußtritte und sah durch das Düster der überschattenden Bäume etwas, das wie ein Lastthier aussah, den Weg herabkommen. Der stämmige Mönch schmunzelte bei dem Gedanken, welchen klugen Streich er dem guten Lope zu spielen im Begriffe stehe.

Er band seine Kutte auf und krümmte sich wie eine Katze, die eine Maus auf dem Korne hat, und harrte so, bis sein Raub gerade vor ihm war, wo er aus seinem laubigen Versteck hervorbrach, eine Hand auf das Schulterblatt, die andere auf das Kreuz legte, und einen Sprung machte, der dem geübtesten Stallmeister Ehre gemacht hätte, und sich rittlings auf dem Thiere festsetzte. „Aha," sagte der stämmige Mönch, „jetzt wollen wir sehen, wer das Spiel am besten versteht." Er hatte diese Worte

*) *Animas*, das Abendgeläute, um an die Fürbitte für die Seelen im Fegfeuer zu erinnern.

kaum ausgesprochen, als das Thier anfing auszuschlagen, sich zu bäumen und Sätze zu machen, und dann in vollem Lauf den Berg hinabschoß. Der Mönch versuchte das Thier aufzuhalten, aber vergebens. Es sprang von Fels zu Fels, von Busch zu Busch; des Mönchs Kutte war in Fetzen zerrissen und flatterte im Winde; sein geschorner Schädel erhielt manchen harten Schlag von den Baumästen und manche Schramme von dem Gesträuch. Um seinen Schrecken und Jammer zu vermehren, sah er eine Meute von sieben Hunden in vollem Bellen an seinen Fersen, und bemerkte zu spät, daß er sich wirklich auf den schrecklichen Belludo geschwungen hatte.

Fort stürmten sie in Windeseile den großen Weg hinab, über die Plaza Nueva, den Zacatin entlang, um die Vivairambla, — nie flogen Jäger und Hund so pfeilschnell dahin, oder machten einen so höllischen Lärm. Vergebens rief der Mönch jeden Heiligen des Kalenders an und die gebenedeite Jungfrau obendrein: so oft er einen Namen dieser Art nannte, wirkte es wie ein frischer Spornstoß und verursachte, daß der Belludo einen haushohen Satz machte. Den übrigen Theil der Nacht hindurch wurde der unglückliche Pater Simon dahin und dorthin und wohin er nicht wollte, geführt, bis jeder Knochen an seinem Leibe mürb war und er sich zu erbärmlich wund geritten hatte, als daß man dessen gedenken möchte. Wieder ging es über die Vivairambla, den Zacatin, die Plaza Nueva und den Brunnenweg, und die sieben Hunde heulten und bellten und sprangen empor und schnappten nach den Fersen des erschreckten Paters. Der erste Morgenstrahl schoß eben empor, als sie den Thurm erreichten; hier schlug das Koboldpferd kräftig hinten aus und schickte den Mönch mit einem Purzelbaum durch die Luft und stürzte, gefolgt von der höllischen Meute, in das dunkle Gewölbe, und ein tiefes Schweigen folgte dem eben noch so betäubenden Lärm.

Ist jemals einem Mönche solch ein verteufelter Streich gespielt worden? Ein Bauer, der mit der Dämmerung an seine Arbeit ging, fand den unglücklichen Pater Simon am Fuße des Thurmes unter einem Feigenbaume liegen, aber so zerquetscht und zerschellt, daß er weder sprechen noch sich regen konnte. Er wurde mit aller Sorgfalt und Aufmerksamkeit in seine Zelle geführt und das Gerücht verbreitete sich, Räuber hätten ihn angegriffen und mißhandelt. Ein oder zwei Tage vergingen, ehe er wieder zum Gebrauche seiner Glieder kam; er tröstete sich mittlerweile mit dem Gedanken, daß er, obgleich ihm das Maulthier mit dem Schatz entgangen war, doch vorläufig einen guten Theil von der heidnischen Beute wegbekommen hätte. Als er sich wieder bewegen konnte, war es seine erste Sorge, unter seinem Lager zu suchen, wo er den Myrthenkranz und die ledernen Beutel mit Gold, die er der Frömmigkeit der Frau Sanchez abgezwungen, verborgen hatte. Wie groß war aber sein Jammer, als er sah, daß der Kranz wirklich nur ein verwelkter Myrthenkranz und die ledernen Beutel mit Sand und Geröll gefüllt waren!

Pater Simon hatte bei all seinem Schmerze die Klugheit zu schweigen, da das Verrathen des Geheimnisses ihn bei dem Publikum nur lächerlich gemacht und die Strafe seines Vorgesetzten auf ihn herabgezogen hätte: erst viele Jahre später, auf seinem Todesbett, entdeckte er seinem Beichtvater seinen nächtlichen Ritt auf dem Belludo.

Von Lope Sanchez hörte man lange nach seinem Abzug aus der Alhambra durchaus nichts. Man erinnerte sich seiner stets gern als eines fröhlichen Genossen, obgleich man aus dem Gram und der Schwermuth, welche er kurz vor seiner geheimnißvollen Abreise in seinem Benehmen zeigte, schließen zu müssen glaubte, Armuth und Unglück habe ihn zu einem verzweifelten Entschluß

gebracht. Einige Jahre später wurde einer seiner alten Freunde, ein invalider Soldat, der zu Malaga war, von einem sechsspännigen Wagen umgeworfen und fast überfahren. Der Wagen hielt an; ein alter, reich gekleideter Herr, mit einem Degen und Haarbeutel, stieg aus, um dem armen Invaliden beizustehn. Wie groß war des Letztern Erstaunen, als er in diesem vornehmen Kavalier seinen alten Freund Lope Sanchez erkannte, der eben die Vermählung seiner Tochter Sanchica mit einem der ersten Granden des Landes feierte!

In dem Wagen saß das Brautpaar. Da war auch Frau Sanchez, die jetzt so rund geworden war wie ein Faß, und Federn und Juwelen und Halsbänder von Perlen und Diamantschmuck und Ringe an jedem Finger, und einen Kleider-Putz trug, den man seit den Zeiten der Königin Seba nicht mehr gesehen hatte. Die kleine Sanchica war jetzt zur Frau herangewachsen und nach ihrer Anmuth und Schönheit hätte man sie für eine Herzogin, ja geradezu für eine Prinzessin halten können. Der Bräutigam saß neben ihr, — ein etwas abgelebter, spindelbeiniger kleiner Mann, aber das bewieß schon, daß er von ächtem Geblüte war, — denn ein wahrer spanischer Grande hat selten mehr als vier Fuß Höhe. Die Mutter hatte die Heirath gemacht.

Der Reichthum hatte das Herz des ehrlichen Lope nicht verderbt. Er behielt seinen alten Kameraden mehrere Tage bei sich, bewirthete ihn wie ein König, nahm ihn mit in Schauspiele und Stiergefechte und sandte ihn endlich ganz beglückt nach Haus, mit einem dicken Sacke Geldes für sich, und einen andern, der unter seinen alten Freunden in der Alhambra vertheilt werden sollte.

Lope erzählt immer, ein reicher Bruder sei in Amerika gestorben, und habe ihm eine Kupfermiene hinterlassen; aber die

verschlagenen Plaudertaschen der Alhambra bestanden darauf, sein Reichthum rühre von nichts anderm her, als dem Umstande, daß er das von den zwei alabasternen Nymphen der Alhambra bewahrte Geheimniß entdeckt habe. Es wird bemerkt, daß diese zwei höchst verschwiegenen Statuen bis auf den heutigen Tag ihre Augen sehr bedeutungsvoll auf dieselbe Stelle in der Wand gefesselt haben, was Manchen glauben läßt, es sei noch irgend ein Schatz, welcher der Aufmerksamkeit eines unternehmenden Reisenden werth sein möchte, dort verborgen; obgleich andere, und vorzüglich weibliche Besucher sie mit großem Wohlgefallen als stete Monumente der Thatsache betrachten, daß Frauen ein Geheimniß bewahren können.

Muhamed Abu Alahmar, der Gründer der Alhambra.

Da ich mit den Wundermährchen der Alhambra so freigebig gewesen bin, fühle ich mich fast verbunden, dem Leser einige Thatsachen mitzutheilen, welche ihre eigentliche Geschichte, oder vielmehr die Geschichte jener stattlichen Fürsten, ihrer Gründer und Vollender, betreffen, denen die Welt ein so schönes und romantisches orientalisches Denkmal verdankt. Um diese Thatsachen zu gewinnen, stieg ich aus diesem Phantasien- und Mährchenbereich, wo Alles eine poetische Farbe annehmen muß, herab und wandte meine Untersuchungen den bestaubten Bänden der alten Jesuiter-Bibliothek in der Universität zu. Dieses einst so berühmte Behältniß der Gelehrsamkeit ist jetzt ein bloßer Schatten seines frühern Selbst, denn die Franzosen beraubten die Bibliothek, als sie Granada im Besitz hatten, ihrer Handschriften und seltensten Druckwerke. Dennoch enthält sie, unter vielen gewichtigen Streit-

schriften der Jesuiten, noch manches merkwürdige Werk der spanischen Literatur; vor allem aber eine Anzahl jener veralteten, staubigen, in Pergament gebundenen Chroniken, welche bei mir in besonderer Achtung stehen.

In dieser alten Bibliothek habe ich manche köstliche Stunde ruhigen, ungestörten literarischen Fouragirens hingebracht, denn die Schlüssel zu den Thüren und Bücherschränken wurden mir freundlich anvertraut und ich allein gelassen, um nach meinem Belieben umher zu stöbern, — ein seltenes Zugeständniß in diesen Heiligthümern der Gelehrsamkeit, welche nur zu oft den Wißbegierigen bei dem Anblick versiegelter Quellen des Wissens schmachten lassen.

Im Laufe dieser Besuche sammelte ich folgende Einzelnheiten in Betreff der fraglichen historischen Charaktere.

Die Mauren von Granada betrachteten die Alhambra als ein Wunder der Kunst und hatten eine Sage, der König, der sie gebaut, habe sich mit Zauberei abgegeben, oder sei doch ein Alchymist gewesen, wodurch er in den Stand gesetzt worden, sich die unermeßlichen Summen Goldes zu verschaffen, welche bei dem Baue derselben verschwendet wurden. Eine kurze Uebersicht seiner Geschichte wird das wirkliche Geheimniß seines Reichthums darlegen.

Der Name dieses Königs war nach der Inschrift auf den Wänden einiger Gemächer Abu Abdallah (d. h. Vater von Abdallah), allein in der maurischen Geschichte heißt er gewöhnlich Muhamed Abu Alahmar (d. h. Muhamed Sohn des Alahmar), oder einfach Abu Alahmar, der Kürze wegen.

Er war im Jahr der Hegira 591, und nach der christlichen Zeitrechnung 1195 zu Arjoua aus der edlen Familie der Bena Nasar, oder Kinder Nasar's geboren, und seine Eltern sparten

keine Kosten, ihn für den hohen Stand zu erziehen, zu welchem der Reichthum und das Ansehen seiner Familie ihn berechtigten. Die Sarazener Spaniens waren in der Bildung weit vorgeschritten, jede Hauptstadt war ein Sitz der Gelehrsamkeit und der Künste, — so daß es leicht war, die besten Lehrer für Jünglinge von Stand und Vermögen zu erhalten. Als Abu Alahmar das mannbare Alter erreicht hatte, wurde er als Alcayde oder Statthalter von Arjona und Jaen angestellt, und machte sich durch seine Güte und Gerechtigkeit sehr beliebt. Einige Jahre später, nach Abou Hud's Tod, spaltete sich die maurische Macht in Spanien in Factionen, und viele Plätze erklärten sich für Muhamed Abu Alahmar. Da er lebendigen Geistes und hohen Ehrgeizes war, ergriff er die Gelegenheit, machte eine Reise durch das Land und wurde überall mit Beifallruf empfangen. Im Jahre 1238 hielt er unter dem lebhaftesten Jubel der Menge seinen Einzug zu Granada. Er ward mit allen Zeichen der Freude als König ausgerufen, und wurde bald das Haupt der Moslemin in Spanien, da er der erste des erlauchten Stammes von Beni Nasar war, der auf dem Thron gesessen hatte. Seine Regierung machte ihn zu einem Segen seiner Unterthanen. Er gab die Statthalterschaft seiner verschiedenen Städte den Männern, die sich durch Tapferkeit und Klugheit ausgezeichnet hatten und bei dem Volke am beliebtesten waren. Er setzte eine wachsame Polizei ein, und erließ strenge Gesetze zur Handhabung der Gerechtigkeit. Die Armen und Unglücklichen hatten stets freien Zutritt zu ihm, und er sorgte persönlich für Beistand und Abhülfe. Er errichtete Hospitäler für Blinde, Alte und Kranke und alle solche, welche nicht arbeiten konnten und besuchte sie oft, — nicht an festgesetzten Tagen mit Pracht und Prunk, wo freilich Zeit blieb, Alles in Ordnung zu bringen und jeden Mißbrauch zu verstecken, sondern plötzlich und

unerwartet; durch eigene Beobachtung und genaue Prüfung unterrichtete er sich von der Behandlung der Kranken, und dem Benehmen derer, welche zu ihrem Beistande angestellt waren. Er gründete Schulen und Universitäten, welche er auf gleiche Weise besuchte, und wohnte persönlich dem Unterrichte der Jugend bei. Er ließ Fleischbänke und öffentliche Backöfen bauen, damit das Volk gesunde Nahrung zu billigen, regelmäßigen Preisen erhielt. Er führte reiche Wasserleitungen in die Stadt, ließ Bäder und Brunnen, Kanäle und Röhren bauen, um die Vega zu bewässern und fruchtbar zu machen. Durch diese Mittel herrschte Reichthum und Ueberfluß in dieser schönen Stadt; an ihren Thoren drängte sich der Handelsfleiß und die Waarenhäuser waren mit dem Luxus und den Gütern aller Länder und Himmelsstriche gefüllt.

Während Muhamed Abu Alahmar sein reizendes Land so weise und glücklich regierte, bedrohten ihn plötzlich die Schrecken des Kriegs. Die Christen benützten zu dieser Zeit die Spaltung der Macht der Moslemin und setzten sich rasch wieder in den Besitz ihrer alten Gebiete. Jakob der Eroberer hatte ganz Valencia unterworfen, und Ferdinand der Heilige trug seine siegreicher Waffen nach Andalusien. Der letztere belagerte die Stadt Jaen und schwor, sein Lager nicht eher aufzuheben, als bis er im Besitz der Stadt wäre. Muhamed Abu Alahmar kannte das Unzureichende seiner Mittel, mit den mächtigen Herrschern Castiliens einen Krieg zu unterhalten. Er faßte daher einen plötzlichen Entschluß, begab sich heimlich in das christliche Lager und erschien unerwartet vor König Ferdinand. „Du siehst in mir," sagte er, „Muhamed, den König von Granada; ich vertraue deiner Ehre und begebe mich unter deinen Schutz. Empfange Alles, was ich besitze, und nimm mich als deinen Lehensmann an." Bei diesen Worten knieete er nieder und küßte des Königs Hand als Zeichen der Unterwerfung.

König Ferdinand war durch diesen Beweis offenen Vertrauens gerührt und beschloß, sich nicht an Edelmuth überbieten zu lassen. Er hob seinen früheren Nebenbuhler von der Erde auf und umarmte ihn als Freund; die Schätze, die er ihm anbot, wieß er zurück, nahm ihn aber als Vasall an und ließ ihm die Herrschaft über sein Gebiet unter der Bedingung, daß er einen jährlichen Tribut zahle, bei den Cortes als einer der Edlen des Reichs sich einstelle und ihm im Kriege mit einer gewissen Zahl Reiter diene.

Nicht lange darauf wurde Muhamed zum Kriegsdienst aufgefordert, um dem König Ferdinand bei seiner berühmten Belagerung von Sevilla beizustehen. Der maurische König zog mit fünfhundert erlesenen Reitern von Granada aus; denn Niemand in der Welt wußte besser als sie ein Pferd zu reiten und eine Lanze zu führen. Es war jedoch ein trauriger, demüthigender Dienst, denn sie sollten ihr Schwert gegen ihre Glaubensbrüder schwingen.

Muhamed erlangte durch seine Tapferkeit bei dieser berühmten Eroberung einen traurigen Ruhm, ächtere Ehren aber durch die Milde, welche er König Ferdinand in der Kriegsführung anzunehmen veranlaßte. Als im Jahre 1248 die berühmte Stadt Sevilla dem kastilischen König übergeben ward, kehrte Muhamed traurig und voller Gram in sein Gebiet zurück. Er sah das sich sammelnde Unheil, welches die Sache der Moslemin bedrohte, und ließ jenen Spruch hören, den er oft im Augenblick der Noth und Verwirrung im Munde führte: „Wie beschränkt und elend würde unser Leben sein, wenn unsere Hoffnung nicht so weit und ausgedehnt wäre.“

„Que angoste y miserabile seria nuestra vida, sino fuero tan dilatada y espaciosa nuestra esperanza!“

Als der betrübte Sieger seinem geliebten Granada nahte, strömte das Volk mit freudiger Ungeduld heraus, ihn zu sehen, denn sie liebten ihn als einen Wohlthäter. Sie hatten zu Ehren seiner kriegerischen Thaten Triumphbogen errichtet, und wo er vorüber kam, wurde er mit Beifallsruf als El Ghalib oder der Sieger begrüßt. Muhamed schüttelte den Kopf, als er diesen Namen hörte. „Wa la ghalib ila Ala!" (Es gibt keinen Sieger als Gott!) rief er aus. Von dieser Zeit an diente ihm dieser Ausruf als Wahlspruch. Er ließ ihn auf ein schräges, über sein Wappen laufendes Band schreiben, und die Worte blieben der Wahlspruch aller seiner Nachkommen.

Durch Unterwerfung unter das christliche Joch hatte Muhamed den Frieden erkauft, aber er wußte, daß dieser nicht sicher und dauernd sein konnte, wo die Elemente so widerstreitend und die Beweggründe der Feindseligkeit so tief und alt waren. Er that daher nach dem alten Grundsatz: „waffne dich im Frieden, und bekleide dich im Sommer," und benützte den eintretenden Zwischenraum der Ruhe, um sein Gebiet zu befestigen, seine Zeughäuser wieder zu füllen, und diejenigen nützlichen Künste zu fördern, welche einem Staate Wohlstand und wirkliche Macht geben. Er setzte für die besten Handwerker Preise aus, und bewilligte ihnen Vorrechte; er verbesserte die Zucht der Pferde und andrer nützlicher Thiere; er ermuthigte den Ackerbau, und wußte durch seinen Schutz die natürliche Fruchtbarkeit des Bodens um das Doppelte zu erhöhen, indem er die lieblichen Thäler seines Königsreichs wie einen Garten blühen machte. Er förderte auch den Bau und die Verarbeitung der Seide, bis die Weberstühle Granada's selbst die von Syrien an Feinheit und Schönheit ihrer Producte übertrafen. Sodann ließ er die Gold-, Silber- und andere Minen, die in den bergigen Gegenden seines Reichs

gefunden wurden, fleißig bearbeiten, und war der erste König von Granada, welcher Gold- und Silbermünzen unter seinem Namen schlagen ließ, wobei er Sorge trug, daß die Münzen geschickt ausgeprägt wurden.

Um diese Zeit, etwa in der Mitte des dreizehnten Jahrhunderts und unmittelbar nach seiner Rückkehr von der Belagerung von Sevilla begann er den glänzenden Palast der Alhambra; er beaufsichtete persönlich den Bau, und mischte sich oft unter die Künstler und Werkmeister, und leitete ihre Arbeiten.

Obschon so glanzreich in seinen Werken, und so groß in seinen Unternehmungen, war er von einfachen Sitten, und mäßig in seinen Genüssen. Sein Kleid war nicht nur ohne Glanz, sondern so einfach, daß es ihn nicht von seinen Unterthanen auszeichnete. Sein Harem konnte sich nur weniger Schönheiten rühmen, und diese besuchte er selten, obgleich sie mit großem Glanze unterhalten wurden. Seine Weiber waren Töchter der ersten Edlen, und wurden von ihm als Freundinnen und verständige Gefährtinnen behandelt. Was mehr ist, er wußte es dahin zu bringen, daß sie als Freundinnen unter sich lebten. Er brachte viele Zeit in den Gärten hin, besonders in denen der Alhambra, welche er mit den seltensten Pflanzen und den schönsten und duftigsten Blumen versehen hatte. Hier ergötzte er sich, indem er Geschichten las, oder sie sich vorlesen und erzählen ließ; und zuweilen beschäftigte er sich in den Stunden der Muße mit dem Unterricht seiner drei Söhne, denen er die gelehrtesten und tugendhaftesten Lehrer ausgesucht hatte.

Wie er sich frei und ungezwungen Ferdinand als Vasall angetragen hatte, blieb er auch seinem Worte getreu, und gab ihm wiederholte Beweise der Anhänglichkeit und Treue. Als dieser berühmte Monarch 1254 zu Sevilla starb, schickte Muhamed

Abu Alahmar Gesandte, welche seinem Nachfolger Alonzo X. sein Beileid ausdrückten, und in ihrem Gefolge waren hundert maurische Ritter von ausgezeichnetem Rang, welche während der Begräbnißfeierlichkeit die königliche Bahre mit brennenden Kerzen umgeben und geleiten mußten. Diesen großen Beweis der Achtung wiederholte der maurische König den Rest seines Lebens hindurch an jedem Jahrestage des Todes Ferdinand's des Heiligen, wo hundert maurische Ritter von Granada nach Sevilla ziehen, und ihre Plätze um das Ehrendenkmal des erlauchten Todten in der Mitte der reichen Kathedrale, mit brennenden Kerzen in der Hand, einnehmen mußten.

Muhamed Abu Alahmar behielt seine Rüstigkeit und Geisteskraft, bis zu einem vorgerückten Alter. In seinem neun und siebenzigsten Jahr zog er noch zu Pferd, von der Blüthe seiner Ritterschaft begleitet, ins Feld, um einen Einfall in sein Gebiet zurückzutreiben. Als das Heer von Granada auszog, brach einer der ersten Adalides oder Befehlshaber, welcher in dem Vortrab ritt, zufällig seine Lanze an einem Thorbogen. Die Räthe des Königs waren durch diesen Vorfall beunruhigt, stellten ihn als ein schlimmes Vorzeichen dar, und baten ihn zurückzukehren. Ihre Bitten waren umsonst. Der König widerstand, und am Nachmittag wurde das Vorzeichen, sagen die maurischen Geschichtschreiber, auf traurige Weise bestätigt. Muhamed wurde plötzlich krank, und wäre fast von seinem Pferde gefallen. Er wurde auf eine Bahre gelegt, und sollte nach Granada gebracht werden, aber seine Krankheit nahm in so hohem Grade zu, daß man sein Zelt in der Vega aufschlagen mußte. Die Aerzte waren voller Bestürzung, und wußten nicht, welche Arznei sie ihm verschreiben sollten. Nach wenigen Stunden starb er unter Blutspeien und heftigen Krämpfen. Der kastilische Prinz Don Philipp, der

Bruder von Alonzo X. war an seiner Seite, als er starb. Sein Körper wurde einbalsamirt, in einen silbernen Sarg gelegt, und unter ungeheuchelten Klagen seiner Unterthanen, die ihn als einen Vater beweinten, in der Alhambra in einem kostbaren Marmorgrab beigesetzt.

Dieß war der erleuchtete patriotische Fürst, der die Alhambra gründete, dessen Namen noch in ihren schönsten und anmuthigsten Verzierungen glänzt, und dessen Andenken geeignet ist, die erhabensten Erinnerungen bei denen hervorzurufen, die diese verfallenen Scenen seines Glanzes und Ruhmes betreten. Obgleich seine Unternehmungen ausgedehnt, und seine Ausgaben unermeßlich waren, war seine Schatzkammer dennoch stets gefüllt, und dieser scheinbare Widerspruch gab Veranlassung zu dem Gerüchte, er sei in den Zauberkünsten bewandert, und besitze das Geheimniß, gemeinere Metalle in Gold zu verwandeln. Wer sein häusliches Leben, wie es hier angedeutet ist, beachtet, wird die natürliche Magie und die einfache Alchymie, welche den Ueberfluß in seine Schatzkammer brachte, leicht einsehen.

Jusef Abul Hagig, der Vollender der Alhambra.

Unter des Statthalters Wohnung in der Alhambra ist die königliche Moschee, wo die maurischen Monarchen ihre Andacht im Stillen verrichteten. Obgleich sie als katholische Kirche geweiht ist, hat sie doch noch Spuren ihres moslemitischen Ursprungs; die sarazenischen Säulen mit ihren vergoldeten Kapitälern, und die vergitterte Galerie für die Frauen sind noch zu

sehen, und die Wappen der maurischen Könige sind auf den Mauern neben denen der kastilianischen Monarchen zu sehen.

An diesem heiligen Orte starb der berühmte Yusef Abul Hagig, der hochherzige Fürst, welcher die Alhambra ausbaute, und der wegen seiner Tugenden und Talenten fast gleichen Ruhm verdient, wie ihr edler Gründer. Mit Freuden entreiße ich dem Dunkel, in welchem er allzu lange geblieben ist, den Namen eines zweiten dieser Fürsten aus einem verschwundenen und fast vergessenen Geschlechte, welcher in Zierlichkeit und Glanz in Andalusien herrschte, während ganz Europa vergleichungsweise in Barbarei versunken war.

Yusef Abul Hagig (oder, wie es zuweilen geschrieben wird, Haris) bestieg im Jahre 1333 den Thron von Granada, und seine persönliche Erscheinung und seine geistigen Eigenschaften waren der Art, daß er sich Aller Herzen gewann, und eine gütige, segenreiche Regierung versprach. Er hatte ein edles Aeußere, körperliche Kraft, mit männlicher Schönheit gepaart; seine Gesichtsfarbe war ungemein schön, und er erhöhte, den arabischen Geschichtschreibern zufolge, die Würde und Majestät seiner Erscheinung dadurch, daß er seinen Bart zu einer bedeutenden Länge wachsen ließ, und ihn schwarz färbte. Er hatte ein treffliches, mit Schätzen des Wissens und der Gelehrsamkeit ausgerüstetes Gedächtniß; er war lebendigen Geistes, galt für den besten Dichter seiner Zeit und war anmuthig, zugänglich und fein in seinem Benehmen. Yusef besaß den, allen edlen Geistern gemeinschaftlichen Muth; aber sein Geist war mehr für den Frieden als für den Krieg gebildet, und er war bei den wiederholten Gelegenheiten, wo er zu den Waffen greifen mußte, gewöhnlich unglücklich. Er nahm die Milde seines Charakters mit in das Kriegsleben hinüber, verbot alle muthwillige Grausamkeit, und

befahl, den Frauen und Kindern, den Bejahrten und Kranken, und allen Mönchen und Personen von frommem, abgezogenem Lebenswandel Gnade und Schutz angedeihen zu lassen. Unter andern unglücklichen Unternehmungen begann er auch, in Verbindung mit dem Könige von Marocco, einen Feldzug gegen die Könige von Castilien und Portugal, wurde aber in der denkwürdigen Schlacht von Salado geschlagen, — ein großer Unfall, welcher der Macht der Moslemin in Spanien beinahe den Todesstoß gegeben hätte.

Yusef erfreute sich nach dieser Niederlage einer langen Waffenruhe, während welcher Zeit er sich der Fortbildung seiner Unterthanen und der Verbesserung ihres geistigen Zustandes und ihrer Sitten weihte. Zu diesem Zwecke errichtete er in allen Dörfern Schulen, und führte eine einfache, gleichförmige Methode der Erziehung ein; jeder Weiler, der aus mehr als zwölf Häusern bestand, mußte eine Moschee haben; die Mißbräuche und Unziemlichkeiten, welche sich in die Religionsfeier, die Feste und öffentlichen Vergnügungen des Volkes eingeschlichen hatten, verbot er streng. Er hatte ein wachsames Auge auf die Polizei der Stadt, stellte Nachtwächter und Streifwachen auf, und beaufsichtigte alle städtischen Angelegenheiten. Seine Aufmerksamkeit war auch auf die Vollendung der großen Bauwerke, welche seine Vorfahren begonnen hatten, und auf die Errichtung anderer nach seinen eignen Planen, gewendet. Die Alhambra, welche der gute Abu Alahmar gegründet hatte, wurde jetzt vollendet. Yusef ließ das schöne Thor der Gerechtigkeit bauen, welches den Haupteingang zur Veste bildet, und das er 1348 vollendete. Er schmückte auch viele Höfe und Säle des Palastes, wie die Inschriften an den Wänden beweisen, wo sein Name öfter vorkömmt. Er baute endlich den edlen Alcazar oder die Citadelle von Malaga, unglück-

licherweise jetzt eine bloße Masse zerbröckelter Trümmer, wahrscheinlich aber in ihrem Innern einst eben so zierlich und prachtvoll, wie die Alhambra.

Der Genius eines Fürsten drückt seiner Zeit seinen Charakter auf. Die Edlen Granada's ahmten Yusef's zierlichen, anmuthsvollen Geschmack nach, und füllten die Stadt Granada bald mit prachtvollen Palästen, deren Säle mit Mosaik gepflastert, die Wände und Decken mit Bildnerarbeit geziert und schön vergoldet, und mit himmelblau, roth und andern glänzenden Farben ausgemalt, oder mit Cedern und andern kostbaren Holzarten fein ausgelegt waren, wovon noch Spuren in ihrem ganzen Glanze aus dem Strudel der Jahrhunderte gerettet worden sind. Viele von den Häusern hatten Brunnen, welche Wasserstrahlen verspritzten, um die Luft zu kühlen und zu erfrischen. Sie hatten auch hohe Thürme von Holz oder Stein, seltsam verziert und geschmückt, und mit Metallplatten belegt, welche in der Sonne glänzten. Der Art war der zierliche, verfeinerte Geschmack in der Baukunst, der unter diesem eleganten Volke herrschte, so daß, um das schöne Gleichniß eines arabischen Schriftstellers zu gebrauchen: „Granada in Yusef's Tagen eine Silbervase war, gefüllt mit Smaragden und Hyazinthen."

Eine Anekdote wird hinreichen, den Edelmuth dieses trefflichen Fürsten zu zeigen. Die lange Waffenruhe, welche auf die Schlacht von Salado gefolgt war, ging zu Ende, und alle Bemühungen Yusef's, ihn zu verlängern, waren vergebens. Sein Todfeind, Alonzo XI. von Kastilien, zog mit einer großen Macht ins Feld, und belagerte Gibraltar. Yusef griff widerstrebend zu den Waffen, und schickte Truppen zum Entsatz dieses Platzes, als er inmitten seiner Bekümmerniß die Nachricht erhielt, sein gefürchteter Feind sei plötzlich als ein Opfer der Pest gestorben. Statt Freude bei

dieser Gelegenheit an den Tag zu legen, erinnerte Yusef an die glänzenden Eigenschaften des Verewigten, und war eines edeln Kummers voll. „Ach," sagte er, „die Welt hat einen ihrer trefflichsten Fürsten verloren, einen Fürsten, der das Verdienst in dem Feind wie in dem Freunde zu ehren wußte."

Selbst die spanischen Geschichtschreiber geben Zeugniß von seinem großmüthigen Charakter. Ihren Nachrichten zufolge theilten die maurischen Ritter das Gefühl ihres Königs, und legten Trauer wegen Alonzo's Tod an. Selbst die von Gibraltar, die so eng umzingelt waren, beschlossen unter sich, als sie hörten, der feindliche Monarch liege todt in seinem Lager, daß keine feindselige Bewegung gegen die Christen gemacht werden solle. An dem Tage, an welchem das Lager abgebrochen ward, und das Heer, Alonzo's Leiche tragend, abzog, kamen die Mauren in Scharen von Gibraltar, und sahen stumm und betrübt auf den Trauerzug. Dieselbe Ehrfurcht vor dem Hingeschiedenen bewiesen alle maurischen Befehlshaber an den Grenzen; sie ließen das Trauergeleite, das die Leiche des christlichen Königs von Gibraltar nach Sevilla brachte, ruhig seines Weges ziehen.

Yusef überlebte den Feind, den er so edel beweint hat, nicht lange. Im Jahre 1354, während er in der königlichen Moschee der Alhambra betete, warf sich plötzlich ein Wahnsinniger von hinten auf ihn, und stieß einen Dolch in seine Seite. Das Geschrei des Königs zog seine Wachen und Höflinge zu seinem Beistande herbei. Sie fanden ihn in seinem Blute schwimmen und in Krämpfen. Er wurde in die königlichen Gemächer getragen, starb aber fast augenblicklich. Der Mörder wurde in Stücke gehauen, und seine Glieder öffentlich verbrannt, um das wüthende Volk zufrieden zu stellen.

Die Leiche des Königs wurde in einem kostbaren Grabmal

von weißem Marmor beigesetzt, und eine lange Grabschrift in goldnen Buchstaben auf blauem Grunde verewigte seine Tugenden. „Hier liegt ein König und Martyr, von erlauchtem Geschlechte, edel, gelehrt und tugendhaft; berühmt wegen der Anmuth seiner Person und seiner Sitten, dessen Güte, Frömmigkeit und Wohlwollen in dem ganzen Königreiche Granada gepriesen wurde. Er war ein großer Fürst, ein berühmter Feldherr, ein scharfes Schwert der Moslemin, ein starker Fahnenträger unter den mächtigsten Monarchen," u. s. w.

Die Moschee, welche einst von dem Sterberuf Yusef's widerhallte, steht noch, aber das Grabmal, auf welchem seine Tugenden verzeichnet waren, ist seit langer Zeit verschwunden. Sein Name bleibt in den Verzierungen der Alhambra eingeschrieben, und wird in steter Verbindung mit diesem berühmten Gebäude bleiben, das zu verschönern sein Stolz und seine Freude war.

Abbotsford.

An .....

Ich gehe daran, mein Versprechen zu erfüllen, Euch Nachricht von einem Besuche zu geben, den ich vor vielen Jahren zu Abbotsford machte. Ich hoffe jedoch, daß Ihr nicht viel von mir erwartet; denn die Reisenotizen, welche ich damals niederschrieb, sind so spärlich und unbestimmt, und mein Gedächtniß so ungemein unzuverlässig, daß ich Eure Erwartung durch das Magere und Unverarbeitete meiner Mittheilungen zu täuschen fürchte.

Spät am Abend des 29. Augusts 1816 kam ich in die alte, kleine Grenzstadt Selkirk, wo ich übernachtete. Ich war von Edinburg herab gekommen, theils um Melrose Abtei und deren Umgebungen zu besuchen, um den „mächtigen Minstrel des Nordens" *) zu Gesicht zu bekommen. Thomas Campbell, der Dichter, hatte mir ein Empfehlungsschreiben an ihn gegeben, und ich durfte hoffen, ein Besuch von mir würde für keine Zudringlichkeit gelten, da er einige meiner früheren Schreibereien nicht ohne Theilnahme aufgenommen hatte.

Ich frühstückte am folgenden Morgen bei guter Zeit und fuhr in einer Postchaise nach der Abtei ab. Auf dem Wege dahin ließ ich am äußeren Thore von Abbotsford halten und schickte den Postillon mit dem Empfehlungsschreiben und meiner Karte in das Haus; auf diese hatte ich geschrieben, ich sei auf dem Wege zu den Ruinen der Melrose Abtei und wünschte zu wissen, ob es Herrn Scott — er war damals noch nicht zum Baronet ernannt worden — angenehm sei, im Laufe des Morgens meinen Besuch anzunehmen.

*) Walter Scott.

Während der Postillon sich seines Auftrags erledigte, hatte ich Zeit, mich nach dem Hause umzusehen. Es stand in einer kleinen Entfernung von der Straße abwärts, an dem Abhang eines Hügels, welcher sich zu der Tweed niedersenkte, und war zu jener Zeit nur eine hübsche Gentleman's Cottage, *) die etwas Ländliches und Malerisches in ihrem Aeußern hatte. Die ganze Vorderseite war mit Epheu überkleidet und unmittelbar über der Hausthüre sah man ein großes Paar Hirschhörner, **) welche sich aus dem Laubwerk hervorwanden und der Cottage das Ansehen einer Jägerwohnung gaben. Das große, adelige Gebäude, welchem dieser bescheidene Wohnsitz gewissermaßen sein Dasein verdankte, trat eben in das Leben, ein Theil der Mauern, von Gerüsten umgeben, war bereits bis zur Höhe der Cottage emporgestiegen, und der vordere Hof mit Massen gehauener Steine bedeckt.

Das Gerassel der Chaise hatte die Ruhe des Landsitzes gestört. Heraus sprang der Wächter des Schlosses, ein schwarzes Windspiel, schwang sich auf einen der Steinblöcke und hob ein wüthendes Gebell an. Sein Lärmen brachte die ganze Hundsgarnison heraus:

> Den Jungen, Halbgewachsnen, Mischling, Jagdhund,
> Und Köder niedrer Race:

sämmtlich offnen Rachens und laut bellend. Ich muß jedoch mein Citat verbessern; kein Köder war in den Hofräumen zu

*) Eigentlich eine Hütte; der Ausdruck wird aber von jeder ländlichen Wohnung gebraucht.

**) W. Irwing sagt: „elk horns," Ellend Hörner, der Sitte der englischen Kolonisten Amerika's gemäß, welche durchweg den Rothhirsch elk nennen, obgleich diese Hirschart von dem Ellend durchaus verschieden ist.
Uebers.

sehen. Scott war ein zu ächter Jagdfreund, und hatte eine zu hohe Achtung vor reinem Blute, um einen Mischling zu dulden.

Nach einer kleinen Weile erschien der „Herr des Schlosses“ selbst. Ich erkannte ihn sogleich, da ich Beschreibungen von ihm gelesen und gehört, und die Portraits gesehen hatte, die von ihm erschienen waren. Er war groß und von breitem, mächtigem Körperbaue. Seine Kleidung war einfach und fast ländlich. Ein alter, grüner Jagdüberrock mit einer Hundspfeife in dem Knopfloch, weite, braune, leinene Beinkleider, starke Schuhe, die an den Knöcheln schlossen, und ein weißer Hut, der augenscheinlich schon lange gebraucht worden war. Er hinkte den Sandweg herab und half sich mit einem starken Spazierstocke fort, bewegte sich aber rasch und kräftig einher. An seiner Seite lief ein starker, eisengrauer Jagdhund von sehr ernstem Gebahren, welcher an dem Toben des Hundepöbels keinen Theil nahm, sondern sich der Würde des Hauses gemäß für verpflichtet hielt, mir einen höflichen Empfang angedeihen zu lassen.

Ehe Scott das äußere Thor erreichte, rief er mich in einem herzlichen Tone an, indem er mich zu Abbotsford bewillkommte und nach Nachrichten von Campbell fragte. Als er zu dem Wagenschlag gekommen war, nahm er mit Wärme meine Hand und sagte: „Kommt! fahrt herab, fahrt herab an das Haus. Ihr kommt gerade recht zum Frühstück! und dann sollt Ihr alle Wunder der Abtei sehen.“

Ich wollte mich entschuldigen, indem ich anführte, ich hätte mein Frühstück bereits eingenommen. „Still, Mann,“ rief er, „eine Fahrt am Morgen, in der scharfen Luft der schottischen Berge, ist eine hinreichende Bürgschaft für ein zweites Frühstück.“

Demzufolge wurde ich im Flug an die Thüre der Cottage gefahren, und sah mich nach wenigen Augenblicken an dem Frühstücktische sitzen. Außer der Familie war Niemand anwesend:

diese bestand aus Mrs. Scott; ihrer ältesten Tochter Sophie, damals ein schönes Mädchen von ungefähr siebenzehn Jahren; Miß Ann Scott, zwei oder drei Jahre jünger; Walter, ein hübsch gewachsenes Bürschchen, und Charles, ein lebhafter Knabe von eilf oder zwölf Jahren.

Ich fühlte mich bald ganz zu Haus und mein Herz schlug warm bei dem herzlichen Empfange, der mir zu Theil ward. Ich hatte einen bloßen Morgenbesuch machen wollen, fand aber bald, daß man mich nicht so leicht wieder weglassen würde. — „Ihr müßt nicht glauben, daß unsere Gegend an einem Morgen wie eine Zeitung gelesen werden kann," sagte Scott, „sie fordert das mehrtägige Studium eines aufmerksamen Reisenden, der einiges Wohlgefallen an dem Plunder der alten Welt hat. Nach dem Frühstück stattet Ihr der Melrose Abtei Euern Besuch ab; ich werde nicht im Stande sein, Euch dahin zu begleiten, da ich einige häusliche Geschäfte zu besorgen habe; allein ich werde Euch meinem Sohn Charles anvertrauen, der in Allem sehr bewandert ist, was die alte Ruine und die Gegend, in welcher sie steht, angeht; er und mein Freund, Johnny Bower, werden Euch Alles sagen, was man Wahres davon weiß, und noch eine Menge Sachen mehr, die Ihr eben nicht verpflichtet seid zu glauben, Ihr müßtet denn ein eingefleischter und an nichts zweifelnder Alterthümler sein. Wenn Ihr wieder kommt, werde ich Euch zu einem Spaziergang in der Nachbarschaft mitnehmen. Morgen wollen wir Yarrow sehen und übermorgen nach Dryburgh Abtei hinüber fahren, die eine schöne, alte Ruine und wohl werth ist, daß Ihr sie anseht." — Mit einem Worte, ehe Scott mit seinem Plane fertig war, fand ich, daß mein Besuch mehrere Tage dauern würde, und es schien, als ob ein kleines, romantisches Reich sich mir plötzlich erschlossen hätte.

Wie verabredet, brach ich sogleich nach dem Frühstücke mit meinem kleinen Freund Charles, in welchem ich einen sehr aufgeweckten, unterhaltenden Begleiter kennen lernte, nach der Abtei auf. Charles war im Besitz eines großen Vorrathes von Anekdoten über die Umgegend, welche er von seinem Vater gehört hatte, und brachte viele hübsche Bemerkungen und schlaue Späße an, welche offenbar aus derselben Quelle stammten; auch trug er alles das mit einem schottischen Accent und einem Gemisch von schottischer Redeweise vor, wodurch es nur noch anziehender und schmackhafter wurde.

Auf unserm Wege nach der Abtei erzählte er mir einige Anekdoten von Johnny Bower, dessen sein Vater erwähnt hatte. Er war Küster des Kirchsprengels und Aufseher über die Ruine, welche er in Ordnung hielt und den Fremden zeigte; — ein würdiger, kleiner Mann, nicht ohne Ehrgeiz in seiner niedrigen Sphäre. Der Tod seines Vorgängers war in den Zeitungen erwähnt worden, so daß dessen Name gedruckt in dem ganzen Land gelesen worden war. Als Johnny ihm in der Aufseherstelle über die Ruine nachfolgte, machte er es zur Bedingung, daß sein Name nach seinem Tode eine gleiche ehrenvolle Auszeichnung erhalten sollte, und fügte hinzu, dieß müßte durch Scott's Feder geschehen. Der Letztere machte sich feierlich anheischig, sein Andenken auf diese Weise zu ehren, und Johnny lebt jetzt in der stolzen Hoffnung einer poetischen Unsterblichkeit.

Ich fand in Johnny Bower einen anständig aussehenden kleinen alten Mann in einem blauen Ueberrock und rother Weste. Er empfing uns mit vielen Komplimenten und schien sich zu freuen, meinen jungen Begleiter zu sehen, der voller Munterkeit und Muthwille war und zu meiner Unterhaltung die Eigenthümlichkeiten des alten Mannes an das Licht treten ließ. Johnny

war einer der ächtesten und absonderlichsten Ciceronen. Er zeigte auf Alles in der Abtei hin, was Scott in seinem „Lied des letzten Minstrels" geschildert hatte und wiederholte mit breitem schottischem Accente die Stellen, welche es feierten.

So machte er auch, als wir durch die Kreuzgänge gingen, auf die schönen in Stein gehauenen Blätter und Blumen aufmerksam, welche mit der vollendetsten Zartheit ausgeführt waren und obgleich Jahrhunderte an ihnen vorübergegangen, ihre ganze Schärfe hatten, als kämen sie frisch aus der Hand des Steinhauers, wetteifernd, wie Scott gesagt hat, mit den wirklichen Gegenständen, denen sie nachgebildet waren:

Kein Gras, kein Blümchen erglänzte hier,
Das nicht im Kreuzgang gehauen zur Zier.

Er zeigte mir unter den Steinhauerarbeiten auch einen Nonnenkopf von hoher Schönheit, vor welchem, wie er sagte, Scott stets bewundernd stehen blieb; „denn der Schirra *) haht ein wundervohles Aug' für all derlei Dinge."

Ich muß bemerken, daß Scott's Ansehen in der Umgegend sich mehr auf sein Sherif-Amt, als darauf zu gründen schien, daß er Dichter war.

In dem Innern der Abtei führte mich Johnny Bower zu dem wahrhaftigen Stein, auf welchem der wackere William of Deloraine und der Mönch in der denkwürdigen Nacht Platz nahmen, in welcher das Buch des Zauberers dem Grabe entzogen werden sollte. Ja, Johnny war in der Genauigkeit seiner antiquarischen Untersuchung noch weiter gegangen als Scott selbst; denn er hatte das wahre Grab des Zauberers entdeckt, dessen Lage den Dichter in Zweifel gelassen. Er rühmte sich, dieses durch

*) Schirra, der Sherif, Bezirksrichter.

die Lage des Fensters der Vorhalle und die Richtung außer Zweifel gesetzt zu haben, in welcher die Mondstrahlen des Nachts durch das gemalte Glas fielen und den Schatten des rothen Kreuzes auf die Stelle warfen, wie alles in dem Gedichte näher auseinander gesetzt worden. „Ich zeigte dahs Alles dem Schirra," sagte er, „und er kohnte nichts ahnders sahgen, als daß Alles söhr wahr sei."

Ich erfuhr später, daß Scott an der Einfalt des alten Mannes seine Freude hatte, so wie an seinem Eifer, jede Stelle des Gedichtes zu bewahrheiten, als hätte er eine ächte Geschichte vor sich; und daß er seinen Auseinandersetzungen stets beipflichtete. Ich füge die Beschreibung des Grabes des Zauberers bei, welche die antiquarische Untersuchung Johnny Bower's veranlaßte:

Hier, Krieger, ruht der mächtige Todte,
Sein Grab zeigt das Kreuz, das rothe;
Der Mönch ging zum breiten Fliesenstein,
Wo man sah des Kreuzes blut'gen Schein:
Auf eine geheime Stell' er deutet,
Eine Eisenstang' der Krieger bereitet;
Ein Zeichen gab des Mönches welke Hand,
Zu sprengen des Grabthors festes Band.

Nur durch all seiner Kräfte Verein
Bewegt sich endlich der schwere Stein.
Ich wollt', Ihr wärt da gewesen, die Pracht
Des Lichtes zu schauen in dunkler Nacht,
Wie es strömte durch das hohe Chor
Und durch die Galerien weit empor!
  Wie es brach aus des Grabes Schwellen,
Auf des Mönches blassen Antlitz zitternd,
Auf des dunkeln Kriegers Harnisch flitternd,
  Und küssend seines Helmschmucks Wellen.

Vor ihren Augen der Zauberer lag,
Als wär' er todt kaum einen Tag;

Silbern rollt nieder seines Bartes Haar;
Er mochte zählen siebzig Jahr;
Eine Pilgerkutte ihn umspannt',
Um die ein spanischer Gürtel sich wand,
Als pilgert er her aus fernem Land;
Die Linke hielt ein Buch mächtig groß,
Seine Rechte ein silbern Kreuz umschloß,
An seinem Knie die Lampe stand.

Scott's Dichtungen waren für den ehrlichen Johnny Bower Thatsachen; dadurch, daß er stets in den Ruinen der Melrose Abtei lebte und den Reisenden den Schauplatz des Gedichtes zeigte, war das Lied des letzten Minstrels gewissermaßen mit seinem Dasein verwebt worden und ich zweifle, ob er nicht zuweilen seine eigene Persönlichkeit mit manchen darin auftretenden Charakteren verwechselte.

Er konnte es nicht leiden, daß man irgend ein anderes Erzeugniß des Dichters dem Liede des letzten Minstrels vorzog. „Wahrlich," sagte er zu mir, „ehs ihst 'n ehben so guhts Ding, als Herr Scott ein's geschriehben haht, un' we' är dahstehen thäte, würd' ich ihm so sahgen, — un' da' thät er lahchen!"

Er konnte die Leutseligkeit Scott's nicht genug rühmen. — „Aer kummet manchmahl hierhär," sagte er, „mit grohsen Leuten in seiner Gesellschahft, un' das ärst' wahs ich davon häre, ist seine Stimme, die ausruhft Johnny! — Johnny Bower! — un' we' ich herauskumme, weiß ich gewihß, dahß ich mit 'nem Scherz oder 'nem freundlichen Wohrt gegrühst werde. Aer steht Euch da und schwahzt und lahcht mit mir, grahd wie 'n auldes Weib, — un' das zu denken vo' 'nem Ma', där so en furchtbar Wissen vo' der Geschichte haht!"

Einer der scharfsinnigen Anschläge, deren sich der würdige

kleine Mann rühmte, bestand darin, daß er den Fremden der Abtei mit dem Rücken zugekehrt stellte und ihn sich niederbücken und sie durch seine Beine betrachten ließ. Er sagte, dieß gebe der Ruine ein ganz verschiedenes Ansehen; die Leute bewunderten den Anschlag auch ganz entsetzlich; was aber die „Laddies" angehe, so seien sie etwas kitzlich in der Sache und begnügten sich, unter ihren Armen durchzusehen.

Da Johnny Bower sich viel darauf zu gut that, Alles vorzuzeigen, wie es in dem Gedichte vorkömmt, mußte eine Stelle ihn sehr in Verwirrung bringen. Einer der Gesänge fängt nämlich so an:

> Willst du schön Melrose recht sehen,
> Mußt du beim blassen Mondlicht hin gehen;
> Denn des hellen Tages heit're Strahlen
> Zum Hohn nur mit Gold die grauen Ruinen malen u. s. w.

Dieser Anmahnung zufolge wollten sich viele fromme Pilger der Ruinen nicht mit einer Beschauung bei dem Tageslichte begnügen und behaupteten, dieß sei alles nichts; man müsse sie beim Lichte des Mondes sehen. Nun scheint der Mond unglücklicherweise nur einen Theil des Monats und wird, was noch viel unglücklicher ist, in Schottland zuweilen sogar von Wolken und Nebeln verhüllt. Johnny war daher in Noth und Sorgen, wie er seine in die Poesie vernarrten Besucher mit diesem unerläßlichen Mondschein versorgen solle. Endlich dachte er in einem glücklichen Augenblick einen Stellvertreter des Mondscheins aus. Dieß war ein großes, doppeltes Talglicht, das er auf das Ende eines Pfahles steckte und so seine Besucher in dunkeln Nächten in den Trümmern der Abtei herumführte; die Sache war so sehr zu ihrer Zufriedenheit, daß er zuletzt begann, sein Talglicht sogar für vorzüglicher als den Mond anzusehen. —

„Gewihß,“ — pflegte er zu sagen — „es thuht nicht alles auf ein Mahl beleuchten, aber dann kann ma' es heruhm tragen, wo man wihl und die aulde Abtei zeigen, Stück vor Stück, während der Mohnd nur von einer Seihte scheint.“

Der ehrliche Johnny Bower! so viele Jahre sind vergangen, seit wir uns in der Abtei sahen, daß es mehr als wahrscheinlich ist, sein schlichtes Haupt werde unter den Mauern seiner Lieblingsabtei ruhen. Es ist zu hoffen, daß sein demüthiger Ehrgeiz befriedigt und sein Name von der Feder des Mannes, den er so sehr liebte und ehrte, öffentlich genannt worden ist.

Nach meiner Rückkehr aus Melrose Abtei schlug mir Scott einen Spaziergang vor, um mich mit einem Theil der umliegenden Gegend bekannt zu machen. Als wir weggingen, sprangen alle Hunde des Hauses heran, um uns zu begleiten. Da war der alte Hirschhund, Maida, dessen ich bereits gedacht habe, ein edles Thier und ein großer Liebling Scott's; und Hamlet, das schwarze Windspiel, ein wildes, unbesonnenes junges Geschöpf, das die Jahre der Klugheit noch nicht erreicht hatte. Und Finette, ein schöner Wachtelhund, mit weichem seidenem Haar, langen herabhängenden Ohren und einem sanften Auge, — der Liebling des Gesellschaftszimmers. Als wir vor dem Hause waren, stieß noch ein veraltetes Windspiel zu uns, das mit dem Schweife wedelnd aus der Küche kam und von Scott als ein alter Freund und Kamerad geliebkost wurde.

Bei unsern Spaziergängen ließ Scott häufig die Unterhaltung fallen, um auf seine Hunde Acht zu geben, und mit ihnen wie mit vernünftigen Genossen zu sprechen; und es scheint in der That, als wenn sehr viel Vernunftvermögen in diesen treuen

Begleitern des Menschen wohne, welches sich von ihrer großen Innigkeit mit ihm herschreibt. Maida betrug sich sehr ernst, was auch zu seinem Alter und seiner Größe paßte, und schien sich für verpflichtet zu halten, einen hohen Grad von Würde und Anstand in unserer Gesellschaft zu bethätigen. Wie er eine kleine Strecke vor uns dahin trabte, pflegten die jungen Hunde um ihn herum zu jagen, ihm auf den Hals zu springen, seine Ohren zu zerzausen, und Alles aufzubieten, um ihn durch ihre Neckereien zu einem Luftsprung zu veranlassen. Der alte Hund behielt lange Zeit seine unerschütterliche Feierlichkeit bei, und schien dann und wann die Leichtfertigkeit seiner jungen Genossen zu tadeln. Endlich kehrte er sich plötzlich um, ergriff einen von ihnen und warf ihn in den Staub, worauf er uns einen Blick zuwarf, als wollte er sagen: „Ihr seht, Gentlemen, ich kann nicht umhin, diesem Unsinn Raum zu geben," nahm seinen frühern Ernst wieder an und trabte, wie vorher, dahin.

Scott fand an diesen Eigenthümlichkeiten Gefallen. „Ich kann nicht zweifeln," sagte er, „daß, wenn Maida allein mit diesen jungen Hunden ist, er seinen Ernst bei Seite legt und sich eben so kindisch beträgt, wie irgend einer von ihnen. Aber er schämt sich, dieß in unserer Gesellschaft zu thun, und scheint zu sagen: „Laßt ab mit euerm Unsinn, ihr Knaben. Was wird der Laird *) und der andere Gentleman von mir denken, wenn ich solchen Thorheiten mich überlasse?"

Maida erinnerte ihn, wie er sagte, an einen Auftritt an Bord eines Kriegsschiffes, in welchem er mit seinem Freunde, Adam Ferguson, einen Ausflug machte. Sie hatten einem Hochbootsmann viele Aufmerksamkeit zugewendet; er war ein schöner, kräftiger Seemann und schien sich augenscheinlich durch diese Aus-

*) Der Gutsherr.

zeichnung geschmeichelt zu fühlen. Es bot sich eine Gelegenheit, der Schiffsmannschaft zu erlauben, sich ihren Spielen und Scherzen zu überlassen, und die Matrosen tanzten und machten alle Arten Luftsprünge zur Musik der Schiffsbande. Der Hochbootsmann sah mit sehnsüchtigem Auge zu, als wenn er die Lust gern getheilt hätte, aber ein Blick auf Scott und Ferguson zeigte, daß er mit seiner Würde im Streite war und sich in ihren Augen herabzusetzen fürchtete. „Endlich," fuhr Scott fort, „kam einer seiner Tischgenossen daher, ergriff ihn am Arme und forderte ihn zu einem Tanze auf. Der Hochbootsmann willigte nach einigem Zaudern ein, machte einen oder zwei ungeschlachte Sprünge, gleich unserm Freunde Maida, und gab es dann wieder auf. — „Es hilft Alles nichts," sagte er, indem er seinen Gürtel zurecht zerrte und einen Seitenblick auf uns warf, „man kann ja auch nicht jederzeit tanzen!"

Scott ergötzte sich an den Eigenthümlichkeiten eines andern seiner Hunde, eines kleinen, verschämten Dachshundes, mit großen gläsernen Augen, — eines der, gegen Schmach und Beleidigung empfindlichsten, kleinen Geschöpfe auf der Welt. — „Wenn ich ihn je peitschte," sagte er, „so stahl sich der kleine Gesell fort und verbarg sich vor dem Tageslicht in einer Polterkammer, aus der man ihn nur durch den Ton eines Hackmessers, als wenn man ihm sein Essen zurecht hackte, hervorbringen konnte, wo er sich dann mit niedergeschlagenen, demüthigen Blicken hervorwagte, sogleich aber wieder zurücklief, wenn ihm Jemand in die Augen sah."

Während wir die Launen und Eigenthümlichkeiten unserer hündischen Begleitung besprachen, reizte irgend ein Gegenstand ihre Galle, und veranlaßte ein lautes, trotziges Gebelle unter der kleinen Schaar; es dauerte aber einige Zeit, ehe Maida hinreichend aufgeregt ward, um einen oder zwei Sprünge vorwärts zu thun und mit seiner Baßstimme in den Chor einzufallen.

Es war nur ein vorübergehender Ausbruch, und er kehrte augenblicklich zurück, wedelte mit dem Schweife und blickte zweifelhaft in seines Herrn Antlitz, ungewiß, ob er Tadel oder Beifall erwarten dürfe. — „Ah, ah, alter Knabe," rief Scott, „du hast Wunder gethan! Du hast die Eildon-Berge durch dein Gebrüll erschüttert: du kannst dein schweres Geschütz jetzt für den übrigen Theil des Tages bei Seite legen. „Maida," fuhr er fort, „ist wie die große Kanone zu Konstantinopel; es fordert so lange Zeit, bis sie schußfertig ist, daß man die kleinen Kanonen ein Dutzendmal zuvor abfeuern kann; wenn sie aber losgeht, macht sie auch einen Teufelslärm!"

Diese einfachen Anekdoten mögen dienen, das anmuthvolle Spiel der Launen und Gefühle Scott's im Privatleben anschaulich zu machen. Seine Hausthiere waren seine Freunde. Alles, was ihn umgab, schien sich in dem Lichte seines Antlitzes zu freuen. Das Gesicht des niedrigsten Arbeiters erheiterte sich bei seiner Annäherung, als wenn er eines herzlichen und freundlichen Wortes im Voraus gewiß wäre. Ich hatte Gelegenheit, dieß besonders bei einem Gange in einen Steinbruch zu bemerken, wo viele Arbeiter beschäftigt waren, Steine für das neue Gebäude zu hauen. Sie ruhten alle von ihrer Arbeit, um ein freundliches Wort von dem Laird zu erhalten. Einer von ihnen war ein Selkirker Bürger, mit welchem Scott über das alte Lied scherzte:

„Auf mit den Schustern von Selkirk,
Und nieder mit dem Grafen von Home!"

Ein anderer war Vorsänger in der Kirche und leitete überdieß den Psalmengesang an Sonntagen, während er in der Winterzeit, wenn die Arbeit außer dem Hause selten war, an den Wochentagen die Bursche und Mädchen der Umgegend tanzen lehrte.

Unter den andern war ein großer, stracker, alter Gesell, mit einer gesunden Gesichtsfarbe und silbernem Haare und einem kleinen, runden, weißen Hute. Er war im Begriff, einen Lehmkübel auf die Schultern zu nehmen, hielt aber inne und schaute mit einem leichten Funkeln seines blauen Auges auf Scott, als erwartete er, daß die Reihe auch an ihn käme, denn der alte Bursche wußte, daß er ein Liebling Scott's war.

Scott redete ihn mit leutseligem Tone an und forderte eine Prise Tabak von ihm. Der alte Mann zog eine hornene Dose hervor. „Pah, Mann,“ sagte Scott, „nicht diese alte Dose. Wo ist die schöne französische, die ich Euch von Paris mitbrachte?“

„Wahrlich, euer Gnahden,“ versetzte der alte Bursche, „eine derlei Dohse, wie jehne, ist nicht für Werktaage.“

Als wir den Steinbruch verließen, sagte mir Scott, er habe, als er die Reise nach Paris gemacht, manche unbedeutende Gegenstände als Geschenke für seine Dienstleute gekauft, und unter andern auch die bunte Dose, von welcher die Rede gewesen, und die der Alte so sorgfältig für die Sonntage aufbewahrte. „Es war nicht sowohl der Werth der Geschenke,“ sagte er, „was ihnen Freude machte, als der Gedanke, daß der Laird an sie gedacht habe, als er so weit von ihnen war.“

Der erwähnte alte Mann war, wie ich bemerkte, ein großer Liebling Scott's. Wenn ich mich recht erinnere, war er in seinen jüngeren Jahren Soldat gewesen; seine stracke, aufgerichtete Haltung, seine rothe, aber rauhe Gesichtsfarbe, sein graues Haar und ein schalkhafter Strahl in seinen blauen Augen erinnerte mich an die Schilderung des Edie Ochiltree. Ich bemerkte, daß der alte Gesell seitdem von Wilkie *) in sein Gemälde der Familie Scott's aufgenommen worden ist.

*) Berühmter englischer Maler.

Wir durchstreiften jetzt Gegenden, welche in dem Schottischen Volkslied bekannt und durch die ländliche Muse klassisch geworden waren, ehe Scott den reichen Mantel seiner Poesie über sie geworfen hatte. Welch ein Uebermaaß von Entzücken fühlte ich, als ich zuerst die mit Heide bedeckten Hörner der Cowdenknowes über die grauen Höhen der Tweed blicken sah! Und welche rührende Bilder erweckte der Anblick von Estrick, Vale, Gala Water und den Braes of Yarrow *). Jede Wendung des Weges erinnerte an irgend eine bekannte Weise, an irgend ein vergessenes Ammenlied, durch welches ich in meiner Kindheit in Schlaf gesungen worden war; und mit ihnen an die Blicke und Stimmen derer, welche sie gesungen hatten, und die nun nicht mehr waren; Schottland ist ganz vorzüglich ein Land des Gesanges, und diese Melodien, welche in den Tagen der Kindheit so oft gesungen wurden, und denen sich das Andenken an die beigesellt, welche wir liebten und die dahin gegangen sind, — diese Melodien umkleiden die Schottische Landschaft mit so zarten Bildern.

Den schottischen Liedern wohnt im Allgemeinen etwas recht innerlich Wehmüthiges bei, was, aller Wahrscheinlichkeit nach, dem Hirtenleben und der einsamen Existenz derer zuzuschreiben ist, welche sie dichteten, und die oft bloße Hirten waren, welche ihre Heerden in den einsamen Thälern weideten, oder sie in den nackten Bergen in ihren Hürden hüteten. Viele dieser ländlichen Sänger sind hinüber gegangen, ohne einen Namen zurückzulassen; nichts von ihnen ist geblieben, als jene süßen, rührenden kleinen Lieder, welche wie Echo an den Orten leben, die sie einst bewohnten. Die meisten dieser einfachen Ergüsse stehen mit irgend einem Lieblingsaufenthalte des Dichters im Zusammenhange; und so gibt es in Schottland keinen Berg und kein Thal, kein Städtchen

*) Braes, die Höhen, Bergabhänge.

und keinen Thurm, kein grünes Gebüsch und keinen murmelnden Bach, auf welche sich nicht irgend ein Volkslied bezieht, bei deren bloßem Namen fast zauberartig eine ganze Reihe köstlicher Phantasien und Gefühle in uns erwacht.

Es sei mir vergönnt, der Zeit vorzugreifen und anzuführen, wie gewaltig sich mir die Macht dieser einfachen Lieder bei einem Besuche aufdrang, welchen ich dem Geburtsorte Robert Burns in Ayr *) abstattete. Mit dieses Dichters zärtlichen kleinen Liebesversen in dem Kopfe, brachte ich einen ganzen Morgen an den „Ufern und Abhängen des lieblichen Doon“ hin. Ich fand einen armen schottischen Zimmermann in den Ruinen der Kirche von Alloway beschäftigt, welche in ein Schulhaus umgewandelt werden sollte. Als er die Absicht meines Besuches erfuhr, ließ er seine Arbeit ruhen, setzte sich zu mir auf ein mit Rasen bewachsenes Grab, nahe dem Begräbnißplatze von Burns Vater, und plauderte von dem Dichter, den er persönlich gekannt hatte. Er sagte mir, die Gedichte Burns seien den ärmsten und ungebildetsten Landleuten bekannt, „und es scheine ihm, als sei die Gegend schöner geworden, seitdem sie Burns in seinen lieblichen kleinen Liedern besungen habe.“

Scott war, wie ich mich bald überzeugte, ein ganzer Enthusiast in Bezug auf die Volkslieder seines Landes, und es schien ihm Freude zu machen, daß er mich so empfänglich für sie fand. Ihr Eindruck, welcher in meinem Geiste die Erinnerungen früherer Tage und Jahreszeiten hervorrief, in welchen ich sie zuerst gehört hatte, brachte ihm, wie er sagte, die Verse seines armen Freundes Leyden an die schottische Muse in das Gedächtniß zurück:

*) In dem Dorfe Alloway, nahe bei dem alten Städtchen Ayr, im westlichen Schottland, ist Robert Burns geboren. Uebers.

In erster Jugendzeit, so hold,
Eh' Jahre rasch dahin gerollt,
Vergessen wie ein Morgentraum,
Hört' ich die lieblich süßen Weisen
In zärtlichem Gemurmel kreisen
Entlang des Teviot's Ufersaum;
Die süßen Töne, die mir mild
Des Herzens Qual so oft gestillt
Und weggezaubert meine Thränen,
Sie klingen nach, wie Liebesgrüß',
Wie ferne Echo, doppelt süß,
Die aus der Wildniß wiedertönen.

Scott fuhr fort, sich über die schottischen Volksgesänge zu verbreiten. „Sie machen einen Theil unserer Nationalerbschaft aus," sagte er, „und sind etwas, das wir wirklich unser nennen können. Sie haben keinen fremden Anstrich; sie haben den reinen Athem des Heidekrauts und der Bergluft. Alle die ächten, wirklichen Abkömmlinge der alten Briten, — wie die Schotten, die Waliser und die Irländer, — haben National-Lieder. Die Engländer haben keine; denn sie sind keine Eingebornen des Bodens, oder doch wenigstens Mischlinge. Ihre Musik ist aus fremden Bruchstücken zusammengesetzt, wie die Jacke eines Harlekins oder wie Mosaikarbeit. Selbst in Schottland haben wir verhältnißmäßig wenige National-Lieder in dem östlichen Theile, wo sich die meisten Ausländer niederließen. Ein ächtes altes schottisches Lied ist ein Edelstein, ein Kleinod aus unsern eigenen Bergen; oder vielmehr, es ist eine köstliche Reliquie aus der alten Zeit, welche den Stempel des Nationalcharakters an sich trägt, wie ein Bild aus der Vorzeit, das zeigt, welcher Art die Nationalgesichtszüge in früheren Zeiten waren, ehe die Geschlechter sich kreuzten."

Während Scott so redete, kamen wir ein enges Thal hinauf, wo die Hunde rechts und links aus einander jagten, als plötzlich ein Schwarzhuhn aufflog.

„Aha," rief Scott, „das wird einen guten Schuß für Master Walter abgeben; wir müssen ihn dieses Wegs schicken, wenn wir nach Hause kommen. Walter ist jetzt der Familienjäger und versorgt uns mit Wildpret. Ich habe ihm meine Flinte so ziemlich abgetreten; denn ich merke wohl, daß ich nicht mehr so rasch mich herumtummeln kann wie früher."

Unsere Streiferei führte uns auf die Höhen, welche eine ausgedehnte Aussicht gewährten. „Nun," sagte Scott, „habe ich Euch, dem Pilger gleich in „des Pilgers Reise," auf den Gipfel der Berge der Wonnen gebracht, damit ihr alle die schönen Gebiete umher überschauen mögt. Da drüben liegt Lamermuir und Smailholme, und dort seht ihr Galashiels und Torwoodlen und Gala Water, und in jener Richtung zeigt sich uns Teviotdale und die Braes von Yarrow und der Ettrick-Bach, der sich wie ein silberner Faden entlang windet, um in die Tweed zu stürzen."

So fuhr er fort, Namen herzunennen, welche in schottischen Liedern berühmt sind und welche meistens noch in neuester Zeit durch seine eigene Feder ein romantisches Interesse erhalten hatten. Ich sah in der That einen großen Theil des Grenzlandes vor mir ausgebreitet und konnte den Schauplatz jener Gedichte und Romane überschauen, welche die Welt gewissermaßen bezaubert hatten.

Ich schaute eine Weile mit stummem Erstaunen und, ich kann fast sagen, mit getäuschter Erwartung um mich. Ich sah eine bloße Folge grauer, wellenförmiger Berge, Linie über Linie, so weit das Auge reichen konnte, einförmig in ihrem Anblick, und von Bäumen so entblößt, daß man beinahe eine große Fliege

ihren Rand entlang hätte laufen sehen können; und die weitberühmte Tweed erschien nur als ein nackter Bach, der zwischen öden Hügeln dahin floß, ohne einen Baum, ohne ein Gebüsch an seinem Ufer; und dennoch war das magische Gewebe, welches Poesien und Romane über das Ganze geworfen, der Art, daß es einen größern Reiz für mich hatte, als die reichste Landschaft, welche ich in England gesehen habe. Ich konnte nicht umhin, meinen Gedanken Worte zu leihen.

Scott summte einen Augenblick vor sich hin und sah ernst aus; er hatte keine Idee davon, daß man seine Muse auf Kosten seiner heimischen Berge loben könne. — „Es mag Eigensinn sein," sagte er endlich, „aber für meine Augen haben diese grauen Berge und diese ganze wilde Grenzgegend Schönheiten, die ihnen ganz eigenthümlich sind. Ich liebe selbst die Nacktheit des Landes; es ist etwas Kühnes, Strenges und Einsames darin. Wenn ich eine Zeitlang in der reichen Landschaft um Edinburg war, wo Alles wie ein geschmücktes Gartenland aussieht, fange ich an, mich wieder zu meinen eigenen guten grauen Bergen zurückzuwünschen und wenn ich das Heidekraut nicht wenigstens Ein Mal im Jahr sähe, glaube ich, ich müßte sterben."

Diese letzten Worte sagte er mit einer wahren Wärme und begleitete sie, um ihnen Nachdruck zu geben, mit einem Stoß seines Stockes auf den Boden, woraus man sah, daß seine Worte aus dem Herzen kamen. Er vertheidigte auch die Tweed, die er ein an sich schönes Flüßchen nannte und setzte hinzu, ihm mißfalle es sogar nicht, daß sie von Bäumen entblößt sei, wahrscheinlich weil er zu seiner Zeit ein großer Angler war; und ein Angler hat es nicht gern, wenn ein Bach von Bäumen überhangen ist, weil diese ihn im Gebrauche seiner Ruthe und der Leine hindern.

Ich nahm Gelegenheit, in gleicher Weise die Bilder frühern Lebens für meine getäuschte Erwartung in Hinsicht der Landschaft umher anzuführen. Ich war so daran gewöhnt gewesen, Berge mit Wäldern gekrönt und Flüsse sich einen Weg durch eine Wildniß von Bäumen brechen zu sehen, daß alle meine Vorstellungen von romantischen Landschaften sehr bewaldet zu sein pflegten.

„Ja, und dieß ist der große Reiz Eures Landes," rief Scott. „Ihr liebt den Wald, wie ich das Heidekraut liebe; allein ich möchte nicht, daß Ihr glaubt, ich fühlte nicht die Herrlichkeit einer großen Waldland-Aussicht. Ich wünschte nichts mehr, als in der Mitte eines Eurer wilden Urwälder zu sein und mir denken zu können, ich sei von vielen hundert Meilen unbetretenen Waldes umgeben. Ich sah einst zu Leith einen ungeheuern Holzblock, der eben aus Amerika gekommen war. Er muß ein riesenhafter Baum gewesen sein, als er in seinem heimischen Boden, in seiner vollen Höhe und mit allen seinen Aesten dastand. Ich betrachtete ihn mit Bewunderung: er glich einem der gigantischen Obelisken, welche dann und wann aus Egypten gebracht werden, um die zwerghaften Denkmäler Europa's zu beschämen; und in der That, diese großen ursprünglichen Bäume, welche den Indianer vor dem Einfalle der weißen Männer schirmten, sind die Denkmäler und Alterthümer Eures Landes."

Die Unterhaltung wendete sich nun auf Campbell's Gedicht: Gertrud von Wyoming als einen Beleg der poetischen Stoffe, welche die amerikanische Landschaft darböte. Scott sprach von dem Werke in jener freisinnigen Weise, in welcher er, wie ich fand, sich stets über die literarischen Erzeugnisse seiner Zeitgenossen ausdrückte. Er führte mehrere Stellen daraus mit großem Entzücken an. „Wie sehr ist es schade," sagte er, „daß Camp-

bell nicht mehr und öfter schreibt und seinem Genius freien Lauf läßt! Er hat Schwingen, die ihn zum Himmel empor tragen würden; und er breitet sie dann und wann großartig aus, schlägt sie aber wieder zusammen und setzt sich auf seinen Baum, als wenn er bange wäre, ins Freie zu fliegen. Er kennt seine eigene Kraft nicht oder will ihr nicht vertrauen. Selbst wenn er etwas gut gemacht hat, fürchtet er oft Schlimmes. Er hatte viele schöne Stellen in seinem Lochiel ausgelassen, ich beredete ihn aber, einige wieder aufzunehmen." Hier sagte Scott mehrere Stellen auf prachtvolle Weise her. — „Welch ein großes Bild ist," sagte er, „jenes über prophetische Ahnung, oder, nach dem gewöhnlichen Ausdruck, „zweites Gesicht:" *)

„Der Zukunft Werk wirft seinen Schatten vor."

Es ist ein edler Gedanke und edel ausgedrückt. Und dann haben wir auch sein prächtiges kleines Gedicht „Hohenlinden:" nachdem er es niedergeschrieben, schien er nicht viel davon zu halten, sondern betrachtete manches daraus als „verd—te Trommeln- und Trompeten-Verse." Ich beredete ihn, es mir vorzutragen, und glaube, das Vergnügen, welches ich fühlte und aussprach, bewirkte, daß er sich verleiten ließ, es in den Druck zu geben. „Die Sache verhält sich so," — fügte er hinzu, „Campbell ist gewissermaßen sein eigner Popanz. Seine frühen glänzenden Erfolge schadeten allen seinen spätern Bemühungen. Er fürchtet sich vor dem Schatten, welchen sein Ruhm vor ihm hinwirft.

Während wir so schwatzten, hörten wir den Knall eines Gewehres in den Hügeln. „Das ist Walter, glaube ich," sagte

*) *Second sight*, die Gabe, in einer Art von Verzückung ferne, oder Andern unsichtbare Gegenstände zu sehen, an welche besonders die Hochländer und Inselbewohner glauben. Uebers.

Scott, „er hat seine Morgenarbeiten fertig gebracht und ist nun mit seiner Flinte ins Freie. Es würde mich nicht sehr wundern, wenn er das Schwarzhuhn aufgetrieben hätte; ist dem so, dann wird es den Vorrath unserer Speisekammer vermehren, denn Walter ist ein sehr sicherer Schütze."

Ich erkundigte mich nach der Art von Walter's Arbeiten. „Fürwahr," sagte Scott, „über dieses Kapitel kann ich nicht viel sagen. Ich bin nicht übermäßig geneigt, aus meinen Kindern Wunderwerke zu machen. Was Walter angeht, so habe ich ihn reiten, schießen und die Wahrheit sagen gelehrt, als er klein war; was die andern Theile seiner Erziehung anbetrifft, so überlasse ich sie einem sehr wackern jungen Manne, dem Sohn eines unserer Geistlichen, der alle meine Kinder unterrichtet."

Ich wurde später mit dem hier erwähnten jungen Manne bekannt, der als Privatlehrer der Familie wirkte und viel Geist und bescheidene Würde zu besitzen schien. Ich glaube, Scott gebrauchte ihn oft als Abschreiber, als er seine Romane dichtete. Die jungen Leute waren gewöhnlich den früheren Theil des Tages bei ihm beschäftigt, worauf sie sich allen Arten gesunder Ergötzlichkeiten im Freien überließen; denn Scott war eben so besorgt, ihren Geist als ihren Körper zu kräftigen.

Wir waren nicht viel weiter gegangen, als wir die zwei Mißes Scott die Hügelseite entlang uns entgegen kommen sahen. Als ihre Morgenarbeiten vollendet waren, waren sie aufgebrochen, einen Spaziergang über die Hügel zu machen und Heideblüthen zu sammeln, um damit ihr Haar bei dem Mittagessen zu schmücken. Wie sie leicht, gleich jungen Rehen, daher sprangen und ihre Kleider in der reinen Sommerluft flatterten, dachte ich an Scott's eigene Schilderung seiner Kinder, wie er sie in der Einleitung zu einem der Gesänge des M a r m i o n mitgetheilt hat:

„Mein kleines Volk, stark, wild und kühn,
Wie die Gebirge es erzieh'n,
Spricht von des Sommers Lust, und klagt,
Daß nicht der Mai schon kömmt, und fragt,
Ob dann auch Vögel, Lämmchen wieder springen,
Und Weißdornbüsche Blüthen bringen?

Ja, Schwätzer, ja. Maßliebchen blüh'n
Bald, eure Laube zu umzieh'n;
Der Weißdorn wird auch Kränze geben,
Sie in die Locken euch zu weben,
Die Lämmchen springen auf der Weide,
Die Vöglein zwitschern auf der Heide,
Und wie ihr euch, gleich ihnen, freut,
Erscheint zu kurz die Sommerzeit."

Als sie herankamen, sprangen alle Hunde vorwärts und hüpften um sie herum. Sie kamen mit Gesichtern zu uns, die von Gesundheit und Freude strahlten. Sophia, die älteste, war die lebhafteste und heiterste; sie hatte viel von ihres Vaters vielseitigem Geiste in der Unterhaltung und schien aus seinen Blicken und Worten Anregung zu schöpfen. Ann war ruhigern Sinnes, etwas schweigsam, was ohne Zweifel einigermaßen dem Umstande zuzuschreiben, daß sie mehrere Jahre jünger war.

Bei dem Mittagsessen hatte Scott seinen halbländlichen Anzug bei Seite gelegt und erschien schwarz gekleidet. Auch die Mädchen hatten, um ihre Toilette zu vervollständigen, die Zweige der Purpurheide, die sie an dem Hügelabhang gesammelt, in ihr Haar gesteckt, und sahen, nach ihrem Spaziergang auf den Höhen, ganz frisch und blühend aus.

Außer mir war kein Gast beim Mittagsessen. Zwei oder drei Hunde waren im Gemache; Maida, der alte Hirschhund,

nahm seinen Platz an Scott's Arm und sah seinem Herrn ausdrucksvoll in das Auge, während Finette, das Lieblingswachtelhündchen, sich neben Mistreß Scott setzte, von welcher es, wie ich bald bemerkte, vollkommen verhätschelt wurde.

Da die Unterhaltung zufällig auf die Verdienste seiner Hunde kam, sprach Scott mit vielem Gefühle und Innigkeit von seinem Lieblings-Dachshunde Camp, welchen man in den frühern Kupferstichen von ihm an seiner Seite abgebildet findet. Er sprach von ihm wie von einem wirklichen Freunde, den er verloren; und Sophia Scott, die ihm muthwillig in die Augen sah, bemerkte: „Papa habe Thränen vergossen, als der arme Camp starb." Ich kann hier einen zweiten Beleg von Scott's Liebe für seine Hunde, und seine humoristische Weise, sie an den Tag zu legen, anführen. Als ich später eines Morgens mit ihm auf den Ländereien, welche an das Haus stoßen, umherstreifte, bemerkte ich ein kleines, altes Monument, auf welchem in gothischen Buchstaben die Inschrift stand:

„Ci git le preux Percy."
(Hier liegt der wackere Percy)

Ich blieb stehen, denn ich glaubte, es sei das Grab irgend eines tapfern Kriegers aus der alten Zeit; aber Scott führte mich schnell weiter. „Pah!" rief er aus, „es ist nichts als eines der Monumente meiner Thorheit, wovon Ihr hier herum genug finden werdet." — Ich erfuhr später, daß es das Grab eines Lieblings-Windspieles war.

Unter den andern wichtigen und bevorrechteten Mitgliedern des Haushalts, welche bei dem Mittagstische ihre Aufwartung machten, war auch ein großer, grauer Kater, welcher, wie ich bemerken konnte, von Zeit zu Zeit mit Leckerbissen von dem Tische erfreut wurde. Dieser weise Graubienz war ein Liebling des Herrn sowohl wie der Dame, und schlief Nachts in ihrem Gemache; und

Scott bemerkte lachend, daß es zu den wenigst klugen Einrichtungen des Hauses gehöre, daß das Fenster Nachts offen gelassen werden müsse, damit Hienz aus und ein könne. Die Katze übte eine Art von Oberherrschaft über die andern Vierfüßler aus, denn sie saß stattlich in Scott's Lehnstuhl, und nahm dann und wann ihren Platz auf einem Stuhl an der Thüre, als wollte sie ihre Untergebenen bei ihrem Vorbeikommen mustern, wobei sie jedem Hunde einen Klaps hinter die Ohren gab, wenn er vorbei ging. Dieser Pfotenschlag wurde stets gutmüthig hingenommen; er schien in der That von Seite des Grauhienz ein bloßer Act der Oberherrlichkeit zu sein, um die Uebrigen an ihre Knechtschaft zu erinnern, was sie durch die vollkommenste Ergebung anerkannten. Eine allgemeine Harmonie herrschte zwischen Herrscher und Beherrschten, und sie pflegten sämmtlich in der Sonne beisammen zu schlafen.

Scott war während des Essens voller Anekdoten, und unterhielt uns trefflich. Er machte bewundernswürdige Bemerkungen über den Schottischen Charakter, und sprach mit großen Lobeserhebungen von dem ruhigen, ordentlichen und anständigen Benehmen seiner Nachbarn: „was man kaum," sagte er, „von den Nachkommen von Wegelagerern *) und Grenzern, und in einer Gegend erwarten sollte, welche in alter Zeit wegen Zänkereien und Streitigkeiten und Gewaltthaten aller Art berüchtigt war." — Er sagte, er habe in seiner amtlichen Stellung als Sherif seit einer Reihe von Jahren über die Handhabung der Gesetze zu wachen, bisher aber nur wenige Untersuchungen gehabt. Die alten Zwistigkeiten und örtlichen Interessen und Eifersüchteleien und Anfeindungen der Schottländer schliefen jedoch noch, sagte er,

*) Moss-troopers, Grenzmarodeurs, Straßenräuber in Schottland.
Uebers.

unter der Asche, und möchten leicht wieder angefacht werden. Nach ihm war ihr angeerbtes Gefühl für Namen stets noch groß. Es war nicht immer gerathen, daß Dörfer auch nur das Fuß-ball-Spiel *) unter sich spielten; der alte Clangeist **) pflegte zu leicht auszubrechen. „Die Schottländer sind rachsüchtiger," sagte er, „als die Engländer; sie tragen ihren Groll länger in sich, pflegen ihn manchmal Jahrelang ruhen zu lassen, sind aber gewiß, ihm am Ende doch noch Genüge zu thun."

Die alte Eifersucht zwischen den Hochländern und Flachländern lebe, bemerkte er, bis zu einem gewissen Grade immer noch fort; die erstern blickten auf die letztern als auf eine niedrigere, minder tapfere und kräftige Race herab, wobei sie sie aber in Verdacht hätten, als seien sie geneigt, sich über sie zu erheben, da sie sich einbildeten, ihnen an Bildung überlegen zu sein. Dieß mache sie für einen Fremden, der zum ersten Mal unter sie komme, zu empfindlichen und reizbaren Gesellschaftern; sie brausten bei der unbedeutendsten Gelegenheit auf, und würden hitzig, so daß er sich sozusagen ihr Wohlwollen erkämpfen und erzanken müsse.

Er fuhrte als Beispiel einen Bruder von Mungo Park an, der sich in einer wilden Gegend des Hochlandes niedergelassen hatte. Er sah bald, daß man ihn als einen Eindringling betrachtete, und daß diese Bergjunker sich geneigt zeigten, mit ihm anzubinden, sich darauf verlassend, er würde, da er ein Flachländer war, die weiße Feder aufstecken.

Eine Zeitlang ertrug er ihre Spöttereien und Sticheleien mit vieler Kälte, bis einer, den seine Nachsicht kühn gemacht hatte, ein Dirk ***) hervorzog, es ihm vorhielt und ihn fragte,

*) Eine mit Leder überzogene Blase, welche mit den Füßen getrieben wird. Uebers.

**) Clan, ein Volksstamm, ein Familienstamm. Uebers.

***) Ein schottischer Dolch. Uebers.

ob er wohl je schon in diesem Theil des Landes eine Wehr wie diese gesehen habe. Park, der eine Herkuleskraft besaß, ergriff das Dirk und trieb es auf den ersten Wurf durch einen eichenen Tisch. „Ja," versetzte er, „und sagt Euren Freunden, daß ein Mann von den Flachlanden es da hinein trieb, wo es der Teufel selbst nicht mehr herausziehen kann." — Alle Anwesenden freuten sich der That und der Worte, welche sie begleiteten. Sie tranken mit Park auf bessere Bekanntschaft und blieben fortan stets seine guten Freunde.

Nach dem Mittagessen begaben wir uns in das Gesellschaftszimmer, welches zugleich als Studirzimmer und Bibliothek diente. Auf der einen Seite der Wand stand ein langer Schreibtisch mit Schubladen; darüber ein kleiner Schrank von polirtem Holze mit Flügelthüren, mit Bronze-Verzierungen reich beschlagen, worin Scott seine werthvollsten Papiere bewahrte. Ueber dem Schrank war in einer Art Nische ein vollständiger Harnisch von glänzendem Stahl, mit einem geschlossenen Helm, Panzerhandschuhe und Streitkolben zu beiden Seiten. Rund umher hingen Trophäen und Sehenswürdigkeiten der mannigfachsten Art: ein Säbel von Tippu Saib, *) ein Hochländisches Schwert von Flottenfield, **) ein Paar Rippon-Sporen ***) von Bannockburn †) und vor Allem eine Flinte, welche Robin dem Rothen gehört hatte, und auf welcher man die Anfangsbuchstaben seines Namens R. M'G. sah, ein Gegenstand besondern Interesses für mich zu jener Zeit,

*) Herrscher von Mysore, der 1799 durch die Engländer Reich und Leben verlor. Uebers.

**) Wo 1513 Jacob der Vierte geschlagen wurde. Uebers.

***) Zu Rippon wurden ehemals die besten Sporen in England gemacht. Uebers.

†) Hier erfochten die Schottländer im Juni 1314 einen glänzenden Sieg über die Engländer. Uebers.

da das Gerücht ging, Scott beschäftige sich eben damit, einen Roman drucken zu lassen, welcher auf die Geschichte dieses berüchtigten Geächteten gegründet sei.

Auf jeder Seite des Schrankes waren Bücherschreine, in welchen sich eine Menge poetischer Werke in verschiedenen Sprachen befanden; viele dieser Schriften waren selten und veraltet. Dieß war jedoch nur seine Cottage-Bibliothek; der größte Theil seiner Bücher war in jener Zeit zu Edinburg.

Aus diesem kleinen Curiositäten-Schranke nahm Scott eine Handschrift hervor, welche auf dem Schlachtfelde von Waterloo gefunden worden war und eine Abschrift von vielen Liedern enthielt, welche damals in Frankreich beliebt waren. Das Papier war mit Blut befleckt: „das Lebensblut irgend eines lebensfrohen jungen Offiziers ohne allen Zweifel,“ sagte Scott, „welchem diese Lieder als ein Andenken seiner Herzgeliebten zu Paris theuer waren.“

Er deutete auf eine zarte und sinnige Weise auf das halb wilde, halb melancholische Schlachtliedchen hin, das General Wolfe gedichtet haben soll, und welches er an dem Offizierstisch, am Abend vor dem Sturm von Quebec, bei welchem er so glorreich fiel, gesungen hat:

„Ei, Soldaten, ei,
Sollen wir traurig sein, Kinder?
Ei, Soldaten, ei,
Wer fallt, ist seinem Berufe treu.
Schickt der nächste Strauß
Uns zu unserm Schöpfer, Kinder,
Endigt Noth und Graus;
Doch schlagen wir uns heraus,
Gleicht ein Glas, eine hübsche Wirthin
Wieder Alles aus.“

„So,“ setzte er hinzu, „hat aller Wahrscheinlichkeit nach der arme Bursche, der bei Waterloo fiel, in seinem Zelte, die Nacht vor der Schlacht diese Lieder gesungen und an die schöne Dame gedacht, die sie ihn gelehrt hatte, und sich mit der Hoffnung geschmeichelt, wenn er den Feldzug überlebte, mit Ruhm bedeckt aus dem Kriege zu ihr zurückzukehren.“

Ich habe seitdem gesehen, daß Scott Uebersetzungen dieser Lieder unter seinen kleinern Gedichten abdrucken ließ.

In diesem niedlich aussehenden Gemache, das halb Studirstube, halb Gesellschaftszimmer war, verstrich der Abend auf das Angenehmste. Scott las mehrere Stellen aus dem alten Romane „Arthur“ mit einer schönen, tief tönenden Stimme und einer Würde des Tones vor, welche zu dem alten, mit gothischen Lettern gedruckten Buche zu passen schien. Es war ein hoher Genuß, ein solches Werk von einem solchen Manne und an einem solchen Platze vorlesen zu hören; und seine Erscheinung, wie er in einem großen Lehnstuhl lesend saß, sein Lieblingshund Maida zu seinen Füßen, und rundum Bücher und alterthümliche Gegenstände und Grenztrophäen, würde ein bewundernswürdiges und sehr charakteristisches Gemälde abgegeben haben.

Während Scott so las, hatte der weise Hienz auf einem Stuhl neben dem Kamin Platz genommen und saß festen Auges und ernsten Benehmens da, als lausche er auf den Leser. Ich bemerkte Scott, seine Katze scheine Geschmack an den alten Romanen zu haben.

„Ah,“ sagte er, „diese Katzen sind eine sehr geheimnißvolle Art von Leuten. Es geht immer mehr in ihrem Kopfe vor, als wir bemerken; dieß rührt ohne Zweifel daher, daß sie mit Hexen und Zauberern so vertraut sind.“ Er erzählte uns nun eine kleine Geschichte von einem Hausvater, welcher einst Nachts in

sein Haus zurückkehrte und an einer einsamen entlegenen Stelle auf einen Leichenzug von Katzen stieß, welche alle in Trauer waren und in einem Sarge, der mit einem schwarzen Sammttuch bedeckt war, einen der ihrigen zu Grabe trugen. Der gute Mann, der über eine so seltsame Feierlichkeit erstaunte und halb erschrack, eilte nach Haus und erzählte seiner Frau und seinen Kindern, was er gesehen hatte. Er hatte kaum ausgeredet, als ein großer, schwarzer Kater, der am Feuer saß, sich erhob und ausrief: „Dann bin ich König der Katzen!“, worauf er durch das Kamin verschwand. Die Leiche, welche der Hausvater gesehen, war die eines Katzendynasten gewesen.

„Unser Grauhienz hier,“ setzte Scott hinzu, „erinnert mich zuweilen durch das gebieterische Ansehen, das er sich gibt, an diese Geschichte; und ich pflege ihn mit Achtung zu behandeln, da ich mir einbilde, er könne ein großer Prinz incognito sein und vielleicht früher oder später zum Throne gelangen.“

Auf diese Weise machte Scott die Gewohnheiten und Eigenthümlichkeiten selbst stummer Thiere um ihn her zu Gegenständen humoristischer Bemerkungen oder wunderlicher Geschichten.

Unser Abend wurde auch dadurch noch belebt, daß Sophia Scott uns auf Bitten ihres Vaters dann und wann mit einem Liede erfreute. Sie ließ sich nie zweimal bitten, sondern begann geradezu und mit Freuden. Sie sang nur Schottische Lieder, ohne irgend eine Begleitung, in einer einfachen Weise, aber mit viel Wärme und Ausdruck und in ihrem heimischen Dialekte, was ihnen noch einen neuen Reiz gab. Es war entzückend, sie mit großer Lebhaftigkeit und fast begeistert, eines jener herrlichen, gefühlvollen Jacobiten-Lieder singen zu hören, welche einst bei den Anhängern des Prätendenten in Schottland im Schwunge waren, und in denen er mit dem Namen „der junge Kavalier“ bezeichnet ist.

Scott liebte, ungeachtet seiner Anhänglichkeit an das regierende Haus, diese Lieder sehr; denn der unglückliche Kavalier war stets ein romantischer Heldencharakter für ihn, so wie für manchen andern muthigen Anhänger des Hauses von Hannover, seitdem das der Stuarts alle seine Schrecken verloren hat. Als man über diesen Gegenstand redete, erwähnte Scott einer merkwürdigen Thatsache; er hatte nämlich unter den Papieren des Kavaliers, welche mit Erlaubniß der Regierung ihm zur Einsicht gegeben worden waren, eine Zuschrift von einigen Anhängern in Amerika an Karl gefunden; sie war vom Jahr 1778 und enthält den Vorschlag, er möchte seine Fahne in den westlichen Niederlassungen aufpflanzen. Ich bedaure, daß ich mir damals nicht genauere Nachrichten über diesen Gegenstand von Scott erbat; die fragliche Urkunde ist jedoch aller Wahrscheinlichkeit nach noch unter den Papieren des Prätendenten, welche sich in dem Besitze der Britischen Regierung befinden.

Im Laufe des Abends erzählte Scott die Geschichte eines sonderbaren Gemäldes, das in dem Gemache hing und von einer Dame seiner Bekanntschaft für ihn gefertigt worden war. Es stellte die traurige Verlegenheit eines reichen und schönen jungen Englischen Ritters aus der alten Zeit dar, welcher auf einer Streiferei an der Grenze gefangen und in das Schloß eines starrsinnigen und hochmüthigen alten Barons gebracht worden war. Der unglückliche Jüngling wurde in ein Verließ geworfen, und vor dem Schlosse baute man einen hohen Galgen, an welchem er sein Leben endigen sollte. Als Alles fertig war, wurde er in die Halle des Schlosses geführt, wo der wilde Baron im Pompe saß, von seinen bis an die Zähne in der Rüstung steckenden Kriegern umgeben; hier ließ man ihm die Wahl, ob er am Galgen baumeln oder des Barons Tochter heirathen wolle. Man wird

glauben, die Wahl sei durchaus nicht schwierig gewesen; unglücklicherweise aber war das junge Fräulein scheußlich häßlich, und hatte einen Mund, der von einem Ohre bis zum andern ging, so daß weder Geld noch Liebe Jemand vermocht hatte, sich um sie zu bewerben, und man sie im ganzen Grenzland unter dem Namen „die großmäulige Meg" kannte.

Das erwähnte Gemälde stellte das unglückliche Dilemma des schönen Jünglings dar. Vor ihm saß der wilde Baron mit einem Gesichte, das einer solchen Tochter vollkommen würdig war; in seinen Blicken waren Dolche und Rattengift. Auf seiner einen Seite sah man die großmäulige Meg, mit einem verliebten Lächeln über die ganze Breite ihres Gesichtes und einem schiefen Blicke, allein schon hinreichend, einen Mann in Stein zu verwandeln; auf der andern Seite war der Beichtvater, ein glatter Mönch, welcher den jungen Mann am Ellbogen zupfte und auf den Galgen deutete, den man durch das offene Portal in der Ferne sah.

Die Sage geht, der junge Ritter habe, nachdem er lange in seinem Geiste zwischen dem Strick und dem Altar geschwankt, der Liebe zum Leben Raum geben müssen und sich den Reizen der großmäuligen Meg überantwortet. Aller Romanwahrscheinlichkeit zuwider ergab es sich, daß die Ehe glücklich war. Die Tochter des Barons war, wenn auch nicht schön, doch eine musterhafte Frau; ihr Gatte wurde nie von irgend einem jener Zweifel und Eifersüchteleien beunruhigt, welche zuweilen das Grab des ehelichen Glückes sind; er wurde der Vater einer schönen und ohne allen Zweifel rechtmäßigen Nachkommenschaft, welche noch auf der Grenze blüht.

Ich gebe nur einen schwachen Umriß der Geschichte, wie ich mich ihrer unbestimmt erinnere; sie mag vielleicht anderswo reicher

ausgestattet, und von Jemand erzählt worden sein, welchem etwas von dem ergötzlichen Humor, mit welchem Scott sie erzählte, beiwohnt.

Als ich mich zur Ruhe begeben hatte, fühlte ich, daß es fast unmöglich war zu schlafen; der Gedanke, unter Scott's Dach zu sein; an den Grenzen, am Tweed zu weilen; ganz im Mittelpunkt jener Bezirke, welche seit einiger Zeit der Lieblingsschauplatz romantischer Dichtung waren; und vor Allem die Erinnerung an den Spaziergang, den ich gemacht, an die Gesellschaft, in welcher ich ihn gemacht, und an die Unterhaltung, welche er veranlaßt hatte: — Alles gährte in meinem Kopfe und scheuchte fast den Schlaf von meinen Kissen.

Am folgenden Morgen schoß die Sonne ihre Strahlen über die Berge her durch das niedrige Gitter meines Fensters. Ich stand frühzeitig auf und blickte durch die Weinrosenzweige, welche über das Fenster hingen. Scott war zu meinem Erstaunen bereits auf und im Freien; er saß auf einem Stein und plauderte mit den Arbeitern, die bei dem neuen Gebäude beschäftigt waren. Ich hatte angenommen, er würde in Betracht der Zeit, welche er gestern durch mich verloren, diesen Morgen ernst an der Arbeit sein; aber er sah aus, wie ein müßiger Mensch, der nichts zu thun hatte, als sich von der Sonne bescheinen zu lassen und sich frohe Stunden zu machen.

Ich kleidete mich bald an und gesellte mich zu ihm. Er sprach von seinen Entwürfen und Planen in Bezug auf Abbotsford: glücklich wäre es für ihn gewesen, wenn er sich mit seiner lieblichen, kleinen, von Weinrosen umrankten Cottage und der einfachen, aber herzlichen und gastfreien Weise, in welcher er zur

Zeit meines Besuches lebte, hätte begnügen wollen. Das ungeheure Gebäude von Abbotsford und die unermeßlichen damit verbundenen Ausgaben für Diener, Lakaien, Gäste und baronenartige Lebensweise leerte seine Börse, untergrub seine Kräfte und lastete auf seinem Geiste, der diesem Gewicht endlich unterlag.

In jener Zeit war jedoch noch Alles im Werden und Entstehen, und Scott hatte seine Freude daran, seinen künftigen Wohnsitz sich auszumalen, wie er sich wohl eine der phantasiereichen Schöpfungen seiner Romane auszumalen pflegte. Er sagte, dieß sei eines seiner Luftschlösser, welches er in soliden Stein und Mörtel verwandeln wolle. Um den Raum waren manchfache Bruchstücke aus den Ruinen von Melrose Abtei zerstreut, welche seinem Bau einverleibt werden sollten. Er hatte aus ähnlichen Bestandtheilen bereits eine Art gothischen Schreines über eine Quelle gebaut und ein kleines, steinernes Trinkgefäß darauf angebracht.

Unter den Ueberresten aus der Abtei, welche vor uns zerstreut lagen, war auch ein sehr hübscher, alter, kleiner Löwe, entweder von rothem Stein, oder roth gemalt, der mir ungemein auffiel. Ich habe vergessen, zu wessen Wappen er gehörte, oder von welchem Monumente er genommen worden war; aber ich werde die entzückenden Bemerkungen über die alte Melrose Abtei, welche er zufällig veranlaßte, nie vergessen. Diese Abtei war augenscheinlich ein Gebäude, welches alle seine poetischen und romantischen Gefühle erweckte, und welchem er durch seine phantasiereichsten und ergötzlichsten frühern Ideenverbindungen begeistert zugethan war. Ich kann sagen, er sprach mit inniger Liebe davon. „Es ist nicht auszusprechen," sagte er, „welche Schätze in diesem prächtigen alten Gebäude verborgen sind. Es ist ein herrlicher Raum für alterthümliche Ausbeute. Es gibt dort so reiche Stücke alter

Bildhauerei für den Architekten, und alter Geschichten für den Dichter! Es ist eben so ergötzlich, sich in dasselbe hineinzuarbeiten, wie in einen Stilton-Käse, und auch der Geschmack ist derselbe — je moderiger, desto besser."

Er fuhr fort, Umstände von hoher Bedeutung zu erwähnen, die mit der Abtei zusammenhingen, welche noch nie berührt worden, und selbst den Untersuchungen des ehrlichen Johnny Bower entgangen waren. Das Herz von Robert Bruce, des Helden von Schottland, war in der Abtei begraben. Er weilte bei der schönen Erzählung von Bruce's frommer, ritterlicher Bitte, welche er in seiner Todesstunde äußerte, und der zu Folge sein Herz in das heilige Land gebracht und in dem heiligen Grab beigesetzt werden sollte, um auf diese Weise das Gelübde einer Pilgerfahrt zu erfüllen; so wie bei der edelherzigen Reise des Sir James Douglas, um das glorreiche Ueberbleibsel zu überbringen. Einen reichen Stoff böten, sagte er, die Abenteuer des Sir James in jenem abenteuerlichen Zeitalter und sein Tod in einem Kreuzzug gegen die Mauren dar, so wie die spätern Schicksale des Herzens von Robert Bruce, bis es endlich in sein heimathliches Land zurückgebracht und in den frommen Mauern der Melrose Abtei beigesetzt wurde.

Wie Scott auf einem Stein sitzend so sprach, und mit seinem Stock an den kleinen, rothen Löwen klopfte, welcher zu seinen Füßen hingestreckt lag, funkelten seine grauen Augen unter seinen langen Augenbraunen; Landschaftsgemälde, Bilder, Begebenheiten strömten ihm zu, wie er fortfuhr, und mischten sich mit mystischen und übernatürlichen Andeutungen, welche sich auf Bruce's Herz bezogen. Es war, als wenn ein Gedicht oder ein Roman unbestimmt aus seiner Einbildungskraft hervorbräche. Daß er in der Folge etwas dieser Art, das mit diesem Gegenstande und mi'

seiner Lieblingsruine von Melrose im Zusammenhang stand, zu schaffen beabsichtigte, geht aus seiner Einleitung zu dem Roman „das Kloster“ augenscheinlich hervor, und es ist Schade, daß es ihm nie glückte, diese schattenhaften aber begeisterten Entwürfe ins Leben zu rufen.

Der Ruf zum Frühstück unterbrach unsere Unterhaltung. Ich nahm mir die Freiheit, der Aufmerksamkeit Scott's meinen Freund, den kleinen rothen Löwen, zu empfehlen, der einen so anziehenden Gegenstand des Gesprächs herbeigeführt hatte, und äußerte die Hoffnung, er möchte eine Nische oder einen Standpunkt in dem werdenden Schlosse finden, würdig seines augenscheinlichen Alterthums und unbestrittenen Werthes. Scott versicherte mich mit komischem Ernste, der wackere kleine Löwe sollte auf eine ehrenvolle Weise untergebracht werden und ich hoffe daher, daß er noch zu Abbotsford zu sehen ist.

Bevor ich mich von dem, was sich auf die Ueberbleibsel aus der Abtei bezieht, trenne, will ich eines andern Gegenstandes erwähnen, den Scott's vielseitige Launen in ein genaueres Licht stellt. Dieser war ein Menschenschädel, der ehedem einem jener lebensfrohen Mönche angehört haben mochte, welche eine so ehrenvolle Erwähnung in der alten Grenzballade fanden:

„O die Mönche von Melrose sammelten hier,
Am Freitag, wenn das Fasten begann;
Es fehlt' ihnen nie an Fleisch und Bier,
So lang es den Nachbarn nicht fehlte daran.“

Diesen Schädel hatte Scott reinigen und glätten lassen, und stellte ihn auf eine Kommode in seinem Gemache, seinem Bette gerade gegenüber, wo ich ihn schauderhaft grinsen sah. Für die abergläubischen Hausmädchen war er ein Gegenstand großer Scheue und schrecklicher Angst, und Scott pflegte sich an ihrem

Schauer zu ergötzen. Wenn er sich umkleidete, pflegte er zuweilen sein Halstuch wie einen Turban um ihn geschlungen zu lassen und keine der Dirnen wagte es, dasselbe wegzunehmen. Es war bei ihnen ein Gegenstand großen Erstaunens und tiefen Nachdenkens, daß der Laird eine solche „schreckliche Vorliebe für einen aulden grinsenden Schähbel" haben könne.

Scott erzählte diesen Morgen beim Frühstück eine unterhaltende Geschichte von einem kleinen Hochländer, welcher der Campbell des Nordens genannt wurde, und seit vielen Jahren einen Rechtsstreit mit einem Edelmann in seiner Nachbarschaft wegen der Grenzen ihrer Besitzungen hatte. Dieser Proceß war der Hauptvorwurf des Lebens des kleinen Mannes, der stete Gegenstand aller seiner Unterhaltungen; er pflegte Jedem, dessen er habhaft werden konnte, alle Einzelnheiten in voller Länge auseinander zu setzen und um seine Geschichte „mähr klahr" zu machen, hatte er sich eine große Karte von seiner Besitzung fertigen lassen, eine ungeheure Rolle, viele Fuß lang, welche er auf seiner Schulter mit sich herum zu tragen pflegte. Campbell's Oberleib war lang, seine Beine aber waren ungemein kurz und sichelförmig; der kleine Mensch ging immer in der Hochländischen Tracht herum, und es war wohl eine wunderliche Gestalt, wenn man ihn mit seiner großen Rolle auf der Schulter und mit den kleinen Beinen, welche sich unter seinem Kilt *) wie ein Paar Einschaltungszeichen krümmten, einher kommen sah. Er glich vollkommen dem kleinen David, welcher Goliath's Spieß, einem Weberbaum gleich, auf die Schulter genommen.

So oft die Schafschur vorüber war, pflegte er aufzubrechen

*) Kilt, die kurze Schürze der Bergschotten. Uebers.

und nach Edinburg zu gehen, um nach seinem Prozeß zu sehen. In den Wirthshäusern unterwegs zahlte er gewöhnlich für alle seine Mahlzeiten und sein Nachtquartier das Doppelte, wobei er dem Wirth sagte, er möchte die Rechnung bis zu seiner Rückkehr im Sinne behalten, so daß er dieses Wegs ganz kostenfrei reisen könne; denn er wisse schon, sagte er, daß er bei den Edinburger Advokaten all sein Geld ausgeben würde und halte es daher für das Beste, sich den Rückzug in seine Heimath auf diese Art zu sichern.

Bei einem seiner Besuche sprach er bei seinem Sachwalter vor, hörte aber, er sei nicht zu Haus, seine Frau aber sei daheim. „Das ist gerade eins," sagte der kleine Campbell. Als er in das Ansprachzimmer geführt worden, rollte er seine Karte auseinander, setzte den Fall in seiner ganzen Breite auseinander und gab ihr, als er mit seiner Erzählung fertig war, das gewöhnliche Honorar. Sie suchte es abzulehnen, aber er bestand darauf, sie sollte es nehmen. „Ich hahbe grahde dasselbe Vörgnügen geha'," sagte er, „indem ich Euch die gaanze Saache erzählte, als ich geha' haben wührde, wenn ich sie Euerm Ma' erzählt hätte und habe, glaaube ich, auch graade so viehl davohn."

Als er Scott zum letzten Mal besuchte, sagte er ihm, er glaube, sein Streit mit dem Laird sei seinem Ende nahe, da sie bis auf einige Meilen über die Grenzen nun einig wären. Wenn ich mich recht erinnere, setzte Scott hinzu, er habe dem kleinen Manne gerathen, seine Sachen und seine Karte der Besorgung des „langsamen Willie Mowbray," langweiligen Andenkens zu übergeben: dieser Willie war ein Edinburger Ehrenmann, der von dem Landvolk häufig gebraucht wurde; denn er ermüdete alle Angestellten durch seine endlosen Besuche und sein Gezerr und seine furchtbare Weitschweifigkeit und gewann jeden Prozeß dadurch, daß er die Leute langweilte.

Diese kleinen Geschichten und Anekdoten, welche Scott stets in die Unterhaltung zu flechten wußte, gingen ganz natürlich aus dem Gegenstande des Gesprächs hervor und waren durchaus nicht herbeigezogen; obgleich sie, indem ich sie so abgesondert wieder gebe, ohne die Bemerkungen und Umstände, welche sie veranlaßten, und die meinem Gedächtniß entschwunden sind, ihrer Fassung beraubt werden, wodurch sie in das rechte Licht treten. Sie werden jedoch dienen, das natürliche Spiel seines Geistes im vertrautern Umgang und dessen Reichthum an beschreibenden, charakteristischen Einzelnheiten darzuthun.

Seine Tochter Sophia und sein Sohn Charles waren die aus seiner Familie, welche sein innerstes Wesen am besten zu fühlen und zu verstehen schienen und sich am meisten an seinen Geschichten ergötzten. Mistreß Scott widmete ihnen nicht immer die gleiche Aufmerksamkeit und machte dann und wann eine gelegentliche Bemerkung, die ein wenig niederschlagend zu wirken pflegte. So erzählte Scott mit großem Behagen eine Anekdote von dem Laird of Macnab, und sagte: „er ist nun todt und dahin, der arme Bursche." — —

„Ei, Herr Scott," rief die gute Dame aus, „Macnab ist nicht todt — ist er?"

„Wirklich, meine Liebe," versetzte Scott mit humoristischem Ernste — „wenn er nicht todt ist, haben sie großes Unrecht an ihm verübt, — denn sie haben ihn begraben."

Nach dem Frühstücke war Scott eine Weile beschäftigt, Correcturbogen, welche er mit der Post erhalten hatte, durchzusehen. Der Roman „Robin der Rothe" war, wie ich bereits bemerkt habe, zu jener Zeit unter der Presse und ich vermuthete in ihnen die Correcturbogen dieses Werks. Die Autorschaft

Waverley=Romane war noch ein Gegenstand der Ungewißheit und der Vermuthung, obgleich nur wenige zweifelten, daß sie, wenigstens größtentheils, von Scott herrührten. Der Umstand, daß er nie auf diese Werke anspielte, war, für mich, ein Beweis, daß er der Verfasser sei. Ein Mann, der so warm an Allem hing, was Schottisch war und sich auf die Nationalgeschichte und örtlicher Sagen bezog, hätte über solche Erzeugnisse nicht stumm bleiben können, wenn sie von einem Andern verfaßt gewesen wären. Er führte gern die Werke seiner Zeitgenossen an; er sagte immerwährend Bruchstücke aus Grenzliedern her und erzählte Anekdoten aus der Grenzgeschichte. Ueber seine eigenen Gedichte jedoch und über diese Romane blieb er stumm; so lange ich bei ihm war, beobachtete ich ein gewissenhaftes Stillschweigen über diesen Gegenstand.

Ich darf hier eine auffallende Thatsache nicht übergehen, welche mir zu jener Zeit entgangen war — daß nämlich Scott gegen seine Kinder in Betreff seiner eigenen Gedichte sehr zurückhaltend und sogar abgeneigt war, ihnen seine romantischen Dichtungen in die Hände zu geben. Ich gewahrte dieß einige Zeit nachher aus einer Stelle in einem seiner Briefe an mich, worin er auf die Bände einer amerikanischen Miniatur=Ausgabe seiner Gedichte hindeutete, welche ich bei meiner Rückkehr nach England einer der jungen Damen zuschickte. — „In meiner Eile," schrieb er, „habe ich vergessen, Euch in Sophia's Namen fur die freundliche Aufmerksamkeit zu danken, durch welche sie die amerikanischen Bände erhielt. Ich bin nicht ganz gewiß, ob ich auch sagen darf, in meinem Namen, da Ihr sie mit viel mehr von ihres Papa's Thorheit bekannt gemacht habt, als sie sonst kennen gelernt hätte; denn ich habe stets sehr daruber gewacht, daß meine Kinder nie etwas dieser Art in ihren frühen Jahren zu Gesicht bekämen."

Kehren wir jedoch zu dem Faden unserer Erzählung zurück. Als Scott mit seiner kurzen literarischen Beschäftigung fertig war, traten wir unsern Spaziergang an. Die jungen Damen brachen auf, um uns zu begleiten; sie waren aber noch nicht weit gegangen, als sie auf einen armen alten Arbeiter und seine unglückliche Familie stießen und zurückkehrten, um sie in das Haus zu führen und ihnen Hülfe zu verschaffen.

Nachdem wir das Gelände von Abbotsford hinter uns hatten, kamen wir an eine elend aussehende Pachtung mit einem einsamen gebrechlichen alten Mansa oder Pachthaus, das in nackter Oede dastand. Scott bemerkte mir jedoch, dieß sei ein altes Erbgut, Lauckend genannt, und eben so werthvoll, wie das väterliche Besitzthum Don Quixote's; auch trage es auf gleiche Weise die erbliche Würde auf seinen Besitzer über, der ein kleiner Laird sei und sich, obwohl arm wie eine Kirchenmaus, auf sein altes Geblüt und das Stehen seines Hauses viel zu gut thue. Nach dem Gute wurde er Lauckend genannt, der schottischen Sitte gemäß, der zufolge man die Leute nach ihrem Familien-Besitzthume benennt; gewöhnlicher aber kannte man ihn in der Umgegend unter dem Namen Lauckie Lang Bein, wegen der Länge seiner Gliedmaßen. Während Scott mir diese Auskunft über ihn gab, sahen wir ihn in einiger Entfernung über einen seiner Aecker dahin steigen, und sein Plaid um ihn flattern; und er schien seinen Beinamen wohl zu verdienen, denn man sah nichts als Beine und buntes gewürfeltes Zeug.

Lauckie wußte von der Welt jenseit seines Besitzthums wenig oder nichts. Scott sagte mir, er habe, als er unmittelbar nach dem Kriege von seiner Reise in Frankreich nach Abbotsford zurückkehrte, von allen seinen Nachbarn Besuche erhalten, um über das Ausland Nachrichten einzuziehen. Unter den Besuchern war auch

Lauckie und ein alter Bruder, so unwissend, wie er selbst. Sie hatten eine Menge Fragen über die Franzosen zu stellen, welche sie für eine fern wohnende und barbarische Horde ansahen. — „Und wie steht äs mit diehsen Barbaaren in ihrem eigenen Laand?“ fragte Lauckie, „köhnen sie schraiben? — köhnen sie rächnen?“ — Er war ganz erstaunt, als er hörte, daß sie in der Cultur fast eben so weit vorgeschritten seien, als die guten Leute zu Abbotsford.

Nachdem Lauckie eine lange Zeit in einem Zustande junggesellenhafter Glückseligkeit gelebt hatte, fiel es ihm plötzlich, und nicht lange vor meinem Besuch in dieser Gegend, ein, sich ein Weibchen zu nehmen. Die Nachbarn waren ganz erstaunt; aber die Familie, welche eben so stolz als arm war, fühlte sich arg an der Ehre angegriffen, denn sie glaubten, das junge Geschöpf, auf welches er seinen Kopf gesetzt habe, stehe weit unter ihnen. Sie sträubten sich jedoch vergeblich gegen die Mißheirath, welche er einzugehen im Begriffe war; nichts konnte ihn von seinem Entschluß abbringen. Er zog seine besten Kleider an, sattelte ein mageres Roß, welches mit Rosinante hätte wetteifern können, schnallte ein Reitkissen hinter seinem Sattel fest und reiste ab, um die arme Dirne, welche Gebieterin des altehrwürdigen Häusleins Lauckend werden sollte und aus einem Dorfe auf dem andern Ufer der Tweed stammte, zu heirathen und nach Hause zu führen.

Ein kleines Begebniß dieser Art bringt in einer kleinen ruhigen Landgegend stets einen großen Aufruhr hervor. Die Nachricht verbreitete sich bald in dem Dorfe Melrose und in den Cottages der Nachbarschaft, Lauckie Lang Bein sei über die Tweed gegangen, um seine Braut heimzuführen. Alle die guten Leute sammelten sich auf der Brücke, um seine Rückkehr zu erwarten. Lauckie täuschte aber ihre Erwartungen; denn er setzte an einer

entlegenen Furt über das Flüßchen und brachte seine Braut wohlbehalten, und ohne bemerkt worden zu sein, in sein Haus.

Man vergönne mir, dem Gang der Begebenheiten vorzugreifen und das Schicksal des armen Lauckie zu erzählen, wie es mir ein oder zwei Jahre später in einem Briefe von Scott mitgetheilt worden ist. Von dem Tage seiner Verheirathung an wich jeder Frieden von ihm, woran die steten Zwischenträgereien seiner Verwandten Schuld waren, die nicht zugeben wollten, daß er auf seine Art glücklich werde, sondern sich bemühten, ihn mit seinem Weibe zu entzweien. Lauckie wollte keine der Geschichten glauben, welche sie zum Nachtheil seiner jungen Ehehälfte erzählten; aber der ewige Kampf, in welchem er lebte, um den guten Namen derselben gegen ihre Angriffe zu schützen, erschöpfte seinen Geist und Körper. Den letzten Kampf kämpfte er mit seinen eigenen Brüdern vor seiner väterlichen Wohnung. Ein furchtbares Gezänk fand zwischen ihnen statt: Lauckie legte ein donnerndes Bekenntniß seines Glaubens in die unbefleckte Ehrbarkeit seiner Gattin ab und fiel dann todt auf der Schwelle seines eigenen Hauses nieder. Seine Person, sein Charakter, sein Name, seine Geschichte und sein Ende berechtigten ihn, in einem von Scott's Romanen verewigt zu werden, und ich erwartete, ihn in einem seiner spätern Werke zu erkennen; ich wartete aber vergeblich.

Nachdem wir die Besitzungen des guten Lauckie hinter uns hatten, zeigte Scott in einiger Entfernung den Eildon-Stein. Dort stand in alten Tagen der Eildon-Baum, unter welchem, der Volkssage zufolge, Thomas der Reimer *) seine Weissagungen

*) Thomas the Rhymer gehörte der zweiten Hälfte des dreizehnten Jahrhunderts an; eine seiner Prophezeihungen bezieht sich auf die Begebnisse des Jahres 1272. Uebers.

gespendet, von denen noch Bruchstücke in veralteten Balladen vorkommen.

Wir wandten uns hier ein kleines Thal hinauf, durch welches ein Wässerchen murmelte und platschte, und dann und wann über Felsen stürzte und an einigen Stellen mit Vogelbeeren und ärmlichem Birkenreis überhangen war. — „Wir wandeln nun auf klassischem, oder vielmehr auf Feenboden,“ sagte Scott; „dieß ist das Zauberthal Thomas des Reimers, wo er mit der Königin des Feenlandes zusammentraf; und dieß ist der Koboldsbach, dem entlang sie auf ihrem Apfelschimmel ritt, an dessen Zügel Silberglöckchen klingelten.“

Scott fuhr fort, wie gewöhnlich vorausgehend und das Zauberthal hinauf hinkend, während er beim Gehen sprach: da er mir aber den Rücken zukehrte, konnte ich nur die tiefen, brummenden Töne seiner Stimme, wie das leise Athmen einer Orgel, hören, ohne die Worte zu verstehen, bis ich, als er still stand und mir das Gesicht zuwandte, bemerkte, daß er Bruchstücke aus den Grenzballaden von Thomas dem Reimer hersagte. Dieß war stets auf meinen Spaziergängen mit ihm in dieser geschichtenreichen Gegend der Fall. Sein Geist war von den dichterischen Sagen, welche sich hier auf Alles um ihn her bezogen, erfüllt, und er pflegte sie, wie er entlang ging, offenbar eben so sehr zu seinem eigenen Vergnügen, wie zu dem seines Begleiters mitzutheilen.

„Und Bäch' und Höh'n des Wegs entlang
Erwähnt' ein Mährchen oder Sang.“

Seine Stimme war tief und wohlklingend; er sprach mit einem Schottischen Accente und hatte etwas von dem Northumberländischen Pfropfen in der Kehle, *) was seiner Aussprache, für mich

*) Anspielung auf die Art, wie die Northumberländer, namentlich die Newcastler, das r aussprechen. Uebers.

wenigstens, eine Dorische Strenge und Einfachheit gab. Die Art, wie er Poesien vortrug, war manchmal prachtvoll.

„Hier," sagte er stillstehend, „ist das Huntley-Ufer, auf welchem Thomas der Reimer sinnend und schlafend lag, als er die Königin des Elfenlandes sah oder zu sehen träumte:

„Am Huntlie-Bach lag Thomas wohl,
Ein Feechen erspäht er im Raum,
Und dann sah er ein glänzend Weib,
Die herab ritt zum Eildon-Baum.

Ihr Kleid war von grasgrüner Seide,
Ihr Mantel von Sammet fein,
An jedem Mähnenhaar ihres Schimmels
Hingen fünfzig Silberglocken und neun."

Hier wiederholte Scott mehrere Strophen und erzählte die Umstände der Zusammenkunft Thomas des Reimers mit der Fee und der Art, wie sie ihn in das Feenland brachte.

„Und bis sieben Jahre vergangen waren,
Wurde Thomas auf Erden nicht mehr gesehen."

„Es ist eine alte schöne Geschichte," sagte er, „und sie ließe sich zu einer prächtigen Feen-Erzählung verarbeiten."

Während dieses unseres Spaziergangs ist, wenn ich nicht irre, mein Freund Hamlet, das schwarze Windspiel, arg in die Klemme gekommen. Die Hunde waren, wie gewöhnlich, in den Thälern und Feldern umhergestäubt und hatten sich eine Zeitlang gar nicht mehr sehen lassen, als wir in einiger Entfernung zur Linken ein Gebell hörten. Kurz darauf sahen wir einige Schafe über die Hügel jagen, mit den Hunden hinter ihnen. Scott setzte die elfenbeinerne Pfeife, welche stets an seinem Knopfloche hing, an die Lippe; es gelang ihm bald, alle die Frevler, mit Aus-

nahme Hamlet's, herbeizulocken. Wir eilten an dem Ufer empor zu einer Stelle, welche die Aussicht einer Schlucht oder Tiefung der Hügel entlang hatte, und sahen hier den schwarzen Prinzen von Dänemark bei der blutenden Leiche eines Schafes stehen. Die Leiche war noch warm; an der Kehle gewahrte man Spuren des unglücklichen Bisses, und Hamlet's Schnauze war mit Blut befleckt. Nie ist ein Verbrecher vollkommener in flagrante delictu ertappt worden. Ich nahm an, das Urtheil des armen Hamlet sei bereits besiegelt, denn keine größere Sünde kann in einer an Schafweiden so reichen Gegend von einem Hunde begangen werden.

Scott setzte aber einen höhern Werth auf seine Hunde, als auf seine Schafe. Jene waren seine Gefährten und Freunde. Auch war Hamlet, obgleich eine unregelmäßige, ungezogene Art Wildfang, offenbar ein Günstling. Er konnte es eine Zeitlang nicht glauben, daß Hamlet das Schaf gemordet haben sollte. Es sollte durchaus ein Köder aus der Nachbarschaft gewesen sein, der sich bei unserm Herannahen davon gemacht und den armen Hamlet in der Patsche gelassen hätte. Die Beweise waren jedoch zu sprechend, und Hamlet wurde allgemein verdammt. — „Gut, gut!“ sagte Scott, „es ist zum Theil meine eigene Schuld. Ich habe das Jagdgehen seit einiger Zeit aufgegeben und der arme Hund hatte keine Gelegenheit, dem Wilde nachzugehen und so seinen Geschmack zu bilden. Wenn er nur dann und wann auf die Spur eines Hasen gebracht würde, gäbe er sich gewiß nie mit Schafen ab.“

Ich erfuhr später, daß sich Scott wirklich ein Pferdchen anschaffte und mit Hamlet auf die Jagd zog, welcher in Folge dessen keine Neigung mehr zu Schafsfleisch zeigte.

Unsern Weg fortsetzend, gelangten wir zu einem Raume, wo man, wie Scott erklärte, die Ueberbleibsel eines römischen Lagers sah; und wie wir auf einem Erdaufwurf saßen, der einst einen Theil des Walles gebildet hatte, zeigte er die Spuren der Linien, der Brustwehren, des Prätoriums, und bewährte eine Kenntniß des Lagerwesens, welches dem Alterthümler Oldbuck nicht übel angestanden haben würde. In der That, manchfache Umstände, welche ich während meines Besuches bei Scott bemerkte, vereinigten sich, mich zu überzeugen, daß viele der alterthümlichen Liebhabereien des Monkbarns seinem eigenen, reich ausgestatteten Charakter entnommen waren, und daß viele Scenen und Personen dieses herrlichen Romans aus seiner unmittelbaren Nachbarschaft stammten.

Er erzählte mir viele Anekdoten von einem bekannten Bettler, Namens Andreas Gemmels, oder Gammel, wie das Wort lautete, der einst an den Ufern des Gala Water, Abbotsford unmittelbar gegenüber, sein Wesen trieb und mit welchem er, als er noch ein Knabe war, bekannt gewesen und oft gesprochen und gescherzt hatte; und ich erkannte sogleich das Porträt jenes Ausbunds philosophischer Vagabunden, jenes Nestors der Bettler, Edie Ochiltree's. Ich war nahe daran, diesen Namen auszusprechen, und die Aehnlichkeit des Bildes anzuerkennen, als ich mich des Incognito's erinnerte, welches Scott hinsichtlich dieser Romane beobachtete, und mir Stillschweigen auferlegte; aber ich rechnete auch diesen Umstand zu dem Vielen, was mich überzeugte, daß er der Verfasser sei.

Sein Gemälde des Andreas Gemmels stimmte mit dem des Edie in Bezug auf Größe, Haltung und militärisches Wesen, so wie auf seinen schlauen und spöttischen Humor vollkommen überein. Seine Heimath war, wenn bei ihm von Heimath die Rede

sein konnte, Galashiels; aber er „schlenderte“ in der Gegend, und die grünen Gebüsche, die Bäche entlang umher, und war überall in den Thälern der Tweed, des Ettrick und Yarrow eine Art wandernden Chronik; er trug das Geplauder von Haus zu Haus, machte über die Bewohner und ihre Angelegenheiten seine Bemerkungen und nahm keinen Anstand, ihnen hinsichtlich ihrer Fehler und Thorheiten einen tüchtigen Hieb zu versetzen.

„Ein verschmitzter Bettler, wie Andreas Gemmels,“ setzte Scott hinzu, „welcher die alten Schottischen Weisen singen, Geschichten und Mährchen erzählen und die langen Winterabende wegplaudern konnte, war keineswegs ein unwillkommener Besucher in einer einsamen Manse oder der Cottage. Die Kinder pflegten ihm entgegen zu laufen, ihn zu bewillkommen und seinen Stuhl in eine warme Ecke des Feuerplatzes zu stellen und die alten Leute empfingen ihn wie einen privilegirten Gast.

„Den alten Andreas angehend, so blickte er auf sie, wie der Pfarrer auf seine Pfarrkinder blickt, und betrachtete das Almosen, das sie ihm gaben, als etwas ihm Gebührendes, wie dieser den Zehnten betrachtet. Ich glaube sogar,“ setzte Scott hinzu, „Andreas hielt sich mehr für einen Gentleman, als die, welche sich ihren Lebensunterhalt durch die Arbeit ihrer Hände verschafften, und blickte heimlich mit Stolz auf die arbeitsamen Landleute nieder, welche ihn nährten und beherbergten.“

Seine aristokratischen Ansichten stammten einigermaßen daher, daß er gelegentlich mit einigen Leuten aus dem kleinen Landadel, welchen es an Gesellschaft fehlte, um ihre leere Zeit auszufüllen, in eine Art Verbindung kam und bei ihnen geduldet wurde. Mit diesen pflegte Andreas dann und wann Karten oder Würfel zu spielen, und es fehlte ihm nie an Silber in dem Beutel, um ein Spiel mitzumachen, was er mit der vollkommenen Miene eines Mannes that, für den das Geld nur wenig Werth hatte; und

Niemand konnte sein Geld mit einer gentleman-mäßigern Kaltblütigkeit verlieren.

Unter denen, welche ihn damals einer solchen Vertraulichkeit würdigten, war der alte John Scott von Gala, ein Mann von guter Herkunft, welcher sein väterliches Haus Torwoodlee bewohnte. Einiger Unterschied des Ranges wurde jedoch beibehalten. Der Laird saß in der Inseite des Fensters und der Bettler draußen und auf dem Gesims spielten sie Karten.

Andreas sagte dem Laird dann und wann seine Meinung sehr freimüthig; besonders bei einer Gelegenheit, als er einige seiner väterlichen Landstücke verkauft hatte, um sich von dem Ertrag ein größeres Haus zu bauen. Die Rede des ehrlichen Andreas schmeckt nach der Verschlagenheit des Edie Ochiltree.

„Alles gaanz guht, — Alles gaanz guht, Torwoodlee," sagte er, „ahber wär hätte gedacht, daß Eures Vahters Sohn zwei guhte Aecker verkauhfen wührde, um sich an dem Abhang eines Hühgels ein Kukuk's Nest zu bauhen?"

Heute kamen zwei Englische Reisende zu Abbotsford an: der eine war ein Mann von Vermögen und im Besitz von Ländereien; der andere ein junger Geistlicher, welchen er unter seiner Gönnerschaft und als Reisegefährten mit sich gebracht zu haben schien.

Der Gönner war einer jener Wohlerzogenen, gäng' und geben Gentlemen, von denen es in England wimmelt. Er hatte eine große Ehrfurcht vor Scott, und bemühte sich, in seiner Gesellschaft sein Licht leuchten zu lassen, indem er stets auf abstrakte Untersuchungen zurückkam, an welchen Scott wenig Gefallen hatte. Die Unterhaltung des Letztern war, wie gewöhnlich, mit Anekdoten und Geschichten — einige derselben hatte viel Mark und Laune — gespickt. Der wohlerzogene Gentlema

war entweder zu schwerfällig, um die Pointe derselben zu fühlen, oder zu anstandsvoll, um sich einer herzlichen Heiterkeit hinzugeben: der gute Geistliche im Gegentheil, der nicht zu überbildet war, um sich's zu versagen, fröhlich zu sein, lachte bei jedem Scherze lange und laut, und erfreute sich derselben mit der Behaglichkeit eines Mannes, der mehr Frohsinn in seinem Herzen als Geld in seiner Tasche hat.

Als sie fort waren, wurden einige Bemerkungen über ihr verschiedenes Benehmen laut. Scott äußerte sich sehr achtungsvoll über das anständige, gehaltene Betragen des reichen Mannes, aber mit freundlicherm Gesichte sprach er von dem guten Geistlichen und dem nicht feinen, aber herzlichen Ergötzen, mit welchem er an jedem Scherze sich erfreute. „Ich glaube," sagte er, „des Geistlichen Loos im Leben ist glücklicher als das des Reichen. Kann er auch nicht über so viele gute Dinge dieser Welt mit seiner Börse gebieten, wie sein Beschützer, so hat er den Vorzug vor ihm in dem Genusse derselben, wenn Andere sie ihm darbieten. Im Ganzen," setzte er hinzu, „glaube ich des ehrlichen Geistlichen gute Laune der guten Erziehung seines Beschützers ziemlich vorziehen zu dürfen. Ich habe eine große Achtung vor einem herzlichen Lacher."

Er fuhr fort, über den großen Einfluß Englischer Reisenden zu sprechen, welche in den letzten Jahren Schottland überschwemmt hatten, und zweifelte, ob sie dem altmodischen Schottischen Charakter nicht nachtheilig geworden wären. „Früher kamen sie gelegenheitlich hierher, um zu jagen," sagte er, „und Wasservögel zu schießen; sie hatten noch nicht die entfernteste Idee, nach der Landschaft sich umzusehen; sie bereisten das Land in einer barschen, einfachen Weise und verkehrten mit den Landleuten auf ihre eigene Art. Jetzt aber rollen sie in ihren Equipagen herum, um Ruinen zu sehen und Geld auszugeben, und ihre verschwenderische Aus-

schweifung hat sich bei dem gemeinen Volke gerächt. Sie hat das letztere in seinem Verkehre mit Fremden raubsüchtig, geldgierig und in seinen Forderungen für die unbedeutendsten Dienstleistungen unverschämt gemacht. Früher," fuhr er fort, „waren die ärmeren Klassen unseres Volkes verhältnißmäßig uneigennützig. Sie boten ihre Dienste freiwillig an, um die Unterhaltung der Fremden zu fördern oder ihre Neugierde zu befriedigen; aber jetzt machen sie ein Gewerbe daraus, Felsen und Ruinen vorzuzeigen, und sind eben so habsüchtig wie die Italienischen Cicerone. Sie betrachten die Engländer wie wandelnde Geldsäcke; je mehr sie geschüttelt und gerüttelt werden, desto mehr lassen sie zurück."

Ich sagte ihm, er habe in dieser Hinsicht vieles auf seinem Gewissen, da die romantischen Erinnerungen, welche er durch seine Schriften an so viele Gegenden in Schottland geknüpft habe, den Zufluß neugieriger Reisenden hierher leiteten.

Scott lachte und sagte, ich könnte einigermaßen recht haben, da er sich eines hierher gehörigen Umstandes erinnere. Er war einst zu Glenross. Eine alte Frau, welche eine kleine Schenke hatte, zu der nur wenige Kunden kamen, war ungemein dienstfertig um ihn und belästigte ihn sehr mit ihren Artigkeiten und Zuvorkommenheiten. Endlich kam das Geheimniß an den Tag. Als er sich zur Abreise anschickte, richtete sie unter vielen Knixen das Wort an ihn und sagte, sie habe gehört, er sei der Gentleman, der ein schönes Buch über den Loch Katrine geschrieben habe; sie bäte ihn, er möchte doch auch ein wenig über ihren See schreiben; denn sie habe vernommen, jenes Buch habe dem Wirthshaus am Loch Katrine mächtig viel Nutzen gebracht.

Am nächsten Tage machte ich mit Scott und den jungen Damen einen Ausflug nach Dryburgh Abtei. Wir fuhren in einem offenen Wagen, welchen zwei sanfte, alte, schwarze Pfer-

zogen, für welche Scott eine große Zuneigung zu haben schien, wie für alle stummen Thiere, welche ihm angehörten. Unser Weg führte durch abwechselnde Landschaften, reich an poetischen und historischen Erinnerungen, über welche Scott gewöhnlich etwas zu erzählen wußte. Unterwegs zeigte er unter andern auf eine alte Grenzwarte oder Veste hin, welche auf dem Gipfel eines nackten, mehrere englische Meilen entfernten Hügels stand, und welche er Smailholm Tower nannte; die Felsenhöhe, auf welcher sie stand, heißt Sandyknows Crags. Seiner Aussage zufolge war ihm wegen der Erinnerungen aus der Kindheit der Platz besonders theuer. Seine Großmutter hatte dort in dem alten Smailholm Grange oder Meierhof gelebt, und er war ungefähr in seinem zweiten Jahre wegen seiner Lahmheit dorthin geschickt worden, um unter der Aufsicht seiner Großmutter und Tante die reine Luft der Berge zu athmen. *)

Während seines Aufenthalts zu Smailholm Crags, sagte er, habe er zuerst seine große Vorliebe für mährchenhafte Erzählungen, Grenzsagen und alte National=Lieder und Balladen eingesogen. Seine Großmutter so wie seine Tante waren in dieser Art Weis=

*) In der Einleitung zu einem der Gesänge des Marmion hat er seinen Großvater und den Feuerherd des Meierhofes geschildert und ein schönes Gemälde von sich in seinen Knabenjahren entworfen:

Mit Stolz und Liebe seh' ich hier
Jed lieb, traut Antlitz noch vor mir,
Das an dem Abendfeuer lächelt';
Der Herr, von grauem Haar umfächelt,
Klug ohne Prunk, und schlicht und gut,
Entsproßt aus Schottlands edlerm Blut,
Deß Blick im Alter kühn und klar,
Bewies, was er als Jüngling war;
Der streit'ge Nachbarn Hader schlichtet',
Nach Billigkeit und soldlos richtet';
Der würd'ge Priester klopfte hier
Willkommen an des Freundes Thür,

heit, welche man auf dem Land in Schottland so häufig findet, sehr bewandert. In langen, düstern Wintertagen und des Nachts an dem Kaminfeuer pflegten sie sie in trautem Beisammensein mit ihren gesprächigen Nachbarn gern zu erzählen und der kleine Walter saß dann immer da und lauschte gierigen Ohrs und nahm so in seinem kindlichen Geiste den Samen mancher glänzenden Dichtung auf.

In dem Dienste der Familie war, wie er erzählte, ein alter Hirte, welcher unter der sonnigen Mauer zu sitzen und wunderbare Geschichten zu erzählen und Balladen aus der alten Zeit herzusagen pflegte, während er sich Strümpfe strickte. Bei schönem Wetter wurde Scott gewöhnlich in seinem Rollstuhle herausgeführt und saß Stunden lang an der Seite des alten Mannes und lauschte auf seine Worte.

Die Lage von Sandyknows war dem Geschichtenerzähler eben so günstig, wie dem Zuhörer. Man hatte hier eine weite Aussicht über das ganze Grenzland mit seinen Lehensthürmen, seinen Gespenster-Thälern und seinen bezauberten Flüßchen und Bächen. Während der alte Hirte seine Sagen mittheilte, konnte er stets auf die Scene seiner Erzählung hindeuten und so wurde Scott, ehe er noch gehen konnte, mit dem Schauplatz seiner künftigen Poesien vertraut; er sah sie alle wie durch ein Zauberglas und sie nahmen jene romantische Färbung an, welche sie später immer in seiner Einbildungskraft behielten. Von der Höhe von Sandy-

---

In dessen Thun der Weisheit Strahl
Erglänzt und Frömmigkeit zumal;
Dem ich oft in die Rede fiel
Mit rauhem Scherz und kind'schem Spiel;
Denn ich war launisch wie der Wind,
Wild, keck, ein arg verzognes Kind;
Doch bald ein Spielwerk, bald 'ne Qual,
Ertrug, liebkost' man mich zumal.

knows hatte er, wie ich fast sagen möchte, den ersten Auslug in das verheißene Land seines künftigen Ruhmes. *)

*) Ich finde, indem ich mich zu Scott's Werken wende, viele der in dieser Unterhaltung gedachten Umstände erwähnt, besonders sind der alte Thurm und die damit verbundenen Scenen in der bereits angeführten Einleitung zu Marmion hierher zu zählen. Dieß war bei Scott sehr oft der Fall: Begebnisse und Gefühle, welche in seinen Schriften dargestellt sind, pflegten sich seiner Unterhaltung beizugesellen; denn sie waren eben dem entnommen, was er im wirklichen Leben selbst gesehen und gefühlt hatte; sie waren mit jenen Scenen verbunden, unter welchen er gelebt, gewandelt und aufgewachsen. Ich nehme keinen Anstand, die auf den Thurm bezügliche Stelle anzuführen:

„So lall' ich nach die Weisen wild,
Die mich als Kind mit Lust erfüllt;
Mit ihrem trauten Klange kommen
Gedanken wieder, die verglommen;
Gefühl', im Lebenslenz erblüht,
Erwärmen, feuern an zum Lied.
Drum soll der Bergthurm sich erheben,
Der mich mit Lust erfüllt und Beben!
Fließt auch kein stolzer Strom entlang,
Der ausspricht kühnen Heldensang;
Seufzt auch kein Sommerwind durch Bäume,
Für Liebesklag' erkorne Räume;
Strömt auch kein Bach vorüber, werth,
Daß ihn des Hirten Flöte ehrt, —
Begeistert' doch die grüne Au,
Des schönen Himmels klares Blau.
Die Scene, wild, öd' anzusehen,
Umgürteten die Klippenhöhen;
Doch glänzten zwischen ihnen hin
Sammtbüsche von dem schönsten Grün;
Der Knabe wußte, wo in Blenden
Die Veilchen ihre Düfte spenden,
Wo Geisblatt kletterte empor
An dem verfall'nen Mauerthor.
Kein trautes Plätzchen lieb mir Schatten,
Auf all des Landes schönen Matten;
Mir schien der öde Thurm ein Werk,
Geschaffen nur durch Riesenstärk',
Und mächtig staunt' ich, anzuhören
Des alten Knechtes Wundermähren

Scott betrachtete die ferne Höhe von Sandyknows mit ernstem Auge, während wir dahin fuhren und sagte, er sei oft mit dem Gedanken umgegangen, den Platz an sich zu kaufen, den alten Thurm ausbessern zu lassen und seinen Wohnsitz daraus zu machen. Gewissermaßen hat er jedoch seine frühe Schuld der Dankbarkeit abgetragen, indem er die Ruine mit poetischen und romantischen Bildern in seiner Erzählung „der St. Johannisabend" umkleidete. Man darf hoffen, daß Diejenigen, welche jetzt im Besitz eines so anziehenden Denkmals aus Scott's frühern Tagen sind, es nicht noch ferner verfallen lassen.

Nicht weit von Sandyknows zeigte uns Scott eine andere

Von Streifern, die mit kühnen Scharen,
Vom Berg herab geritten waren,
Und in den blauen Cheviots weit
Des alten Raubwerks sich erfreut
Und dann das wilde Roß nach Haus
Gespornet hatten zu dem Schmaus.
Noch hört' ich Rosseshufe klingen,
Die Scharen durch den Thorweg dringen;
Die grimmen Züge kühner Ritter
Erglühten durch des Fensters Gitter;
Und immer hört' ich alte Sagen
Am Winterherd von Lust und Klagen,
Von Liebeslist und Zauberei'n,
Von Kriegern und von Fräulein fein;
Von heim'schem Kampfe, den gewann
Der kühne Wallace, Bruce, der Mann;
Von späterm Zwist, als kühn gereiht
Die schott'schen Häuptlinge zum Streit
Aus ihrem Hochland nieder stürmten,
Im Thal der Rotbröck' Leichen thürmten.
Ich streckte auf der Flur mich aus
Und folgte jedem kecken Strauß;
Durch bunte Muscheln und Gestein
Stellt' ich mich dar der Schlachten Reih'n,
Stets führte Schottlands Leu die Schotten,
Stets floh'n vor ihm des Südens Rotten."

alte Grenzveste, welche auf dem Gipfel eines Berges stand und für ihn in seiner Knabenzeit ein bezaubertes Schloß abgab. Es war der Thurm von Bemerside, der Baronensitz der Haigs oder De Haga, einer der ältesten Familien der Grenze. Es war ihm vorgekommen, sagte er, als wenn ein Zauber über dem Ganzen hinge, zufolge einer Prophezeiung Thomas des Reimers, an welche er in seinen jungen Jahren eifrigst glaubte:

„Was immer mag im Land geschehen,
Der Thurm von Bemerside bleibt stehen.“

Scott fügte einige Einzelheiten hinzu, welche zeigten, daß bei dieser Gelegenheit der ehrwürdige Thomas sich nicht als falscher Prophet ausgewiesen hatte; denn es war eine bekannte Thatsache, daß bei allen Begebnissen und Wechselfällen auf der Grenze, bei allen Zwistigkeiten und Kämpfen, den Verheerungen und Bränden, wodurch die meisten Schlösser zerstört und die stolzen Familien, welche sie einst besaßen, in Armuth versetzt worden sind, der Thurm von Bemerside unverletzt blieb und immer noch die Burg der alten Familie der Haigs war.

Weissagungen sind jedoch oft selbst die Bürgen ihrer Erfüllung. Es ist sehr wahrscheinlich, daß die Voraussagung Thomas des Reimers die Haig an ihren Thurm, wie an ihren Rettungsfelsen fesselte und sie veranlaßte, in ihm fast abergläubisch bei Fährlichkeiten und Nöthen aller Art auszuhalten, welche sie sonst wohl verleitet hätten, ihn zu verlassen.

Ich sah hernach in der Dryburgh Abtei die Grabstätte dieser so sehr durch die Vorsehung ausgezeichneten, standhaltenden Familie. Die Inschrift auf derselben zeigt, welchen Werth sie auf ihre alte Herkunft setzen:

**Locus sepulturae
Antiquissimae familiae
de Haga
de Bemerside.** *)

*) Begräbnißstätte der sehr alten Familie von Haga von Bemerside.

Der Tage seiner Kindheit gedenkend, bemerkte Scott, die Lahmheit, welche ihn in den ersten Jahren unfähig gemacht, habe allmählich nachgelassen; er erhielt bald die Kraft seiner Glieder und wurde, obgleich er stets hinkte, schon als Knabe ein rüstiger Fußgänger. Er pflegte seine Heimath häufig zu verlassen und ganze Tage hindurch im Lande herum zu wandern, jede Art von örtlichen Sagen sammelnd und Volksscenen und Charaktere beobachtend. Sein Vater war nicht ganz zufrieden mit ihm oder seiner Wandersucht, schüttelte den Kopf bedenklich und pflegte zu sagen, er fürchte, aus dem Knaben werde im besten Falle ein Hausirer werden. Mit dem reifenden Alter wurde er ein eifriger Jäger und brachte viele Zeit mit Jagen und Schießen hin. Diese Neigung führte ihn in die wildesten, unbesuchtesten Theile des Landes und auf diese Weise sammelte er einen großen Theil der Ortskunde, welche er seitdem in seinen Schriften bethätigt hat.

Den Loch Katrine besuchte er, seiner Erzählung zufolge, zum ersten Mal in seinen Knaben-Jahren bei einem Jagdausfluge. Die Insel, welche er zum romantischen Wohnsitze des „Fräuleins vom See" machte, war damals von einem alten Mann und seiner Frau bewohnt. Ihr Haus war leer; sie hatten den Schlüssel unter die Thüre gelegt und waren zum Fischen ausgezogen. Es war in jener Zeit ein friedsamer Aufenthalt, wurde aber später ein Schlupfwinkel für Schmuggler, bis man sie daraus verjagte.

Als Scott in spätern Jahren seine Ortskenntnisse zu literarischen Zwecken benutzte, besuchte er viele von diesen Schauplätzen seiner frühern Streifereien und bemühte sich, die flüchtigen Ueberbleibsel der Sagen und Gesänge, welche seine junge Seele so sehr entzückt hatten, sich zu sichern. Als er die Materialien zu

seinem „*Border Minstrelsy*" sammelte, pflegte er, seiner Aussage zufolge, von Hütte zu Hütte zu gehen und die alten Weiber zu bitten, ihm alles, was sie wußten, und wenn es nur zwei Verse waren, herzusagen; und indem er diese Bruchstücke zu vereinigen strebte, entriß er viele schöne, charakteristische alte Balladen oder Sagen der Vergessenheit.

Ich bedaure, gestehen zu müssen, daß ich mich kaum irgend etwas von unserm Besuche von Dryburgh Abtei erinnere. Sie liegt auf den Gütern des Grafen von Buchan. Die Abtei ist eine bloße Ruine, reich an gothischen Alterthümern, für Scott aber besonders anziehend, weil sie das Familiengewölbe und die Gräber und Denkmäler seiner Vorfahren enthält. Es schien ihm viel Verdruß zu machen, daß sie im Besitze des Grafen, welchen man als einen Edelmann von excentrischem Charakter schilderte, und dessen Einmischung unterworfen waren. Der Graf legte jedoch einen hohen Werth auf diese Grabdenkmale und Ueberbleibsel und hatte die lebhafte Erwartung ausgesprochen, früher oder später die Ehre zu haben, Scott begraben zu lassen und sein Grabmonument der Sammlung beizugesellen, welches, wie er beabsichtigte, des „großen Minstrels des Nordens" würdig werden sollte, — ein für die Zukunft berechnetes Compliment, an welchem derjenige, dem es galt, keineswegs Gefallen fand.

Eine meiner angenehmsten Streifereien mit Scott in den Umgebungen von Abbotsford wurde in Gesellschaft des Herrn William Laidlaw, des Verwalters seiner Besitzung, vorgenommen. Scott schätzte diesen Herrn besonders hoch. Er war von guter Familie, hatte eine treffliche Erziehung erhalten, sein Geist war mit mannigfaltigen Kenntnissen geschmückt und er galt als ein Mann von ächt moralischem Werthe. Da er durch Unglücksfälle

herabgekommen war, hatte ihm Scott die Stelle als Verwalter seines Gutes angeboten. Er lebte auf einer kleinen Pachtung an der Hügelseite über Abbotsford und wurde von Scott eher als ein geschätzter, vertrauter Freund, denn als ein Abhängiger betrachtet.

Da der Tag regnerisch war, hatte Scott einen seiner Leute bei sich, der sein Plaid trug. Dieser Mann, der, wenn ich nicht irre, Georg hieß, verdient besonders erwähnt zu werden. Sophia Scott pflegte ihn den Großvezier ihres Vaters zu nennen und erzählte eines Abends, als sie an dem Arme ihres Vaters hing, auf das Anmuthigste von den Berathungen, welche er und Georg über Gegenstände hielten, die sich auf den Landbau bezogen. Georg beharrte eifrig bei seinen Ansichten und er und Scott pflegten sich vor dem Hause lange über das, was auf dem Gute gethan werden sollte, zu streiten, bis der letztere, der Sache überdrüssig, das Feld zu räumen pflegte und den Streit aufgab, indem er ausrief: „Gut, gut, Georg! Mach' es, wie du willst!"

Nach einiger Zeit jedoch pflegte sich Georg an der Thüre des Gesellschaftszimmers zu zeigen und zu sagen: „Ich haab' über die Saache nachgedacht und ahles recht angesehen; und so glaub' ich, 'r Gnaaden Rath annehmen zu mühsen."

Scott lachte herzlich, als ihm diese Geschichte erzählt wurde. Er sagte, es sei mit ihm und Georg, wie mit einem alten Laird und dessen begünstigtem Diener, der sich so lange der Nachsicht erfreute, bis es mit ihm durchaus nicht mehr auszuhalten war. — „Das geht nicht an," rief der alte Laird erzürnt, „wir können nicht länger mit einander leben, — wir müssen uns trennen!" — „Und wo Teufels gedenken 'r Gnaden denn hinzugehen?" versetzte der andere.

Ich muß ferner von Georg noch anführen, daß er auf das

Festeste an Geister und Hexen, und alle Arten von alten Weiber-Fabeln glaubte. Er war auch ein sehr frommer Mann und mischte seiner Frömmigkeit ein wenig schottischen Stolz bei; denn obgleich sein Jahrgehalt sich nur auf zwanzig Pfund belief, hatte er doch Mittel gefunden, sieben Pfund auf eine Hausbibel zu verwenden. Es ist wahr, er hatte ein Kapital von hundert Pfund netto, und wurde von seines Gleichen als ein vermögender Mann angesehen.

Im Verlaufe unseres Morgenspazierganges verweilten wir bei einem kleinen Hause, welches einem der Arbeiter auf dem Besitzthume gehörte. Scott's Absicht bei diesem Besuche war, eine Sehenswürdigkeit näher in Augenschein zu nehmen, welche in dem römischen Lager ausgegraben worden war und welche er, wenn ich mich recht erinnere, für eine Feuerzange erklärte. Die Frau des Hüttlers, ein blühend und gesund aussehendes Weibchen, welche Scott mit dem Namen Ailie anredete, brachte die Zange herbei. Wie er dastand und sie betrachtete und hin und her drehte, und halb ernste, halb komische Bemerkungen darüber machte, und wie die Familie des Mannes sich um uns gruppirte und dann und wann sich alle in das Gespräch mischten, kam mir wieder lebendig der unnachahmliche Charakter des Monkbarns in den Sinn, und mir war, als sähe ich diesen Fürsten der Alterthümler und Humoristen vor mir, wie er vor seinen ungelehrten und ungläubigen Nachbarn Standreden hält.

So oft Scott auf diese Weise von örtlichen Alterthümern sprach, sowie in allen seinen vertraulichen Unterhaltungen über örtliche Sagen und abergläubische Meinungen bemerkte ich, daß ein feiner, ruhiger Humor seiner Rede stets zum Grunde lag und um seine Gesichtszüge spielte, als wenn er mit dem Gegenstande seinen Scherz trieb. Es schien mir, als wenn er seinem eigenen Enthusiasmus mißtraute und kaum geneigt sei, sich auf seine

Launen und Eigenthümlichkeiten zu stützen; zu gleicher Zeit aber pflegte ein poetischer Glanz in seinem Auge zu zeigen, daß ihm die Sache wirklich sehr erfreulich und anziehend war.

Er sagte, es sei sehr schade, daß die Alterthümler in der Regel so trocken wären; denn die Gegenstände, mit welchen sie sich beschäftigten, seien reich an historischen und dichterischen Erinnerungen, an malerischen Einzelnheiten, an schönen, heldenmäßigen Charakterzügen und an allen Arten merkwürdiger und veralteter Bilder von Sitten und Gebräuchen. Sie verkehrten stets mit den seltensten poetischen Stoffen, hätten aber keine Vorstellung davon, sie zu poetischem Gebrauche zu verwenden. Nun trage aber jedes Bruchstück aus den alten Zeiten mehr oder weniger seine Geschichte in sich, oder gebe einen Fingerzeig von irgend etwas Charakteristischem in Bezug auf die Verhältnisse und Sitten seiner Zeit, und beschäftige auf diese Art die Phantasie.

Was mich betrifft, so habe ich nie einen so liebenswürdigen Alterthümler gefunden, sowohl was seine Schriften, als was seine Unterhaltung angeht, und der ruhige, gehaltene Humor, welcher sich dann und wann in seine Untersuchungen mischte, gab ihnen in meinen Augen einen absonderlichen und ungemein lieblichen Beigeschmack. Aber er schien wirklich auf Alles, was ihn selbst betraf, einen zu geringen Werth zu setzen. Das Spiel seines Genius war so leicht, daß er seiner eigenen Kraft unbewußt blieb und jene Spiele des Geistes gering schätzte, welche die Bemühungen und Anstrengungen Anderer beschämten.

Unser Spaziergang brachte uns diesen Morgen wieder in Reimer's Thal, und an Huntley Ufer und Huntley Wald vorbei, und zu dem Silber-Wasserfall, der mit hängenden Birkenbüschen und Vogelbeeren überwölbt war, jenes zarte und schöne Laubwerk, welches die grünen Gebüsche und die Ufer der Bäche Schottlands so sehr schmückt. Auch das Heidekraut, dieses dicht gewol-

Gewand der Schottischen Landschaft, welches die Nacktheit ihrer Hügel und Berge bedeckt, übergoß die Umgegend mit seinen sanften und prächtigen Farben. Als wir das Thal hinaufgingen, öffnete sich die Aussicht vor unsern Blicken; Melrose mit seinen Thürmen und Zinnen lag unten; jenseit waren die Eildon-Berge, die Cowdenknowes, die Tweed, Gala Water und jene ganze bekannte Umgegend; die ganze Landschaft durch den Glanz des Sonnenscheins und stäubende Regenschauer wechselnd.

Scott war, wie gewöhnlich, voran, hinkte mit großer Raschheit und heitern Sinns entlang, und theilte uns Bruchstücke von Grenzliedern und Grenzgeschichten mit. Zwei oder drei Mal wurden wir während unseres Spaziergangs von Staubregen heimgesucht, die, wie ich vermuthete, unserm Gang ein Ende machen würden; allein mein Gefährte setzte seinen Weg ungestört fort, als wenn wir das schönste Wetter hätten. Endlich fragte ich, ob wir nicht lieber irgend eine Zuflucht aufsuchen sollten. „Wahrlich," sagte Scott, „ich habe nicht daran gedacht, daß Ihr nicht an unsern Schottischen Nebel gewöhnt seid. Dieß ist wirklich ein feuchtes Klima, immer tröpfelt und träuft es. Wir aber sind „Kinder des Nebels" und dürfen uns nicht mehr daran kehren, ob die Wolken ein wenig Thränen weinen, als sich ein Mann um das Weinen einer hysterischen Frau bekümmern darf. Da Ihr nicht daran gewöhnt seid, bei einem Morgenspaziergang durch und durch naß zu werden, wie dieß hier etwas ganz Hergebrachtes ist, wollen wir uns ein wenig zu der dem Winde entgegengesetzten Seite dieses Abhangs flüchten, bis der Schauer vorüber ist."

Als er sich unter dem Schirm eines Dickichts niedergesetzt hatte, forderte er von seinem Diener Georg seinen Tartan, *) wendete sich dann zu mir und sagte: „Kommt, kommt unter mein

*) Tartan, buntfarbiges, gewürfeltes Zeug: der Mantel davon (Plaid).

Plaidy, wie es in dem alten Liede heißt." Darauf mußte ich mich an seine Seite kauern, und er legte einen Theil des Plaids um mich, und nahm, wie er sagte, mich unter seine Schwingen.

Während wir so beisammen kauerten, zeigte er mir eine Höhle auf der gegenüberliegenden Seite des Thals. „Dieß," sagte er, „war die Höhle eines alten, grauen Dachses, der ohne Zweifel bei einem solchen schlechten Wetter ganz hübsch behaust war." Manchmal sah er ihn am Eingange wie einen Klausner an der Thüre seiner Zelle, der seinen Rosenkranz abbetet oder eine Homilie liest. Er hatte einen großen Respekt vor dem ehrwürdigen Einsiedler, und duldete es nicht, daß man ihn beunruhigte. Er war eine Art Nachfolger Thomas des Reimer's, konnte wohl gar Thomas selbst sein, der aus dem Feenland zurückgekehrt, aber noch unter dem Einfluß des Feenzaubers war.

Irgend ein Zufall brachte die Unterhaltung auf Hogg, den Dichter, und Laidlaw, der bei uns saß, nahm Theil am Gespräche. Hogg war einst Schäfer im Dienste seines Vaters, und Laidlaw erzählte viele anziehende Anekdoten von ihm, welche mir jetzt nicht mehr im Gedächtnisse sind. Sie pflegten die Schafe mit einander zu hüten, als Laidlaw ein Knabe war, und Hogg trug dann gewöhnlich die ersten unsichern Eingebungen seiner Muse vor. Des Nachts, wenn Laidlaw behaglich in seinem Bette im Pachthause lag, pflegte der arme Hogg in die Schäferhütte, auf dem Hürdeplatz an der Bergseite, zu gehen und dort ganze lange Stunden zu liegen und zu den Sternen aufzublicken und Gedichte zu machen, welche er dann am andern Tage seinem Genossen wiederholte.

Scott sprach mit vieler Wärme von Hogg und trug Stellen aus seinem schönen Gedichte „Kilmeny" vor, dem er großes und wohlverdientes Lob angedeihen ließ. Er erzählte auch einige unterhaltende Anekdoten von Hogg und seinem Verleger, Blac

wood, welcher in jener Zeit sich eben zu der bibliographischen Bedeutsamkeit zu erheben anfing, deren er sich seitdem erfreut hat.

Hogg war in einem seiner Gedichte, ich glaube in den „Sonnenpilgern,“ *) ein wenig in die Metaphysik „geplatscht“ und gleich seinen Helden in die Wolken gerathen. Blackwood, der den Kritiker zu spielen anfing, stritt hartnäckig mit ihm über die Nothwendigkeit, irgend eine dunkle Stelle wegzulassen oder klarer zu machen. Hogg war nicht zu bewegen.

„Aber, Mann,“ sagte Blackwood, „i' seehe ja ni', was Ihr mit der Steelle sahgen wollt.“ — „Ih Mord, Mann,“ antwortete Hogg ungeduldig, „i' seehe sehlbst ni' immer, waas i' sahgen will!“ Manchem metaphysischen Dichter geht es nicht besser, wie dem guten Hogg.

Scott versprach, den Hirten während meines Besuches nach Abbotsford einzuladen, und ich freute mich im Voraus, mit ihm bekannt zu werden, da ich von seinem Charakter und Thun das Erfreulichste gehört und in seinen Schriften großen Genuß gefunden hatte. Umstände hielten jedoch Scott ab, sein Versprechen zu erfüllen, und ich verließ zu meinem großen Bedauern Schottland, ohne einen seiner eigenthümlichsten und nationalsten Charaktere zu sehen.

Als das Wetter sich aufhellte, setzten wir unsere Wanderung fort, bis wir zu einer schönen Wasserfläche kamen, die in der Tiefe des Berges liegt, und, wenn ich mich recht erinnere, der Cauldshiel-See genannt wird. Scott that sich viel auf dieses kleine mittelländische Meer in seinem Bereiche zu gut, und sprach die Hoffnung aus, ich würde durch unsere großen Amerikanischen See'n nicht zu verwöhnt sein, um Freude daran zu finden. Er schlug mir vor, mich in die Mitte desselben zu fahren, wo sich eine schöne Aussicht darböte. Zu diesem Zwecke schifften wir uns

*) The Pilgrims of the Sun.

in einem kleinen Kahne ein, welchen sein Nachbar, Lord Somerville, hier hatte bauen lassen. Als ich im Begriff war, in den Kahn zu steigen, bemerkte ich, daß auf eine der Bänke in großen Buchstaben geschrieben war: „Sucht, Nr. 1.“ Ich blieb einen Augenblick stehen und wiederholte die Worte laut, indem ich mich an etwas zu erinnern bemüht war, das ich gelesen oder gehört hatte und auf das sie anspielten. „Pah,“ rief Scott, „es ist nur eine von Lord Somerville's Thorheiten — tretet herein..“ In diesem Augenblick fielen mir die Scenen im Alterthümler ein, welche mit „Sucht, Nr. 1.“ im Zusammenhange standen. — „Ah, jetzt erinnere ich mich!“ sagte ich und setzte mich lachend nieder; aber ich vermied es, wieder auf den Umstand anzuspielen.

Unsere Fahrt über den See, der die Aussicht auf einige schöne Partien bot, war höchst angenehm. Der anziehendste Umstand jedoch, welcher, nach Scott's Behauptung, sich an diesen See knüpfte, war, daß er von einem Kobold in Gestalt eines Wasserstiers bewohnt war, der in den tiefen Theilen lebte und dann und wann auf das trockene Land hervor kam. Diese Geschichte war seit undenklicher Zeit in der ganzen Umgegend gäng und gebe. Es lebte noch ein Mann, der erklärte, er habe den Stier gesehen und viele seiner schlichten Nachbarn schenkten ihm vollen Glauben. „Es fällt mir nicht ein, der Sage zu widersprechen,“ sagte Scott, „denn ich bin gesonnen, meinen See mit jeder Fisch-, Fleisch- und Vogel-Art, welche meine Nachbarn hinein zu thun belieben, zu bevölkern, und diese alte Weiber-Geschichten sind eine Art Eigenthum in Schottland, die zum Gute gehören und dem Boden ankleben. Unsere Flüßchen und Lochs *) sind wie die Ströme und Teiche Deutschlands, die alle ihre Wassernixen haben, und ich bin dieser Art amphibischer Kobolde und Spukgeister sehr zugethan.“

*) See'n.

Als wir gelandet waren, fuhr Scott fort, viele mit malerisch ausgestatteten Anekdoten vermischte Bemerkungen über die mährchenhaften Wesen zu machen, mit welchen die Schottländer so gern die wilden Flüsse und See'n bevölkern, welche man in den einsamen, feierlichen Gebirgsgegenden findet, und sie mit ähnlichen abergläubischen Ansichten bei den andern nördlichen Nationen Europa's zu vergleichen. Schottland aber, sagte er, übertreffe alle andern Länder in diesen wilden und bedeutsamen Erzeugnissen der Phantasie wegen der Natur des Landes, der nebelhaften Pracht und Unbestimmtheit des Klima's, der wilden und düstern Begebnisse seiner Geschichte, der clanischen *) Vertheilung der Bevölkerung, ihrer örtlichen Gefühle, Ansichten und Vorurtheile; der Individualität ihres Dialektes, welchem alle Arten wunderlicher und seltsamer Ansichten einverleibt seien; wegen des einsamen Lebens seiner Bergbewohner, der abgeschlossenen Sitten seines Hirtenvolks, welche ihre meiste Zeit an den einsamen Berghalden hinbringen; ihrer aus alten Zeiten stammenden Lieder, welche jeden Felsen und jeden Bach mit altergrauen Geschichten umkleiden, die von Jahrhundert zu Jahrhundert und von Geschlecht zu Geschlecht sich vererbten. Der Schotte ist, sagte er, aus Poesie und kräftigem, gesundem Verstand zusammengesetzt und die Kraft des letztern gab der erstern Ausdauer und Ueppigkeit. Es war ein kräftiger, zäher Boden, in welchem das Samenkorn der Poesie, wenn es einmal hineingefallen war, tiefe Wurzel schlug und reichliche Frucht abwarf. „Ich werde diese Volksgeschichten und Lieder und abergläubischen Ansichten in Schottland nicht ausjäten," sagte er. „Es ist nicht sowohl die Rede davon, daß das Volk daran glaubt, sondern daß es seine Freude daran hat. Diese Dinge gehören zu seinen heimischen Bergen und Flüssen,

*) Nach Familienstämmen.

welche ihm theuer sind, und zu der Geschichte seiner Vorfahren, auf welche es stolz ist.“

„Es würde Euerm Herzen wohlthun,“ fuhr er fort, „wenn Ihr eine Anzahl unserer armen Landleute um die Feuerstätte, die gewöhnlich geräumig genug ist, sitzen sehen könntet, wie sie die langen, dunkeln, öden Winternächte hinbringen, indem sie irgend einer alten Frau oder einem mit seinem Quersack in dem Laude herumziehenden Hausirer zuhören oder uralte Geschichten von Hexen und Kobolden, oder von Ueberfällen, Streifzügen und Grenzfehden erzählen, oder Balladen hersagen, in welchen es von jenen Kämpfer-Namen wimmelt, die eines ächten Schottländers Blut wie Trompetengeschmetter aufregen. Diese Mährchen, Sagen und Lieder haben sich seit Jahrhunderten nur durch mündliche Ueberlieferung erhalten, indem sie vom Vater auf den Sohn, oder vielmehr von der Großmutter auf den Enkel übergingen; sie sind eine Art erblichen Eigenthums des armen Landvolks, und es wäre hart, es dessen zu berauben, da es ihm an Büchersammlungen, welche die Runde machen, fehlt, um es an deren Stelle mit Werken der Dichtkunst zu versehen.“

Ich kann nicht sagen, daß ich Scott's Worte hier genau wiedergebe, allein ich theile, so treu dieß nach spärlichen Bemerkungen und unbestimmten Erinnerungen möglich ist, seine Hauptgedanken mit. Ich fühle jedoch stets, wie weit ich hinter seiner Fülle und seinem Reichthum zurückbleibe.

Er fuhr fort, von Elfen und Kobolden, welche in den schottischen Sagen so häufig vorkommen, zu erzählen. „Allein unsere Feen,“ sagte er, „sind, obgleich sie sich in Grün kleiden und beim Mondenlicht an den Berghalden, an den Gebüschen und an den Quellen spielen, keine so angenehmen kleinen Leute, wie die englischen Feen, sondern haben mehr Koboldartiges in ihrer Natur und spielen manchmal recht abscheuliche Streiche. A

ich ein Knabe war, pflegte ich sehnsüchtig auf die grünen Hügel zu sehen, welche der Sage nach von Feen besucht wurden, und hatte zuweilen ein Gefühl, als müßte ich mich dort niederlegen und schlafen und mich in das Feenland entführen lassen, nur liebte ich einige der losen Streiche nicht, welche dann und wann den Besuchenden gespielt zu werden pflegten."

Hier erzählte Scott in ansprechender Weise und mit vieler Laune eine kleine, in der Umgegend gäng' und gebe Geschichte von einem ehrlichen Bürger von Selkirk, der auf dem Peatlaw-Berge arbeitete und auf einem jener Feen-Höcker oder Hügelchen vom Schlaf überrascht wurde. Als er erwachte, rieb er sich die Augen und blickte mit Verwunderung um sich, denn er sah sich auf dem Marktplatz einer großen Stadt und eine Masse Menschen, von denen er nicht einen einzigen kannte, waren um ihn geschäftig. Endlich ging er auf einen in der Nähe Stehenden zu und fragte ihn nach dem Namen der Stadt. — „Potz, Mann," versetzte der andere, „Ihr seid mitten in Glasgow und fraagt nach dem Naamen?"

Der arme Mann war verblüfft und wollte weder seinen Augen noch seinen Ohren glauben: er blieb dabei, er habe sich erst vor einer halben Stunde auf dem Peatlaw, bei Selkirk, niedergelegt und sei eingeschlafen. Man war ganz nahe daran, ihn für verrückt zu halten, als glücklicherweise ein Mann aus Selkirk dazu kam, der ihn kannte, sich seiner annahm und ihn in seine Heimath zurückbrachte. Hier aber erging es ihm fast nicht besser, als er erzählte, er sei im Schlafe von dem Peatlaw nach Glasgow gezaubert worden. Die Wahrheit der Sache stellte sich zuletzt heraus. Man fand, daß sein Wamms, den er, als er auf dem Peatlaw an die Arbeit ging, ausgezogen hatte, in der Nähe eines „Feenhöckers" lag, und seine Mütze, welche fehlte, wurde zuletzt auf der Wetterfahne des Kirchthums von Lenark entdeckt, und von nun an war es so klar wie das Sonnenlicht,

daß er während des Tages von Feen durch die Luft entführt und seine Mütze unterwegs vom Winde weggeweht worden war.

Ich erzähle diese Geschichte nur abgerissen nach einer kurzen Notiz, die ich mir gemacht hatte. Scott hat sie in einer etwas abweichenden Weise in einer Bemerkung zu einem seiner Gedichte mitgetheilt; in der Erzählung jedoch erhielten diese Anekdoten ihren Hauptreiz durch die ruhige aber anmuthige Laune, die Bonhomie, mit welcher er sie würzte und durch den nicht fehlenden schalkhaften Blick des Auges, das unter den buschigen Augenbraunen hervorglänzte.

Diesen Tag befand sich bei dem Mittagessen Herr Laidlaw, seine Gattin und eine Freundin, welche bei ihnen war. Die letztere war eine sehr verständige, achtungswerthe Person in den mittlern Jahren, und wurde von Scott mit besonderer Aufmerksamkeit und Artigkeit behandelt. Unser Mahl war sehr heiter, denn die Gäste waren augenscheinlich willkommene Besucher des Hauses und fühlten, daß man sie werth hielt.

Als sie weg waren, äußerte sich Scott auf die herzlichste Weise über sie. — „Ich wünschte,“ sagte er, „ich könnte Euch mehre unserer wirklich vortrefflichen, einfachen Schottländer zeigen; keine feinen Herren und Damen, denn diese könnt Ihr überall finden, und sie gleichen sich überall. Man kann den Charakter einer Nation nicht aus seinen Vornehmen kennen lernen.“

Er verweilte nun mit besondern Lobeserhebungen bei der Dame, welche die Laidlaw's begleitet hatte. Sie war nach seiner Aeußerung die Tochter eines armen Landgeistlichen, der in Schulden gestorben war und sie als eine hülflose Waise zurück ließ. Da sie eine gute, einfache Erziehung erhalten hatte, eröffnete sie sofort eine Kinderschule und bald sammelte sich eine zahlreiche Heerde um sie, wodurch sie sich ein anständiges Auskommen erwarb. Dieß war jedoch ihr Hauptziel nicht. Ihre erste Sorge w

ihres Vaters Schulden zu bezahlen, damit keine böse Nachrede und kein böser Wille sich seinem Andenken beigeselle. Durch schottländische Sparsamkeit, mit der sich kindliche Liebe und Stolz verbanden, vollbrachte sie dieß, obgleich sie sich jeder Entbehrung unterwerfen mußte. Damit noch nicht zufrieden, weigerte sie sich unter gewissen Umständen, von manchen ihrer Nachbarn, welche ihrem Vater in seiner Noth theilnehmend beigestanden und seitdem in dürftige Umstände gekommen waren, das Honorar für die Erziehung ihrer Kinder anzunehmen. — „Mit einem Worte," setzte Scott hinzu, „sie ist ein edles, altschottisches Mädchen und ich habe mehr Freude an ihr als an mancher vornehmen Dame, die ich gekannt habe, und ich habe viele der vornehmsten gekannt."

Es ist jedoch Zeit, dieser umstreifenden Erzählung ein Ende zu machen. Mehrere Tage waren mir in der Weise, die ich hier zu schildern strebte, in einer fast ununterbrochenen, vertraulichen und heitern Unterhaltung mit Scott dahingegangen. Es war, als wäre ich zu einem geselligen Verkehr mit Shakspeare zugelassen worden; — denn in einem solchen stand ich mit einem Manne von verwandtem, wenn nicht gleichem Genius. Jede Nacht begab ich mich zur Ruhe, den Geist mit angenehmen Erinnerungen des Tages erfüllt und jeden Morgen erhob ich mich, neuer Freuden gewiß. Ich werde die so hingebrachten Tage stets zu den glücklichsten meines Lebens zählen, denn ich war mir es damals bewußt, daß ich glücklich sei.

Der einzige traurige Augenblick, welchen ich zu Abbotsford erlebte, war der meiner Abreise; er wurde aber durch die Aussicht erheitert, bald zurückkehren zu können, denn ich hatte versprochen, nach einem Ausflug in die Hochlande zurückzukehren und an den Ufern der Tweed noch einige Tage hinzubringen, wo Scott beabsichtigte, den Dichter Hogg einzuladen und mir seine Bekanntschaft zu verschaffen. Ich nahm freundlichen Abschied von

der Familie, deren Glieder mir alle ungemein wohl gefallen hatten. Wenn ich mich enthalten habe, bei ihren verschiedenen Charakteren umständlicher zu verweilen und von jedem Einzelnen Anziehendes zu erzählen, so geschah es, weil ich sie durch die Heiligkeit des häuslichen Lebens geschirmt betrachtete; Scott aber gehört der Geschichte an. Als er mich zu Fuß bis an ein kleines Thor an den Grenzen seiner Besitzungen begleitete, konnte ich es nicht überwinden, ihm die Freude auszudrücken, welche ich in seinem häuslichen Kreise gefühlt hatte, und mich mit warmem Lobe über die jungen Leute zu äußern, von denen ich mich eben verabschiedet hatte. Ich werde seine Antwort nie vergessen. — „Es sind liebe, gute Herzen," sagte er, „und dieß ist die Hauptsache in Bezug auf menschliche Glückseligkeit. Sie lieben einander, die Guten, und dieß ist Alles im häuslichen Leben. Der beste Wunsch, den ich für Euch habe, mein Freund," setzte er hinzu, indem er seine Hand auf meine Schulter legte, „ist, daß Ihr, wenn Ihr in Euer Vaterland zurückgekehrt seid, Euch verheirathen und eine Familie von Kindern um Euch sehen möchtet. Wenn Ihr glücklich seid, so sind sie da, um Euer Glück zu theilen; seid Ihr es nicht, so sind sie da, Euch zu trösten." — Währenddem hatten wir das Thor erreicht, wo er stehen blieb und meine Hand faßte. „Ich will nicht Lebewohl sagen," rief er, „denn es ist immer ein peinliches Wort; sondern ich will sagen: kommt wieder! Wenn Ihr Euern Ausflug in die Hochlande gemacht habt, kommt hierher und schenket mir noch einige Tage. Aber kommt, wenn es Euch beliebt, Ihr werdet Abbotsford Euch stets offen und ein herzliches Willkommen finden."

Ich habe so in einem rauhen Umrisse meine hauptsächlichsten Erinnerungen von dem gegeben, was während meines Aufenthalts zu Abbotsford vorfiel, und es thut mir leid, daß ich nur solch

magere, zerstreute und farblose Details dessen geben kann, was so üppig, reich und wechselnd war. Scott war die Tage, welche ich bei ihm hinbrachte, in bewundernswerther Laune. Vom frühen Morgen bis zur Mittagszeit streichte er umher und zeigte mir die Nachbarschaft und während des Essens bis spät in die Nacht lebte er der geselligen Unterhaltung. Er nahm keine Zeit für sich in Anspruch; es schien, als hätte er keine andere Beschäftigung, als mich zu unterhalten. Und doch war ich fast ganz ein Fremdling für ihn; ein Mann, von dem er nichts kannte, als ein mäßiges Buch, das er geschrieben und welches ihn einige Jahre früher unterhalten hatte. Aber Scott war so. Er schien nichts zu thun zu haben, als seine Zeit, seine Aufmerksamkeit und seine Unterhaltung an die um ihn her zu verschwenden. Es war schwer zu denken, wo er die Zeit gefunden, jene Werke zu schreiben, die unaufhörlich aus der Presse hervorgingen; was überdieß alles noch vieles Lesen und Forschen forderte. Ich konnte nicht einsehen, daß sein Leben je ein anderes sei als ein Leben der Muße und zufälligen Ergötzung, wie es dieß während meines Besuches zu sein schien. Er wies kaum einmal eine Lustparthie oder einen Ausflug auf die Jagd zurück und führte selten seine eigenen Angelegenheiten als Entschuldigung an, um die Anderer zu vernachlässigen. Während meines Besuches hörte ich von andern Besuchern, welche vor mir da gewesen waren und welche ihn viele Tage beschäftigt haben mußten und ich habe Gelegenheit gehabt, seinen täglichen Lebenslauf eine Zeitlang später kennen zu lernen. Nicht lange nach meiner Abreise von Abbotsford kam mein Freund Wilke dahin, um die Familie Scott's zu malen. Er fand das Haus voller Gäste. Scott's ganze Zeit war dem Besuche der Umgegend zu Pferd und zu Wagen oder der geselligen Unterhaltung zu Haus geweiht. „Diese ganze Zeit,“ sagte mir Wilke, „fiel es mir nicht ein, Scott zu bitten, mir für

sein Portrait zu sitzen, denn ich sah wohl, daß er über keinen Augenblick gebieten konnte; ich wartete auf die Abreise der Gäste, aber wenn eine Gesellschaft fortging, kam eine andere an und so ging es mehrere Tage fort und jede Gesellschaft nahm ihn ganz und gar in Anspruch. Endlich waren sie alle weg und wir hatten Ruhe. Ich glaubte jedoch, Scott würde sich nun zwischen seine Bücher und Papiere einschließen, um die verlorne Zeit wieder zu ersetzen und es dürfte sich nicht für mich passen, ihn jetzt zu bitten, für das Portrait zu sitzen. Laidlaw, der sein Gut verwaltet, kam herein und Scott wendete sich zu ihm, um, wie ich vermuthete, wegen Geschäfte Raths zu pflegen. „Laidlaw," sagte er, „morgen früh wollen wir über das Wasser gehen und die Hunde mit uns nehmen; ich weiß einen Platz dort, wo wir aller Wahrscheinlichkeit nach eines Hasen habhaft werden können."

„Kurz," setzte Wilke hinzu, „ich fand, daß er, statt an Geschäfte zu denken, lediglich an Vergnügungen dachte, als hätte er nichts von der Welt, das ihn beschäftigen könnte. Ich fürchtete daher auch nicht länger, seine Zeit in Anspruch zu nehmen."

Scott's Unterhaltung war frei, herzlich, malerisch und dramatisch. Eine Ader kräftigen, geübten, gesunden Verstandes lief durch sie hin, wie dieß auch in allen seinen Schriften der Fall ist, wurde aber durch das stete Spiel des Gefühls, der Phantasie und des Humors bereichert und belebt. Ich habe dem mächtigen Strome ernster Gedanken, welche sich seiner Unterhaltung oft beigesellte, nicht Gerechtigkeit widerfahren lassen; denn durch die Länge der Zeit entschwand meinem Gedächtniß Vieles, und ich erinnere mich nur noch der vorstechenden Punkte und leichter, drolliger und charakteristischer Anekdoten. Wirklich schien er während der ganzen Zeit meines Besuches in einer lebhaften, anmuthreichen Laune, und seine Bemerkungen und Geschichten

neigten sich eher dem Komischen als dem Ernsthaften zu. Man sagte mir jedoch, dieß sei die gewöhnliche Stimmung seines Geistes in dem geselligen Verkehre. Er freute sich an einem Scherze, an einem humoristischen Einfall und lachte herzlich darüber.

Scott sprach nie, um sich zu zeigen und Effekt zu machen, sondern er redete aus der Fülle seines Geistes, dem Reichthum seines Gedächtnisses und der Kraft seiner Phantasie. Er hatte eine natürliche Anlage zum Erzählen, und seine Erzählungen und Beschreibungen waren ohne Künstelei, aber wundervoll lebendig. Er schilderte den Schauplatz, als sähe man ein Gemälde vor sich; er theilte das Gespräch mit dem geeigneten Dialekte und den gelegentlichen Eigenthümlichkeiten mit, schilderte die äußere Erscheinung und die Charaktere seiner Personen mit all dem Geiste und dem Glück, wie wir es in seinen Schriften bewundern. Seine Unterhaltung erinnerte mich wirklich immer an seine Romane, und es kam mir vor, als wenn er, während der Zeit, die ich mit ihm hinbrachte, genug gesprochen hätte, um ganze Bände auszufüllen, und als wenn diese Bände nicht anmuthiger hätten ausgefüllt werden können.

Er war ein eben so guter Zuhörer als Sprecher, würdigte Alles, was Andere sagten, so gering auch ihr Stand und ihre Ansprüche sein mochten, und war sehr rasch, sein Verständniß eines jeden Punktes in ihrem Gespräche kund zu geben. Er stellte sich niemals in den Vordergrund, sondern war ohne alle Anmaßung und ohne Ansprüche; mit Herz und Seele ging er in das Geschäft oder in das Vergnügen, oder ich möchte fast sagen, in die Thorheit des Augenblicks und der Gesellschaft ein. Keines Menschen Angelegenheiten, keines Menschen Gedanken und Ansichten, keines Menschen Geschmack und Vergnügen schienen seiner unwürdig zu sein. Er machte sich so durchaus zum Genossen derjenigen, mit welchen er zufällig beisammen war, daß sie eine Zeitlang seine

große Ueberlegenheit vergaßen, und, wenn Alles vorüber war, nur daran dachten und sich wunderten, daß Scott es gewesen, mit dem sie auf so vertrautem Fuße gelebt und in dessen Gesellschaft sie sich so ungemein behaglich gefühlt hatten.

Es war angenehm, die edle Weise zu beachten, in welcher er von seinen Zeitgenossen sprach, die Schönheiten ihrer Werke hervorhob und ihre Verdienste in das Licht stellte; und dieß selbst in Bezug auf Leute, mit welchen er, wie man annehmen mußte, in Bezug auf Literatur oder Politik verschiedener Ansicht war. Man wußte, daß Jeffrey in einer seiner Kritiken Scott hart angegriffen hatte, und dennoch sprach er mit hohen, warmen Lobeserhebungen von ihm als Schriftsteller und als Menschen.

Sein Humor war in seiner Unterhaltung, wie in seinen Werken, heiter und von aller Bitterkeit frei. Er durchschaute die Fehler und Schwächen schnell, blickte aber auf die arme menschliche Natur mit nachsichtigem Auge, freute sich dessen, was gut und angenehm war, ertrug das, was schwach, und bemitleidete das, was böse war. Dieser wohlwollende Geist ist es, was Scott's Humor in allen seinen Werken jenen Ausdruck der Bonhommie gibt. Er spielte mit den Schwächen und Fehlern seiner Mitgeschöpfe, und stellte sie in tausend drolligen, charakteristischen Lichtern dar; aber das Gute und Edle seiner Natur milderte die Schärfe seines Witzes und erlaubte ihm nicht, Satyriker zu sein. Ich erinnere mich keines höhnenden Wortes in seiner ganzen Unterhaltung, so wenig wie in irgend einer seiner Schriften.

Dieß ist eine hingeworfene Skizze von Scott, wie ich ihn im Privatleben, nicht nur zur Zeit des hier erzählten Besuches, sondern dem zufälligen Verkehr späterer Jahre kennen lernte. Ueber seinen öffentlichen Charakter und seine Verdienste kann alle Welt urtheilen. Seine Werke haben sich seit einem Vierteljahrhundert

mit dem Thun und Denken der ganzen gebildeten Welt verschmolzen und einen hohen Einfluß auf das Zeitalter gehabt, in welchem er lebte. Wann aber hat ein menschliches Wesen je einen wohlthätigern und wohlwollendern Einfluß geübt? Wo ist Jemand, der, wenn er auf einen größern Theil seines Lebens zurückblickt, nicht eingestehen muß, daß Scott's Genius seine Freuden erhöht, seine Sorgen verscheucht und seine einsamen Schmerzen gemildert hat? Wer bewahrt nicht stets seine Werke als einen Schatz reinen Genusses, als eine Rüstkammer, zu welcher er in der Zeit der Noth seine Zuflucht nehmen, wo er Waffen finden kann, um die Uebel und Sorgen der Welt abzuwehren? Mich selbst angehend, so habe ich in düstern Tagen, wenn Alles um mich her freudlos war, die Ankündigung eines neuen Werkes von seiner Feder als die Bürgschaft eines gewissen mir bereiteten Genusses bewillkommt und darnach ausgesehen, wie der Wanderer in der Wüste nach einem grünen Fleckchen in der Entfernung aussieht, wo er gewiß ist, Erquickung und Labung zu finden. Wenn ich erwäge, wie viel er auf diese Weise zu den schönern Stunden meines vergangenen Lebens beigetragen hat, und wie unabhängig von aller Welt in Bezug auf meine geistigen Freuden mich seine Schriften noch manchmal machen, segne ich mein Geschick, das mich in seinen Tagen durch das Leben gehen ließ, um durch die Ergüsse seines Genie's erfreut und erheitert zu werden. Ich betrachte es als einen der wenigen ungetrübten Genüsse, die ich meiner literarischen Laufbahn verdanke, daß sie mich zu einem heitern Verkehr mit einem solchen Geiste erhob; und als eine Spende des Dankes für seine Freundschaft und der Verehrung für sein Andenken werfe ich diesen unbedeutenden Stein auf seinen Grabhügel, der sich, ich bin es gewiß, durch die Beiträge fähigerer Hände bald stolz aufthürmen wird.

T. Phillips. Esq. p. 1814. — C. Barth sculp. Erfurt.

Lord Byron.

Newstead-Abtei.

Historische Notiz.

Indem ich im Begriff bin, einige Skizzen mitzutheilen, welche ich während eines dreiwöchigen Aufenthaltes in dem Familiensitze des verstorbenen Lord Byron entwarf, halte ich es für geeignet, einige kurze Details in Bezug auf die Geschichte desselben vorauszuschicken.

Newstead-Abtei ist eines der schönsten bestehenden Muster jener zierlichen romantischen Gebäude, halb Schloß und halb Kloster, welche als Denkmäler der alten Zeiten Englands auf uns gekommen sind. Sie steht auch inmitten einer sagenreichen Gegend, da sie in dem Herzen des Sherwood Waldes liegt und von den Aufenthaltsorten Robin Hood's und seiner Bande Geächteter umgeben ist, welche in den alten Balladen und Ammenmährchen so berühmt sind. Allerdings besteht der Wald kaum noch dem Namen nach, und der Strich Landes, über welchen er einst seine Aufmerksamkeit und seine Schatten ausbreitete, ist jetzt eine offene, lachende Gegend, in Parke und Pachtgüter umgewandelt und durch Dörfer belebt.

Newstead, das wahrscheinlich einst eine klösterliche Herrschaft über diese Gegend ausübte und über die Gewissen der rohen Waldbewohner gebot, war ursprünglich eine Priorei, welche in der letzten Hälfte des zwölften Jahrhunderts *) von Heinrich dem Zweiten zur Zeit gegründet worden war, als er durch Erbauung von Kirchen und Klöstern und andere Handlungen äußerer Frömmigkeit den Mord des Thomas a Becket zu sühnen bemüht war. Die Priorei wurde Gott und der heiligen Jungfrau geweiht, und

*) Im Jahre 1170.

von einer Gesellschaft Stiftsherrn aus dem Orden des heiligen Augustin bewohnt. Dieser Orden war ursprünglich in seiner Lebensweise einfach und enthaltsam, und in seiner Aufführung musterhaft; es scheint aber, als wenn er allmählich jenen Mißbräuchen anheim gefallen wäre, die so viele der reichen klösterlichen Anstalten entehrten; denn es finden sich in seinen Archiven Urkunden, welche auf das Vorherrschen arger Ordnungslosigkeit und ausschweifender Sinnlichkeit unter ihren Mitgliedern hindeuten.

Zur Zeit der Aufhebung der Klöster, während der Regierung Heinrich des Achten, erlitt Newstead einen plötzlichen Wechsel, indem es mit dem benachbarten Besitzthum und der Pfarrei Papelwick dem Sir John Byron, Vogt von Manchester und Rochdale und Aufseher des Sherwood Waldes gegeben wurde. Dieser alte Familienheld tritt in den Ueberlieferungen von der Abtei und in den Gespenstergeschichten, welche man in großer Anzahl davon hat, unter der seltsamen und bezeichnenden Benennung „Sir John Byron der Kleine, mit dem großen Barte,“ auf. Er wandelte das fromme Gebäude in eine schloßartige Wohnung um, die er zu seinem Lieblingsaufenthalte und zum Sitze seiner Waldgerichtsbarkeit machte.

Die Familie Byron, welche in der Folge in den Baronenstand erhoben und durch mannigfaltige Besitzungen bereichert wurde, lebte in Glanz und mit einer zahlreichen Dienerschaft zu Newstead. Das stolze Gebäude mußte jedoch die unglücklichen Wechselfälle jener Zeiten theilen, und Lord Byron schildert es in einem seiner Gedichte als den wechselnden Schauplatz adeliger Gelage und bürgerlicher Kriege: —

Horch! wie die Hall' erdrönet von dem Klange,
Wie neue, kriegerische Musik drin schallt!
Schau, wie das Banner in dem Säulengange,
Des mächt'gen Burgherrn stolzer Herold wallt!

Der Wachen Ruf, der Klang vom Kriegsgeräthe,
Die heis're Trommel, nächtig Luftgeschwärm,
Die Losungstöne schmetternder Drommete —
All durch einander machen grimmen Lärm. *)

Um die Mitte des letzten Jahrhunderts kam die Abtei in den Besitz eines andern bedeutenden Charakters, welcher in ihren schattenvollen Ueberlieferungen keine kleinere Rolle spielte, als Sir John der Kleine mit dem großen Bart. Dieser war der Großoheim des Dichters, den die geschwätzigen Chroniken der Abtei gewöhnlich nur als den „bösen Lord Byron" bezeichnen. Er wird als ein Mann von reizbaren Leidenschaften und rachsüchtiger Gemüthsart geschildert, der zu Folge sich ein Vorfall ereignete, welcher seinem ganzen Charakter und Leben eine neue Wendung gab und gewissermaßen auf das Schicksal der Abtei Einfluß hatte. In seiner Nachbarschaft lebte sein Vetter und Freund, Herr Chaworth, Besitzer von Annesley Hall. Im Jahre 1768 waren sie zu London in einem Zimmer der Stern- und Hosenband-Taverne, auf Pall Mall, beisammen, und es brach Streit zwischen ihnen aus. Byron bestand darauf, daß die Sache augenblicklich durch einen Zweikampf ausgeglichen werden sollte. Ohne Sekundanten fochten sie bei dem trüben Licht einer Kerze nnd Hr. Chaworth, obgleich einer der geübtesten Fechter, erhielt eine tödtliche Wunde. Mit seinen letzten Athemzügen erzählte er solche Einzelnheiten über den Kampf, daß sich die Jury des Leichengerichtes veranlaßt sah, Lord Byron des vorsätzlichen Mordes schuldig zu erklären. Er wurde in den Tower geschickt, später vor dem Hause der Pairs verhört und des unvorsätzlichen Todtschlags schuldig erkannt.

*) Elegie auf Newstead Abtei. Lord Byron's sämmtliche Werke. Herausgegeben von Dr. Adrian. Frankf., bei J. D. Sauerländer, Th. 12. S. 19.

Er zog sich jetzt in die Abtei zurück, wo er sich einschloß, um über sein Mißgeschick zu brüten, düster, trübsinnig und grillenfängerisch ward, und sich Anfällen von Launen und Leidenschaften überließ, welche ihn zum Gegenstande des Staunens und der Aergerniß in der Umgegend machten. Keine Geschichte war für den Glauben des gemeinen Volkes umher zu wild und zu ungeheuer. Wie der spätere Besitzer der Abtei, der Dichter, wurde er jeder Art leichtsinniger und böser Streiche beschuldigt. Man sagte, er gehe stets bewaffnet umher, als sei er bereit, bei der geringsten Veranlassung Mord und Todtschlag zu begehen. Es wurde erzählt, als ein Herr eines Tages allein bei ihm zu Mittag gegessen, habe man auf den Tisch zu den Messern und Gabeln ein Paar Pistolen gelegt, als einen Theil des regelmäßigen Tischgeräthes und als Werkzeuge, die man im Laufe des Mahles wohl nöthig haben könnte. Ein anderes Gerücht sagt, er habe, im Zorne über seinen Kutscher, der seinen Befehlen nicht gehorchte, diesen auf der Stelle erschossen, seine Leiche in den Wagen geworfen, in welchem Lady Byron saß, und den Bock bestiegen, um dessen Dienst zu versehen. Ein anderes Mal warf er, denselben unter dem Volke gangbaren Sagen zufolge, ihre Ladyschaft vor der Abtei in den Teich, wo sie, ohne die noch zeitig genug kommende Hülfe des Gärtners, ertrunken wäre. Diese Geschichten sind ohne Zweifel Uebertreibungen unbedeutender Begebnisse, welche wohl Statt gefunden haben mögen; aber es ist gewiß, daß die grillenhaften und mürrischen Launen des unglücklichen Mannes eine Trennung von seiner Gattin zur Folge hatten und endlich eine trostlose Einsamkeit um ihn her verbreiteten.

Mit der Heirath seines Sohnes und Erben unzufrieden, legte er eine hartnäckige Bösartigkeit gegen ihn an den Tag. Da es nicht in seiner Gewalt stand, ihm die Güter der Abtei zu ent=

ziehen, welche als Fideicommiß auf ihn übergingen, bemühte er sich, sie, so viel in seinen Kräften stand, herabzubringen, damit das Ganze als ein bloßes Wrack in seine Hände käme. Zu diesem Zweck ließ er die Abtei fast ganz verfallen, und Alles umher verwüsten und verderben, alle Waldungen, welche zu der Besitzung gehörten, niederhauen, wodurch große Strecken des alten Sherwood Waldes zu kahlen, öden Orten, und die Ländereien der Abtei aller ihrer alten Zierden beraubt und entblößt wurden. Diese seine unnatürliche Rache wurde durch den frühzeitigen Tod seines Sohnes vereitelt, und er verlebte den Rest seiner Tage in seinen verlassenen und zerfallenen Hallen, ein düsterer Menschenfeind, welcher inmitten des Schauplatzes, der durch ihn verwüstet worden, einsam brütete.

Seine wunderlichen Grillen scheuchten die ganze Gesellschaft der Umgegend von ihm zurück, und eine Zeitlang war er beinahe ohne Dienerschaft. In seiner menschenfeindlichen Stimmung, in welcher er mit dem ganzen Menschengeschlechte zerfallen war, begann er Heimchen an sich zu gewöhnen, so daß die Abtei im Laufe der Zeit von diesen Thierchen wimmelte und ihre einsamen Hallen des Nachts durch die eintönige Musik noch einsamer wurden. Die Sage fügt hinzu, die Heimchen schienen bei seinem Tode gewahr worden zu sein, daß sie ihren Herrn und Beschützer verloren hätten; denn sie seien sammt und sonders, mit Sack und Pack, aufgebrochen, hätten die Höfe und Galerien nach allen Richtungen scharenweise durchzogen und der Abtei Lebewohl gesagt.

Der Tod des „alten Herrn" oder des „bösen Lord Byron," denn er ist unter diesen beiden Namen bekannt, erfolgte im Jahre 1798, und die Abtei ging nun in die Hände des Dichters über. Der letztere war eben erst in seinem eilften Jahre und lebte in nicht glänzenden Umständen bei seiner Mutter in Schott-

land. Sie kamen bald darauf nach England, um das Erbe in Besitz zu nehmen. Moore erzählt eine einfache, aber anziehende Anekdote von der ersten Ankunft des Dichters auf den Besitzungen seiner Vorfahren. Sie waren an dem Schlagbaum von Newstead angekommen, und sahen die Wälder der Abtei, die sich vor ihnen ausdehnten, um sie zu empfangen, als Mrs. Byron, die sich stellte, als sei sie mit dem Platze unbekannt, die Frau des Wegaufsehers fragte, wem dieser Landsitz gehöre. Man sagte ihr, der Eigenthümer desselben, Lord Byron, sei seit einigen Monaten todt. — „Und wer ist der nächste Erbe?" — fragte die stolze uud glückliche Mutter.

„Sie sagen," antwortete die alte Frau, „es sei ein kleiner Knabe, der zu Aberdeen lebt."

„Und das ist er, behüt' ihn Gott!" rief die Amme aus, die nicht im Stande war, sich länger zurückzuhalten und sich umwandte, um mit Entzücken den jungen Herrn zu küssen, der auf ihrem Schooß saß. *)

Während Lord Byron's Minderjährigkeit war die Abtei an Lord Gray von Ruthven vermiethet; aber der Dichter besuchte sie manchmal, während seiner Schulferien (er war damals zu Harrow), wo er mit seiner Mutter sich zu Nottingham einmiethete. Sie wurde von diesem ihrem jetzigen Bewohner wenig besser behandelt, als von dem „alten Herrn," der vor ihm hier gehaust hatte, so daß sie, als Lord Byron im Herbst 1808 seine Wohnung da aufschlug, in einem zerfallenen Zustande war. Folgende Verse von seiner eigenen Feder geben ein Bild von ihrem Aeußern:

Durch deine Thürme, Newstead, weht der Wind,
Und du verfielst, o meiner Väter Halle;
Schierling und Disteln wuchern im Garten,
Wo einst am Weg die Rose blüht' für Alle.

*) Th. Moore's Leben des Lord Byron.

Wappen und Schild in jedem Luftzug rasselnd,
Sind jetzt das Einzige, das von den Herrn
Aus jener Zeit noch bleibt, die die Vasallen
Zum Kampf nach Palästina führten fern. *)

In einem andern Gedichte spricht er das melancholische Gefühl aus, mit welchem er von dem Wohnsitze seiner Vorfahren Besitz nahm:

Newstead! wie schwand die Zeit dir im Gebrause!
Dein gähnend Schiff zeigt schleichenden Verfall!
Der Letzt' und Jüngst' aus einem edlen Hause
Nennt deine Trümmer jetzt sein irdisch All.

Verlassen schaut er deine grauen Thürme,
Und dein Gewölbe, seiner Ahnen Grab,
Die Zellen als Behausung feuchter Stürme —
Er sieht's und wischt sich bittre Thränen ab.

Doch schätzt er höher dich, als Prunkpaläste,
Als Spielwerksgrotten, die der Eitle baut;
Theu'r sind ihm deine mosig dumpfen Reste,
Und dem Geschick zürnt er mit keinem Laut. **)

Lord Byron's Vermögen war nicht zureichend, das Gebäude einer ausgedehnten Ausbesserung zu unterwerfen, oder auch nur den Schatten der Pracht seiner Vorfahren aufrecht zu erhalten. Er ließ einige Gemächer herstellen, so daß er seiner Mutter eine behagliche Wohnung anbieten konnte, und richtete für sich ein niedliches Studirzimmer ein, in welchem unter Büchern und Büsten und anderen Geräthschaften einer solchen Stube zwei alte Mönchsschädel waren, welche auf jeder Seite eines alten Kreuzes grinsten. Einer seiner frohsinnigen Freunde hat ein Gemälde des so ausgebesserten Newstead entworfen, und das Gemälde ist trostlos genug.

*) Byron's Werke. Th. 11. S. 203: „Als ich Newstead-Abtei verließ."
**) Byron's Werke. Th. 12. S. 23: „Elegien auf Newstead-Abtei."

„Man findet hier zwei Reihen von Galerien und eine Menge Zellen und Zimmer an denselben, welche, obgleich nicht bewohnt und in keinem bewohnbaren Zustande, leicht dazu umgeschaffen werden könnten; und viele der ursprünglichen Gemächer, unter denen eine schöne, von Stein erbaute Halle (Saal) ist, sind noch im Gebrauch. Von der Abteikirche ist nur das eine Ende noch übrig; und die alte Kirche, mit einer langen Reihe von Gemächern, ist jetzt nur noch ein Haufen Schutt. Wenn man aus der Abtei in den neuern Theil der Wohnung kömmt, findet man ein schönes Zimmer, siebenzig Fuß lang und drei und zwanzig Fuß breit; aber jeder Theil des Hauses zeugt von Nachlässigkeit und Verfall, den ausgenommen, welchen der jetzige Besitzer in neuester Zeit hat herstellen lassen." *)

Selbst die so gemachten Ausbesserungen waren nur von vorübergehendem Nutzen; denn da das Dach in seinem verfallenen Zustande geblieben war, drang der Regen bald in die Gemächer, welche Lord Byron hatte herstellen und ausschmücken lassen, und machte sie in den spätern Jahren eben so trostlos, als es der übrige Theil der Abtei war.

Dennoch regte sich sein Stolz in dem zertrümmerten alten Gebäude; selbst sein wüster und verfallener Zustand sprach die Einbildungskraft des Dichters und jene Liebe zu dem Melancholischen und Erhabenen an, welche in allen seinen Schriften zu Tag tritt.

„Mag kommen, was da will," sagte er in einem seiner Briefe: „Newstead und ich stehen und fallen mit einander. Ich habe nun in dem Gebäude gelebt. Ich habe mein Herz daran gehängt; und kein gegenwärtiges und zukünftiges Bedrängniß soll mich verleiten, die letzte Spur unseres Erbes zu verkaufen. Ich

*) Brief des verstorbenen Charles Skinner Matthews, Esq.

habe jenen Stolz in mir, der mich in den Stand setzen wird, schwierige Lagen zu ertragen. Könnte ich gegen Newstead-Abtei die erste Besitzung des Landes eintauschen, ich würde den Vorschlag verwerfen."

Sein Aufenthalt in der Abtei war jedoch ungewiß und launenhaft. Er brachte dann und wann einige Zeit daselbst zu, manchmal allein und seinen Studien nachhängend, öfter müßig und sorglos, und gelegentlich in Gesellschaft junger, lustiger Genossen, in Saus und Braus und Schwelgerei und jeder Art toller Launen. Die Landleute in der Umgegend waren über diese tollköpfigen Streiche des neuen Besitzers eben so erstaunt, wie sie es über die düsteren Sitten des „alten Herrn" gewesen waren, und begannen zu glauben, die Tollheit sei in dem Byron'schen Geschlechte erblich, oder irgend ein wunderlicher Stern walte über der Abtei.

Es ist unnöthig, in die einzelnen Umstände einzugehen, welche Lord Byron veranlaßten, die Besitzung seiner Vorfahren, ungeachtet der besondern Vorliebe und des angeerbten Gefühls, welches er so beredt ausgedrückt, zu verkaufen. Sie fiel glücklicher Weise in die Hände eines Mannes, der nicht ohne Sinn für Poesie war und eine enthusiastische Bewunderung für Lord Byron in sich trug. Oberst (damals Major) Wildman war Schulgenosse des Dichters gewesen und saß mit ihm auf derselben Bank zu Harrow. Später hatte er sich in dem Kriege in Spanien und in der Schlacht von Waterloo ausgezeichnet; und es war für Lord Byron, als er sich von seinem Familienbesitzthum trennte, ein großer Trost, zu wissen, daß es in die Hände eines Mannes käme, der dessen gebleichten Glanz wieder herzustellen im Stande sei, und alle Denkmäler und Ueberreste seines Stammes ehre und erhalte. *)

*) Nachstehender Brief, der während der Uebergabe der Besitzung geschrieben wurde, ist nie bekannt gemacht worden:

Lord Byron's Vertrauen in das gute Gefühl und den guten Geschmack des Obersten Wildman ist durch den Erfolg vollkommen gerechtfertigt worden. Unter seinem verständigen Auge und seiner freigebigen Hand ist das ehrwürdige und romantische Gebäude in all seinem alten klösterlichen und freiherrlichen Glanze aus seinen Ruinen wieder emporgestiegen, und Anbauten dazu wurden in vollkommener Uebereinstimmung des Styls gemacht. Die Laubgänge und Wälder sind angepflanzt, die See'n und Fischteiche gereinigt, und die Gärten von „Schierling und Distel" befreiet und ihrem alten, würdevollen Charakter zurückgegeben worden.

Die Meiereien der Besitzungen sind in vollkommene Ordnung

Venedig, den 18. November 1818.

Mein theurer Wildman!

„Herr Hanson wird nun unverzüglich zurückkehren, so daß ich nur Zeit habe, Euern sehr freundlichen Brief mit einigen unzureichenden Danlbezeugungen zu erwiedern. Es würde mir leid thun, Euch mit irgend einer Bitte von meiner Seite hinsichtlich der Erhaltung eines jeden Zeichens meiner Familie, das noch in Newstead sich vorfinden mag, beunruhigen zu sollen, und ich überlasse Alles der Art den Gefühlen, welche Ihr jetzt und künftig in Bezug auf diesen Gegenstand hegen mögt. Das Portrait, das Ihr so gütig seid, von mir zu verlangen, würde des Zeitaufwandes und der Ausgaben, welche es überdieß veranlassen könnte, nicht werth sein; aber Ihr könnt sicher darauf rechnen, daß Ihr das erste erhaltet, das von mir gemalt wird und würdig scheint, von Euch angenommen zu werden.

„Ich hoffe, daß Newstead nun, da es Euer ist, es auch bleiben werde, und daß es Euch so glücklich sieht, als Ihr, wie ich die Ueberzeugung hege, Eure Leute machen werdet. In Betracht meiner selbst mögt Ihr gewiß sein, daß ich, wie auf der vierten, fünften oder sechsten Bank in der Schule zu Harrow, oder in dem bewegten Thun der späteren Jahre, stets mit Achtung meines alten Schulkameraden, theilnehmenden Warners und treuen Freundes gedenken und mit Verehrung den wackern Krieger anerkennen werde, welcher mit allen Vortheilen des Reichthumes und der Anlockungen der Jugend zu einem Leben in Lust und Vergnügungen, sich Pflichten edlerer Art weihte und in der Achtung und Bewunderung seines Vaterlands seinen Lohn finden wird."

Mit Liebe und Treue stets der Eurige

Byron.

gebracht; — neue Oekonomie-Gebäude in dem malerischen und behaglichen Styl der alten Englischen Meierhöfe von Stein aufgeführt; — die Erbpächter in ihren väterlichen Wohnungen gesichert und mit der gewissenhaftesten Zartheit behandelt worden; mit einem Wort, alles und jedes gibt glückliche Andeutungen von einem edelsinnigen, wohlwollenden Gutsherrn.

Was jedoch die Besucher der Abtei am meisten zu Gunsten ihres jetzigen Besitzers einnehmen wird, ist die ehrfurchtsvolle Sorgfalt, mit welcher er jedes Denkmal und jedes Ueberbleibsel der Byron'schen Familie, und jeden Gegenstand, der auf irgend eine Weise mit dem Andenken des Dichters verbunden ist, bewahrt und wieder hergestellt hat.

Achtzig tausend Pfund sind bereits auf das ehrwürdige Gebäude verwendet worden; dennoch ist die Arbeit immer im Gange, und Newstead verspricht die Hoffnung zu verwirklichen, welche der Dichter aussprach, als er ihm ein wehmüthiges Lebewohl zurief:

Vielleicht wird deine Sonne auch noch glänzen,
Dich hell umleuchten mit dem schönsten Strahl,
Das Glück, wie früher, deine Stunden kränzen
Und deine Zukunft segnen allzumal. *)

Ankunft in der Abtei.

Auf einem ehrwürdigen Familiensitz in Derbyshire hatte ich nach guter alter Sitte eine heitere Weihnachten hingebracht und war aufgebrochen, um die Feiertage vollends bei dem gastfreien Eigenthümer von Newstead-Abtei zu verleben. Eine Fahrt von

*) Byron's Werke. Th. 12. S. 23: „Elegie auf Newstead-Abtei."

siebenzehn Meilen durch eine freundliche Gegend, wovon ein Theil das berühmte Gebiet des Sherwood Waldes ausmachte, brachte mich an das Thor des Parkes von Newstead. Der Anblick des Parkes war in keiner Weise imposant; die schönen alten Bäume, welche ihn einst geziert hatten, waren von Lord Byron's grillenfängerischen Vorfahren niedergehauen worden. Als das Thor geöffnet war, rollte die Postchaise zwischen nackten Abhängen schwerfällig einen sandigen Weg entlang, der sich allmählich in eines jener freundlichen und geschützten Thäler senkte, in welche die frommen Mönche der Vorzeit sich so gern einnisteten. Hier brachte uns eine Wendung der Straße um einen Winkel der Gartenmauer gerade vor die Fronte des ehrwürdigen, in das Thal geschmiegten Gebäudes, vor dem sich ein schönes Wasserbecken ausbreitet.

Das unregelmäßige, graue Gebäude von bunter Architektur entsprach der von Lord Byron gegebenen Beschreibung:

„Ein steinalt Kloster war es vormals, jetzt
Ein ält'res Haus noch, bunt der Styl und rar,
Halbgothisch —" *)

Das eine Ende war durch einen mit Zinnen umgebenen Thurm geschützt, und zeugte von den freiherrlichen und kriegerischen Tagen des Gebäudes; das andere Ende trug noch seinen ursprünglichen klösterlichen Charakter. Eine verfallene Kirche, von Laubwerk feierlich umgeben, erhob ihre Vorderseite noch unversehrt. Es ist wahr, die Schwelle des einst so besuchten Portals war von Gras überwachsen und das große Mittelfenster, einst durch gemaltes Glas verschönt, war jetzt von Epheu umflochten und überhangen; aber das alte Klosterkreuz trotzte

*) Don Juan, Gesang 13.

noch der Zeit, und dem Sturmwind zumal, auf der Zinne der Kirche, und tiefer unten sah man die heilige Jungfrau mit dem Kinde in grauen Stein gehauen, unversehrt in ihrer Nische, wo sie dem Gebäude einen geweihten Anblick gewähren. *)

Ein Flug Dohlen, die Bewohner des angrenzenden Laubwerks, umschwärmten die Ruine und wiegten sich auf jedem luftigen Vorsprung und blickten mit neugierigem Auge nieder und krächzten, während die Postchaise unten entlang rasselte.

Der Kämmerling der Abtei, eine sehr anstandvolle, schwarzgekleidete Person, empfing uns an dem Thore. Auch hier begegneten wir einem Andenken an Lord Byron, einem großen schwarzen und weißen Neufundländerhunde, der seinen Ueberresten aus Griechenland hierher gefolgt war. Er stammte von dem berühmten Boatswain und war der Erbe der edlen Eigenschaften jenes Thieres. Er war ein liebgehaltener Insasse der Abtei und wurde von jedem Besucher geehrt und geliebkoset.

Von dem Kämmerling geführt und von dem Hunde begleitet, der die Ehre des Hauses machen half, kamen wir durch eine niedrige, gewölbte, von massiven gothischen Bogen getragene Halle, die mit der Gruft einer Kathedrale nicht wenig Aehnlichkeit hatte, da sie in dem untern Geschoß der Abtei war.

Von hier stiegen wir eine steinerne Treppe hinauf, an deren Ende uns ein Paar Flügelthüren in eine breite Galerie führten, welche rund um das Innere der Abtei lief. Die Fenster dieser

*) In höh'rer Nisch' allein stand, doch gekrönt,
Die heil'ge Mutter mit dem Kind so mild!
Sie blieb verschont, ein segenvolles Bild,
Ward alles Heil'g' auch ringsumher verhöhnt;
Der Ort durch sie sich, wie geweiht, verschönt.
Don Juan, Gesang 13.
Lord Byron's sämmtliche Werke. Th. 7. S. 55.

Galerie gingen auf einen viereckigen mit Gras bewachsenen Hof, der den unbebauten Mittelpunkt der Abtei abgab. In der Mitte desselben erhob sich ein hoher, phantastischer Brunnen, der aus demselben grauen Stein, wie das ganze Gebäude gearbeitet ist, und welchen Lord Byron sehr schön beschrieben hat:

In Hofes Mitt' ein Springquell der Najaden.
  Symmetrisch und doch reich an Meißelszier —
Gesichter, seltsam, wie auf Maskeraden,
  Ein Unthier dort vielleicht, ein Heil'ger hier!
Viel grimme Mäuler sich des Strahls entladen,
  Der nieder zischt in Beckens Prachtrevier,
Zertheilt in tausend Bläschen aufzusprühen —
Gleich irdisch eitelm Ruhm und eitlern Mühen. *)

Um diesen viereckigen Hof liefen niedrige, gewölbte Gänge mit gothischen Bogen, ehedem die einsamen Spaziergänge der Mönche. Die Galerie, der wir entlang gingen, war unmittelbar über diesen Gängen und ihre hohlen Gewölbe hallten jeden Fußtritt wider.

Alles, was wir bis jetzt gesehen, hatte ein feierliches, klösterliches Ansehen; als wir aber einen Winkel der Galerie erreichten, strahlten dem Auge, das einen schattigen Gang entlang blickte, zwei dunkle Gestalten in eherner Rüstung, mit geschlossenen Helmen, vorgehaltenen Schildern, und gezogenen Schwertern entgegen, die bewegungslos an der Wand standen. Sie glichen zwei Phantomen aus der ritterlichen Zeit der Abtei.

Hier öffnete der Kämmerling eine Flügelthüre und führte uns plötzlich in einen geräumigen, hohen Saal, welcher einen glänzenden Contrast mit den kleinen und düsteren Gemächern darbot, durch die wir eben gekommen waren. Er war elegant

*) Don Juan, Gesang 13. Lord Byron's Werke von Adrian. Th. 7. S. 56.

meublirt und die Wände mit Gemälden behangen; doch war etwas von seiner ursprünglichen Bauart beibehalten und mit neuern Verzierungen verbunden worden. Man sah noch die steinerne Einfassung der Fensterflügel und das tiefe Bogenfenster der früheren Zeiten. Die geschnitzten und eingelegten Holzarbeiten der hohen Decke waren gleichfalls sorgfältig wieder ausgebessert und ihre gothischen, seltsamen Devisen in ihrem alten Style gemalt und vergoldet worden. Auch sahen wir hier Steinbilder der frühern und spätern Tage der Abtei in den Bildnissen des Ersten und des Letzten aus dem Geschlechte der Byron, welche diesen Landsitz besessen hatten. An dem obern Ende des Saales über der Thüre blickte das düstere, alterthümliche Portrait des „Sir John Byron des Kleinen mit dem großen Bart" aus dem Rahmen grimmig nieder, während an dem entgegengesetzten Ende eine glänzend weiße Marmorbüste des genius loci, des edeln Dichters, von ihrem Fußgestelle sich dem Auge des Besuchers darbot.

Das ganze Ansehen und der Styl dieses Saales hatte mehr von dem Palaste als dem Kloster an sich; seine Fenster boten eine entsprechende Aussicht auf schönes Buschwerk, sanfte, grüne Wiesenstücke und silberne Wasserflächen. Unter den Fenstern war ein kleiner Blumengarten, der von Steingeländern umgeben war, auf welchen sich stattliche Pfauen sonnten und ihre Gefieder entfalteten. Auf den Grasstücken vor dem Hause waren bunte Fasanen, feiste Rebhüner und leichtfüßige Wasserhühner, welche in vollkommener Sicherheit ihr Futter aufpickten.

Der Art war das bunte Gemisch der Gegenstände, welche sich dem Auge bei dem ersten Besuche der Abtei darstellten und ich sah, daß das Innere der Schilderung des Dichters vollkommen entsprach:

Das Wohnhaus selbst — ehrwürdig war's und weit,
Mehr drin zu sehn von mönchischem Gepränge,
Als je verschont blieb sonstwo: Zellengänge,
Das Refectorium, waren drin zur Zeit;
Ein' artige, kleine Kirche, bei der Menge
Von Alterthümern, stand noch unerneut;
Der Rest war ungebaut theils, theils verfallen,
Vom Schloß mehr zeigend, als von Klosterhallen.

Ein Kenner wohl die Galerien und Hallen,
Und Zimmer, — nicht durch keusches Band
Der Künste, — regellos verbunden fand,
Doch mochten sie im Ganzen wohl gefallen;
Sprach doch Erhabenes, Hehres aus dem Allen
Zu ihm, der geistig anzuschau'n verstand! *)

Es ist meine Absicht nicht, die Auftritte des häuslichen Lebens in der Abtei zur öffentlichen Kunde zu bringen oder die Festlichkeiten zu beschreiben, welche ich während meines Aufenthalts in ihren gastfreien Mauern theilen durfte; ich wünsche nur ein Gemälde des Gebäudes selbst und der Personen und Umstände zu geben, welche dort mit Byron's Andenken im Zusammenhange stehen.

Ich enthalte mich daher, meine Aufnahme bei meinem vortrefflichen und liebenswürdigen Wirth und dessen Gattin näher zu berühren oder den Leser mit den eleganten Insassen des Hauses, welche ich in dem Saale traf, bekannt zu machen und gehe sogleich mit ihm zu dem Gemache über, welches mir bestimmt worden war, und zu dem ich von dem Kämmerling mit großer Artigkeit geführt wurde.

*) Don Juan, Gesang 13. Lord Byron's Werke von Adrian. Th. 13. S. 57.

Es war eines der prachtvollen Reihe von Gemächern, welche sich zwischen dem Hofe mit den Gängen, und dem Abteigarten hinzogen und auf den letztern die Aussicht hatten. Die ganze Zimmerreihe bildete die ehemaligen Prunkwohnungen und war während der Zeit, in welcher die Abtei vernachlässiget wurde, in Verfall gerathen, so daß sie zur Zeit Lord Byron's in einem höchst traurigen Zustande war. Nachher hatte man ihnen den ganzen alten Glanz wieder gegeben und mein Gemach konnte als ein Beispiel des Geschmackes dienen, mit welchem dieß geschehen war. Es war hoch und in schönen Verhältnissen. Der untere Theil der Wände war mit altem Eichenholz beschlagen, der obere mit Gobelin-Tapeten behangen, welche Orientalische Jagdscenen darstellten; die Figuren waren in Lebensgröße und von großer Lebendigkeit der Bewegung und Farbengebung.

Die Möbeln waren alterthümlich, anständig und solid. Hochrückige Lehnstühle mit vortrefflichem Schnitzwerk und Stickerei geziert; ein massiver Kleiderschrank von dunkelm Eichenholz, schön geglättet und mit Landschaften von buntfarbigen Holzarten eingelegt; ein Prunkbett, breit und hoch, so daß man nur durch eine bewegliche Treppe hinaufsteigen konnte; die hohen Pfosten stützten einen stolzen Betthimmel mit einem prachtvollen Busche hochrother Federn an jeder Ecke, und reiche Vorhänge von rothem Damast hingen in breiten, schweren Falten nieder.

Ein ehrwürdiger Metallspiegel stand auf der Toilette, in welchem die Schönen früherer Jahrhunderte sich beschaut, und ihren Reizen durch die Kunst nachgeholfen haben mögen. Der Boden des Zimmers war mit Eichenholz parketirt, das von Wachs glänzte und zum Theil mit einem türkischen Teppich belegt war. In der Mitte war ein schwerer eichener Tisch, der wie ein Spiegel geglättet und polirt war, und auf welchem ein Schreibpult von wohlriechendem Rosenholz stand.

Ein mäßiges Licht fiel durch die gothischen, mit Steinen eingefaßten Fenster herein, und wurde theils durch rothe Vorhänge beschattet, theils durch die Bäume des Gartens überschattet. Dieses feierlich gemäßigte Licht erhöhte die Wirkung des prächtigen, alterthümlichen Gemaches.

Zwei über der Thür hängende Portraits, stimmten vollkommen zu dem Ganzen der Umgebung. Die Gewänder waren in der alten Art des Van Dyk: das eine stellte einen Kavalier dar, der vielleicht ehemals dieses Gemach bewohnt hatte; das andere eine Dame mit einer schwarzen Sammt-Maske in der Hand, welche sich vielleicht einst vor demselben Spiegel, dessen ich erwähnt habe, zur Eroberung schmückte. Das merkwürdigste Ueberbleibsel aus der ältern Zeit jedoch, welches dieses kleine, aber reich ausgezierte Gemach darbot, war ein großes Kaminstück mit Bildhauerarbeit in Hochrelief und mit Nischen oder Feldern, in deren jedem menschliche Büsten waren, die fast ganz aus der Wand hervortraten. Einige dieser Figuren waren in das alte gothische Kostüm gekleidet; die anziehendste unter ihnen war ein weibliches Wesen, das von einem wilden Sarazenen aus einem anstoßenden Felde ernst betrachtet wurde.

Diese Bildhauerarbeit gehört zu den Mysterien der Abtei, und veranlaßt eben so ausgedehnte Untersuchungen wie die Egyptischen Hieroglyphen. Manche glauben, sie stelle ein Abenteuer im heiligen Lande vor, und die hier abgebildete Dame sei durch einen Kreuzritter aus der Familie dem beturbanten Türken, welcher sie so ernst betrachtet, abgenommen worden.

Was dazu beiträgt, den Glauben an einen geheimen, mit diesen Figuren verbundenen Sinn zu bestätigen, ist der Umstand, daß in andern Theilen der Abtei ähnliche Bildhauerarbeiten gefunden worden, auf welchen allen die christliche Dame und ihr Sarazeni-

scher Hüter oder Liebhaber zu sehen ist. An dem untern Theil dieser Sculpturen war das Wappen der Byron angebracht, so wie eine Jahreszahl, der zufolge sie der Zeit „Sir John Byron's des Kleinen mit dem großen Barte" angehört, eine historische Person von etwas düsterer Wichtigkeit in dem ehrwürdigen Gebäude, wie sich später ergeben wird.

Ich will den Leser jedoch nicht mit fernern Beschreibungen meines Gemaches und der damit verbundenen Mysterien aufhalten. Da er einige Tage mit mir in der Abtei hinbringen soll, werden wir Zeit haben, das alte Gebäude mit aller Muße zu untersuchen, um uns nicht nur mit seinem Innern, sondern auch mit seinen Umgebungen bekannt zu machen.

Der Abtei-Garten.

Am Morgen nach meiner Ankunft stand ich bei guter Zeit auf. Das junge Licht schaute glanzreich durch die Fenstervorhänge, und ich blickte, als ich sie aufzog, durch das gothische Fenster auf eine Scene, deren Charakter mit dem des Innern dieses alten Hauses übereinstimmte. Es war der alte Abtei-Garten, aber so geändert, wie der Geschmack einer andern Zeit und anderer Besitzer es forderte. Auf der einen Seite sah ich schattige Gänge und Alleen, breite Terrassen und stolzes Laubwerk; auf der andern einen grauen, klösterlich aussehenden Flügel des Gebäudes, der mit Epheu überspannt und oben mit einem Kreuze verziert war, und einen kleinen französischen Garten mit abgezirkelten Blumenbeeten, Kiesgängen und schönen steinernen Geländern.

Der schöne Morgen und die ruhige Stunde forderten mich zu

einem frühen Spaziergang auf, denn es ist lieblich, sich solcher alterthümlichen Räume allein zu freuen; man kann dann ohne Störung seinen poetischen Träumereien nachhängen uud seine Hirngespinste ausspinnen. Ich kleidete mich daher in aller Eile an und stieg auf einer kleinen Treppe aus dem Prunksaal in die lange Galerie über den Gängen nieder, und kam an dem fernen Ende zu einer Thüre. Hier trat ich in das Freie, eilte eine andere steinerne Treppe hinab und sah mich in der Mitte des Raumes, wo einst die Kirche der Abtei gestanden.

Von dem geweihten Gebäude war jedoch nichts mehr übrig, als die gothische Vorderseite mit ihrem tiefen Portal, und die großen Bogenfenster, deren ich schon gedacht habe. Das Schiff, die Seitenwände, das Chor, die Sacristei — Alles war verschwunden. Der offene Himmel war über meinem Haupte, ein glattgeschorner Grasplatz zu meinen Füßen. Kieswege und Gebüsche waren an die Stelle der schattigen Chorgänge und stattliche Bäume an die Stelle der Säulenbündel getreten.

Wo jetzt ein dumpfer Thau das Gras befeuchtet,
Das Bahrtuch deß, was Leben nicht durchwebt,
Hat fromme Väter Heil'genschein umleuchtet,
Ihr Mund schien nur geöffnet zum Gebet.

Wo jetzt die Fledermaus mit schlappen Schwingen
Hinflattert, wenn die Dämm'rung sich erneut,
Da hörte man den Chor der Jungfrau singen
Zur Morgenstunde, wie zur Vesperzeit." *)

Statt der Morgenhymnen der Mönche jedoch klangen die zerfallenen Mauern der Kirche jetzt von dem Gekrächze unzähliger Dohlen wider, welche um das dunkle Laubwerk, das sie bewohn-

*) Lord Byron's sämmtliche Werke. Th. 12. S. 18. „Elegie auf Newstead-Abtei."

ten, umherflatterten und auf den Aesten hockten, und sich zu ihrem Morgenausfluge anschickten.

Mein Spaziergang führte mich stille Alleen entlang, welche von Gebüsch begrenzt waren, wo die einsame Wasserhenne dann und wann über meinen Weg flog und sich in das Buschwerk flüchtete. Von hier kam ich auf einen breiten, erhöhten Gang, einst ein Lieblingsaufenthalt der Mönche, welcher sich in der ganzen Länge des Abtei-Gartens ausdehnte und die alte Mauer von soliden Steinen, welche ihn umgab, entlang ging. In der Mitte des Gartens war einer der Fischteiche der Mönche, ein länglich-viereckiges Wasserbecken, welches, wie ein Spiegel, tief in die grünen, sich senkenden Rasenborden eingesetzt war. Auf seinem klaren Busen spiegelte sich die dunkle Masse des nahen Lustwaldes, eines der wichtigsten Theile des Gartens.

Dieser Lusthain ist unter dem unheilverkündenden Namen „der Teufelswald" bekannt und genießt eines ziemlich zweideutigen Rufes in der Umgegend. Er war von dem „bösen Lord Byron" während seines frühern Aufenthalts in der Abtei, vor seinem unglücklichen Duelle mit Herrn Chaworth, gepflanzt worden. Da er einen Anflug ausländischen, klassischen Geschmacks hatte, ließ er an jedem Ende des Hauses bleierne Statuen von Satyrn oder Faunen aufstellen. Die Statuen fielen, wie alles Andere, was sich auf den alten Herrn bezog, dem Verdachte und der üblen Nachrede anheim, wodurch der spätere Theil seines Lebens überdüstert wurde. Das Landvolk, das von heidnischer Götterlehre und deren Waldgenien nichts wußte, sah mit Schauer auf Götzenbilder, welche mit den teuflischen Bezeichnungen von Hörnern und gespaltenen Klauen versehen waren. Sie hielten dieselben wahrscheinlich für Gegenstände der geheimen Verehrung des düstern und abgeschlossenen Menschenfeindes und angeblichen

Mörders, und gaben ihnen den Namen „die Teufel des alten Herrn.“

Ich drang in das Innere dieses geheimnißvollen Waldes ein. Da standen die alten und so sehr verläumdeten Statuen, von großen Lärchenbäumen beschattet und von feuchtem grünem Schimmel überzogen. Man wird nicht staunen, daß wunderliche Figuren, welche so gehuft und gehörnt sind, und in einem düstern Waldschatten stehen, die Gemüther des einfachen, abergläubischen Landvolks in Verwirrung setzen. Man findet bei Reichen mancherlei Launen und Liebhabereien, welche in den Augen des Ungebildeten nach Wahnsinn schmecken mögen.

Ich wurde jedoch durch gemüthlichere Erinnerungen in dieses Gehölz gezogen. Es war einer der Lieblingsaufenthaltsorte des verstorbenen Lord Byron. Als er der Abtei nach deren Verkauf den letzten Besuch machte und Lebewohl sagte, war er eine Zeitlang mit seiner Schwester in diesem Haine, und schnitt als ein letztes Denkzeichen ihre Namen in die Rinde eines Baumes.

Die Gefühle, welche seine Brust während dieses Lebewohl-Besuches bewegten, als er um sich her Gegenstände sah, die seinem Stolze und seinen jugendlichen Erinnerungen gleich theuer waren, deren längern Besitz aber die Beschränktheit seiner Vermögensumstände nicht gestattete, lassen sich wohl aus einer Stelle in der poetischen Epistel entnehmen, welche er in spätern Jahren an seine Schwester schrieb.

„An unsern See weckt' ich Erinn'rung Dir,
Im alten Saal, den bald vielleicht ich mißte.
Der Genfersee ist schön, doch raubt er mir
Erinn'rung nicht an noch viel werth're Küste.
Vernichtet sein muß mein Gedächtniß schier,
Eh' sie und Dich ich zu vergessen wüßte;
Obwohl gleich Allem, was ich liebt', auch sie
Mir fern sind und mir nie wohl nah'n mehr; nie!

Was ich als muntrer Knab' einst fühlte, fühle
Ich manchmal noch, und Baum und Blum' und Fluß,
Erinnerung weckend an vergang'ne Spiele,
Eh' Bücherwust mich aufrief zum Verdruß,
Begrüßen mich, wie sonst, und ich erziele
Aus ihrem Zuruf freudigen Genuß;
Ja, manchmal seh' ich Gegenständ' erscheinen
Als liebenswürdig; aber Dir gleich, keinen. *)

Ich irrte längere Zeit in dem Gehölze umher, bis ich den Baum fand, auf welchem Lord Byron sein vorübergehendes Denkzeichen eingegraben hatte. Es war eine Ulme von eigenthümlicher Gestalt; sie hatte zwei Stämme, welche aus derselben Wurzel aufstiegen, und nachdem sie Seite an Seite emporgewachsen waren, ihre Zweige mit einander vereinigten. Er hatte sie ohne Zweifel als Sinnbild seiner Schwester und seiner selbst gewählt. Als ich aus dem Walde war, setzte ich meinen Spaziergang eine geräumige Terrasse entlang fort, welche auf den ehemaligen Küchengarten der Abtei ging. Unter mir lag der Fischteich der Mönche, ein düsteres Wasser, das von dunkeln Cypressen überhängt war, und in welcher eine einsame Wasserhenne herum schwamm.

Ein wenig weiter hinauf übersah man von der Terrasse das prachtvolle Gemälde der Abtei von ihrer Südseite, den Blumengarten, mit seinen steinernen Geländern und den stattlichen Pfauen; das Wiesenstück mit seinen Fasanen und Rebhühnern, und das liebliche Newstead-Thal jenseits.

In einiger Entfernung an dem Saume des Wiesenstücks stand ein anderes Denkzeichen von Lord Byron: eine von ihm in seiner Kindheit, bei seinem ersten Besuche der Abtei, gepflanzte Eiche. Mit einem abergläubischen Gefühle, das ihm angeboren

*) An Augusta. Lord Byron's sämmtliche Werke von Adrian. Th. 12. S. 263 u.s.w.

war, knüpfte er sein eigenes Schicksal an das der Eiche. „Wie sie gedeiht," sagte er, „wird mein Glück gedeihen." Viele Jahre vergingen; manche derselben vergingen in Müßiggang und Zerstreuung. Er kehrte in die Abtei zurück, ein kaum zum Mannesalter heranreifender Jüngling, aber, wie es ihm bedünkte, mit Lastern und Thorheiten, die über seine Jahre gingen, beladen. Er fand sein Sinnbild, die Eiche, von Weiden und Dornen fast erstickt, und nahm sich die Lehre zu Herzen:

Baum, tief einst von mir in den Boden gesenkt,
Wie hofft' ich, du würdest mich lang' überleben,
Es würden dir Blüthen und Frucht einst geschenkt,
Es würde dein Stamm sich mit Epheu umweben.

Ich hofft' in beglückterer Kinderzeit,
Im Land meiner Väter dich wachsen zu sehen,
Jetzt wein' ich an dir ob dir gewordenem Leid,
Denn Unkraut bedrängt dich rings mit Vergehen. *)

Ich lehnte mich auf das Steingeländer der Terrasse und blickte in das Newstead-Thal und auf seine silbernen Wasserbehälter, welche in der Morgensonne glänzten. Es war ein Sonntag-Morgen, welche stets einen heiligen Einfluß auf eine Landschaft haben, wahrscheinlich wegen der Ruhe des Tages und der Ruhe alles Geräusches der Werktags-Arbeit. Während ich über die Milde und Schönheit der Scenerie nnd die launischen Schicksale des Mannes nachdachte, dessen stürmisches Temperament ihn aus diesem friedlichen Paradiese trieb, um mit den Leidenschaften und den Gefahren der Welt zu kämpfen, stahl sich das süße Klingen der Glocken eines einige Meilen entfernten Dorfes das Thal herab. Jeder Blick und jeder Ton schien an diesem Morgen

*) Lord Byron's sämmtliche Werke von Adrian. Th. 12. S. 247. „An eine junge Eiche."

darauf berechnet, rührende Erinnerungen an den armen Byron heraufzurufen. Das Geläute kam von dem Glockenthurme des Dorfes Hucknall-Torkard, in dessen Kirche seine Ueberbleibsel begraben liegen. Ich habe seitdem sein Grab besucht. Es ist in einer alten, grauen Dorfkirche, welche der Verlauf von Jahrhunderten ehrwürdig gemacht hat. Er liegt unter dem Pflaster, an dem einen Ende des Hauptflügels begraben. Durch das gemalte Glas eines gothischen Fensters fällt ein Lichtstrahl auf die Stelle und eine Tafel auf der daran stoßenden Wand besagt, hier sei das Grabgewölbe der Familie Byron. Es war die launische Absicht des Dichters, man solle ihn mit seinem treuen Hunde in dem Monumente beisetzen, das er in dem Garten der Newstead-Abtei hatte errichten lassen. Die Vollstrecker seines Testaments zeigten ein besseres Urtheil und Gefühl, indem sie der Familiengruft seine Asche überlieferten, um sich mit der seiner Mutter und seiner Verwandten zu vermischen. Hier —

Schläft sanft er nach des Lebens Fiebertraum;
Häusliche Bosheit, fremder Hader — nichts
Kann ferner ihn berühren.

Wie schlecht verwirklichte seine Todesstunde den Wunsch, welchen er wenige Jahre vorher in einem seiner fiebrischen Anfälle von Schwermuth und Menschenhaß ausgesprochen hatte!

Dein Fittig sei's, Vergessenheit,
Der über meinem Todesbett sich schwingt,
Wenn früher oder später mir die Zeit
Den träumelosen Schlummer bringt.

Es sei kein Freund, kein Erbe da,
Der es erwünschet, es beweint,
Kein trostlos Weib sei dann mir nah,
Das trauert, oder nur zu trauern scheint.

Still laßt mich in die Erde senken,
Ohne bestelltes Trauerleid;
Ich möchte nicht die Freunde kränken,
Nicht stören, was der Lust geweiht. *)

Er starb unter Freunden, in einem fremden Lande, ohne eines Verwandten Hand, die seine Augen zugedrückt hätte; doch starb er nicht unbeweint. Bei allen seinen Fehlern, und Irrthümern, und Leidenschaften, und Launen hatte er die Gabe, den von ihm Abhängigen warme Anhänglichkeit einzuflößen. Einer von ihnen, ein armer Grieche, begleitete seine Ueberreste nach England, und folgte ihnen zum Grabe. Man sagt mir, er sei während der ganzen Begräbnißfeier an einem Kirchenstuhl in einem Todeskrampfe des Schmerzes gestanden, und als Alles vorüber war, habe es geschienen, als wollte er mit der Leiche seines Herrn in das Grab hinab sinken. Ein Wesen, das eine solche Anhänglichkeit einflößen konnte, muß edel und gütig gewesen sein.

Montag nach heilig Drei-König.

Der Sherwood Wald ist ein Distrikt, in welchem noch vieles von den seltsamen Gebräuchen und Festtags-Spielen der alten Zeit übrig ist. Als ich einen oder zwei Tage nach meiner Ankunft in der Abtei in den Kreuzgängen umher ging, hörte ich Töne ländlicher Musik und dann und wann Ausbrüche der Heiterkeit, welche aus dem Innern des Hauses kamen. Alsbald kam der Kämmerling zu mir und benachrichtete mich, eine Gesellschaft junger Bursche sei in der Gesindehalle, um den Montag nach

*) Lord Byron's sämmtliche Werke von Adrian. Th. 11. S. 140. „Euthanasia."

heiligen drei König durch die herkömmlichen Spiele zu feiern, und ich sei eingeladen, ihre Possen mit anzusehen. Ich willigte freudig ein, denn ich bin auf solche Ueberbleibsel von Volkssitten ein wenig neugierig. Die Gesindehalle war zur Aufführung des alten gothischen Spieles ganz geeignet. Sie war ein sehr geräumiger Saal, der in der klösterlichen Zeit als das Refectorium der Abtei gedient hatte. Eine Reihe massiver Säulen ging der Länge nach durch die Mitte des Raumes, und von diesen liefen gothische Bogen aus, welche die niedrige gewölbte Decke trugen. Ich fand hier eine Schar von Bauernburschen, welche so ziemlich in der Art gekleidet waren, wie die Werke über Volksalterthümer das Costüm der frühern Zeiten angeben. Der eine trug ein rohes Gewand von gekräuseltem Wollenzeug (Fries), sein Kopf war in eine Bärenhaut gewickelt, und hinten hatte er eine Glocke hängen, welche bei jeder Bewegung klingelte. Er war der Rüpel oder der Hanswurst der Gesellschaft, wahrscheinlich ein traditioneller Stellvertreter des alten Satyrs. Die Uebrigen waren mit Bändern geschmückt und mit hölzernen Schwertern bewaffnet. Der Anführer der Schar sagte die alte Ballade von St. Georg und dem Drachen her, welche seit Jahrhunderten unter dem Landvolke gäng' und gebe ist; seine Gefährten begleiteten den Vortrag mit einem rohen Versuche von Geberdenspiel, während der Rüpel alle Art von Possen trieb.

Diesen folgte eine Schar Mohrentänzer, bunt herausgeputzt mit Bändern und Falkenschellen. In dieser Schar sahen wir Robin Hood und Maid Marian; die Rolle der letztern spielte ein glattwangiger Knabe; auch Belzebub, mit einem Besen ausgerüstet und von seiner Gemahlin, Bessey, einem zankeisigen, alten Schätzchen begleitet, fehlten nicht.

Diese ländlichen Spiele sind die Ueberbleibsel der alten

Gebräuche am Montag nach drei König, an welchem Banden von Bauernburschen, phantastisch herausgeputzt und mit Pfeife und Trommel versehen, den sogenannten „Narren-Pflug" von Haus zu Haus schleppten, Balladen sangen und Possen rissen, wofür sie mit Geld, Essen und Trinken belohnt wurden.

Aber nicht in dem „lustigen Sherwood Walde" allein findet man diese Ueberreste aus alten Zeiten. Man begegnet ihnen in den meisten Gegenden nördlich vom Trent, welcher klassische Fluß die Grenzlinie der alten Sitten und Gebräuche abzugeben scheint. Während meines neulichen Aufenthalts zu Barlborough Hall, an den Grenzen von Derbyshire und Yorkshire, war ich Zeuge von vielen solchen ländlichen Festlichkeiten, welche dieser heitern Jahreszeit eigen sind, und welche zu voreilig von Leuten, deren Erfahrungen lediglich auf das Stadtleben beschränkt sind, für veraltet ausgegeben werden. Ich habe am Christabend den großen Jul-Kloben an das Feuer bringen *) und den Festbecher, von seinem würzigen Getränke schäumend, die Runde machen sehen. Ich habe unter meinem Fenster Weihnachtslieder von den Chorsängern des benachbarten Dorfes singen hören, welche der seit undenklichen Zeiten bestehenden Weihnachtssitte gemäß, um Mitternacht die Runde um den alten Landsitz machten. Wir hatten auch Vermummte und Possenreißer und Balladen und aus alten Zeiten herstammende Dialoge, und das berühmte alte Zwischenspiel von dem Steckenpferd, was alles in dem Vorsaal und in der Gesindestube von Burschen aufgeführt wurde, welche die Sitte und die Poesien von frühern Geschlechtern überkommen hatten.

Der Eberkopf, mit Rosmarin gekrönt, hatte seinen Ehrenplatz bei dem Weihnachtsmahl eingenommen; an dem Festtisch

*) Siehe Gottfried Crayon's Skizzenbuch von Wash. Irving. Frankfurt, bei J. D. Sauerländer. Bd. 3. S. 98.

waren fröhliche Sänger und Minstrels aus dem Dorfe, welche die Gesellschaft während des Essens mit herkömmlichen Liedern und Chören unterhielten; und das alte Pyrrhische Spiel, der Schwerttanz, der noch aus den Zeiten der Römer herstammt, wurde vortrefflich in dem Hofraume des Hauses von einer Bande junger Leute dargestellt, die, schlank und geschmeidig in ihrem Bau und anmuthsvoll in allen ihren Bewegungen, in den Dörfern und Landsitzen umher, wie man mir sagte, während der Weihnachtsfeiertage die Runde machten.

Ich zähle diese ländlichen Feste und Feierlichkeiten, welche ich während meines Aufenthalts in dieser Gegend sah, her, weil es den Anschein gehabt hat, als wenn viele der Mittheilungen über die Festtagsgebräuche, wie ich sie in meinen frühern Schriften gegeben habe, sich auf Sitten bezögen, welche ganz und gar außer Uebung gekommen. Kritiker, welche in Städten wohnen, haben kaum eine Vorstellung von den alterthümlichen Sitten und Gebräuchen, welche in entfernten und ländlichen Gegenden stattfinden.

In der That, wenn man über den Trent kömmt, scheint es, als schreite man in die alte Zeit zurück; und in den Dörfern des Sherwood Waldes sind wir wirklich in einem mittelalterlichen Bereiche. Die mit Moos überwachsenen Hütten, die niedrigen Wohnungen von grauem Steine; die Gothen-Kreuze an jedem Ende der Dörfer, und der hohe Mai-Baum in deren Mitte führen uns im Geiste in vergangene Jahrhunderte zurück. Alles und jedes hat ein seltsam alterthümliches Aussehen.

Die Bewohner des Gebietes der Abtei theilen diesen ursprünglichen Charakter. Einige dieser Familien haben hier seit fast drei Jahrhunderten Pachthöfe, und obgleich ihre Wohnungen in Trümmer fielen, und Alles um sie her die allgemeine Verödung

und Ordnungslosigkeit der Familie Byron theilte, konnte sie doch nichts von ihrem heimischen Boden vertreiben. Ich schätze mich glücklich sagen zu können, daß Oberst Wildman diese wackern, treugesinnten Familien unter seinen besondern Schutz genommen hat. Er hat sie in dem Pachtgelde begünstigt, ihre Meierhöfe ausgebessert oder vielmehr neu aufgebaut, und Familien, welche fast in die Klasse der gewöhnlichen Feldarbeiter herabgesunken waren, in den Stand gesetzt, wieder unter den Freisassen des Landes anständig aufzutreten.

Ich besuchte eines dieser wieder aufgebauten Pachthäuser, das erst vor Kurzem eine bloße Ruine und nun ein solider Meierhof war. Er ward von einem jungen Paar bewohnt. Die gute Frau zeigte mir jeden einzelnen Theil der Anstalt mit bescheidenem Stolze und freute sich der Behaglichkeit und Anständigkeit derselben. Ihr Mann hatte, wie man mir sagte, mit der Verbesserung seines Hauses an Ansehen gewonnen, und fing jetzt an, unter seinen ländlichen Nachbarn unter dem Namen „der junge Squire" bekannt zu werden.

Alte Dienstboten.

Eine der lebendigen Chroniken von Newstead-Abtei ist ein altes, fast siebenzigjähriges Mütterchen, Nanny Smith genannt, welche ihr Leben hier hingebracht und seit langer Zeit als Haushälterin bei den Byron's gedient hat.

Die Abtei und deren Ländereien umfassen ihre Welt, außerhalb deren sie nichts kennt, während sie in dem Innern derselben sich stets mit angeborner Klugheit und altmodischer Ehrbarkeit betragen hat. Als Lord Byron die Abtei verkaufte, war ihr

Beruf zu Ende; doch verweilte sie in der Umgegend, da sie für dieselbe die örtliche Anhänglichkeit einer Katze hatte. Sie verließ das behagliche Zimmer, das sie als Haushälterin inne hatte, und nahm ihre Zuflucht zu einem der „Felsenhäuser," welche nichts mehr sind, als eine kleine Reihe von Hütten, welche in nicht großer Entfernung von der Abtei in die senkrechten Seiten eines Steinbruchs eingehauen wurden. Drei Zellen, in den lebendigen Stein gehauen, machten ihre Wohnung aus; sie richtete diese ärmlich, aber behaglich ein. Ihr Sohn William arbeitete in der Nachbarschaft und half sie erhalten; und Nanny Smith behielt eine heitere Miene und einen unabhängigen Geist. Eine ihrer Klatschschwestern brachte ihr bei, ihr Sohn William werde heirathen und ein junges Weib heimführen, das ihr helfen und Sorge für sie tragen sollte.

„Nein, nein!" sagte Nanny mürrisch: „ich brauche keine junge Herrin in meinem Hause."

So weit geht die Herrscherliebe — der armen Nanny Haus war eine Felsen-Höhle.

Als Oberst Wildman von der Abtei Besitz nahm, fand er sie in diesem ärmlichen Neste. Mit jenem thätigen Wohlwollen, das ihn auszeichnet, übergab er William sogleich eine kleine Pachtung auf dem Gute, wo Nanny Smith sich nun in ihren alten Tagen eines behaglichen Herdes erfreute. Ihr Stolz erwachte durch die Beförderung ihres Sohnes. Sie bemerkt mit hoher Freude, daß William von den Leuten jetzt mit weit größerer Achtung behandelt wird, da er ein Pachter ist, als früher, wo er Taglöhner war. Ein Pachter aus der Umgegend hat sich bemüht, eine Verbindung zwischen ihm und seiner Schwester zu Stande zu bringen; aber Nanny Smith ist wählerisch geworden und legte sich in das Mittel. Sie sagte, das Mädchen sei zu alt für

ihren Sohn, und überdieß sehe sie nicht ein, daß er einer Frau bedürfe.

„Nein," sagte William, „ich habe keine große Neigung, die Dirne zu heirathen; aber wenn der Oberst und seine Gemahlin es wünschen, ist mir's recht. Sie sind so gütig gegen mich gewesen, daß ich es für meine Pflicht halte, ihnen zu Gefallen zu sein."

Der Oberst und seine Gemahlin hatten es jedoch nicht für passend gehalten, des ehrlichen William's Dankbarkeit auf eine so ernste Probe zu stellen.

Ein anderer Ehrenmann, der bei Oberst Wildman's Ankunft hier vegetirt, und welcher wenigstens sechzig Jahre in der Abtei gelebt hatte, war der alte Joe *) Murray. Er war, noch ein bloßer Knabe, im Gefolge des „alten Herrn" in der Mitte des letzten Jahrhunderts hieher gekommen und hatte bis zu dessen Tode bei ihm gelebt. Da Joe in seiner frühesten Jugend Schiffsjunge gewesen war, hielt er sich stets für ein Stück von einem Matrosen und hatte die Aufsicht über alle Lustboote auf dem See, obgleich er später zu der Würde eines Kellermeisters vorrückte. In den spätern Tagen des alten Lord Byron, als er sich von der ganzen Welt abschloß, war Joe Murray der einzige Diener, den er behielt, seine Haushälterin, Betty Hartstaff ausgenommen, welche in dem Rufe stand, eine ungebührliche Herrschaft über ihn auszuüben und von den Landleuten ironisch Lady Betty genannt wurde.

Als die Abtei in den Besitz Lord Byron's, des Dichters, kam, fiel ihm Joe Murray als ein Appertinenz-Stück heim. Er wurde wieder in seine Würde, als Kellermeister in der Abtei, und als Oberadmiral der Boote eingesetzt; und seine ehrlichen, biedern

*) Joseph.

bullenbeiserischen Eigenschaften nahmen Lord Byron so ein, daß er sogar mit seinem Neufundländer Hunde in seiner Liebe wetteiferte. Oft goß er bei dem Mittagessen ein Glas trefflichen Madera's voll und reichte es Joe, der hinter seinem Stuhle stand. In der That, als er das steinerne Monument erbauen ließ, das in dem Abteigarten steht, bestimmte er dasselbe für sich, Joe Murray und seinen Hund. Von den beiden letztern sollten, der eine zur rechten der andere zur linken Seite von ihm liegen. Boatswain starb nicht lange nachher und wurde feierlich beerdigt, und die wohlbekannte Grabschrift auf eine Seite des Monumentes eingegraben. Lord Byron reiste nach Griechenland ab. Während seiner Abwesenheit bemerkte ein Gentleman, welchem Joe Murray das Grab zeigte: „Gut, alter Knabe, ihr werdet euern Platz in etlichen zwanzig Jahren hier einnehmen."

„Ich weiß dieß nicht," brummte Joe als Antwort: „wenn ich gewiß wäre, daß Seine Herrlichkeit hierher käme, wäre es mir ganz recht; aber es würde mir nicht behagen, allein hier bei dem Hunde zu liegen."

Joe Murray war stets ungemein sauber in seiner Kleidung und aufmerksam auf seine Person, und hatte ein Achtung einflößendes Aeußere. Ein Portrait von ihm, das auf seines Herrn Wunsch gemalt worden, hängt noch in der Abtei. Er ist als ein gesunder, frisch aussehender alter Bursche dargestellt, in einer Flachsperücke, einem blauen Ueberrock und lederner Weste, mit einer Pfeife in der Hand. Er verrichtete alle Pflichten seiner Stellung mit der größten Treue, der gewissenhaftesten Ehrlichkeit und mit vielem äußern Anstand; wenn man aber seiner Zeitgenossin, der Nanny Smith, glauben kann, welche als Haushälterin den Scepter der Haushaltung mit ihm theilte, so war er in moralischen Beziehungen kleinerer Art sehr ungezwungen und

pflegte freie und weltliche Lieder zu singen, wenn er an dem Tisch in der Gesindehalle den Vorsitz hatte oder an dem Abendkamin sein Bier trank und seine Pfeife schmauchte. Joe's gesellige Ansichten stammten augenscheinlich von der Race englischer Land-Squires her, wie sie in den Tagen seiner Jugend blühten. Nanny Smith nahm an seinen wüsten Liedern Aergerniß, ertrug sie aber stillschweigend, da sie ihr keinen Schaden bringen konnten. Endlich aber, als er sie in Gegenwart eines jungen sechzehnjährigen Mädchens sang, konnte sie nicht länger an sich halten, sondern hielt ihm eine Predigt, daß ihm die Ohren davon gellten und dann eilte sie zu Bett. Ihrer Aussage zufolge, schien die Predigt einen tiefen Eindruck auf ihn zu machen. Er erzählte ihr am nächsten Morgen, sagte sie, er habe einen furchtbaren Traum gehabt: zu Füßen seines Bettes stand ein Evangelist mit einer großen holländischen Bibel, deren gedruckten Theil er ihm vorhielt und nach einer Weile ihm in das Gesicht warf. Nanny Smith übernahm es, den Traum zu deuten, und hielt eine solche Bußpredigt darüber und leitete solche schreckliche Warnungen davon ab, daß Joe ganz ernsthaft wurde, einen ganzen Monat vom Singen ließ und gute Bücher in die Hand nahm. „Nachher aber" fuhr Nanny fort, „fiel er wieder in seine alten Sünden zurück, wurde so schlecht wie jemals, — und fuhr fort, freie weltliche Lieder zu singen bis zu seiner Todesstunde."

Als Oberst Wildman Besitzer der Abtei wurde, fand er Joe Murray, obgleich fast achtzig Jahre alt, gesund und kräftig und behielt ihn als Kellermeister bei. Der alte Mann freute sich der ausgedehnten Reparaturen, welche unmittelbar begannen und sah stolz den Tag herannahen, wo die Abtei aus ihren Trümmern in erneutem Glanze aufstieg, Equipagen und Dienerscharen sich an ihren Thoren drängten und ihre Säle wieder von dem Jubel heiterer Gastfreundschaft wiederhallten.

Was jedoch Joe's Stolz und Ehrgeiz am meisten in Anspruch nahm, war einer der Pläne des Obersten, das alte Refectorium des Klosters, einen großen, gewölbten, von gothischen Säulen getragenen Saal in eine Gesindehalle umzuschaffen. Dieß erwartete Joe sehnsüchtig, um auf dem ersten Platze an dem Gesindetisch das Heft in die Hand zu nehmen und die gothischen Bogen von jenen Jagd- und Zechliedern widerschallen zu lassen, welche der Schrecken der sittsamen Nanny Smith waren. Die Zeit aber schwand rasch mit seinen Kräften, und er fürchtete sehr, der Saal möchte zu seinen Lebzeiten nicht mehr fertig werden. In seinem Eifer, die Reparaturen zu beschleunigen, pflegte er in aller Frühe aufzustehen und die Arbeiter herauszutreiben. Ungeachtet seines hohen Alters ging er auch oft, halb angezogen, bei kaltem Wetter hinaus, um kleines Holz zum Feuermachen zu hauen. Oberst Wildman verwies es ihm freundlich, daß er seine Gesundheit auf diese Weise vernachlässige, indem andere diese Arbeit für ihn thun würden.

„Gott, Sir!" rief der rüstige alte Bursche aus: „'s ist mein Luftbad; ich befinde mich nur um so besser dabei."

Als er eines Morgens so beschäftigt war, flog unglücklicher Weise ein Splitter ab und verwundete das eine seiner Augen. Eine Entzündung erfolgte; dieses Auge verlor seine Sehkraft und später auch das andere. Der arme Joe härmte sich allmählich ganz ab und wurde schwermüthig. Oberst Wildman versuchte freundlich, ihn aufzuheitern. — „Munter, munter, alter Knabe," rief er, „Ihr werdet gewiß noch in der Gesindehalle Euern Platz einnehmen, nur guten Muthes!"

„Nein, nein!" antwortete er, „ich hoffte einst, ich würde es noch erleben, sie fertig zu sehen und am Tische obenan zu sitzen. Ich gestehe, ich wartete mit einigem Stolze darauf; aber es ist jetzt Alles mit mir vorbei — ich werde bald heim gehen!"

Bald darauf starb er in dem vorgerückten Alter von sechs und achtzig Jahren, von denen er siebenzig als ehrlicher, treuer Diener in der Abtei hingebracht hatte. Oberst Wildman ließ ihn in der Kirche zu Hucknall-Torkard, in der Nähe des Grabgewölbes von Lord Byron, anständig beerdigen.

Aberglauben der Abtei.

Die Anekdoten, welche ich von der ehemaligen Haushälterin Lord Byron's gehört hatte, machten mich neugierig, ihr einen Besuch abzustatten. Ich ritt daher in Gesellschaft des Obersten Wildman zu der Cottage ihres Sohnes William, wo sie wohnt, und fand sie mit einer Lieblingskatze auf der Schulter, die ihr in das Ohr schnurrte, an ihrem Kamine sitzen. Nanny Smith ist ein großes, gut aussehendes Weib, ein Muster von einer Land-Hausfrau aus der alten Welt, welche die Ansichten und Vorurtheile früherer Zeit und eine sehr ärmliche Geistesbildung mit vielem natürlichen Verstande vereinigt. Sie plauderte sehr gern von der Abtei und von Lord Byron und ließ sich leicht zur Erzählung einer Reihe von Anekdoten bewegen, welche freilich keinen hohen Schwung nahmen, sondern dem Horizonte der Haushälterinstube und der Gesindehalle angemessen waren. Sie schien Lord Byron in freundlichem Andenken zu halten, obgleich sie durch manche seiner Grillen, und besonders durch die Mittel, welche er anwendete, um seiner Anlage zur Beleibtheit entgegen zu arbeiten, sehr beunruhigt worden war. Er wandte verschiedene Wege an, sich durch Schwitzen zu helfen; manchmal lag er lange Zeit in einem warmen Bade; manchmal stieg er, eingehüllt und beladen mit Ueberröcken, die Höhen in dem Parke

hinan — „eine gar traurige Geschichte für den armen Jüngling,“ setzte Nanny hinzu, „da er so lahm war.“

Seine Mahlzeiten waren knapp und unregelmäßig und bestanden aus Speisen, gegen welche Nanny eine große Verachtung zu hegen schien, wie Reis mit Butter abgekocht, Macaroni und leichten Pudding.

Sie widersprach dem Gerüchte von dem ausschweifenden Leben, das er in der Abtei geführt haben sollte, und von den Schönen, welche er, wie man sagte, von London mitgebracht hätte. „Er pflegte einen großen Theil seiner Zeit damit hinzubringen, daß er auf einem Sopha lag und las. Manchmal hatte er junge Gentlemen seiner Bekanntschaft bei sich, und sie machten wohl tolle Streiche, aber sie thaten nichts, als was junge Gentlemen thun dürfen und was harmlos war.“

„Es ist wahr,“ setzte sie hinzu, „einmal hatte er einen schönen Knaben als Pagen bei sich, von welchem die Hausmädchen sagten, er sei ein Mädchen; was mich betrifft, so weiß ich nichts davon. Die arme Seele! er war so lahm, er konnte nicht viel mit den Männern hinausgehen; alle Unterhaltung, die er hatte, war, daß er ein wenig mit den Mädchen zusammen war. Die Hausmädchen jedoch waren sehr eifersüchtig; besonders Eine nahm die Sache sehr übel. Sie hieß Lucy; sie galt bei Lord Byron sehr viel; er bewies ihr viele Aufmerksamkeit, und sie fing an, den Kopf hoch zu tragen. Ein Mann, der schielte, hatte ihr wahrgesagt, und sie gab ihm zwei Schilling sechs Pence. Er sagte ihr, sie könne sich 'was einbilden und stolz drein sehen; denn sie würde es sehr weit bringen. „Darauf,“ fügte Nanny hinzu, „träumte das arme Ding von nichts Geringerem, als daß sie eine Lady und Herrin der Abtei werden würde, und versprach mir, wenn ihr ein so glückliches Loos fallen sollte, würde ich

eine gute Freundin an ihr haben. Ach, Herr Jemine! Lucy fand das große Glück nicht, von dem sie geträumt hatte, aber es erging ihr besser, als ich glaubte; sie ist jetzt verheirathet und steht einem Gasthaus zu Warwick vor."

Da Nanny Smith bemerkte, daß wir mit großer Aufmerksamkeit zuhörten, fuhr sie mit ihrem Geplauder fort. „Einst," sagte sie, „faßte Lord Byron den Gedanken auf, die Mönche aus der alten Zeit müßten irgendwo in der Abtei Geld versteckt haben, und es half Alles nichts, das Pflaster in den Kreuzgängen mußte aufgebrochen werden; und sie gruben und gruben, fanden aber nichts als steinerne Särge voller Knochen. Dann mußte er durchaus einen der Särge an dem einen Ende der großen Halle aufgestellt sehen, so daß das Gesinde stets in Angst war, sich des Nachts dorthin zu begeben. Mehrere Schädel wurden gereinigt und unter Glas in seinem Zimmer aufgestellt. Ich pflegte des Nachts in dieses Gemach zu gehen, um die Fenster zuzumachen, und wenn ich ein Auge auf sie warf, schienen sie Alle zu grinsen, was, glaube ich, Schädel immer thun. Ich kann nicht anders sagen, ich war froh, wenn ich aus dem Zimmer war."

„Es wurde zu einer gewissen Zeit viel von Geistern gesprochen, welche in der Abtei umgehen sollten, und es ist auch jetzt noch die Rede davon. Des Beschließers Frau sagte, sie habe zwei in einem dunkeln Theil der Kreuzgänge, der Kirche gerade gegenüber, und einen in dem Garten an des Lords Brunnen stehen sehen. Dann war eine junge Dame, eine Nichte Lord Byron's, zum Besuche in der Abtei, und schlief in dem Gemache zunächst der Uhr; und sie sagte, sie habe einst Nachts, als sie im Bette gewesen, eine weiß gekleidete Frau aus der einen Seitenwand der Stube herausgehen und durch die andere Seitenwand verschwinden sehen."

„Lord Byron sagte eines Tages zu mir: „„Nanny, welchen Unsinn erzählt man da von Geistern, als wenn es je dergleichen hier gegeben hätte. Ich habe nie etwas der Art in der Abtei gesehen, und wollte darauf schwören, auch Ihr nicht.““ Ihr seht wohl, er sagte all das nur, um mich zum Reden zu bringen; aber ich schwieg still und schüttelte den Kopf. Man behauptet aber doch, seine Herrlichkeit habe einst etwas gesehen; — es war in der großen Halle, — etwas ganz Schwarzes und Haariges; man sagt, es sei der Teufel gewesen.“

„Was mich angeht,“ fuhr Nanny Smith fort, „so habe ich nie etwas der Art gesehen; aber ich habe einst etwas gehört. Ich scheuerte eines Abends den Fußboden des kleinen Speisesaals an dem Ende der langen Galerie; es war nach Anbruch der Nacht; ich erwartete jeden Augenblick zum Thee gerufen zu werden, wünschte aber doch die angefangene Arbeit fertig zu bringen. Plötzlich hörte ich in der großen Halle schwere Fußtritte. Sie hallten wie das Strampfen eines Pferdes. Ich nahm das Licht und ging hin, um zu sehen, was es sei. Ich hörte die Tritte von dem untern Ende der Halle bis zu dem Kamine *) in der Mitte kommen, wo sie still standen; aber ich konnte nichts sehen. Ich kehrte an meine Arbeit zurück und hörte nach kurzer Zeit dasselbe Geräusch wieder; die Fußtritte hielten an dem Kamine inne, wie vorher; dennoch konnte ich nichts sehen. Ich war

*) In der Mitte der alten Hallen war das rere-dosse, das Feuer-Eisen, gegen welches das Brennholz gestellt und auf dem steinernen Fußboden angebrannt wurde; der Rauch ging durch eine Oeffnung in der Decke unmittelbar darüber, wo sich gewöhnlich eine Laterne erhob und eine in die Augen fallende Verzierung des Aeußern der Wohnung abgab. Skizzen aus England, von Adrian. Bilder-Magazin für allgemeine Weltkunde. Jahrg. I. S. 37, wo sich eine vollständige Beschreibung einer altenglischen Halle findet.

Der Uebers.

wieder an meine Arbeit zurückgekehrt, als ich die Schritte zum dritten Mal hörte. Jetzt ging ich ohne Licht in die Halle, aber sie standen wieder gerade so in der Mitte des Saales, an der Feuerstelle, still. Mir kam dieß ziemlich auffallend vor, ich kehrte aber zu meiner Arbeit zurück; als ich fertig war, nahm ich das Licht, und ging durch die Halle, da dieß mein Weg in die Küche war. Ich hörte keine Tritte mehr, und dachte ferner nicht an den Vorgang, als ich, das untere Ende der Halle erreichend, die Thüre verschlossen fand und dann auf der einen Seite der Thüre den steinernen Sarg mit dem Schädel und den Gebeinen sah, welche in den Kreuzgängen ausgegraben worden waren."

Hier hielt Nanny inne; ich fragte sie, ob sie glaube, die geheimnißvollen Fußtritte stünden in irgend einer Verbindung mit dem Geripp' in dem Sarge? Sie schüttelte aber den Kopf und wollte sich nicht weiter äußern.

Wir schieden bald darauf von dem guten alten Weibchen und besprachen auf dem Rückwege die Geschichte, welche sie uns erzählt hatte. Es war augenscheinlich, daß sie in Bezug auf das, was sie gehört, die Wahrheit gesagt hatte, aber durch irgend eine seltsame Wirkung des Tones getäuscht worden war. In großen, unregelmäßigen Gebäuden dieser Art pflanzt sich der Ton auf eine sehr täuschende Weise fort; die gewölbten Gänge und wiederhallenden Säle tragen den Klang der Fußtritte weithin und lassen ihn vielfach zurückschallen; das Knarren und Zuschlagen ferner Thüren, das Rauschen des Windes durch das Gebüsch und die zerfallenden Bögen der Kirche, — das Alles hat eine ungemein täuschende Wirkung in der Nacht.

Oberst Wildman erzählte ein Beispiel dieser Art aus seiner eigenen Erfahrung. Nicht lange, nachdem er seine Wohnung in der Abtei aufgeschlagen, hörte er in einer mondhellen Nacht ein

Geräusch, als wenn in einiger Entfernung ein Wagen vorüber käme. Er öffnete das Fenster und lehnte sich hinaus. Es kam ihm jetzt vor, als wenn die eiserne Walze die Sandwege und die Terrasse entlang geschleift würde, aber es war nichts zu sehen. Als er am folgenden Morgen den Gärtner sah, fragte er ihn wegen des so späten Arbeitens in der Nacht. Der Gärtner erklärte, Niemand habe gearbeitet und die Walze sei an eine Kette angeschlossen. Er schickte ihn fort, sie zu untersuchen, und der Gärtner kam mit einem ganz erstaunten Gesichte zurück. Die Walze war in der Nacht weggerollt worden, aber er erklärte, keine menschliche Hand könne sie weggerollt haben. „Gut,“ antwortete der Oberst mit seiner gewöhnlichen freundlichen Heiterkeit, — „ich freue mich, zu erfahren, daß ein Kobold für mich arbeitet.“

Lord Byron trug viel dazu bei, die abergläubischen Sagen und Geschichten, welche mit der Abtei zusammenhängen, zu nähren und sie in Umlauf zu bringen, indem er ihnen Glauben schenkte oder doch zu schenken vorgab. Viele haben angenommen, sein Geist sei wirklich von Aberglauben nicht frei gewesen, und seine angeborne Schwäche sei dadurch noch vermehrt worden, daß er viele Zeit einsam in den leeren Hallen und Gängen der Abtei, welche damals in einem zerfallenen melancholischen Zustande gewesen, hingebracht und über den Schädeln und Särgen ihrer früheren Bewohner gebrütet habe. Ich bin vielmehr der Ansicht, er habe in diesen übernatürlichen Vorwürfen poetischen Genuß gefunden, und seine Einbildungskraft habe sich ergötzt, dieses düstere, romantische Gebäude mit allen Arten erdichteter Bewohner zu bevölkern. Gewiß ist es, daß der Anblick des Hauses, unter dem mannigfaltigen Einflusse der Dämmerung und des Mondlichtes, der Wolken und des Sonnenscheins auf seine Hallen, und

Galerien, und mönchische Gänge, allein schon hinreicht, alle Arten Phantasiebilder in dem Geiste seiner Insassen zu erzeugen, besonders wenn er eine poetische oder eine abergläubische Richtung hat.

Ich habe bereits einiger der fabelhaften Besucher der Abtei gedacht. Der Kobold-Mönch ist jedoch derjenige, welchem Lord Byron die größte Bedeutung gegeben hat. Er durchwanderte des Nachts die Klostergänge und zuweilen ließ er sich auch in andern Theilen der Abtei blicken. Seine Erscheinung deutete, der Sage nach, auf ein dem Herrn des Hauses bevorstehendes Unglück. Lord Byron behauptete, ihn einen Monat, bevor er seine unglückliche Verbindung mit Miß Milbanke abschloß, gesehen zu haben.

Er hat diese Ueberlieferung in nachstehender Ballade dargestellt, worin er den Mönch als einen der alten Insassen der Abtei schildert, welcher in der Nachtzeit eine Art gespenstischen Besitzes, den Rechten des Ordens zufolge, in Anspruch nahm.

„Hab' Acht vor'm schwarzen Mönch, hab' Acht!
Er sitzt am Norman-Stein,
Es klingt sein Gebet durch die Mitternacht,
Sein Meßgesang hinterdrein.
Als der Lord des Berges, Amundeville,
Die Norman-Kirche zerstört,
Die Mönche verjagt — sich einer davon
Der Drohung schaurig erwehrt.

„Entzwang der Lord auch mit Macht und nach Recht
Den Mönchen das Gut für die Lai'n,
Mit Fackel zum Brand und mit Schwerdt zum Gefecht,
Im Falle sie sprächen: „Nein! nein!“
Blieb ungefesselt doch, unverjagt,
Ein Mönch, ein schaurig Gesicht,
Zu schau'n im Portal, zu schau'n am Altar,
Doch nimmer bei Mittages Licht.

„Ob Gutes, ob Böses das deuten will,
Mein Lied nicht zu sagen vermag,
Doch weilet der Geist auf Amundevill
Fortwährend bei Nacht und bei Tag;
Zum Torus der Lords, wie die Sage geht,
In der Brautnacht lenkt er den Schritt,
Auch naht er, heißt's, ihrem Sterbebett,
Doch bringt er Thränen nicht mit.

„Wird ein Erbe geboren, dann trauert er sehr;
Dräut Schicksal dem uralten Haus,
Da wandelt von Hall' zu Hall' er daher
Im Schimmer des Mondes voll Graus.
Wohl siehst die Gestalt du, doch nicht das Gesicht,
Es hüllt die Kaputze es ein;
Doch blitzt aus den Falten sein brennender Blick
Und schauet gespenstig drein.

„Hab' Acht vor'm schwarzen Mönch, hab' Acht!
Und fürcht', o fürchte sein Dräu'n!
Des Kirchgut's Erb', er rastlos wacht,
Wer auch der Laie mag seyn.
Amundevill ist Lord bei Tag,
Der Mönch ist Lord bei Nacht;
Kein nächtlich Schmausen das Recht des Mönchs
Im Schlosse zu nicht je gemacht.

„Sprich nichts zu ihm, und sieh, er entweicht;
Lautlos er von dannen sich hebt;
In düsterm Kleid er von hinnen schleicht,
Wie Thau auf den Wiesen verschwebt.
Gnad' Gott und schütz' uns vor'm schwarzen Mönch!
Heil ihm, sei er Freund oder Feind;
Und was er auch beten mag — beten wir,
Daß Erlösungsstund' ihm erscheint. *)

*) Don Juan, Gesang 13. Lord Byron's sämmtliche Werke, von Adrian. Th. 7. S. 155 f.

Dieß ist die Geschichte des Kobold=Mönchs, welche theils durch alte Ueberlieferungen, theils durch den Einfluß der Gedichte Lord Byron's in der Abtei vollkommen gäng' und gebe geworden ist und sich so lange geltend machen zu wollen droht, als das alte Gebäude stehen wird. Viele Besucher haben seiner ansichtig geworden zu sein entweder behauptet, oder geglaubt; und eine Nichte Lord Byron's, Miß Kitty Parkins, soll sogar eine Zeichnung von ihm aus dem Gedächtniß gemacht haben.

Das Gesinde der Abtei angehend, so ist dieses von allen Arten abergläubischer Grillen eingenommen. Die langen Galerien und gothischen Hallen mit ihren alten Portraits und den düsteren geharnischten Gestalten sind für sie verhexte Regionen; ja, sie fürchten sich, allein zu schlafen und wagen es zur Nachtzeit kaum, in einem entfernten Theile der Abtei etwas zu besorgen, sie müßten denn Jemand zur Begleitung haben.

Selbst das prächtige Gemach, das ich bewohnte, war den übernatürlichen Einflüssen unterworfen, welche den übrigen Theil der Abtei beherrschten, und wurde, dem Gerüchte nach, von „Sir John Byron dem Kleinen, mit dem großen Barte," heimgesucht. Das alte, schwarz aussehende Portrait dieses Familienhelden, welches über der Thüre des großen Saales hängt, stieg, wie man sagte, zuweilen um Mitternacht aus seinen Rahmen herab und machte in den Prunkgemächern die Runde; ja, seine Besuche beschränkten sich sogar nicht einmal auf die Nacht: denn eine junge Dame, welche vor einigen Jahren in der Abtei zum Besuche war, erzählte, sie habe bei hellem Tageslichte, als sie an der halb offenen Thüre des besagten Gemaches vorbeigekommen, Sir John Byron den Kleinen an dem Kamine sitzen und in einem großen alten Buche lesen sehen. Dieser Umstand hat Manche veranlaßt, anzunehmen, die Geschichte des Sir John

Byron möchte einigermaßen mit der geheimnißvollen Bildhauerarbeit des Kaminrahmens in Verbindung stehen; dem stimmen jedoch die ältesten Alterthümler der Abtei nicht bei.

Mich selbst angehend, so wurde mein Zimmer, sobald ich die wundervollen Geschichten und sonderbaren Ansichten erfuhr, welche damit verbunden waren, für mich ein Reich der Phantasie. Wenn ich Nachts in meinem Bette lag und auf die geheimnißvollen Verzierungen schaute, wo die Bilder des gothischen Ritters, der christlichen Dame und des heidnischen Liebhabers mich anblickten, pflegte ich tausend seltsame Gebilde in Betreff ihrer auszuspinnen. Auch die großen Figuren auf den Tapeten wurden durch meine erregte Phantasie fast belebt und Van Dyke's Portraite des Ritters und der Dame, welche blassen Antlitzes von der Wand niederschauten, hatten, vermöge ihres unbeweglichen Blickes und der stillen Genossenschaft, eine beinahe gespenstische Wirkung:

„Denn in dem düstern Licht der Todten Bild
Die Brust mit Schauer und Entsetzen füllt.
— — Ihr eingesargt Gelocke weht
Die Wand entlang; traumartig strahlt zurück
Ihr Aug', wie ihr Metall in Schachten seht;
Doch lebt des Todes Bild im düstern Blick."

In dieser Weise pflegte ich Hirngespinste herauf zu beschwören und die Gegenstände um mich her mit ideeller Bedeutung und Theilnahme zu umkleiden, bis ich, wenn auf der Abteiuhr die Mitternachtsstunde schlug, fast gewärtig war, Sir John Byron den Kleinen mit dem großen Bart mit seinem Buche unter dem Arm in das Zimmer treten und seinen Sitz an dem geheimnißvollen Kamine einnehmen zu sehen.

Annesley Hall.

Ungefähr drei (englische) Meilen von Newstead Abtei und an deren Besitzungen stoßend, liegt Annesley Hall, der alte Familiensitz der Chaworth's. Wie die Güter, waren die Familien der Byron's und Chaworth's in frühern Zeiten mit einander verbunden gewesen, bis der unglückliche Zweikampf zwischen den beiden Familienhäupter stattfand. Der Zwist jedoch, welcher eine Zeit lang gewährt hatte, ließ eine endliche Ausgleichung durch die Liebe zweier jungen Herzen hoffen. Lord Byron war noch ein Knabe, als er Mary Ann Chaworth sah, ein schönes Mädchen und die einzige Erbin von Annesley. Bei der Empfänglichkeit für weibliche Reize, welche er fast schon von Kindheit auf an den Tag legte, verliebte er sich fast augenblicklich in sie. Nach einem seiner Biographen scheint es, als wäre anfangs ihre Zuneigung wechselsweise, aber heimlich gewesen. Der Miß Chaworth Vater lebte damals noch und mochte etwas von der alten Familienfeindschaft in sich bewahrt haben; denn man erzählt, die Zusammenkünfte Lord Byron's und der jungen Dame hätten heimlich, an einem Thore Statt gefunden, das von dem Gute ihres Vaters sich auf die Besitzungen der Abtei öffnete. Sie waren jedoch zu jener Zeit so jung, daß man diesen Zusammenkünften durchaus keine Wichtigkeit beilegen kann; sie waren an Jahren weniger mehr denn Kinder; aber, wie Byron von sich sagt, seine Gefühle waren über seine Jahre.

Eine sechswöchige Ferienzeit, welche der Dichter mit seiner Mutter zu Nottingham verbrachte, blies diese früh gefaßte Leidenschaft zur Flamme auf. Der Vater der Miß Chaworth war todt und sie wohnte mit ihrer Mutter in dem alten Annesley Hall.

Während Lord Byron's Minderjährigkeit war die Besitzung von Newstead an Lord Grey von Ruthen verpachtet; ihr junger Besitzer war aber stets ein willkommener Gast in der Abtei. Er pflegte zuweilen ganze Tage dort hinzubringen und machte häufige Besuche zu Annesley Hall. Seine Besuche gefielen Miß Chaworth's Mutter; sie war dem Familienhasse durchaus fremd geblieben und sah wahrscheinlich mit Wohlgefallen auf eine Neigung, welche alte Zwiste ausgleichen und zwei aneinanderstoßende Güter vereinigen konnte.

Die sechswöchigen Ferien vergingen wie ein Traum unter den schönen Laubgängen von Annesley. Byron war jetzt kaum fünfzehn Jahre alt; Miß Chaworth war zwei Jahre älter; aber sein Herz war, wie ich gesagt habe, seinen Jahren vorausgeeilt und seine Neigung zu ihr war tief und leidenschaftlich. Eine solche frühe Liebe ist, wie der zuerst ablaufende Most ungekelterter Trauben, der süßeste und stärkste Erguß des Herzens und wie sie auch durch andere Neigungen in späterer Zeit in den Hintergrund treten mag, so kömmt das Gedächtniß doch immerwährend wieder zu ihr zurück und weilt mit Innigkeit bei den Erinnerungen an sie.

Seine Liebe zu Miß Chaworth war, um Lord Byron's eigenen Ausdruck zu gebrauchen, „der Roman des romantischesten Theils seines Lebens,“ und ich glaube, wir können die Wirkung derselben durch den ganzen Gang seiner Schriften verfolgen, wo sie, wie ein halbverstecktes Thema, das durch ein verwickeltes Musikstück läuft und das Ganze mit einer immerwährenden Kette von Wohllaut verbindet, dann und wann zum Vorscheine kömmt.

Ob diese Liebe wirklich von dem geliebten Gegenstand erwiedert wurde, ist ungewiß. Byron spricht zuweilen, als habe sie seine Gefühle durch freundliche Güte erwidert; zuweilen gesteht

er ein, sie habe ihm nie Grund gegeben, zu glauben, sie liebe ihn. Es ist jedoch wahrscheinlich, daß sie anfangs eine gewisse Erregung des Herzens gefühlt hat. Sie war in einem empfänglichen Alter; ihr Anbeter war, obschon an Jahren ein Knabe, ein Mann an Verstand, ein Dichter an Einbildungskraft, und sein Gesicht zeichnete sich durch Schönheit aus.

Mit den sechswöchigen Ferien endigte dieser Roman. Byron kehrte, innig verliebt, in die Schule zurück; wenn er aber wirklich irgend einen Eindruck auf das Herz der Miß Chaworth gemacht hatte, war derselbe zu schwach, um die Probe der Trennung auszuhalten. Sie war in jenem Alter, wo ihr Geschlecht bald vom Mädchen zum Weibe übergeht und ihre knabenhaften Liebhaber weit hinter sich läßt. Während Byron seine Schulknaben-Studien fortsetzte, trat sie in gesellige Verbindungen und lernte einen Gentleman Namens Musters kennen, der sich, wie man sagt, durch männliche Schönheit auszeichnete. Man erzählt, sie habe ihn zum ersten Mal von der Höhe von Annesley Hall aus gesehen, wie er mit Hund und Horn durch den Park jagte und bei einer Fuchsjagd den ganzen Zug anführte, und die Lebhaftigkeit seiner Erscheinung und seine bewundernswerthe Reiterkunst habe den größten Eindruck auf sie gemacht. Unter so günstigen Vorzeigen warb er um sie und erhielt sie; und als Lord Byron das nächste Mal mit ihr zusammenkam, erfuhr er zu seiner Bestürzung, daß sie die verlobte Braut eines Andern sei.

Mit jenem Stolze des Geistes, welcher ihn stets auszeichnete, blieb er seiner Gefühle Herr und behielt die Heiterkeit seines Antlitzes bei. Er zwang sich sogar, ruhig von ihrer herannahenden Vermählung zu sprechen. „Wenn ich Euch wieder sehe,“ sagte er zu ihr, „werdet Ihr wahrscheinlich Mrs. Chaworth sein,“ denn sie mußte ihren Familiennamen beibehalten. Ihre Antwort war: „Ich hoffe es.“

Ich glaubte diese wenigen Einzelnheiten der Beschreibung eines Besuches voranschicken zu müssen, welchen ich dem Schauplatze dieses jugendlichen Romans abstattete. Annesley Hall war, wie ich hörte, unbewohnt, vernachlässigt und fast in einem Zustande der Verwüstung, da Hr. Musters selten dahin kam, sondern mit seiner Familie in der Nachbarschaft von Nottingham wohnte. Ich ritt in Gesellschaft des Obersten Wildman nach Annesley Hall hinüber; der große Neufundländer Hund Boatswain begleitete uns. Auf unserm Ritte besuchten wir eine Stelle, welche in der erwähnten Liebesgeschichte denkwürdig ist. Es war der Ort, wo Byron und Miß Chaworth sich zum letzten Mal sahen, ehe sich letztere vermählte. Ein langer Hügelrücken erstreckt sich, wie ein Vorgebirg in einen See, in das Thal von Newstead und war früher durch ein schönes Gehölz gekrönt, welches für die umliegende Gegend ein Landzeichen abgab. Das Wäldchen und der Hügelvorsprung werden in Lord Byron's „Traum“ sehr lebhaft geschildert und ein anziehendes Gemälde von ihm und dem lieblichen Gegenstande seiner jugendlichen Vergötterung findet sich hier:

„Ich sah zwei Wesen in der Jugend Reiz
Auf einer Höhe steh'n; mild war die Höhe,
Grün, sanft geneigt, das Vorgebirg gleichsam
Von einer langen Reihe solcher Höhen,
Nur daß kein Meer hier seinen Fuß umspülte,
Doch dafür eine Landschaft, lieblich wallend
Von Wald und Saat und da und dort zerstreut
Sah man der Menschen Wohnnngen; der Rauch
Stieg kräuselnd von den stillen Dächern auf;
Den Hügel krönt' ein eignes Diadem
Von Bäumen, die im Kreise schön gepflanzt
Von der Natur nicht, von der Menschen Laune:
Die Zwei, ein Mädchen und ein Jüngling, blickten
Dort oben — sie auf Alles, was da unten

Hold wie sie selbst, der Knabe nur auf sie;
Und beide waren jung, das Eine schön,
Und beide waren jung — doch nicht gleichjährig.
Wie mild der Mond am Saum der Berge schwebt,
So stand zum Uebergang zum Weib das Mädchen;
Der Knabe zählte wen'ger Sommer, doch
Sein Herz war vorgereift und für sein Auge
War ein holdselig Antlitz nur auf Erden.
Und dieses glänzt auf ihn." *)

Ich stand auf der durch diese denkwürdige Zusammenkunft geweihten Stelle. Unter mir breitete sich die „belebte Landschaft" aus, welche einst das junge Paar beschaute; das liebliche Newstead-Thal, in welchem Wälder, und Getreidefelder, und Dorfkirchthum, und Wasserflächen und die fernen Zinnen und Thürme der ehrwürdigen Abtei dem Auge abwechselnd erscheinen. Das „Diadem der Bäume" jedoch war verschwunden. Die Aufmerksamkeit, welche der Dichter auf dasselbe gezogen hatte und die romantische Weise, in welcher er es mit seiner frühen Liebe zu Mary Chaworth in Verbindung brachte, hatten die reizbaren Gefühle ihres Gatten schmerzlich berührt, der von der poetischen Berühmtheit, welche die verliebten Lieder eines Andern seiner Gattin gaben, nicht sehr erbaut war. Das berühmte Wäldchen stand auf seinem Besitzthum und in einem Anfalle von übler Laune befahl er dasselbe dem Boden gleich zu machen. Zur Zeit meines Besuches waren nur die Wurzeln der Bäume noch sichtbar; aber die Hand, welche sie fällte, wird von jedem poetischen Pilger verwünscht.

Beim Herabsteigen von der Höhe kamen wir bald in einen Theil des ehemaligen Annesley Parkes und ritten unter uralten, vom Sturme gespaltenen Eichen und Ulmen dahin, um deren Stämme das Epheu sich emporschlang und in deren Zweigen die

*) Lord Byron's sämmtliche Werke von Adrian. Th. 11. S. 50.

Dohlen nisteten. Eine Landstraße war durch den niedergehauenen Park geführt worden; wir durchschnitten dieselbe und kamen an das Thorhaus von Anneslеy Hall.

Es war ein altes Gebäude von Backsteinen, das während den Bürgerkriegen, wo eines jeden Gentleman's Haus im Falle der Noth zu einer Festung umgeschaffen werden mußte, für Annesley Hall als ein Außenposten oder einer Warte gedient haben mochte. In den Mauern waren noch Schießscharten zu sehen; aber der friedliche Epheu hatte die Seiten überwachsen, das Dach umsponnen, und die alte Uhr an der Vorderseite, welche die schwindenden Stunden des Verfalls des Ganzen noch anzeigte, fast ganz bedeckt.

Ein gewölbter Weg führte durch die Mitte des Thorhauses; er war durch Gitterthore von durchbrochenem, mit Baumzweigen und andern Verzierungen geschmückten Eisenwerke geschlossen. Als diese geöffnet worden, kamen wir in einen gepflasterten Hof, der mit Gebüsch und alten Blumenvasen geziert war und in der Mitte einen zerfallenen steinernen Brunnen hatte. Man glaubte, nach dem Aussehen des Ganzen, sich einem alten französischen Schlosse zu nähern.

Auf der einen Seite des Hofes war eine Reihe von Stallungen, welche jetzt leer standen, aber doch Spuren des fuchsjagenden Gutsherrn an sich trugen; denn es fanden sich Ställe hier, die versperrt wären, und in welchen die Jagdpferde losgelassen werden konnten, wenn sie von der Jagd nach Haus kamen.

An dem untern Ende des Hofes und dem Thorhaus unmittelbar gegenüber, war das Wohngebäude selbst, ein phantastischer, unregelmäßiger, zu verschiedenen Zeiten, und in manchfachem Geschmack geflickter und gestückter Bau mit Giebeln, Steinbalustraden und ungeheuern Schornsteinen, die wie Strebepfeiler aus

den Mauern hervortraten. Die ganze Vorderseite des Gebäudes war mit Epheu überkleidet.

An der Hauptthüre, die unter einer schweren Vorhalle sich öffnete, suchten wir Einlaß zu erhalten. Dieser Eingang war stark verwahrt und unser Klopfen schallte in den öden, leeren Hallen zurück. Alles umher trug den Charakter der Verödung an sich. Nach einiger Zeit jedoch rief unser Klopfen einen einsamen Insassen aus einem fernen Theile des Gebäudes herbei. Es war eine anständig aussehende kleine Dame, welche aus einer Seitenthüre in der Entfernung heraus kam und eine würdige Bewohnerin des veralteten Hauses zu sein schien; sie war wirklich mit demselben alt geworden. Ihr Name, sagte sie, sei Nanny Marsden, und wenn sie den kommenden August erlebte, würde sie ein und siebenzig Jahre alt. Sie hatte einen großen Theil ihres Lebens in dem Hause hingebracht und als die Familie nach Nottingham zog, hatte man ihr die Aufsicht derselben übertragen. Die Vorderseite war in Folge der neulichen tumultuarischen Auftritte zu Nottingham, bei welchen der Pöbel die Wohnung ihres Herrn geplündert hatte, mit so vieler Sorgfalt verrammelt worden. Um jeden Versuch dieser Art auf Annesley Hall zu vereiteln, hatte sie diese Vertheidigungsmaßregeln getroffen, obgleich ich fast glauben muß, die ganze Besatzung habe aus ihr und einem veralteten Gärtner bestanden.

„Ihr müßt viele Anhänglichkeit an das alte Gebäude haben," sagte ich, „da Ihr so lange in demselben gelebt habt."

„Ach, Herr," erwiederte sie, „ich fange an zu Jahren zu kommen. Ich habe eine eingerichtete Cottage im Annesley Walde, die mein gehört, und ich fühle allmählich, als wenn ich besser thun würde, zu gehen und in meinem eigenen Hause zu wohnen."

Von dieser würdigen kleinen Wächterin der Veste geführt, traten wir durch die Ausfallspforte, aus welcher sie herausgekommen war, und befanden uns bald in einer geräumigen, aber etwas düsteren Halle, in welche das Licht theilweise durch viereckige mit steinernen Pfeilern versehene und von Epheu überhangene Fenster herein kam. Alles um uns her hatte das Ansehen der altmodischen Wohnung eines Landedelmannes. In der Mitte der Halle stand ein Billiard und rings an den Wänden waren die Portraits von Rennern, Jagdpferden und Lieblingshunden, mit Familiengemälden bunt gemischt, aufgehängt.

Von der Halle führten Treppen zu manchfachen Gemächern. In einem der Zimmer zeigt man uns einige Büffelwämse und ein Paar Courierstiefel aus den Zeiten der Cavaliere, *) Merkwürdigkeiten, welche man oft in alten englischen Familiensitzen findet. Diese hatten jedoch einen besondern Werth, denn die gute kleine Dame versicherte uns, sie hätten Robin Hood angehört. Da wir inmitten des Gebietes waren, über welches dieser berüchtigte Geächtete einst seinen Räuberscepter schwang, paßte es nicht für uns, seine Ansprüche auf irgend eine dieser ehrwürdigen Denkwürdigkeiten in Abrede zu stellen, obgleich es uns vorkommen mochte, als wenn die uns hier vorgezeigten Kleidungsstücke einer viel spätern Zeit angehörten, als die, in welcher er gelebt hatte. Alle alterthümlichen Gegenstände in der Nähe des Sherwood Waldes werden leicht mit Robin Hood und seiner Bande in Verbindung gebracht.

Während wir das Haus durchwanderten, folgte unser vierfüßiger Begleiter, Boatswain, behaglich nach, als wenn auch er das Gebäude näher in Augenschein nehmen wollte; ich wollte ihn wegen seiner Zudringlichkeit tadeln; sobald aber die alte

*) Bekanntlich die Auszeichnung der Anhänger Karl's des Ersten.

Haushälterin erfuhr, daß er Lord Byron angehört hatte, schien ihr Herz sich ihm zuzuwenden.

„Nein, nein," rief sie, „laßt ihn in Ruhe — laßt ihn gehen, wohin es ihm beliebt: er ist willkommen. Ach, lieber Gott! wenn er hier bliebe, wollte ich die größte Sorgfalt für ihn haben; es sollte ihm an nichts fehlen. Gut!" fuhr sie fort, indem sie ihn streichelte, „wer hätte geglaubt, daß ich einen von Lord Byron's Hunden zu Annesley Hall sehen würde?"

„Ich darf demnach annehmen," sagte ich, „Ihr denkt an etwas, das sich auf Lord Byron bezieht, als er hier seine Besuche zu machen pflegte?"

„Ach, Gott mit ihm," rief sie, „wohl thu' ich das. Er pflegte herüber zu reiten und zuweilen drei ganze Tage hier zu bleiben und in dem blauen Zimmer zu schlafen. Ach, der arme Bursche! Er war sehr von meiner jungen Gebieterin eingenommen und pflegte in dem Garten und auf den Terrassen mit ihr umher zu gehen und schien selbst den Boden zu lieben, auf welchen sie ihren Fuß setzte. Er pflegte sie seinen glänzenden Morgenstern von Annesley zu nennen."

Ich fühlte, wie die schöne poetische Bezeichnung mich durchschauerte.

„Ihr scheint Lord Byron's Andenken hoch zu halten," sagte ich.

„Ach, Herr, warum sollte ich auch nicht? Er war stets so ganz gütig gegen mich, wenn er hierher kam. Nun, nun, sie sagen, es sei jammerschade, daß er und meine junge Lady kein Paar geworden sind. Ihre Mutter hätte es gern gehabt. Er war immer ein willkommener Gast und viele glauben, es wäre gut für ihn gewesen, wenn er sie bekommen hätte; aber es sollte nicht sein. Er reiste in die Schule ab und dann sah Herr Musters sie, und so gingen die Sachen ihren Weg."

Die einfache Seele führte uns nun in das Lieblingswohnzimmer der Miß Chaworth, unter dessen Fenstern ein kleiner Blumengarten war, an dem sie viel Freude hatte. In diesem Zimmer pflegte Lord Byron zu sitzen und ihr zuzuhören, wenn sie spielte und sang, während er mit der innigen und fast schmerzlichen Andacht eines liebekranken jungen Burschen sie anschaute. Er selbst gibt uns ein düsteres Gemälde seiner stummen Vergötterung:

„Nicht athmet' er, nicht war er außer ihr,
Sie war sein Ton; er sprach zu ihr kein Wort,
Er zittert' als sie sprach; sie war sein Auge,
Denn seines folgte ihrem, sah mit ihrem,
Sie malt' ihm jeden Gegenstand — er hört
Zu leben auf in sich, sie war sein Leben,
Der Ocean von seines Geistes Strom,
Der Alles aufnahm; ihre Stimme schon,
Ein leiser Druck, und alle Pulse flogen,
Die Wange glüht' und fieberte, das Herz
War sich des heft'gen Sturmes nicht bewußt." *)

Ein kleines walisisches Lied, „Mary Anne" überschrieben, bezog er, da er ihren Namen darin hörte, auf sie selbst und überredete sie oft, es ihm immer wieder vorzusingen. Das Zimmer hatte, wie alle übrigen Theile des Hauses, ein trauriges, vernachlässigtes Aussehen, und die Blumenplätze unter dem Fenster, welche einst unter der sorgsamen Hand der Mary Chaworth blüheten, waren von Unkraut bedeckt.

Wir setzten unsere Wanderung durch öde Gemächer jeder Form und jeder Größe und ohne viele Eleganz in ihrer Ausschmückung fort. In einigen derselben finden sich Familienportraits, unter welchen man das des Herrn Chaworth hervorhob, der von dem „bösen Lord Byron" getödtet worden.

*) „Der Traum." Lord Byron's sämmtliche Werke. Th. 11. S. 51.

Diese düster aussehenden Portraits machten einen mächtigen Eindruck auf die Phantasie des heranwachsenden Dichters bei seinem ersten Besuche zu Annesley Hall. Wie sie von der Wand niederblickten, glaubte er, sie schauten zürnend auf ihn, als wenn sie wegen des Zweikampfs seines Vorfahren einen Groll gegen ihn hätten. Er führte dieß sogar, jedoch wahrscheinlich nur im Scherze, als einen Grund an, warum er nicht in dem Wohnhause von Annesley schlief, indem er erklärte, er fürchtete, sie möchten Nachts aus ihren Rahmen herabsteigen und ihn schrecken.

Ein Gefühl dieser Art hat er seitdem in einem der Gesänge Don Juan's poetisch eingekleidet:

„So grimme Mönchs= und Ritter=Bilder schau'n
Im Mond wie lebend nieder; wer sich wendet
Rück.= oder vorwärts, Echo ihm mit Grau'n
  Den eignen Tritt zurück gibt; wie entsendet
Dem Grab ertröhnen Stimmen und es spendet
  Der Bilder Reigen Blick' aus finstern Brau'n,
Als droht' er, den, der wacht, wo Alle schlafen,
Nur nicht die Todten, grausenvoll zu strafen." *)

Durch die hintere Thüre des Wohnhauses gingen wir in den Garten, in welchem Lord Byron in Gesellschaft der Miß Chaworth zu wandeln und zu weilen pflegte. Er war im alten französischen Geschmacke angelegt und hatte einen langen Terrassengang mit massiven steinernen Balustraden und schön gearbeiteten Urnen, alles von Epheu und Immergrün überhangen. Ein vernachlässigtes Wäldchen mit hohen, von einer ehrwürdigen Krähengesellschaft bewohnten Bäumen begrenzte die eine Seite der Terrasse. Große Treppen führten von der Terrasse in einen Blumengarten,

*) Lord Byron's sämmtliche Werke. Th. 7. S. 148. Don Juan, Gesang 16.

der in steifem Style angelegt war. Die Hinterseite des Hauses, welche die Aussicht auf den Garten hatte, trug die Wetterzeichen von Jahrhunderten an sich und die steinernen Fensterrahmen und eine altmodische Sonnenuhr an der Wand führten den Geist in die vergangenen Zeiten zurück.

Der stille, friedliche Garten, einst eine kleine abgeschlossene Liebes- und Traum-Welt, war jetzt ganz wild und verwachsen und dennoch in seinem Verfalle noch schön. Sein ödes, vernachlässigtes Aussehen stand im Einklange mit dem Schicksale der zwei Wesen, welche einst hier in der Frische der Jugend, der Hoffnung und Schönheit gewandelt waren. Der Garten war, wie ihre jungen Herzen, verödet und verfallen.

Als wir wieder in das Wohnhaus zurückgekehrt waren, besuchten wir ein über dem Portale oder dem Haupteingang gelegenes Zimmer; es war in einem zerfallenen Zustande; die Decke war eingestürzt und der Boden gesunken. Dieses Gemach ist jedoch durch poetische Erinnerungen anziehend. Es soll der von Lord Byron in seinem Traum erwähnte Betsaal gewesen sein, worin er seine Trennung von Annesley schilderte, nachdem er erfahren, daß Mary Chaworth die Gattin eines Andern zu werden beschlossen hatte:

„Da war ein alt Gebäude, und davor,
An dem Gemäuer, stand ein Pferd gezäumt;
Und sieh', in einem alten Betsaal weilte
Einsam und bleich der Knabe meines Traums,
Schritt in dem Raume auf und ab; zuweilen
Setzt' er sich nieder, griff zur Feder, malte
Schriftzüge, nicht zu rathen; legte dann
Den Kopf schwer in die Hände, schauderte,
Als ob ein Krampf ihn schüttelte, stand auf,
Und mit den Zähnen, mit den Händen riß er

Zitternd entzwei, was er geschrieben; doch
Vergoß er keine Thrän'. Er faßte sich
Und stimmte sein Gesicht zur Ruhe; jetzt
Trat jene, die er liebte, zu ihm ein.
Sie lächelte, war heiter, wußte sie
Auch gleich, daß er sie liebte, wußte sie —
Denn schnell weiß das ein Weib — daß seine Brust
Von ihrem Schatten düster überflort war.
Sie sah ihn elend, doch sie sah nicht Alles.
Auf stand er, faßte ihre Hand mit Sammlung
Und Freundlichkeit, nur einen Augenblick
Stand in den Zügen das Unnennbare,
Wie auf 'ner Tafel, weggewischt sogleich.
Die Hand entsank ihm und langsamen Schrittes
Ging er hinweg, doch nicht, als nähm' er Abschied;
Denn Beide schieden lächelnd. Und er trat
Aus jener alten Halle schwerem Thor,
Bestieg das Roß, nahm seinen alten Weg,
Und floh auf ewig die bemooste Schwelle." *)

In einem seiner Tagebücher beschreibt Lord Byron seine Gefühle, als er in dieser Weise den Betsaal verlassen hatte. Als er den Gipfel eines Hügels erreichte, von wo aus man zum letzten Male Annesley Hall überschaut, hielt er sein Pferd an und blickte mit einem Gemisch von Schmerz und Liebe auf das Laubwerk zurück, welches das theure Haus umwölbte und dachte an das liebliche Wesen, welches dort wohnte, bis alle seine Gefühle sich in Zärtlichkeit auflösten. Endlich erwachte die Ueberzeugung wieder in ihm, daß sie nie die Seinige werden könne; er riß sich aus seiner Träumerei empor, setzte seinem Pferde die Sporen in die Seite und flog dahin, als wenn er durch eine solche rasche Bewegung das Nachdenken zurücklassen könnte.

Allein er betrat, trotz der in den letzten Versen, die wir oben

*) Lord Byron's sämmtliche Werke von Adrian. Th. 11. S. 52.

angeführt haben, ausgesprochenen Behauptung, „die bemooste Schwelle" von Annesley noch einmal. Dieß geschah jedoch viele Jahre später; er war seitdem zu dem Mannesalter übergegangen, hatte die Feuerproben der Freuden und stürmischen Leidenschaften hinter sich und war dem Einfluß anderer Reize nicht fremd geblieben. Auch Miß Chaworth war nun Gattin und Mutter. Auf die Einladung ihres Gatten speiste er zu Annesley Hall zu Mittag. So traf er mit dem Gegenstande seiner frühern Vergötterung gerade auf dem Schauplatze seiner zärtlichen Verehrung wieder zusammen, welchen, wie er sich ausdrückt, ihr Lächeln für ihn noch einmal zum Himmel machte. Der Schauplatz war nur wenig geändert. Er war in demselben Gemache, in welchem er ihre bezaubernde Stimme so oft gehört, mit Entzücken gehört hatte; da war noch dasselbe Instrument, dieselben Musikalien; da war noch ihr Blumengarten unter dem Fenster und die Gänge, welche er mit ihr in dem Rausche jugendlicher Liebe durchwandert hatte. Können wir uns wundern, wenn inmitten dieser zärtlichen Erinnerungen, welche jeder Gegenstand rings umher zu erwecken berechnet war, die innige Neigung seiner Knabenzeit wieder in vollem Strome zu seinem Herzen zurückstürzte? Er selbst war über diesen plötzlichen Rückfall seiner Gefühle erstaunt; aber er hatte Selbstbeherrschung erlangt und wußte ihnen zu gebieten. Seine Festigkeit sollte jedoch noch einer andern Probe unterworfen werden. Während er mit allen diesen seine Brust stürmisch aufregenden Erinnerungen bei dem Gegenstande seiner geheimen Verehrung saß, wurde ihre kleine Tochter in das Zimmer gebracht. Der Anblick des Kindes ergriff ihn mächtig; er verscheuchte die letzten noch zaudernden Bilder seines Traumes und gestand später, der schwerste Theil seiner Aufgabe sei gewesen, in diesem Augenblick seine Gefühle zurückzudrängen.

Der Kampf der Empfindungen, welcher während dieses ganzen innigen und zärtlichen, aber doch schmerzlichen und verlegenen Besuches in seiner Brust wüthete, ist rührend in Strophen geschildert, welche er unmittelbar nachher niederschrieb und die, obgleich sie nicht unter ihrem Namen an sie gerichtet sind, offenbar für das Auge und das Herz der schönen Lady von Anneslev bestimmt waren:

„Gut! Du bist glücklich, und ich fühle,
So sollt' auch ich jetzt glücklich sein;
Denn stets ersehnt mein Herz noch innig,
Wie sonst es that, Dein Wohl allein.

Dein Mann ist glücklich — schmerzlich ist es,
Zu seh'n, was ihm die Liebe gibt; —
Fort, fort damit! — Von Herzen würd' ich
Ihn hassen, wenn er Dich nicht liebt'.

Als kürzlich ich Dein Kind erblickte,
Brach fast das Herz mir in der Brust.
Doch als es schuldlos mir gelächelt,
Küßt' ich's und dacht' an Dich mit Lust.

Ich küßt' es — sah in ihm den Vater,
Es ward der Seufzer unterdrückt;
Denn seiner Mutter Augen trägt es,
In denen Alles ich erblickt.

Leb' wohl, Maria! Ich muß fort;
Nie soll mir tiefe Reue nah'n,
Doch darf ich auch bei Dir nicht weilen,
Aufs neue wär's um mich gethan.

Ich glaubte meine Jugendflamme
Von Stolz erstickt und von der Zeit,
Und wußt' erst, als ich bei Dir saß,
Daß nimmer ich davon befreit.

Doch war ich ruhig — einstmals wußt' ich,
Wie hin zu Dir die Seele strebt: —
Ja, Dich zu stören, wäre Sünde —
Wir sah'n uns — keine Nerve bebt.

Als auf mein Angesicht Du schautest,
Sahst nimmer drin Verwirrung Du,
Ein einziges Gefühl von allen
Nur, der Verzweiflung dumpfe Ruh.

Hinweg! hinweg! Erinn'rung störe
Nie mit dem Jugendtraume mich.
O, wo ist Lethe's Zauberwelle!?
Still, thörig Herz! still — oder brich." *)

Das Wiedererwachen dieser frühen Leidenschaft und die wehmüthigen Erinnerungen, welche es über jene Scenen in den Umgebungen von Newstead verbreitete, die während seines Aufenthaltes in England nothwendig die Orte seiner öftern Besuche sein mußten, werden als der Hauptgrund seiner ersten Reise nach dem Festlande angedeutet:

„Wie wenn verbannt aus Edens Fluren,
Ein Mensch umsonst den Rückweg sucht,
Im Geiste seufzt nach frühern Spuren,
Und ferneres Geschick verflucht;

Dann wandert und im fremden Lande
Des Busens Kummer tragen lernt,
Und freier wird der Marterbande,
Je mehr sich Eden ihm entfernt;

So, Mary, wird mit Dir mir's gehen.
Nicht länger such' ich Deinen Blick;
Denn wenn ich weil', um Dich zu sehen,
Seufz' ich nach frühern, süßem Glück." **)

*) Lord Byron's sämmtliche Werke von Adrian. Th. 11. S. 149 f.
**) Lord Byron's sämmtliche Werke von Adrian. Th. 12. S. 195.

Im folgenden Juni trat er seine Pilgerschaft zu Land und See an, welche der Vorwurf seines unsterblichen Gedichtes werden sollte. Daß ihm das Bild der Miß Chaworth, wie er sie in den Tagen seiner Knabenzeit gesehen und geliebt, selbst bis zu der Küste folgte, beweisen die glühenden Strophen, welche er kurz vor der Einschiffung an sie richtete:

Vor'm Winde schaukelnd spannt der Kahn
Sein schneeweiß Segel — sei's gethan!
Schon pfeifend ob dem knarr'nden Mast
Die frische Kühlte 's Leintuch faßt;
Fort muß ich, fort vom heim'schen Raine;
Denn, ach! ich liebe ja nur Eine. —

Durch Meeresfluth will ich schiffen weit,
Ob sich mir drüben Heimat beut,
Vergessen falsch-schön Angesicht,
Sonst find' ich, ach, die Ruhstatt nicht.
Umsonst ich Gram zu scheuchen meine;
Denn lieben muß ich, ach! stets Eine —

Gedenken all der frühern Zeit,
Des Längstentschwundnen und des Heut,
Das bräche wohl manch edles Herz,
Doch meines, ach, hielt Stand dem Schmerz,
Schlägt noch, obwohl ich einsam weine;
Denn ewig treu lieb' ich nur Eine.

Wer mag die Eine Theure sein?
Das sieht profaner Blick nicht ein!
Wie sich die Liebste mir entstahl?
Sie weiß es, und ich fühl's zumal;
Doch nichts, was lebt im Sonnenscheine,
Liebt', ach! so lang und nur die Eine.

Nach andern Fesseln wohl ich rang,
Wo Schönheitsreiz schier dazu zwang;
Auch hätt' ich gar zu gern geliebt,
Doch Wunderzauber mich umgibt,
Der band mich; und von mir hört Keine,
Ich liebe sie, als nur die Eine.

Wohl wär' mir süß ihr Abschiedsgruß,
Gern gäb' ich ihr den Scheidekuß,
Doch will ich nicht, daß sie beweint
Den, der weithin zu ziehn vermeint —
Wie fern ich zieh vom heim'schen Raine,
Lieb' ich doch sie nur, sie, die Eine." *)

Das schmerzliche Wiedersehen zu Annesley Hall, welches mit einer solchen Gewalt seine frühe Leidenschaft wieder weckte, blieb seinem Gedächtniß mit wunderbarer Kraft eingeprägt, und scheint alle seine „Wanderungen zu fernen Ländern," auf welche er als ein Mittel gegen die Erinnerung vertraut hatte, überlebt zu haben. Mehr als zwei Jahre nach dem Begebniß, als er, nach seiner berühmten Pilgerfahrt, wieder ein Bewohner von Newstead Abtei geworden war, brachte die Nähe von Annesley Hall die ganze Scene lebhaft vor sein Auge und in einer poetischen Epistel an einen Freund gedenkt er derselben so:

„Mein Lieb sah ich 'nes Andern Braut,
Hab' sie an seinem Arm geschaut;
Ich sah das Kind, das sie gebar —
Sein Lächeln das der Mutter war,
Als sie, gleich mir, in Jugendlust,
Noch keiner Schuld sich war bewußt;
Ich sah ihr Aug' empfindungsleer,
Als ob kein Leid mir worden wär';
Ich spielte meine Rolle gut,
Verschloß im Herzen meine Glut,
Gab ihren eis'gen Blick zurück;
Doch fühlt' ich, daß nur sie mein Glück!
Ich küßt', als müßt' es nun so sein,
Das Kind, das ihres war, nicht mein,
Und zeigt' in jeder Schmeichelei,
Wie Liebe noch nicht fremd mir sei." **)

*) Lord Byron's sämmtliche Werke von Adrian. Th. 12. S. 217 f. „Bei der Abfahrt von England."

**) Lord Byron's sämmtliche Werke von Adrian. Th. 12. S. 238.

„Um diese Zeit,“ sagt Moore in seinem Leben Lord Byron's, „als er die Qual, welche sein Herz durch einen *wirklichen* Liebesgegenstand duldete, so bitter fühlte und ausdrückte, schrieb er sein Gedicht: „Thyrza,“ an einen *erdichteten*.“ Zur selben Zeit lastete der Verlust mehrerer seiner frühesten und theuersten Freunde, der Gefährten seiner heiteren Schulknabentage, auf seinem Herzen. Wir folgen hier wieder der schönen Ausdrucksweise Moore's, welcher mit dem gleichgestimmten und mächtig ergreifenden Gefühle eines wahren Dichters redet: „Alle diese Erinnerungen an die Jugendlichen und Todten vermischen sich in seinem Geiste mit dem Bilde von ihr, die, obgleich noch am Leben, für ihn verloren war, wie jene, und gossen jenes allgemeine Gefühl der Traurigkeit und der Liebe in seine Seele, das sich in diesen Gedichten ausspricht. Das Verschmelzen der zwei Neigungen in seinem Gedächtnisse und seiner Einbildungskraft erzeugte einen ideellen Gegenstand, welcher die schönsten Züge beider verband und ihm jene schmerzlichsten und zärtlichsten seiner Gedichte entrang, in welchen wir die ganze Tiefe und Innigkeit des wirklichen Gefühls von einem solchen Lichte überstrahlt finden, wie es keine Wirklichkeit je umgab.“

Eine junge, unschuldige und unglückliche Liebe ist, wie fruchtbar an Schmerz sie auch für den Mann sein mag, ein dauernder Gewinn für den Dichter. Sie ist eine Quelle süßer und bitterer Phantasien, erhabener und milder Gefühle, edler und erhebender Gedanken, welche in den tiefsten Falten des Herzens sich einnisten, es inmitten der austrocknenden Kälte der Welt frisch erhalten und durch ihr gelegentliches Ausströmen und Ueberfließen zuweilen die ganze Frischheit, die ganze Unschuld und Begeisterung jugendlicher Tage zurückrufen. Lord Byron war sich dieser Wirkung bewußt und hegte und nährte absichtlich die

Erinnerung seiner frühen Liebe und aller der damit verbundenen Scenen von Annesley Hall. Diese Erinnerung begeisterte ihn zu einigen seiner kühnsten und edelsten Geistesflüge und goß eine unaussprechliche Anmuth und Gefühlstiefe über seine besten Erzeugnisse.

Indem ich so auf die Spuren dieser kleinen Liebesgeschichte gekommen bin, kann ich nicht umhin, ihrem Faden zu folgen, wie sie von Zeit zu Zeit in mannigfachen Stellen von Lord Byron's Werken zur Erscheinung kommen. Während seiner spätern Wanderungen in Osten, als Zeit und Entfernung seinen „Jugendroman" fast zu der Erinnerung an einen lieblichen, wonnigen Traum gemildert hatten, erhielt er Nachrichten von dem Gegenstande desselben, welche sie noch in der väterlichen Halle, unter ihren heimischen Schattengängen von Annesley, von schönen, blühenden Kindern umgeben, aber doch als die Beute einer geheimen, verzehrenden Schwermuth schilderten.

„— — In ihrer Heimath, —
Wohl tausend Meilen fern — wo sie geboren,
War sie umringt von hoffnungsvollen Kindern,
Der Schönheit Töchtern, Söhnen — aber weh!
Auf ihrem Antlitz stand der Gram geschrieben,
Ein tiefer Schatten eines innern Streits,
Und im unsteten Auge ein Verschmachten,
Als sei es schwer von lang' verhaltnen Thränen." *)

Einen Augenblick scheinen die begrabene Zärtlichkeit früher Jugend und die schmeichelnden Hoffnungen, welche sie begleiteten, in seiner Brust erwacht zu sein, und der Gedanke, sein Bild möchte ihrem geheimen Schmerze verbunden sein, dürfte ihn durchflammt haben; aber er wies diesen Gedanken so rasch zurück, als er in ihm entstanden war.

*) Lord Byron's sämmtliche Werke. Th. 11. S. 54. „Der Traum."

„Was war es? — Hatte sie doch, was sie liebte,
Und der sie so geliebt, war ja nicht da,
Mit schnöder Hoffnung, mit Verwünschung oder
Aufricht'gem Schmerz zu trüben ihren Himmel.
Was war ihr Leid? — Sie hatt' ihn nie geliebt,
Ihm Ursach nie gegeben, es zu wähnen,
Er konnte drum den Jammer nicht verschulden,
Der auf ihr lag, ein Spukbild des Vergangnen." *)

Die Ursache ihres Kummers war der Stoff ländlicher Erörterungen in der Umgegend von Newstead und Annesley. Man dachte dabei nicht im Entferntesten an Lord Byron, sondern schrieb jene Schwermuth dem rauhen und launischen Benehmen eines Mannes zu, auf dessen Güte und Liebe sie geheiligte Ansprüche hatte. Der häusliche Kummer, der lange heimlich an ihrem Herzen genagt hatte, griff zuletzt ihren Geist an, und der „glänzende Morgenstern von Annesley" war für immer verdunkelt.

„Die Theure seines Herzens war verwandelt,
Wie durch der Seele Krankheit, und ihr Geist
War seiner Haft entnommen, ihre Augen
Erglänzten nicht von eignem Feuer, nicht
Von dieser Erde sprach der Blick, sie war
Von einer Zauberwelt die Königin;
Ihr Sinn verknüpfte ganz geschied'ne Dinge,
Und Formen, undurchdringlich und unfaßlich
Den Sinnen Andrer, dienten ihr als Spiel.
Die Welt nennt Wahnsinn dieß." **)

Ungeachtet des Zeitverlaufs, des Ortwechsels und einer Reihe glänzender und den Geist erregender Scenen in mannigfachen Ländern, scheint die ruhige, holde Scene seiner Knabenliebe eine zauberhafte Gewalt über Lord Byron's Erinnerungen behalten

*) Lord Byron's sämmtliche Werke. Th. 11. S. 54. „Der Traum."
**) Lord Byron's sämmtliche Werke von Adrian. Th. 11. S. 55.

zu haben, und es ist, als ob das Bild der Mary Chaworth sich seinem Geiste oft unvermuthet aufgedrängt habe, einer übernatürlichen Heimsuchung ähnlich. Dieß war der Fall bei Gelegenheit seiner Heirath mit Miß Milbanke. Annesley Hall und all die theuern Erinnerungen daran schwammen wie ein Traumbild vor seinen Gedanken, selbst als er am Altare stand und das Ehegelöbniß ablegte. Der Umstand wird von ihm mit einer Kraft und Wärme erzählt, welche uns die Gewißheit der Wahrheit geben:

„Des Traumes Handlung wechselte und sieh,
Der Wandrer war zurückgekehrt. — Ich sah ihn
Am Altare stehn mit einer zarten Braut;
Hold war ihr Antlitz, doch es war nicht jenes,
Des Knaben Sternenlicht! — Wie er so stand
Am Altar, überwebte seine Züge
Derselbe Flor, der heft'ge Schmerzeskrampf,
Der in der alterthümlichen Kapell' ihm
Den Busen preßte in der Einsamkeit;
Drauf, so wie damals, einen Augenblick
Lag das Unnennbare in seinen Zügen
Wie auf 'ner Tafel, schnell dann weggewischt.
So stand er stumm und ruhig, und er sprach
Das Eh'gelübde, ohn' ein Wort zu hören;
Und Alles dreht' im Kreise sich, nicht konnt' er,
Was da war, seh'n, noch was da sollte sein.
Doch das bemooste Haus, die trauten Hallen,
Die wohlbekannten Zimmer und der Ort,
Der Tag, die Stunde, Sonnenschein und Schatten,
Und was dem Ort, der Stunde angehörte,
Und die, die sein Verhängniß war, kam wieder;
Sie drängten zwischen ihn sich und das Licht —
Was wollten sie doch damals dort von ihm?" *)

Die Geschichte von Lord Byron's Heirath ist zu bekannt, als daß derselben hier erwähnt zu werden brauchte. Die Irrungen

*) Lord Byron's sämmtliche Werke von Adrian. Th. 11. S. 55.

und Demüthigungen und der Groll, welchen sie zur Folge hatte, gab der Erinnerung an seine Jugendneigung noch mehr Kraft und quälte ihn mit dem Gedanken, wenn er in seiner Bewerbung um die liebliche Erbin von Annesley glücklich gewesen wäre, hätten beide vielleicht ein glücklicheres Loos getheilt. Auf einem, lange nach seiner Verheirathung geschriebenen Blatte gedachte er gelegentlich der Miß Chaworth unter der Bezeichnung: „Meine M. A. C." — „Ach," ruft er mit einer plötzlichen Aufwallung des Gefühls aus: „warum sag' ich meine? Unsere Verbindung würde Zwiste geheilt haben, in welchen von unsern Vätern Blut vergossen worden ist; sie würde ausgedehnte, reiche Ländereien verschmolzen haben; sie würde wenigstens ein Herz gebunden und zwei an Jahren nicht sehr ungleiche Personen vereinigt haben; und — und — und — was war das Resultat?"

Doch genug von Annesley Hall und den sich daran knüpfenden poetischen Erinnerungen. Mir war, als könnte ich Stunden lang in seinem verfallenen Betsaal, in seiner stillen Halle, in seinem verödeten Garten weilen und sinnen und träumen, bis ich mich ganz von einer ideellen Welt umgeben fühlte. Der Tag nahte jedoch rasch seinem Ende und die Abendschatten warfen ein tieferes Dunkel der Schwermuth auf die Räume. Wir nahmen daher von der würdigen alten Haushälterin, der wir eine kleine Belohnung und viele Danksagungen für ihre Artigkeit hinterließen, Abschied, bestiegen unsere Pferde und kehrten nach Newstead Abtei zurück.

Robin Hood und Sherwood Wald.

Ich ergötzte mich während meines Aufenthaltes zu Newstead Abtei oft, in der Umgegend umher zu reiten und zu wandern, die Spuren des lustigen Sherwood Waldes zu verfolgen und die Aufenthaltsorte Robin Hood's zu besuchen. Die Ueberreste des alten Waldes sind selten und zerstreut; was aber den kühnen Geächteten betrifft, welcher einst hier eine Art Freibeuter-Herrschaft, ausübte, so gibt es kaum einen Hügel oder ein Thal, eine Klippe oder eine Höhle, eine Quelle oder einen Brunnen in diesem Theile des Landes, wo sein Andenken nicht noch lebte. Selbst die Namen einiger der Pächter auf der Besitzung von Newstead, zum Beispiele Beardall und Hardstaff, klingen, als wenn sie in alten Zeiten von verwegenen Genossen der geächteten Bande getragen worden wären.

Eines der frühesten Bücher, welche, als ich noch ein Kind war, meine Phantasie fesselten, war eine Sammlung von Robin Hood's Balladen, „mit Holzschnitten verziert," die ich von einem alten schottischen Hausirer auf Kosten meiner ganzen Feiertags-Barschaft an mich brachte. Wie verschlang ich die Blätter dieses Buches, — wie schaute ich auf die rohen Holzschnitte! Lange Zeit war mein Geist voll von dem „lustigen Sherwood" und den Thaten und Gelagen der kühnen Jäger; Robin Hood, der kleine John, Bruder Tuck und ihre wackere Kameraden waren meine Romanhelden.

Die jugendlichen Gefühle erwachten in hohem Grade wieder, als ich mich in dem Herzen des weltberühmten Waldes sah und wie ich schon gesagt habe, ich empfand eine Art Schulknaben-

Vergnügen, alle Spuren des alten Sherwood und seiner kühnen Insassen aufzusuchen. Eine meiner ersten alterthümlichen Streifereien machte ich zu Pferd in Gesellschaft des Obersten Wildman und seiner Gattin, welche es über sich nahmen, mich zu einigen der modernden Denkmäler des Waldes zu führen. Eines derselben steht unmittelbar vor dem Thore des Newstead-Parkes und ist in der ganzen Gegend unter dem Namen „die Pilger-Eiche“ bekannt. Es ist ein ehrwürdiger Baum von großem Umfange, der eine weite Fläche der Straße überschattet. Unter seinem Schatten waren die Landleute der Umgegend gewöhnt, sich an gewissen Festtagen zu versammeln und ihre ländlichen Festlichkeiten zu feiern. Diese Sitte ist mehrere Menschenalter hindurch vom Vater auf den Sohn übergegangen, bis die Eiche eine Art geheiligten Charakters erlangte. Der alte Lord Byron jedoch, in dessen Augen nichts heilig war, sprach, als er seine zerstörende Hand an die Wälder und Haine von Newstead legte, auch über diesen alten Baum das Urtheil und er sollte durch das Beil fallen. Glücklicher Weise erfuhren die guten Bewohner von Nottingham, welche Gefahr ihrer Lieblingseiche drohe und beeilten sich, sie vom Untergange loszukaufen. Später machten sie dem Dichter, als er die Besitzung bezog, ein Geschenk damit und die Pilger-Eiche wird wahrscheinlich ein Versammlungsplatz für viele künftige Geschlechter bleiben.

Diesen prachtvollen und von der Zeit geehrten Baum verließen wir, um unsere Wald-Untersuchungen fortzusetzen und eine andere Eiche von höherem Alter aber minder blühendem Zustand aufzusuchen. Ein Ritt von zwei oder drei Meilen, dessen letztere Hälfte über offene, einst mit Wald bedeckte, jetzt aber nackt und trostlos daliegende Aecker führte, brachte uns zu dem fraglichen Baume. Es war die Eiche von Ravenshead, eines der letzten

Ueberbleibsel des alten Sherwood, das sich einst gewiß in dem Walde höchlich auszeichnete. Es war jetzt ein bloßes Wrack, von der Zeit zerschlagen, vom Blitze zersplittert, allein in einer nackten Oede dastehend, wie eine zertrümmerte Säule in einer Wüste.

„Die Landschaft ist jetzt öd' und leer,
Wo einst ein Wald stand, schön und hehr.
*   *   *   *   *
O könnt' uns jene Eiche sagen,
Was Alles sich hier zugetragen,
Seit sie, so starr jetzt, grau die Rinde,
Die jungen Zweige bog im Winde;
O sagte sie, wie tief der Schatten,
Den ihr Gesicht warf auf die Matten!
In meinem Schatten, würd' sie sagen,
Die mächt'gen Hirsch' am Mittag lagen,
Und Reh und Rothwild mannigfalt
Sprang hier durch lust'gen, grünen Wald."

In nicht großer Entfernung von der Ravensheadeiche ist eine kleine Höhle, welche unter dem Namen „Robin Hood's Stall" bekannt ist. Sie ist in dem Herzen eines Hügels in braunen Sandstein gehauen und man bemerkt rohe Versuche, Säulen und Bögen nachzubilden. Im Innern sind zwei Nischen, welche, wie man erzählt, als Ställe für die Pferde des kühnen Geächteten dienten. Wenn das Gesetz ihm scharf auf dem Nacken war, begab er sich hierher, denn der Ort war selbst für seine Bande ein Geheimniß. Die Höhle wird von einer Eiche und einer Erle überschattet und man entdeckt sie selbst heute noch mühsam; als das Land mit Wald überkleidet war, muß sie vollkommen verborgen gewesen sein.

Unser Ritt führte größtentheils durch eine liebliche Wildniß und Einsamkeit. Unser abschweifender Weg wand sich einmal in

felsige Thalgewinde nieder, an irrenden Bächen und einsamen Teichen hin, welche nur von scheuen Wasservögeln besucht werden. Wir kamen durch einen Waldgürtel, von neuerer Anpflanzung zwar, aber doch für einen rechtmäßigen Abkömmling des alten Waldes geltend und gewöhnlich „Sherwood Schloß“ genannt. Als wir durch diese stille, einsame Landschaft ritten, flogen dann und wann Rebhühner und Fasanen auf und Hasen stäubten vor uns davon.

Ein anderer dieser Streifritte nach Volksalterthümern führte zu einer Kette felsiger Klippen, „Kirkby Crags“ genannt, welche die „Robin Hood Hügel“ umgürten. Hier ließ ich mein Pferd am Fuße der Klippen, kletterte die zerklüfteten Seiten empor und setzte mich in eine Felsennische, „Robin Hood's Stuhl“ genannt. Man hat hier eine weite Aussicht auf das Thal von Newstead und der kühne Geächtete soll sich hier oft niedergesetzt und auf die Straßen drunten ausgeschaut haben, Kaufleute und Bischöfe und andere reiche Reisende erwartend, auf die er dann niederbrach, wie der Adler aus seiner Horst.

Ich kletterte die Klippen hinab, bestieg mein Pferd wieder und kam, nachdem ich eine oder zwei Meilen weiter durch den engen, sogenannten „Räuberpfad,“ der sich zwischen senkrechten Felsen zu den Hügeln empor wand, geritten war, zu einer künstlichen, in einen Felsen gehauenen Höhle, mit Thüre und Fenster, die in den lebendigen Stein verarbeitet waren. Sie hat den Namen „Zelle“ oder „Einsiedelei des Mönchs Tuck,“ und der Sage zufolge pflegte dieser lustige Einsiedler hier mit seinen freibeuterischen Kameraden gute Tafel und lärmende Schmausereien zu halten.

Der Art waren einige der Spuren von dem alten Sherwood und seiner berüchtigten Freischaar, welche ich in den Umgebungen

von Newstead besuchte. Als der würdige Geistliche, welcher die Stelle eines Kaplans in der Abtei bekleidete, meinen Eifer für diesen Gegenstand bemerkte, gab er mir Kunde von einem beträchtlichen Strich des alten Waldes, der ungefähr zehn Meilen von Newstead noch bestand. Er sagte, es seien viele alte schöne Eichen dort, welche seit Jahrhunderten stünden, nun aber zerschmettert und „hirschköpfig" wären, d. h. ihre obern Aeste wären nackt und verwittert und stünden hinaus, wie die Geweihe eines Hirsches. Auch ihre Stämme wären hohl und voller Krähen und Dohlen, welche ihre Nester hineinbauten. Er reite gelegentlich an den langen Sommerabenden in den Wald hinüber und ergötze sich, in der Dämmerung in den grünen Gängen und unter den ehrwürdigen Bäumen zu weilen.

Die von dem Kaplan mitgetheilte Beschreibung machte mich neugierig, dieses Ueberbleibsel des alten Sherwood zu besuchen und er erbot sich freundlich zu meinem Führer und Begleiter. Wir traten daher eines Morgens zu Pferd diesen Waldzug an. Unser Ritt ging durch einen Theil der Gegend, wo König Johann einst einen Jagdsitz gehabt hatte, von dem man noch Trümmer sehen kann. Zu jener Zeit war die ganze Umgegend ein offener, königlicher Forst, oder eine Freijagd, wie man es nannte, denn Johann war ein Feind von Parken, Wehren und andern Gehägen, durch welche das Wild zum Privatgebrauch und Ergötzen des Adels und der Geistlichkeit eingehalten wurde.

Hier stand auf dem Gipfel einer sanften Anhöhe, welche eine ausgedehnte Aussicht auf die ehedem von Wald bedeckte Gegend darbot, ein anderer dieser denkwürdigen Bäume, welcher dieser Gegend nach meiner Ansicht ein ganz besonderes Interesse gab. Es war die „Parliaments-Eiche," so genannt zum Gedächtniß einer Versammlung, welche König Johann unter ihrem Schatten

halten ließ. Der Verlauf von beinahe sechs Jahrhunderten hatte diesen mächtigen Baum zu einem bloßen zerbröckelnden Bruchstück gemacht, doch gab, einem riesigen Torso von alter Bildhauerarbeit ähnlich, die Größe seines verstümmelten Stammes noch Zeugniß von dem, was er in den Tagen seines Ruhmes gewesen. Beim Beschauen der alten Ueberreste war die Phantasie geschäftig, sich die Scene darzustellen, welche sich dem Auge unter ihrem Schatten darbot, als dieser sonnige Hügel von dem Gepränge eines dem Krieg und der Jagd befreundeten Hofes erglänzte; als seidene Pavillone und Kriegerzelte seinen Kamm bedeckten und königliche Fahnen und freiherrliche Banner und ritterliche Fähnlein sich in dem Winde entfalteten; als Prälaten und Höflinge und in Stahl gekleidete Reiterei sich um die Person des Monarchen drängten, während Jäger in grünen Gewändern und das ganze ländliche und zur Jagd gehörige Gefolge, das seiner Waidmannsluft wartete, in der Entfernung umher standen.

„Tausend Vasallen warten rund
Mit Pferd und Falken, Horn und Hund;
Die Reiter stehn im Wald geschaart,
Der Falkner mit dem Vogel harrt,
Der Jäger hält im Waidgewand,
Den raschen Windhund an der Hand.“

Der Art war das phantastische Bild, das sich in einem Augenblicke mir darstellte und den stillen Platz vor mir mit leeren Schatten der Vergangenheit bevölkerte. Der Traum war jedoch vorübergehend; König, Höflinge, in Stahl gekleidete Krieger und Jäger in grünem Gewande mit Horn, Falken und Hunden, — Alles zerfloß wieder in Vergessenheit, und mein Erwachen zeigte mir Alles, was von diesem einst erregenden Schauspiele menschlicher Pracht und Gewalt übrig war — eine modernde Eiche und eine Sage.

„Wir sind das Ding, aus dem sich Träume bilden!“

Ein Ritt von wenigen Meilen weiter brachte uns endlich unter die ehrwürdigen klassischen Sherwood Schatten. Ich war entzückt, mich hier in diesem dicht bevölkerten und in hohem Grade angebauten Lande, im echten wilden Walde von ursprünglichem, natürlichem Wuchse zu sehen, — etwas so Seltenes! Ich wurde an die Urwälder meines Vaterlandes erinnert. Ich ritt durch natürliche Alleen und grüne Waldwege, die mit dem Teppich des Grases belegt und von hohen, schönen Buchen beschattet waren. Am meisten zog es mich jedoch an, rundum die mächtigen Stämme alter Eichbäume, der Patriarchen des Sherwood Waldes, zu sehen. Es ist wahr, sie waren zerschmettert, hohl, moosbewachsen und ihr Laubschmuck fast ganz dahin; aber sie waren, wie zertrümmerte Burgen, in ihrem Verfalle edel und malerisch und zeugten selbst in ihren Trümmern von ihrer ehemaligen Größe.

Als ich um mich her auf diese Spuren des einst „lustigen Sherwood" blickte, begannen die Phantasiebilder meiner Knabenzeit wieder in mir zu erwachen und Robin Hood und seine Leute sich mir darzustellen.

„Er kleidet sich in Scharlach dann,
Und seine Schaar war grün;
Und keinen schönern Anblick gab's,
So weit die Sonne schien.

O Herr! es war ein schöner Blick,
Sie all zu schau'n in Reih'n,
An jeder Seit' ein gutes Schwerdt,
Ein Bogen obendrein."

Robin Hood's Horn schien wieder durch den Wald zu schallen. Ich sah seine Waldreiterei, halb Jäger, halb Freibeuter, durch die fernen Thäler traben oder hinter den Bäumen schmausen und

zechen. Ich fuhr fort, in dieser Weise alle die Scenen aus den Balladen zu verkörpern, welche mir als Knabe so viel Vergnügen gemacht hatten, als der ferne Klang einer Holzhauerart mich aus meinem Traum aufweckte. Die Besorgnisse, welche diese Töne in mir rege machten, erwiesen sich nur zu bald als begründet; ich war keine große Strecke geritten, als ich zu einem offenen Raume kam, wo das Werk der Zerstörung vor sich ging. Um mich her lagen hingestreckt die Stämme ehrwürdiger Eichen, einst die stolzen, prunkenden Gebieter des Waldes, und eine Anzahl Holzhauer hackten und hauten gerade wieder an einem riesenhaften Baume, der seinem Falle entgegen schwankte.

Ach, der alte Sherwood Wald! Er ist in den Besitz eines Landbebauers, eines modernen Vernützlichers gefallen, der kein Gefühl für Poesie oder Waldlandschaft hat. Noch eine kurze Weile und dieses prachtvolle Waldland wird der Erde gleich gemacht, seine grünen Plätze werden in Weideplätze für Schafe umgewandelt, seine sagenvollen Laubgänge mit Runkelrüben bepflanzt sein, und der „lustige Sherwood" wird nur in Balladen und Sagen leben.

„O des poetischen Glaubens der alten Zeit!" dachte ich, „der jeden Hain heiligte, jedem Baum seinen Schutzgott oder seine Nymphe gab und allen denen mit Unglück drohte, welche die Hamadryaden in ihren belaubten Wohnungen beunruhigten. Ach des schmutzigen Strebens neuerer Zeit, wo Alles in Gold umgeprägt und wo dieser unser Festtagsplanet in eine bloße Werktagswelt umgewandelt wird!"

Meine Phantasiegespinste waren in die Flucht gejagt, meine Gefühle verstimmt; ich verließ den Wald in einer ganz andern Stimmung, als ich ihn betreten hatte; und schweigend ritt ich entlang, bis ich den Gipfel einer sanften Anhöhe erreichte und

der Klang der Abendglocke von einem fernen Dorfe auf dem Wind über die Haide daher kam.

Ich hielt an, um zu lauschen.

„Es ist nur das Abendgeläute von Mansfield," sagte mein Begleiter.

„Von Mansfield!" rief ich. Es war dieß wieder ein bekannter Name in dieser sagenreichen Gegend, welcher jugendliche, freundliche Erinnerungen weckte. Die berühmte Ballade vom König und dem Müller von Mansfield kam mir plötzlich in das Gedächniß, und der Klang der Abendglocken gab mir meine heitere Laune wieder.

Als wir eine Strecke weiter waren, kamen wir abermals auf die Spur von Robin Hood. Hier war Fountain Dale (Brunnenthal), wo er mit jenem verwegenen, glatzköpfigen Mönche Tuck zusammen kam, der eine Art frommen Kriegers war und abwechselnd den Helm und die Kapuze trug.

„Der kühne Mönch wohnt' sieben Jahr
In Fountain Dale, und mehr;
Da war kein Ritter oder Graf,
Dem er gewichen wär'."

Man zeigt den Graben noch, welcher die Veste dieses lustigen, streitbaren Mönches umgeben haben soll, und die Stelle, wo er und Robin Hood ihre Kraft und Mannbarkeit in dem denkwürdigen Kampfe versuchten, der da währte

„Von zehn Uhr in des Morgens Frühe
Bis vier am Nachmittag,"

und mit einem Friedens- und Freundschaftsbündniß endigte. Die muthigen Thaten, welche dieser geschorne Bruder im Kampfe wie bei Tische verrichtete, sind ausführlich in den alten Balladen und in den zaubervollen Blättern Ivanhoe's aufgezeichnet.

Der Abend war fast angebrochen und die Dämmerung sank nieder, als wir durch diese in der Geächteten-Geschichte berühmten Ort ritten. Ein schwermüthiges Düster schien sich über die Landschaft zu legen, wie wir entlang ritten; denn unser Weg führte durch schattige Wälder und über nackte Haiden und einsame Pfade entlang, welche durch unheilverkündende Namen bezeichnet waren, durch die das englische Landvolk unheimliche Plätze noch unheimlicher macht. Wir mußten durch alle Schauer des „Diebswaldes" und des „Mördersteins" und der „Hexenecke" in dem dichter werdenden Abenddüster hindurch und waren bedroht, unsern Pfad von mehr als bloß menschlichen Gefahren umlagert zu sehen. Wir kamen jedoch glücklicher Weise ohne jeden Unfall durch alle diese unheimlichen Orte, und langten wohlbehalten und mit unserm Waldausfluge höchlich zufrieden an den Thoren der Newstead-Abtei an.

Der See.

„Vor'm Hause wogt dahin ein klarer See,
Durchsichtig, breit und tief, deß Spiegelglätte
Ein Bach nährt, der herab von ferner Höh'
Gerauscht, hier sanftres Wellenspiel gern hätte;
Die wilde Ente schirmt', die schnatternde,
Die junge Brut im feuchten Rohrschilfbette;
Am Rand hin sieht man das Gehölz sich zieh'n
Und spiegeln auf der Fluth sein heitres Grün." *)

So schildert Lord Byron eines der schönen Wasserbecken, welche ehedem von den Mönchen dadurch gebildet worden waren, daß sie den Lauf eines kleinen Baches eindämmten. Hier pflegte

*) Don Juan, Gesang 13. Lord Byron's sämmtliche Werke. Th. 7. S. 51.

er sich täglich seines Lieblingsvergnügens, des Schwimmens und des Fahrens, zu erfreuen. Der „böse alte Herr" hatte, seinem Zerstörungsplane zufolge, alle Wälder niedergehauen, welche einst die Ufer des See's begrenzt hatten; Lord Byron bemühte sich, als er volljährig geworden, sie wieder anzupflanzen, und ein hübscher junger, von ihm angelegter Wald hängt nun über dem Saume des Wassers und umkleidet die der Abtei gegenüber liegende Hügelseite. Diesem waldigen Thalwinkel hat Oberst Wildman den passenden Namen „die Dichter-Ecke" gegeben. *)

Der See hat auch seinen Antheil an den Sagen und Fabeln geerbt, die mit Allem in und um Newstead-Abtei verbunden sind. Er war ein kleines mittelländisches Meer, auf welchem der „böse alte Herr" seine seemännischen Liebhabereien und Launen geltend zu machen pflegte. Er hatte seine kleinen Schlösser und Vestungen die Ufer entlang und seine Flotten auf dem Wasser und pflegte kleine Seegefechte anstellen zu lassen. Die Ueberbleibsel seiner Miniatur-Befestigungen erwecken jetzt noch die Neugierde der Besucher. In einer seiner grillenhaften Launen ließ er auf Rädern ein großes Schiff von der Meeresküste bringen und hier in See stechen. Die Landleute waren erstaunt, ein Schiff auf diese Art auf trockenem Lande segeln zu sehen. Sie erinnerten sich eines Spruches der Mutter Shipton, der berüchtigten Volksprophetin, demzufolge Newstead aus dem Besitze der Familie Byron kommen würde, wenn je ein Schiff mit Ling befrachtet, durch Sherwood Wald fahren würde. Das Landvolk, das den alten Herrn verabscheute, bemühte sich sehr, die Weissagung zu bewahrheiten. Im

*) Bekanntlich heißt ein abgesonderter Flügel der Westminster-Abtei „die Dichter-Ecke" (Poet's Corner). Es ist erfreulich, daß Lord Byron für sich allein ein Poet's Corner hat, nachdem schale Engherzigkeit seiner Leiche und und nun auch seiner Statue von Thorwaldsen die Aufnahme in der Westminster-Abtei verweigert hat. Der Uebers.

Dialekte von Nottingham ist Ling der Name für Haide; und mit dieser Pflanze beluden sie das verhängnißvolle Boot, so daß es vollbefrachtet zu Newstead ankam.

Die bedeutendsten Geschichten vom See beziehen sich jedoch auf die Schätze, welche, wie man annimmt, in seiner Tiefe verborgen liegen. Diese Sage mag sich auf eine wirkliche Thatsache gründen. Aus einem tiefen Theile des See's wurde einst ein großer Adler von Erzguß mit ausgebreiteten Flügeln und auf einem Fußgestelle oder einer Stange von demselben Metalle stehend, gezogen. Er hatte ohne Zweifel als ein Gestell oder Lesepult in der Abteikirche gedient, um eine große Bibel oder das Meßbuch zu tragen.

Dieses kirchliche Ueberbleibsel wurde zu einem Kupferschmied geschickt, um gereinigt zu werden. Als er damit beschäftigt war, entdeckte er, daß das Fußgestell hohl und aus mehreren Stücken zusammengesetzt war. Er nahm diese auseinander und fand darin eine Anzahl von Pergament-Urkunden und Privilegien, welche sich auf die Abtei bezogen und die Siegel Eduard's des Dritten und Heinrich's des Achten trugen; sie waren auf diese Weise von den Mönchen verborgen und zuletzt in den See versenkt worden, um in späteren Zeiten ihr Recht und ihre Ansprüche auf diese Besitzungen darlegen zu können.

Eine dieser so entdeckten Pergamentrollen warf ein ziemlich ungünstiges Licht auf die Lebensweise, welche die Mönche von Newstead geführt hatten. Es ist ein für eine gewisse Anzahl Monate ihnen gewährter Ablaß, durch welchen ihnen im Voraus vollkommene Vergebung aller Arten Verbrechen zugesichert ist, unter denen viele der sinnlichsten und gröbsten namentlich angeführt sind. Nach Ansicht dieser Zeugnisse über das Mönchsleben in den Umgebungen des Sherwood Waldes setzt uns die tugend-

hafte Entrüstung Robin Hood's und seiner geächteten Schar über die geschornen Wollüstlinge des Klosters nicht mehr in Erstaunen:

„Dem Landmann thu' ich nimmer weh,
Der fleißig baut den Grund,
Noch mord' ich den, der frei den Wald
Durchstreift mit Falk' und Hund.
Mein Hauptgroll trifft die Geistlichkeit,
Jetzt allgewalt'ge Leut',
Bei Mönch und Pfaff und ihren Schätzen
Such' ich die beste Beut'." *)

Der eherne Adler ist in die Pfarr- und Stiftskirche zu Southall, ungefähr zwanzig Meilen von Newstead, gebracht worden, wo er noch in der Mitte der Kanzel, wie ehedem eine gewichtige Bibel tragend, zu sehen ist. Die Pergamente, welche derselbe enthielt, werden von Oberst Wildman unter seinen übrigen Papieren und Urkunden in einer eisernen Kiste, die mit einem Patentschlosse von neun Riegeln, fast einem Zauberbann ähnlich, versehen ist, sorgfältig aufbewahrt.

Das Auffinden dieses ehernen Denkmals hat, wie bereits angedeutet worden, Veranlassung zu der Sage von Schätzen gegeben, welche in der Tiefe des See's verborgen liegen sollen, und welche von den Mönchen dort versenkt wurden, als sie die Abtei verließen. Die Lieblingsgeschichte lautet, es liege dort eine große eiserne Kiste, mit Gold und Juwelen, Kelchen und Crucifixen angefüllt; ja, sie sei, als einst das Wasser des See's ungewöhnlich tief gestanden habe, gesehen worden. Es waren an jedem Ende starke eiserne Ringe, aber alle Versuche, sie zu heben, waren vergeblich; entweder war das Geld, das sie enthielt, zu schwer, oder, was wahrscheinlicher ist, sie war durch einen jener

*) Alte Ballade von Robin Hood.

Zauber, die gewöhnlich auf verborgenen Schätzen liegen, in die Tiefe gebannt. Sie bleibt sonach bis auf den heutigen Tag auf dem Grunde des See's und es ist zu hoffen, daß sie einst von dem jetzigen würdigen Besitzer gefunden werde.

Die Dohlen-Zelle.

Während meines Aufenthalts in der Abtei vertauschte ich mein prachtvolles altes Staatsgemach, in welchem Sir John Byron der Kleine spukte, mit einer andern in einem entlegenen Theile des alten Gebäudes, unmittelbar an der zerfallenen Kirche. Dieses hatte in meinen Augen ein weit größeres Interesse, da es das Schlafgemach Lord Byron's, so lange er die Abtei bewohnte, gewesen war. Das Geräthe war dasselbe geblieben; das Bett, in welchem er geschlafen und das er von der Universität mitgebracht hatte; die vergoldeten Pfosten, oben mit Kronen geziert, gaben Zeugniß von seinen aristokratischen Gefühlen. Auch sein Universitäts-Sopha stand hier; an den Wänden hingen die Portraits seines Lieblings-Mundschenks, des alten Joe Murray; seines „Mode-Bekannten," des Boxers Jackson, mit den Gemälden von Harrow Schule und dem College zu Cambridge, in welchem er erzogen worden.

Das Schlafgemach hat den Namen die „Dohlen-Zelle," wegen der Nähe der Dohlen, die seit undenklicher Zeit von einem hehren, an die Kirche stoßenden Wäldchen Besitz genommen haben. Diese ehrwürdige Gemeinde gab mir während meines Aufenthaltes in diesem Gemache vielen Stoff zum Nachdenken. Am Morgen pflegte ich sie allmählich erwachen und, wie es schien, einander aufrufen zu hören. Nach einiger Zeit kam die ganze

Gesellschaft in Bewegung; einige wiegten und schwangen sich auf den Baumwipfeln, andere saßen auf den Zinnen der Abteikirche oder kreisten und schwebten in der Luft und die zerfallenen Mauern pflegten von ihrem unablässigen Krächzen widerzuhallen. Auf diese Weise weilten sie in dem Dohlenwäldchen und dessen Umgebungen während des ersten Theils des Morgens, worauf sie sammt und sonders, nachdem sie, wie es den Anschein hatte, ihre Macht gemustert und die Anwesenden verlesen hatten, auch ihrer Marschlinie wegen übereingekommen waren, in einer langgedehnten Linie davon flogen, um ferne Fluren zu plündern. Sie durchstreiften die Gegend Meilenweit und blieben den ganzen Tag draußen, nur daß dann und wann ein Späher nach Hause kam, gewissermaßen um zuzusehen, ob noch alles im rechten Zustande wäre. Gegen die Nacht konnte man das ganze Heer, wie eine dunkle Wolke in der Entfernung, ihren Wohnsitzen zufliegen sehen. Sie kamen sozusagen mit Freudengeschrei und Jubel, kreisten hoch in der Luft über der Abtei und machten manchfaltige Schwenkungen, bevor sie sich niederließen, und vollführten dann lange noch ein grimmiges Gekrächz in den Baumwipfeln, bis sie allmählich in Schlaf verfielen.

Man hat in der Abtei die Bemerkung gemacht, daß die Dohlen, obgleich sie jeden Tag in der Woche ihre regelmäßigen Streifzüge machen, an Sonntagen in der Nähe des ehrwürdigen Gebäudes verweilen, als hätten sie von ihren alten „confrères," den Mönchen, eine Ehrfurcht vor diesem Tage geerbt. In der That könnte ein Anhänger der Lehre von der Seelenwanderung auf die Ansicht kommen, diese „gothisch" aussehenden Vögel seien die verkörperten Seelen der alten Mönche, die stets noch in der Umgebung ihres frommen Sitzes walten.

Ich störe ungern jede Art Volks- oder politischen Glaubens

und mag daher in keiner Weise die Aechtheit dieser geheimnißvollen Achtung vor dem Sonntage von Seiten der Dohlen von Newstead in Abrede stellen; kann aber versichern, daß ich sie während meines Aufenthaltes in der Dohlenzelle an einem hellen Sonntagmorgen auf einem verbrecherischen Ausflug und Streifzug ertappt habe.

Außer dem gelegentlichen Gekrächze vom Dohlenwäldchen herüber hörte man in diesem entlegenen Gemach auch oft Töne anderer Art aus den benachbarten Ruinen. Das große Fenster auf der Vorderseite der Kirche stößt unmittelbar an die Wand des Zimmers und die geheimnißvollen Töne, welche Nachts aus demselben kommen, sind von Lord Byron schön beschrieben worden: —

— — „Bald laut, bald schwächer streift
Der Wind durch's Schnitzwerk hin und Eulen singen
Ihr Grablied her, von wo sonst Chorgesang
Mit Hallelujah Aller Herz durchdrang.

Doch zu des Mondes Mittagszeit, und wann
Der Wind aus Nord = Nord = Ost will kund sich geben,
Hört man gespenstig = schaur'ge Klänge dann
Hellschrillend durch die ries'ge Wölbung beben,
Wie Torgeächz sich senken und erheben.
Wohl hört's als ferner Wiederhall sich an
Vom Nachtwind, der da saust am Wasserfalle
Und klingend wird im Graungewölb der Halle.

Auch kann verfall'ne Form, wie Manche wähnen,
Ein Steinbruch oder sonst etwas durch Stöhnen
Des Echo's diese Trümmer so verschönen,
Indem's trüb heiter durch die Wölbung schrillt.
Nicht weiß ich Grund zu nennen von dem Klange,
Doch hört' ich ihn, ja fast einmal zu lange." *)

*) Don Juan, Gesang 13. Lord Byron's sämmtliche Werke. Th. 7. S. 55 f.

Nie war ein Reisender, der dem Romantischen nachspürte, glücklicher. Ich war in der That wieder in ein Gespensterzimmer der Abtei gewiesen worden, denn Lord Byron hatte erklärt, in diesem Gemache sei er mehr als einmal um Mitternacht von geheimnißvollen Besuchern beunruhigt worden. Ein schwarzes unförmliches Wesen pflegte niedergekauert auf seinem Bette zu sitzen und wenn es ihn eine Zeitlang mit blitzenden Augen angesehen, sich wegzuwälzen und zu verschwinden. Dieselbe seltsame Erscheinung soll den Schlaf eines neu verheiratheten Paares beunruhigt haben, das einst seinen Honigmonat in diesem Gemache verbrachte.

Ich muß bemerken, daß zu der Dohlenzelle eine steinerne Wendeltreppe führt, welche aus der langen, düstern Galerie über den Kreuzgängen, einem der mitternächtlichen Gänge des Kobold-Mönchs, wie in einen Thurm hinauf geht.

Gewiß verdanken wir den phantastischen Gestalten, welche sich in diesem entlegenen Gemach in Lord Byron's Gehirn erzeugten und durch den gäng' und geben Aberglauben der Abtei verkörpert wurden, die Gespensterscene in Don Juan: —

„War kühl die Nacht dann, aber hell und rein,
So riß Don Juan die Thür' auf und bewegte
Sich nach dem Bogengang, den matter Schein
Erhellt' und der manch uralt Bildniß hegte,
Heroisch all' und keusch noch obendrein,
Wie jeder Adliche zu sein es pflegte.

* * * * * *

Nur seine Seufzer, seine Tritt' erklangen
In dumpfem Wiederhall durch's alte Haus:
Da hört er (oder wähnt: er hört') im langen
Gewölbgang ein Gespenst, auch wohl 'ne Maus,
Die Manchem einen Schreck pflegt einzujagen,
Hört er sie raschelnd unterm Teppich nagen.

Doch war es keine Maus — ein Mönch ist's, schau!
    Mit Kutt' und Betkranz, angethan so grau
Im Mondlicht — dann verschwindet er am Gitter;
    Schwer tritt er auf und doch nicht hörbar tritt er;
Geräusch macht nur's Gewand, so grob und rauh!
    Den grimmen Schicksalsschwestern ähnlich schritt er,
Doch leis' und als er hinschwebt an Don Juan,
Blickt er ihn stumm, doch hellen Auges an.

Don Juan war wie versteint. Zwar der und dieser
    Von einem Geist in diesen Hallen sprach;
Doch gleich den Meisten in das Reich des Nichts verwies er
    Gerücht, wie's oft schallt wüsten Schlössern nach;
Ein Goldgepräg' des Aberglaubens hieß er
    Es, das Gespenstern gibt den Stempelschlag;
Doch sieht man sie, wie altes Goldgeld, selten —
Und was er sah — war's Dunst? was war's, potz Velten?

Zwei, dreimal schritt's vorüber, wunderbar!
    Mocht's nun aus Luft, aus Erd', aus Himmel nahen,
Ob's gar Bewohner andern Ortes war;
    Hin starrte Juan, doch was die Augen sahen,
Bannt ihn wie eine Statua; sein Haar
    Will wie mit Schlangen ihm das Haupt umfahen;
Die Zunge regt' er, doch das Wort versagte,
Das nach des würd'gen Herrn Begehren fragte.

Nach langer Paus' entschwand zum dritten Mal
    Der Schatten — doch wohin mocht' er entschwinden?
Lang war der Gang, viel Thüren drin zur Wahl,
    Sich selbst als Spuk natürlich anzukünden,
Weil nach Naturgesetz ohn' alle Qual
    So Groß wie Klein konnt' Ein- und Ausgang finden;
Doch war von Juan es keineswegs erkannt,
Durch welchen Ausgang das Gespenst verschwand.

Er stand — wie lange will sich nicht ergeben,
Ihn dünkt ein Jahr — erwartungsvoll, erschlafft.
Starr hin den Blick, wo er sich's sah entbeben:
Dann sammelt er allmählich seine Kraft;
Gern wollt' er glauben, Traum hielt ihn in Haft,
Der ihn nicht los ließ; dennoch merkt' er eben,
Er wache wirklich. Halb der Ohnmacht nah,
Er endlich wieder im Gemach sich sah." *)

Es ist, wie ich bereits bemerkt habe, schwer zu entscheiden, ob Lord Byron den abergläubischen Ansichten, welche man ihm zugeschrieben hat, wirklich unterworfen war, oder ob er sich bloß ergötzte, indem er sie unter seiner Dienerschaft und den Hausangehörigen verbreitete. Er nahm gewiß niemals Anstand, seinen Glauben an übernatürliche Heimsuchungen sowohl mündlich wie in seinem Briefwechsel auszusprechen. Wenn er diese Schwäche hatte, war die Dohlenzelle ein wundersamer Platz für die Ausgeburt solcher Täuschungen. Wenn ich Nachts wachend lag, hörte ich alle Arten geheimnißvoller Töne und Seufzer aus der benachbarten Ruine herüberdringen; auch ferne Fußtritte und das Zuschlagen von Thüren in entlegenen Theilen der Abtei pflegten hohle Wiederhalle und Echo's die Galerie entlang und die Wendeltreppe herauf zu schicken. Einmal wurde ich alles Ernstes durch einen seltsamen klagenden Ton gerade vor der Thüre meines Gemaches aufgeschreckt. Ich öffnete die Thür und eine Gestalt, „schwarz und unförmlich, mit blitzenden Augen," stand vor mir. Es ergab sich jedoch, daß es weder ein Geist, noch ein Kobold, sondern mein Freund Boatswain, der große neufundländer Hund war, der ein geselliges Gefallen an mir gefunden

*) Don Juan, Gesang 16. Lord Byron's sämmtliche Werke. Th. 7. S. 149 f.

hatte und mich dann und wann in meinem Gemache besuchte. Den Umgängen solcher Besucher wie der ehrliche Boatswain müssen wir einige der wunderbaren Geschichten von dem Kobold-Mönch zuschreiben.

Die kleine weiße Dame.

Einer meiner Morgenritte, welchen ich in Gesellschaft des Obersten Wildman auf den Ländereien der Abtei machte, führte uns in einen der schönsten kleinen wilden Wälder, die man sich nur denken kann. Der Weg ging anfangs durch felsige, mit dichtem Gesträuch überhangene Schluchten; dann trabten wir durch Birkengebüsch und unter schönen Wäldchen und Gruppen von Ulmen und Buchen dahin. Wiederholt durchschnitt ein silberheller Bach, der sich in manchfachen Wendungen hin- und herschlängelte, unsere Pfade, so daß er dem Walde das Ansehen gab, als würde er durch zahlreiche Quellen bewässert. Der einsame, romantische Anblick dieses Waldstückes und das häufige Begegnen des sich schlingenden Wassers erinnere ihn, sagte Oberst Wildman, an das kleine deutsche Feenmährchen „Undine,“ in welchem die Begebenheiten eines Ritters erzählt werden, der sich mit einer Wassernixe verheirathet hatte. Als er mit seiner Braut durch die heimathlichen Wälder ritt, sprach jeder Bach sie als eine Verwandte an; der eine war ein Bruder, der andere ein Oheim und der dritte ein Vetter.

Uns damit ergötzend, daß wir diese sinnreiche Erzählung auf die reizende Scenerie um uns her anwendeten, erreichten wir ein einsames, graues, steinernes Pachthaus von hohem Alter, das in einem einsamen Thale am Rande des Baches lag und von ehr-

würdigen Bäumen überschattet war. Wie ich erfuhr, war es unter dem Namen der Weir Mill Meierei bekannt. Mit diesem ländlichen Hause an dem wilden daranstoßenden Walde war eine kleine Erzählung aus dem wirklichen Leben verknüpft, von dem man mir manche Umstände an Ort und Stelle erzählte, während ich andere während meines Aufenthaltes in der Abtei zu sammeln Gelegenheit hatte.

Kurz nachdem Oberst Wildman die Besitzung von Newstead an sich gekauft hatte, besuchte er dieselbe, um seine Plane zu den nöthigen Ausbesserungen und Aenderungen zu entwerfen. Als er eines Abends in der Dämmerung in Gesellschaft seines Baumeisters dieses kleine Stück Waldland durchstreifte, fiel ihm das eigenthümlich Charakteristische desselben auf, und er verglich es damals sogleich mit dem Zauberwalde der Undine. Während er diese Bemerkung machte, eilte ein kleines weibliches Wesen, weiß gekleidet, vorüber, wurde, als sie vorbei kam, kaum gehört, und ihre Gestalt verschwamm in der Dämmerung.

„Welch eine Gestalt,“ rief Oberst Wildman aus, „für eine Fee oder ein Gespenst! wie viel könnte ein Dichter oder ein Romanschreiber aus einer solchen Erscheinung zu einer solchen Zeit und an einer solchen Stelle machen!“

Er begann sich Glück zu wünschen, daß er eine Elfe zur Bewohnerin seines Zauberwaldes habe, als er einige Schritte weiter einen weißen Busenstreif im Wege liegen sah, welcher der eben vorüber gekommenen Gestalt augenscheinlich entfallen war.

„Gut,“ sagte er, „dieß ist nach Allem weder ein Gespenst noch eine Fee, sondern ein Wesen von Fleisch und Blut und Mousselin.“

Seinen Weg verfolgend, kam er an einer alten, Angesichts der Abtei liegenden Mühle vorbei. Die Müllersleute waren an

der Thür. Er hielt an und erkundigte sich, ob Besuch in der Abtei gewesen, erhielt aber eine verneinende Antwort.

„Ist Niemand hier vorbei gekommen?"

„Niemand, Herr!"

„Das ist seltsam! Ich bin doch einem weiblichen Wesen begegnet, das diesen Weg entlang gekommen sein muß!"

„O Herr, ihr meint die kleine weiße Dame, — o ja, sie kam kaum erst hier vorbei!"

„Die kleine weiße Dame? Sagt mir doch, wer ist denn diese kleine weiße Dame?"

„Ei, Herr, das weiß Niemand. Sie wohnt in der Weir Mill Meierei drunten an dem Waldsaum. Sie kömmt jeden Morgen in die Abtei, bleibt dort den ganzen Tag und geht Nachts wieder weg. Sie spricht mit Niemanden, und wir fürchten uns fast vor ihr; denn wir wissen nicht, was wir aus ihr machen sollen."

Oberst Wildman dachte nun bei sich, es möchte eine Künstlerin oder Kunstfreundin sein, welche sich damit beschäftigte, Skizzen von der Abtei zu entwerfen, und vergaß die Sache. Er ging nach London und war eine Zeitlang abwesend. In der Zwischenzeit kam seine Schwester, die sich eben verheirathet hatte, mit ihrem Gatten in die Abtei, um den Honigmonat hier zuzubringen. Die kleine weiße Dame wohnte noch in der Weir Mill Meierei an dem Saume des Zauberwaldes und setzte ihre täglichen Besuche in der Abtei fort. Ihre Kleidung war stets dieselbe, ein weißes Kleid mit einem kurzen schwarzen Spenser oder Leibchen und ein weißer Hut mit einem kurzen Schleier, der den obern Theil ihres Gesichtes bedeckte. Sie war scheu, einsam, stumm; sie sprach mit Niemand und suchte keine Gesellschaft, die des Neufundländer Hundes ausgenommen, der Lord Byron gehört

hatte. Sie erwarb sich seine Freundschaft dadurch, daß sie ihn liebkoste und ihm dann und wann zu essen brachte; er wurde der Begleiter ihrer einsamen Wanderungen. Sie vermied alle Fremden und ging in den entlegenen Theilen des Gartens umher; manchmal saß sie stundenlang unter dem Baume, in welchen Lord Byron seinen Namen eingeschnitten hatte, oder am Fuße des Monumentes, das er unter den Trümmern der Kirche errichtet hatte. Zuweilen las sie, zuweilen schrieb sie mit einem Stifte auf eine kleine Schiefertafel, welche sie bei sich trug; ihre meiste Zeit brachte sie aber in einer Art Träumerei hin.

Die Leute umher gewöhnten sich allmählich an sie und ließen sie unbeachtet herum gehen. Ihr Mißtrauen gegen sie legte sich, als sie entdeckten, ihre wunderlichen und einsamen Sitten hätten größtentheils in dem Unglücke ihren Grund, daß sie taubstumm war: man betrachtete sie immer noch mit einer gewissen Scheu; denn die Ansicht hatte sich allgemein geltend gemacht, sie sei nicht ganz bei Sinnen.

Die Schwester des Obersten Wildman erfuhr alle diese Umstände durch das Gesinde der Abtei, unter welchem die kleine weiße Dame häufig der Gegenstand des Gesprächs war. Da die Abtei und ihre klösterlichen Umgebungen bezauberter Boden waren, so war es natürlich, daß eine geheimnißvolle Besucherin dieser Art, welche man unter dem Einflusse geistiger Verwirrung glaubte, einer an dem Orte nicht heimischen Person Furcht einflößte. Als Oberst Wildman's Schwester eines Tages die breite Gartenterrasse entlang ging, sah sie plötzlich die kleine weiße Dame auf sich zukommen; und in der Ueberraschung und Erregtheit des Augenblicks kehrte sie um und lief in das Haus.

Tag um Tag verging nun und man sah nichts mehr von diesem seltsamen Wesen. Oberst Wildman kehrte endlich in die

Abtei zurück, und seine Schwester erzählte ihm die Begegnung und ihren Schrecken im Garten. Er erinnerte sich seines eigenen Abenteuers mit der kleinen weißen Dame in dem Undinen-Wald und war erstaunt zu hören, daß sie ihre geheimnißvollen Wanderungen um die Abtei noch fortsetzte. Das Geheimniß hellte sich bald auf. Unmittelbar nach seiner Ankunft erhält er einen Brief, in der kleinsten und zartesten Handschrift geschrieben und in einem zierlichen und selbst beredten Style abgefaßt. Er war von der kleinen weißen Dame. Die plötzliche Flucht der Schwester des Obersten Wildman, als sie ihrer in dem Garten ansichtig geworden, war ihr nicht entgangen und hatte sie bestürzt, und sie drückte ihr Bedauern aus, daß sie für Jemand aus seiner Familie ein Gegenstand der Beunruhigung sei. Sie erklärte die Gründe ihrer langen und häufigen Besuche der Abtei; diese bestanden in einer seltsam begeisterten Vergötterung des Genie's Lord Byron's und in einem einsamen, leidenschaftlichen Vergnügen bei dem Besuche der Orte, die er einst bewohnt hatte. Sie deutete auf ihre Krankheit, welche sie von allem geselligen Verkehr mit ihren Mitgeschöpfen abschneide, und auf ihre trostlosen und verwaisten Lebenstage hin und schloß mit der Hoffnung, er würde sie nicht ihres einzigen Trostes — der Erlaubniß berauben, die Abtei dann und wann zu besuchen und in den Gängen und Gärten zu verweilen.

Oberst Wildman stellte nun weitere Nachforschungen hinsichtlich ihrer an und erfuhr, daß sie bei den Leuten der Meierei, bei welchen sie wohnte, wegen der Freundlichkeit, der Stille und Unschuld ihrer Sitten sehr beliebt sei. Wenn sie zu Hause war, brachte sie einen großen Theil ihrer Zeit in einem kleinen Zimmer lesend und schreibend hin. Oberst Wildman besuchte sie alsbald in der Meierei. Sie empfing ihn mit einiger Unruhe und Verlegenheit; seine Geradheit und Leutseligkeit beruhigten sie

aber bald. Ihre Jugendblüthe war dahin; sie war ein bleiches, gebrechliches, nervenschwaches, kleines Geschöpf, fast aller Sinnenorgane beraubt; denn, abgerechnet, daß sie taubstumm war, sah sie nur sehr unvollkommen. Sie unterhielten sich vermittelst eines kleinen Schieferblattes, das sie aus ihrem Arbeitsbeutel nahm und auf welches sie ihre Fragen und Antworten schrieben. Beim Schreiben und Lesen brachte sie ihre Augen stets ganz nahe an die geschriebenen Buchstaben.

Zu dieser mangelhaften Organisation gesellte sich eine hohe Reizbarkeit, welche fast zur Krankheit stieg. Sie war nicht taubstumm geboren, hatte aber ihr Gehör in einer Krankheit und damit auch die Fähigkeit der Sprache verloren. Ihr Leben war augenscheinlich vielfach getrübt und unglücklich gewesen; sie war, wie es schien, ohne Freunde und Familie, ein einsames, verlassenes Geschöpf, durch ihre Uebel von der Welt abgeschnitten.

„Ich bin fast unter Fremden," bemerkte sie, „in meiner Heimathgegend in eben so hohem Grade, als ich es in dem entferntesten Welttheile sein könnte. Von Allen werde ich als eine Unbekannte und Fremde angesehen; Niemand will eine Verbindung mit mir Armen kennen; ich scheine nicht zu dem menschlichen Geschlechte zu gehören, noch als dazu gehörig betrachtet zu werden."

Dieß waren die Einzelheiten, welche Oberst Wildman in dem Laufe seines Besuches von ihr erfahren konnte und sie nahmen ihn sehr zu Gunsten der armen Dichterfreundin ein. Er selbst war ein zu frommer Bewunderer Lord Byron's, um in diesem außerordentlichen Eifer nicht mit einer seiner Verehrerinnen zu sympathisiren. Er bat sie, ihre Besuche in der Abtei zu wiederholen und versicherte sie, das Gebäude und dessen Ländereien seien stets für sie offen.

Die kleine weiße Dame begann jetzt wieder, in dem Klostergarten umher zu gehen und sich dann und wann am Fuße des Denkmals nieder zu setzen; sie war jedoch scheu und mißtrauisch und fürchtete augenscheinlich durch ihre Anwesenheit lästig zu fallen. Wenn Leute in dem Garten spazieren gingen, vermied sie dieselben und suchte die entlegenen Theile auf, wo man sie, wie ein Gespenst, nur zufällig auf einen Augenblick dahin schweben und dann im Laubwerk und Gebüsch verschwinden sah. Viele ihrer Gefühle und Phantasien während dieser einsamen Wanderungen wurden in Verse gekleidet, auf ihre Tafel geschrieben und am Abend nach ihrer Rückkehr in die Meierei auf Papier übertragen. Einige dieser Dichtungen liegen jetzt vor mir; es fehlt ihnen nicht an bedeutender rhythmischer Harmonie; vorzüglich merkwürdig sind sie aber als Beweise jener seltsamen und begeisterten Verehrung, mit welcher sie dem Genius Byron's, oder vielmehr dem romantischen Bilde, das sie sich in der Einbildungskraft von ihm entworfen hatte, fast abgöttisch zugethan war. Zwei oder drei Auszüge werden nicht unwillkommen sein. Nachstehende Strophen sind einem langen, an Lord Byron gerichteten Gedichte entnommen: —

Durch welche Macht den Geist du lenkst,
Kein Sterblicher es noch errieth,
In uns glüht unerklärt Gefühl,
Und Niemand weiß, woher es glüht.

Die Liebe nicht, die sturmbewegt
In junge Herzen flammend steigt —
Die Seele weiht dir Edleres,
Die sich vor deinem Namen beugt.

Der Musen Kunst ward oft uns klar,
Die Macht, die lebt in dem Gesang;
Doch schwellt' kein süßrer Ton das Herz,
Als der von deiner Leier klang.

Das — nein, weit mehr empfinden wir,
Etwas, das führet heil'gern Namen,
Als früher Liebe reiner Traum,
Als edle Freundschaftsflammen.

Ein göttliches Gefühl! — was ist's?
Nur du kannst Worte dafür finden —
So süß das Glück und doch so tief —
Man bangt, der Zauber möchte schwinden.

Diese seltsame und romantische Bethörung, denn so muß man es wirklich nennen, war durchaus geistiger und idealischer Natur; denn sie hatte, wie sie selbst in einem ihrer Gedichte erklärt, Lord Byron nie gesehen; er war bei ihr ein bloßes Gebilde der Phantasie: —

„Nie trank ich deinen Blick; nie hat
Mein irdisch Auge dich geseh'n,
Doch hört' ich oft in sel'gem Traum
Dein freundlich Grüßen mich umweh'n.

Ein Grüßen, wie wohl Heil'ge grüßen,
Die huldvoll auf uns niederblicken,
Wenn Engelstöne süß erklingen,
Die Seel' erfüllen mit Entzücken."

Ihre poetischen Wanderungen und Träumereien beschränkten sich nicht auf die Ländereien der Abtei, sondern erstreckten sich über alle Theile der Nachbarschaft, so ferne sie mit dem Andenken Lord Byron's zusammen hingen, unter andern auch auf die Haine und Gärten von Annesley Hall, dem Schauplatz seiner Jugendliebe für Mary Chaworth. Einer ihrer poetischen Ergüsse erwähnt, daß sie von Howett's Hügel aus, im Annesley Park, eine „Sylphen ähnliche Gestalt" auf einem von milchweißen Pferden gezogenen Wagen am Fuße des Hügels vorüber kommen

sah, welches sich als das „Lieblingskind“ auswies, das Lord Byron, während seines denkwürdigen Besuches bei Miß Chaworth nach ihrer Verheirathung, erblickt hatte. Dieses „Lieblingskind“ war jetzt ein blühendes, schönes Mädchen, das sich dem mannbaren Alter näherte und etwas von dem Charakter und der Geschichte dieser seltsamen Besucherin verstanden und sie mit milder Theilnahme behandelt zu haben scheint. Die kleine weiße Dame spricht in einer Note zu ihren Gedichten in rührenden Ausdrücken ihre Freude über diese freundliche Zuvorkommenheit aus. „Die wohlwollende Herablassung dieser liebenswürdigen und anziehenden jungen Lady gegen die unglückliche Verfasserin dieser einfachen Strophen,“ sagt sie, „wird ihrem dankbaren Gedächtnisse eingeprägt bleiben, bis der Lebensfunke, der jetzt ein Herz belebt, welches so innig fühlt und solche Güte zu selten erfährt, erloschen sein wird.“

Mittlerweile hatte Oberst Wildman bei gelegentlichem Zusammentreffen fernere Einzelheiten von der Geschichte der Fremden erfahren und gefunden, daß Armuth noch zu den übrigen Uebeln ihrer verlassenen und vereinsamten Lage hinzukamen. Ihr Name war Sophia Hyath. Sie war die Tochter eines Land-Buchhändlers; ihre beiden Eltern waren aber schon lange gestorben. Nach ihrem Tode hing sie lediglich von ihrem Bruder ab, der ihr einen kleinen Jahresgehalt von ihrem Antheil an dem von ihrem Vater hinterlassenen Vermögen, das in seinen Händen blieb, zugestanden hatte. Ihr Bruder, welcher Capitän eines Handelsschiffes war, begab sich mit seiner Familie nach Amerika und ließ sie fast allein in der Welt; denn sie hatte keine andern Verwandten in England als einen Vetter, von dem sie fast gar nichts wußte. Eine Zeitlang wurde ihr Jahresgehalt regelmäßig ausbezahlt; unglücklicherweise aber starb ihr Bruder in Westindien; seine Angelegenheiten

waren in Unordnung und sein Besitzthum durch verschiedene Handelsforderungen, die das ganze zu verschlingen drohten, in Anspruch genommen. Unter diesen unglücklichen Umständen blieb ihr Jahrgeld plötzlich aus; sie hatte vergeblich versucht, von der Wittwe eine Erneuerung der Zahlung, oder auch nur Auskunft über die Lage der Angelegenheiten ihres Bruders zu erhalten. Seit den letzten drei Jahren waren ihre Briefe unbeantwortet geblieben und ohne eine kleine Summe, welche ihr Verwandter in England ihr vierteljährig schenkte, wäre sie den Schrecken der furchtbarsten Armuth preisgegeben gewesen.

Oberst Wildman ging mit dem ihm eigenen Wohlwollen in die Geschichte ihres Unglücks ein. Er sah, daß sie ein hülfloses unbeschütztes Wesen sei, wegen ihrer Krankheit und ihrer Unbekanntschaft mit der Welt unfähig, ihre gerechten Ansprüche geltend zu machen. Er erhielt von ihr die Adressen ihrer Verwandten in Amerika und der Handelsverbindungen ihres Bruders; versprach ihr, mittelst seiner eigenen Geschäftsführer zu Liverpool eine Untersuchung über die Lage der Angelegenheiten ihres Bruders anstellen zu lassen und ihre Briefe in einer Weise zu befördern, daß sie den Ort ihrer Bestimmung unfehlbar erreichen sollten.

Die kleine weiße Dame setzte, von schwacher Hoffnung begeistert, ihre Wanderungen in der Abtei und deren Umgebungen fort. Die Zartheit und Schüchternheit ihres Benehmens vermehrte die Theilnahme, welche sie Mrs. Wildman bereits eingeflößt hatte. Diese edle Frau suchte mit ihrer gewohnten Güte ihre Bekanntschaft zu machen und ihr Vertrauen zu gewinnen. Sie lud sie in die Abtei ein, behandelte sie mit der zartesten Aufmerksamkeit und erbot sich, als sie bemerkte, daß sie vielen Geschmack am Lesen hatte, ihr alle in ihrem Besitze befindlichen Bücher zu leihen.

Sie lieh einige Wenige, besonders die Werke von Sir Walter Scott, gab sie aber bald wieder zurück; Lord Byron's Schriften schienen die einzige Lektüre abzugeben, an der sie sich erfreute, und wenn sie nicht in denselben las, brachte sie ihre Zeit in sinnigem Nachdenken über seinen Genius hin. Ihre Begeisterung breitete eine ideale Welt um sie aus, in welcher sie wie in einem Traume sich bewegte und lebte, zuweilen das wirkliche Elend vergessend, das sie in ihrem sterblichen Zustand umlagerte.

Eine ihrer Rhapsodien ist jedoch sehr schwermüthiger Art; sie sieht ihrem Tod entgegen, was ihre gebrechliche Gestalt und ihre zunehmenden Uebel nur zu wahrscheinlich machten. Diese Verse haben folgende Ueberschrift:

Geschrieben unter dem Baum auf Crowholt Hügel, wo ich begraben zu werden wünsche, wenn ich zu Newstead sterben sollte.

Hier einige der an Lord Byron gerichteten Strophen: —

„Betrittst du diesen Boden, Fremdling,
Stehst unter diesem Baum du,
So denke, daß der Pilg'rin Asche
Hier liegt, und wünsch' ihr süße Ruh!

* * *

Des Seraph's Wonne, dem du heilig
Dort anvertraut, müßt' es erhöh'n,
Zu leiten, wachen — Byron, ja
Der Ruhm ist für mich auserseh'n.

Spricht jenseits irdisch Weh für Sünden
Der Schwachen, werd' ich Gnade finden;
Hin schwebt mein Geist, wo ew'ge Liebe
Das Glück des Himmels muß begründen.

O, wo mein Geist auch weilen soll
In jenen höhern Regionen,
Er schwebt um mich mit Seraphs Liebe,
Bis du bei deinem Gott wirst wohnen.

Hier, unter diesem Baum, wohin
Den Schritt so oft gerichtet du,
Wo du so gern geweilt einst, finde
Der Pil'grin Staub die letzte Ruh'."

Inmitten ihrer Träumereien und Rhapsodien erreichte die Nachricht von Lord Byron's frühzeitigem Tode Newstead Abtei. Wie diese arme aber leidenschaftliche Verehrerin sie aufgenommen, kann ich nicht sagen; ihr Leben war zu abgeschlossen und einsam, um viel Anziehendes über ihre Persönlichkeit zu liefern; unter ihren poetischen Erzeugnissen sind aber viele, die abgebrochenen und unregelmäßigen Charakters und augenscheinlich in großer Bewegung geschrieben sind.

Nachstehendes Sonett hat noch am meisten Zusammenhang und schildert ihren Gemüthszustand vollkommen: —

„Gut, du entschwebtest — doch was warst du mir?
Nie hab' ich dich gehört, dich nie gesehn —
Die Seel' ersehnt' ein Bündniß einst mit dir!
Ein Römer sang von heitern Himmelshöh'n,
Der Seele Wohnort, eh' sie niederschwebt;
Dich, Byron, kannt' ich einst in jenen Räumen,
Dein Bild umgab mich wie ein früh'res Träumen,
Und tief es stets in meinem Herzen lebt!
Der Seele Seel' und meine ganze Welt —
Mir wollt' ein geistig Sein sich nur entfalten,
Bevölkert von der Muse Glanzgestalten.
Die Welt ist deiner Herrschaft heimgestellt,
Kein Scepter herrscht' so mächtig je in Reichen,
Der deiner Leier Allgewalt sich dürft' vergleichen."

Wenn man alle hier angeführten Umstände in Erwägung zieht, wird es klar, daß diese starke Erregung und die ausschließliche Beschäftigung des Geistes mit einem Gegenstand auf ein so ungemein reizbares Nervensystem nachtheilig wirken und jene Art geistiger Verwirrung hervorbringen mußte, die man Monomanie nennt. Das arme kleine Wesen fühlte selbst das Gefährliche ihres Zustandes und deutet in nachstehender Stelle aus einem Brief an Oberst Wildman, der eines der beklagenswerthesten Gemälde bevorstehenden Unglücks darbietet, wie der menschliche Geist es je heraufbeschwor, darauf hin.

„Ich habe lange," schreibt sie, „zu tief den Verfall meiner Geisteskräfte gefühlt, welchen ich als das gewisse Vorzeichen jenes furchtbaren Unglückes betrachte, dem ich mit solchem Schrecken entgegen sehe. Eine seltsame Idee hat meinen Geist lange verfolgt, — Swift's gräßliches Schicksal werde das meinige sein, — nicht den gewöhnlichen Wahnsinn fürchte ich so sehr, sondern etwas Schrecklicheres, — gänzliche Verstandesschwäche.

„O Herr, denkt Euch, wie unglücklich mich ein solcher Gedanke machen muß, da ich keinen Freund auf Erden habe, bei dem ich Schutz suchen kann; da ich in einer so unglücklichen Lage bin, — den unanständigen Beleidigungen bloß gegeben, welche ein solches Schauspiel stets erregt. Ich wage es aber nicht, bei diesem Gedanken zu verweilen; das Begebniß, das ich so sehr fürchte, auf das ich schauernd blicke, würde dadurch nur rascher herbeigeführt werden. Ich kann jedoch nicht umhin, aus dem gelegentlichen Benehmen der Leute gegen mich, und aus Nach-Betrachtungen über mein Thun zu schließen, daß Anzeichen der Krankheit bereits vorhanden sind."

Fünf Monate vergingen, aber die von ihr geschriebenen und von Oberst Wildman besorgten Briefe nach Amerika in Bezug

auf ihres Bruders Angelegenheiten blieben unbeantwortet; die Nachforschungen, welche der Oberst angestellt hatte, waren bis jetzt gleichfalls vergeblich. Eine düstere Melancholie und Trostlosigkeit bemächtigte sich ihrer. Sie begann, davon zu reden, sie wolle Newstead verlassen und nach London gehen, in der vagen Hoffnung, sich Hülfe oder Ersatz zu verschaffen, indem sie durch die Gerichte sich über das Testament ihres verstorbenen Bruders vergewisserte und dessen Herausgabe erzwänge. Wochen vergingen jedoch, bevor sie so viel Entschlossenheit sammeln konnte, um sich dem Schauplatze poetischer Bezauberung zu entreißen. Folgende einfache Strophen, die unter vielen in jener Zeit geschriebenen ausgewählt sind, drücken in anspruchsloser Form die Schwermuth aus, die an ihrem Herzen nagte:

„Leb', Newstead, wohl! deine grauen Thürm' und Zinnen
  Begegnen der Pilgerin Blick nicht mehr.
Sie wallt nicht mehr in deinen Gängen und Lauben,
  Irrt nicht ferner in deinen Galerien umher.

O, wie euch lassen, ihr Hügel und Thäler,
  Wo ich traurig, doch nicht freudlos, weilte oft;
Ich geh' allein — ach, in diesen holden Fluren
  Hat die Pilgerin zu ruh'n gehofft, umsonst gehofft.

Die Ruh' ist noch fern — im dunkeln Thal des Todes
  Find' ich, die arme Verlass'ne, sie allein —
Doch keine Klage, beraubte mich gleich das Schicksal
  Jeden Trost's schon in des Lebens Morgenschein.

Muß nicht von Kindheit auf jeder Mensch wandern
  Durch die öden Wüsten der Welt, des Unglücks Raub;
Und wirft der Sturm ihm ein Freudeblümchen in den Pfad,
  Wird's zertreten und die Blätter welken im Staub."

Endlich bestimmte sie den Tag ihrer Abreise. An dem Tage vorher stattete sie der Abtei ihren Abschiedsbesuch ab, wanderte

das ganze Gebäude und den Garten entlang, weilte und zögerte überall, wo eine Erinnerung an Lord Byron zu finden war und saß lange am Fuße des Monumentes, welches sie „ihren Altar" zu nennen pflegte. Zuletzt suchte sie Mrs. Wildman auf und gab ein versiegeltes Päckchen in ihre Hände, mit der ernsten Bitte, es nicht zu öffnen, bis sie die Gegend verlassen hätte. Darauf nahm sie gerührt Abschied von ihr und sagte unter vielen bittern Thränen der Abtei Lebewohl.

Als Mrs. Wildman am Abend auf ihrem Zimmer war, konnte sie sich nicht enthalten, das Vermächtniß des seltnen Geschöpfes näher zu beschauen. Sie öffnete das Päckchen und fand eine Anzahl flüchtiger Gedichte in einer sehr zarten, kleinen Handschrift, offenbar die Früchte ihrer Träumereien und Gedanken während ihrer einsamen Wanderungen; aus diesen Blättern sind die vorstehenden Auszüge genommen. Sie waren von einem langen Briefe begleitet, welcher mit dem Pathos und der Beredsamkeit echten Gefühls geschrieben ist und ihre eigenthümliche Lage und den seltsamen Zustand ihres Geistes in düstern, aber kräftigen Farben malt.

„Als ich das letzte Mal," sagt sie, „das Vergnügen hatte, Euch in dem Garten zu sehen, fragtet Ihr mich, warum ich Newstead verließe; als ich euch sagte, die Umstände zwängen mich dazu, hätte mich der Ausdruck des Schmerzes, den ich in Euerm Blick und Euern Mienen zu bemerken glaubte, ermuthigt, mich deutlicher zu erklären, wäre ich nur fähig gewesen, mich mündlich auszudrücken."

Sie fährt nun fort, ihre Geldverhältnisse im Einzelnen genau darzulegen, woraus hervorgeht, daß ihr ganzes jährliches Einkommen aus dreizehn Pfund bestand, welche sie von ihrem Verwandten erhielt, den ein Gefühl des Stolzes dazu bewog,

damit seine Base der Pfarrei nicht zur Last fallen sollte. Zwei Jahre hindurch war diese Gabe aus andern Quellen auf drei und zwanzig Pfund gestiegen, das letzte Jahr aber wieder auf den frühern Betrag zurückgekommen und wurde so mürrisch verabreicht, daß sie der Verabfolgung derselben von einem Vierteljahre zum andern nicht gewiß war. Mehr als einmal war sie wegen unbedeutender Vorwände zurückgehalten worden und sie schwebte in steter Furcht, sie möchte ihr gänzlich entzogen werden.

„Nur sehr ungern," bemerkte sie, habe ich meine unglückliche Lage so weit auseinandergesetzt; aber ich habe geglaubt, Ihr erwartetet etwas mehr von mir zu erfahren, und mußte fürchten, Oberst Wildman möchte, durch den Schein getäuscht, glauben, ich sei in nicht unmittelbarem Mangel und eine Verzögerung von wenigen Wochen oder Monaten in Bezug auf die Nachforschungen sei nicht von wesentlichem Belange. Es ist, wenn das Geschäft Erfolg haben soll, durchaus nothwendig, daß Oberst Wildman den genauen Zustand meiner Verhältnisse ohne Rückhalt kenne, damit er im Stande ist, sie denen richtig zu schildern, welche er für meine Sache interessiren will und die, wie ich annehme, entweder selbst Amerikaner sind, oder Verbindungen dort haben, durch welche meine Freunde von der Wirklichkeit meines Unglücks überzeugt werden können, wenn sie, wie ich Grund habe zu glauben, daran zweifeln wollen; mich jedoch noch bestimmter auszusprechen, ist unmöglich: es würde zu demüthigend sein, die Verlegenheiten genauer zu bezeichnen, in welche ich unglücklicherweise verwickelt bin, — meine gänzliche Armuth auseinander zu setzen. Alles zu entdecken, würde auch einer Bitte zu ähnlich sehen; ich hoffe aber, des Zartgefühls und natürlichen Stolzes nicht so bar zu sein, um den Gedanken daran zu ertragen. Vergebt mir, edle Frau, daß ich da beunruhige, wo ich kein

Recht dazu habe, — ich bin genöthigt, mich der Menschlichkeit des Obersten Wildman zu versichern, und seine ernstlichen Bemühungen zu meinen Gunsten anzusprechen. denn dieß ist meine einzige Zuflucht. Ihr werdet mich nicht zu sehr verachten, daß ich der gebieterischen Nothwendigkeit mich so unterwerfe, — es ist nicht die Liebe zum Leben, — glaubt mir, weder dieß noch Besorgniß für dessen Erhaltung. Ich kann nicht sagen, „es gibt Dinge, welche mir die Welt lieb machen,“ denn es gibt keinen Gegenstand in der Welt, der mir den Wunsch einflößen könnte, hier zu weilen, wenn ich in dem Grabe jene Ruhe, jenen Frieden finden könnte, welche ich auf Erden nie gefunden habe und welche, wie ich fürchte, mir dort versagt sein werden.“

Ein anderer Theil ihres Briefes entwickelt vollständiger den düstern Kleinmuth, auf welchen der Schluß des obigen Auszuges hindeutet, und zeigt ein bejammernswerthes Beispiel von einem kranken Geiste, der unter Leiden und Kummer vergeblich den süßen Trost religiösen Glaubens suchte.

„Daß mein Leben,“ sagte sie, „über die Zeit, welche ich für das mir bestimmte Ziel ansah, verlängert worden ist, setzt mich selbst in Erstaunen. Oft, wenn meine Lage so verzweifelt, so hoffnungslos, oder noch hoffnungsloser, wenn möglich, als jetzt war, rettete mich ein unerwartetes Dazwischentreten der Vorsehung vor einem Schicksal, das unvermeidlich schien. Ich deute nicht vorzugsweise auf neuere Verhältnisse oder spätere Jahre hin, denn von frühester Jugend auf war ich das Kind der Vorsehung; warum sollt' ich ihrer Sorgfalt jetzt mißtrauen? ich mißtraue nicht, aber ich vertraue auch nicht. Ich fühle mich hinsichtlich der Zukunft vollkommen unbesorgt, unbetheiligt und gleichgültig; aber dieß ist kein Vertrauen in die Vorsehung — nicht das Vertrauen, welches allein ihren Schutz in Anspruch nimmt. Ich

weiß, dieß ist eine tadelnswerthe Gleichgültigkeit; es ist mehr, denn es erstreckt sich über die schrankenlose Zukunft. Es wendet sich fast mit Abscheu von den glühenden Aussichten, welche die Religion zum Troste und zur Unterstützung des Unglücklichen darbietet, und zu denen ich früher von einer beinahe angebeteten Mutter mit Hoffnung und Wonne emporzublicken gelehrt ward; mir können sie aber jetzt keinen Trost geben. Nicht als wenn ich an den gesunden Wahrheiten zweifelte, welche die Religion einprägt. Ich kann nicht zweifeln — obgleich ich gestehen muß, daß ich es manchmal versucht habe, weil ich jene Unsterblichkeit nicht mehr wünsche, deren sie uns vergewissert. Mein einziger Wunsch ist jetzt Ruhe und Frieden — endlose Ruhe —" „Ruhe, doch nicht das Gefühl, daß es Ruhe sei;" aber ich kann mich nicht mit der Hoffnung täuschen, daß eine solche Ruhe mein Loos werde. Ich fühle eine innere Ueberzeugung, stärker, als alle Beweise, welche Vernunft oder Religion geben können, daß ich etwas Unvergängliches in mir habe, das nicht von der „Scholle des Thales" stammt. Mit dieser Ueberzeugung, aber ohne eine Hoffnung, welche die Aussicht auf die grause Zukunft erheitert,

„Kann ich jenseit des Grabes nicht schaun,
Noch kann ich diesseits Frieden hoffen."

„Gewiß, edle Frau, eine solche Geistesstimmung kann nur Mitleid erregen. Vielleicht rührt sie, wenigstens theilweise, von der Einsamkeit her, in welcher ich gelebt habe, selbst dann gelebt habe, wenn ich, wie ich früher that, in Gesellschaft von Menschen war, da meine Krankheit mich von jenem süßen Verkehr mit verwandten Geistern, von dem süßen Troste gebildeter Unterhaltung ausschloß; der kleine Verkehr, welchen ich dann und wann mit denen um mich her habe, kann nicht Unterhaltung genannt

werden, — sie sind keine verwandten Geister, — und selbst wenn Verhältnisse (jedoch sehr selten) mich zu höheren, gebildeten Seelen führten, welche es nicht verschmähten, mich in ihre Gesellschaft aufzunehmen, konnten sie trotz allen ihren edelmüthigen Anstrengungen, selbst schon in früher Jugend, von meiner düstern Seele die Gedanken nicht abstreifen, welche sich gerne darin begruben, und mir den Muth nicht mittheilen, deren Enthüllung zu versuchen; und doch ist mir unter allen Freuden der feinen Welt, welche mir die Phantasie oft in so glänzenden Farben gemalt hat, nicht eine, nach welcher ich mich so glühend sehnte, als jener süße Austausch der Gedanken, das höchste Glück erleuchteter Geister in der Stunde geselligen Verkehrs. Dieß Glück war mir jedoch nicht bestimmt —

„Doch war in meinem Wesen dieß!"

Seit dem Verluste meines Gehörs aber war ich mündlicher Unterhaltung nicht mehr fähig. Ich brauche Euch jedoch, edle Frau, dieß nicht zu sagen. Bei der ersten Zusammenkunft, deren Ihr mich würdigtet, habt Ihr schnell das Unglück, das in dieser Hinsicht auf mir lastet, entdeckt; mein Benehmen hat Euch gezeigt, daß jeder Versuch, mich in die Unterhaltung zu ziehen, vergeblich sein würde: wäre es anders, so würdet Ihr vielleicht nicht verschmäht haben, die einsame Pilgerin dann und wann durch die Eurige zu trösten. Wenn ich Euch in dem Garten sah, war es mir zuweilen, als wünschtet Ihr mich zu ermuthigen, zu Euch zu kommen. Vergebt mir, wenn meine Phantasie, die mich gar zu leicht zu solchen lieben Täuschungen hinreißt, mich hier zu einem allzu anmaßenden Gedanken verführte. Ihr müßt bemerkt haben, daß ich mich gewöhnlich bemühte, Euch und Oberst Wildman zu vermeiden. Ich wollte Eurem edlen Herzen die Pein ersparen,

ein Unglück vor Augen zu haben, dem Ihr nicht abhelfen konntet. Auf diese Weise gewissermaßen von aller menschlichen Gesellschaft abgeschnitten, war ich genöthigt, in meiner eigenen Welt zu leben; und gewiß, mit den Wesen, womit meine Welt bevölkert ist, zu verkehren, setzt mich nicht in Verlegenheit. Obgleich ich aber die Einsamkeit liebe und es mir nie an Stoff fehlt, meine Phantasie zu beschäftigen, muß doch die Einsamkeit, welcher man zu sehr überlassen bleibt, eine unglückliche Wirkung auf den Geist haben, der, wenn er lediglich auf sich selbst beschränkt ist, in Stunden der Schwermuth und Verzagtheit unvermeidlich über verzehrenden Gedanken brütet, die an dem Marke des Lebens nagen und zuweilen mit wahrem Menschenhaß endigen, besonders bei solchen, welche durch körperliche Anlage oder frühe Mißgeschicke zur Schwermuth geneigt sind und die menschliche Natur stets nur in ihrem düstersten Schatten sehen. Und habe ich nicht Grund zu traurigen Gedanken? Die gänzliche Vereinsamung meiner Lage würde allein schon das Dasein für Jemand zum Fluche machen, deren Herz die Natur mit aller Wärme geselliger Liebe durchglüht hat, ohne daß sie einen Gegenstand gefunden, dem sie dieselbe zuwenden könnte, — die sich an keinen Verwandten, keinen irdischen Freund wenden kann, um vor Verachtung, Unwürdigkeiten und Beleidigungen Schutz zu suchen, denen mich meine verlassene Lage stets aussetzt."

Ich gebe lange Auszüge aus diesem Briefe, kann mich aber nicht enthalten, einen andern beizufügen, welcher ihre Gefühle in Bezug auf Newstead schildert.

„Laßt mich, edle Frau, nochmals um Eure und Eures Gatten Annahme der Dankbezeigungen bitten, welche mir Eure beispiellose Güte gegen eine arme Fremde wiederholt abnöthigt. Ich weiß, ich hätte Eure ungemeine Güte nicht so oft mißbrauchen

sollen, als ich gethan habe. Ich hätte, so lange die Familie in der Abtei wohnte, mich enthalten sollen, Euern Garten zu besuchen. Da ich aber wußte, daß ich lange, ehe sie die Abtei verließ, von hier weg mußte, konnte ich mir es nicht versagen, von der Erlaubniß, welche Ihr mir so unbeschränkt gegeben, Gebrauch zu machen: so setzte ich meine Spaziergänge fort; doch jetzt sind sie zu Ende. Ich habe das letzte Lebewohl allen theuern und anziehenden Plätzen gesagt, die ich nun nimmer zu sehen hoffen darf, mein körperlicher Geist müßte denn Vergünstigung erhalten, sie wieder zu besuchen. — Doch, o wenn die Vorsehung mich wieder in den Stand setzte, mich auf eine anständige Weise zu ernähren, und Ihr wolltet mir ein armes kleines Obdach gewähren, wie freudig würde ich wiederkehren und meine Spaziergänge erneuern. Aber — so theuer mir Newstead ist, ich werde nie unter so unglücklichen Umständen zurückkommen, wie sie mich in der letzten Zeit bedrückten — nie ohne die Mittel, mich wenigstens vor Verachtung zu sichern. Wie theuer, wie unendlich theuer mir Newstead — wie unüberwindlich der Zauber sei, der mich fesselt — davon werde ich Euch nun einen überzeugenden Beweis geben. Indem ich Euch um Aufnahme der unbedeutenden Kleinigkeiten, welche diesen Brief begleiten, bitte, darf ich hoffen, Ihr glaubt mir, daß ich nicht die Absicht habe, Euch eine Unterhaltung zu bereiten. Ich darf nicht hoffen, daß der Gedanke, sie seien die Erzeugnisse Eures eignen Gartens und dort meistens auf meine kleine Tafel geschrieben worden, während ich am Fuße meines Altars saß, denselben in Euern Augen einigen Werth geben könnte. — Ich könnte nicht und kann nicht dem tief gefühlten Wunsche widerstehen, dieses arme Andenken an so viele glückliche Stunden, welche ich da verlebt, zurück zu lassen. O verschmäht diese Gabe nicht, edle Frau; behaltet sie, ich bitte, und wenn Ihr

diese Blätter einer Durchsicht würdigt, wenn Ihr sie lest, so unterdrückt, wenn ihr könnt, das Lächeln, welches, wie ich weiß, zu natürlich rege werden wird, wenn Ihr der Erscheinung des unglücklichen Geschöpfes gedenkt, welches wagte, ihre ganze Seele der Betrachtung solcher übermenschlichen Vortrefflichkeit zu weihen. Ja, so lächerlich eine solche Verehrung Vielen scheinen mag, erlaube ich mir doch zu sagen, daß, wenn Gefühle, wie ich sie für dieses erhabene Wesen hegte, gehörig gewürdigt würden, man sie gewiß der Art finden müßte, daß sie selbst ihm keine Schande machten, sie eingeflößt zu haben.

* * *

„Zum letzten, letzten Mal blicke ich jetzt auf Scenen, welche zu tief in mein Gedächtniß geprägt sind, als daß der Wahnsinn sie verwischen könnte. O edle Frau, möchtet Ihr den Todeskampf nie kennen, nie zu begreifen im Stande sein, den ich erdulde, indem ich mich von Allem losreiße, was die Welt Theures und Heiliges für mich hat, — von dem einzigen Erdenfleck mich trenne, wo ich je Friede und Ruhe zu finden hoffen kann. Möchte jedes Glück, das die Welt geben kann, Euch begleiten, oder vielmehr, möchtet Ihr lange, lange in dem Genusse der Freuden Eures eignen Paradieses, in süßer Abgeschlossenheit von einer Welt leben, die kein wirkliches Glück gewähren kann! — Ich gehe nun, — doch ach! dürfte ich hoffen, Ihr würdet, wenn Ihr Euch dieser glücklichen Scenen erfreut, der unglücklichen Pilgerin zuweilen gedenken, — wie wohlthuend würde dieser Gedanke für mich sein, wenn ich es wagen dürfte, ihm nachzuhängen. Könntet Ihr in diesem Augenblicke mein Herz sehen, — wie unnütz würde es sein, Euch der achtungsvollen Dankbarkeit und der liebevollen

Verehrung zu versichern, welche dieses Herz stets für euch Beide fühlen muß."

Die Wirkung dieses Briefes auf das gefühlvolle Herz der Mrs. Wildman läßt sich leichter denken als ausdrücken. Ihr erster Gedanke war, diesem armen heimathlosen Wesen eine Heimath zu geben und sie inmitten dieser Scenen weilen zu lassen, welche ihr Erdenparadies waren. Sie theilte ihrem Gatten ihre Wünsche mit und diese fanden in seiner edeln Brust alsbaldigen Anklang. Es wurde augenblicklich ausgemacht, daß in einem der neuen Meierhöfe eine Wohnung für die kleine weiße Dame eingerichtet und alle Anstalten zu ihrem behaglichen und immerwährenden Aufenthalt auf der Besitzung getroffen werden sollten. Mit dem raschen Wohlwollen des Weibes schrieb Mrs. Wildman, bevor sie ihr Haupt auf ihren Kissen ruhen ließ, folgenden Brief an die verlassene Fremde:

Newstead-Abtei, Dienstag Nachts, 20. Sept. 1825.

„Meine Theure,

„Als ich mich diesen Abend in mein Schlafgemach begeben, öffnete ich Euren Brief und kann keinen Augenblick zögern, Euch die hohe Theilnahme auszudrücken, welche er sowohl in Oberst Wildman als in mir durch die Auseinandersetzung Eurer so eigenthümlichen Lage und durch die zartfühlende, und ich darf wohl sagen, elegante Sprache, in welcher er geschrieben ist, erregt hat. Ich bin unruhig und beeilt, daß meine Antwort Euch noch vor Eurer beabsichtigten Abreise aus dieser Gegend erreiche und würde mich wahrhaft glücklich fühlen, wenn ich durch eine Einrichtung für Eure Bequemlichkeit der Nothwendigkeit, diese Reise zu unternehmen, zuvorkommen könnte. Oberst Wildman ersucht

mich, Euch zu versichern, daß er alles Mögliche aufbieten will, um die Angelegenheiten, welche Ihr ihm anvertraut habt, ins Reine zu bringen, und ich bin, wenn Ihr jetzt hier bleiben oder nach einer kurzen Abwesenheit wiederkommen wolltet, überzeugt, daß wir Mittel finden, besser bekannt zu werden und Euch von der Theilnahme, welche ich fühle, und der wirklichen Freude, welche es mir gewähren würde, in irgend einer Weise zu Eurer Behaglichkeit und Eurem Glücke beizutragen, vollständig zu überzeugen. Ich will jetzt nur noch meinen Dank für das kleine Päckchen, welches mir mit eurem Briefe zukam, aussprechen und muß bekennen, daß der letztere meine Aufmerksamkeit so ganz angesprochen hat, daß ich bis jetzt die Zeit zu einem aufmerksamen Durchlesen seiner Begleitung nicht gehabt habe.

Glaubt mich, meine Theure, mit aufrichtigen guten Wünschen

die Eurige,

Louise Wildman."

Früh am nächsten Morgen wurde ein Diener mit dem Briefe nach der Weir Mill Meierei abgeschickt, kehrte aber mit der Nachricht zurück, die kleine weiße Dame sei schon vor seiner Ankunft in Gesellschaft der Pachtersfrau in einem Wagen nach Nottingham abgereist, um einen Platz in der Landkutsche nach London zu nehmen. Mrs. Wildman befahl ihm augenblicklich ein Pferd zu besteigen, in aller Eile zu folgen, um vor ihrer Abreise mit der Kutsche den Brief in ihre Hände zu überliefern.

Der Bote guter Neuigkeiten schonte weder Peitsche noch Sporen und langte im Galopp zu Nottingham an. Als er in die Stadt kam, hemmte ein Haufe Menschen in der Hauptstraße sein Weiterkommen. Er hielt sein Pferd an, um ruhig durch

denselben fort zu kommen. Als sich der Haufe rechts und links öffnete, sah er eine Leiche auf dem Pflaster liegen. — Es war die Leiche der kleinen weißen Dame.

Wie es scheint, hatte die Pachtersfrau, als sie in der Stadt angekommen und vom Wagen gestiegen waren, ihre Begleiterin verlassen, um einen Auftrag zu besorgen und die kleine weiße Dame setzte ihren Weg nach dem Büreau der Landkutsche fort. Als sie über eine Straße ging, kam ein Wagen in voller Eile entlang. Der Kutscher rief ihr zu, sie war aber zu taub, um seine Stimme oder das Rasseln des Wagens zu hören. Im Nu warf das Pferd sie nieder, die Räder gingen über sie weg und sie starb ohne einen Klagelaut.

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Irving, Washington,

Die Alhambra, oder das neue Skizzenbuch Abbotsford und Newstead-Abtei - Reise auf den Prairien

Frankfurt 1847

Augsburg, Staats- und Stadtbibliothek -- LA 2604 -4
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11257578-8